Berichte zur beruflichen Bildung

Franz Schapfel-Kaiser

Beruf und Zeit

Pilotstudie zum Zeiterleben in Erwerbsberufen am Beispiel von Hebammen, Straßenbahnfahrern, leitenden Angestellten und Künstlern

wbv

Bundesinstitut für Berufsbildung BIBB
Forschen
Beraten
Zukunft gestalten

Franz Schapfel-Kaiser

Beruf und Zeit

Pilotstudie zum Zeiterleben in Erwerbsberufen am Beispiel von Hebammen, Straßenbahnfahrern, leitenden Angestellten und Künstlern

Berichte zur beruflichen Bildung

Schriftenreihe
des Bundesinstituts
für Berufsbildung
Bonn

Bundesinstitut
für Berufsbildung
BIBB
▶ Forschen
▶ Beraten
▶ Zukunft gestalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-7639-1107-3

Der Inhalt dieses Werkes steht unter einer Creative-Commons-Lizenz (Lizenztyp: Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Keine Bearbeitung – 3.0 Deutschland).

Weitere Informationen finden Sie im Internet auf unserer Creative-Commons-Infoseite www.bibb.de/cc-lizenz.

Vertriebsadresse:
W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG
Postfach 10 06 33
33506 Bielefeld
Internet: www.wbv.de
E-Mail: service@wbv.de
Telefon: (05 21) 9 11 01-11
Telefax: (05 21) 9 11 01-19
Bestell-Nr.: 111.005

© 2008 by Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn
Herausgeber: Bundesinstitut für Berufsbildung, 53142 Bonn
Internet: www.bibb.de
E-Mail: zentrale@bibb.de

Umschlag: Christiane Zay, Bielefeld
Satz: Christiane Zay, Bielefeld
Druck und Verlag: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld
Printed in Germany

ISBN 978-3-7639-1107-3

Gedruckt auf Recyclingpapier, hergestellt aus 100 % Altpapier

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 9

1.1 Erste Impulse ... 9

1.2 Dialektik von Beruf und Persönlichkeit ... 11

1.3 „Gestalte die Zeit!“ – Aufforderung zur Selbststeuerung ... 19

1.4 Aufbau der Arbeit ... 23

2 Geschichte der Zeit – gesellschaftliche und technologische Entwicklungen ... 27

2.1 Von den Anfängen der Zeitmessung bis zum Mittelalter ... 27

2.1.1 Babylon und Sumer ... 28

2.1.2 Hebräer ... 33

2.1.3 Ägypten ... 36

2.1.4 Griechenland ... 37

2.1.5 Rom ... 39

2.1.6 Christentum und frühes Mittelalter ... 42

2.2 Vom späten Mittelalter bis zur Moderne ... 49

2.2.1 Hoch- und Spätmittelalter ... 49

2.2.2 Renaissance ... 54

2.2.3 Siebzehntes Jahrhundert ... 59

2.2.4 Achtzehntes Jahrhundert ... 62

2.3 Zeit in der „Neuzeit“, das 19. und 20. Jahrhundert ... 66

2.3.1 Fortschritt der Wissenschaften ... 67

2.3.2 Telegraf, Eisenbahn und Industrialisierung ... 69

2.3.3 Dialektik der Zeit im Übergang zum 20. Jahrhundert ... 75

2.3.4 Beschleunigung und Allgegenwart der Uhrzeit ... 84

2.3.5 Kritik linear monolithischer Zeitkonzepte ... 86

2.4 Lehren aus der Geschichte ... 89

3 Zeit in Philosophie und Soziologie ... 95
3.1 Platon und Aristoteles ... 96
3.2 Augustinus und Kant ... 104
3.3 Husserl und Heidegger ... 112
3.4 Zusammenfassung der philosophischen Zeitmodelle ... 126
3.5 Zeit als historisch vermitteltes Symbol ... 128
3.6 Zeit als Ordnungsstruktur sozialer Systeme ... 133
3.7 Zeit als vielschichtiges Phänomen ... 139
3.8 Gesellschaftlicher Wandel und Ausgrenzung ... 145
3.9 International vergleichende soziologische Studien ... 149
3.10 Empirische Studien zu Zeitkulturen in einem Land ... 157
3.11 Zuspitzung der Erkenntnisse soziologischer Wissenschaften ... 162

4 Forschungsdesign der empirischen Erhebung ... 165
4.1 Entwicklung und Durchführung der Untersuchung ... 167
4.1.1 Ausgangspunkte ... 167
4.1.2 Fragebogenentwicklung ... 171
4.1.3 Auswahl der Berufe und Interviewpartner ... 173
4.1.4 Durchführung der Interviews ... 177
4.2 Analysemethoden der Ergebnisse ... 177
4.2.1 Triangulation und Kommunikation ... 177
4.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring ... 179
4.2.3 Codierung, Auswertung und Einschätzung der Methode ... 185
4.2.4 Grounded theory und deren Anwendung in der Untersuchung ... 198
4.3 Methodenkritik – Selbstkritische Reflexion des Vorgehens ... 204

5 Auswertungsergebnisse und deren Interpretation ... 207
5.1 Einflüsse auf das subjektive Zeiterleben – Inhaltsanalyse ... 207
5.1.1 Familie und soziale Herkunft ... 208
5.1.2 Einfluss von Freunden, Hobbys, Freizeit ... 210

5.1.3 Einwirkung des gesellschaftlichen Umfelds ... 212
5.1.4 Auswirkungen der Berufsideologie auf die Zeitwahrnehmung ... 216
5.1.5 Auswirkungen des praktischen beruflichen Handlungskontextes ... 222
5.1.6 Einfluss von Lebensentwurf, Zukunftserwartung und Berufskonzept ... 231
5.1.7 Zwischenbilanz bezogen auf die Berufsgruppen ... 237
5.2 Zeiterleben in der Berufsarbeit – grounded theory ... 239
5.2.1 Hebammen-Phänomene in ungeplanter Bereitschaft ... 240
5.2.2 Straßenbahnfahrer – Phänomene in der Fahrplanzeit ... 247
5.2.3 Leitende Angestellte – Phänomene der Zeitteiler ... 253
5.2.4 Künstler – Phänomene der Lebenskunst jenseits der Uhrzeit ... 264
5.3 Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse – Rückbezug auf Theorie ... 273

6 Ausblick ... 281

7 Anhang ... 283
7.1 Fragebogenleitfaden ... 283
7.2 Feinanalysediskussion im AK „Qualitative Methoden“ im BIBB, 2005 ... 286
7.3 Vergrößerte Abbildungen der berufsbezogenen Mindmaps ... 313

8 Literatur ... 317

„Alles hat seine Stunde.
Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:
[2]eine Zeit zum Gebären, und eine Zeit zum Sterben,
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen,
[3]eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
[4]eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
[5]eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum Steinesammeln,
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,
[6]eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,
eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,
[7]eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen,
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
[8]eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,
eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

[12]Ich hatte erkannt: Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück,
es sei denn, ein jeder freut sich, und so verschafft er sich Glück, während er noch lebt,
[13]wobei er zugleich immer, wenn ein Mensch isst und trinkt
durch seinen ganzen Besitz das Glück kennenlernt,
das ein Geschenk Gottes ist.
[14]Jetzt erkannte ich:
Alles was Gott tut, geschieht in Ewigkeit, …
[15]Was auch immer geschehen ist, war schon vorher da,
und was geschehen soll, ist schon geschehen
und Gott wird das Verjagte wieder suchen.“

Bibel, Buch Kohelet (ca. 2500 v. Chr.) 3.1–15

1 Einleitung

1.1 Erste Impulse

In den 1990er-Jahren befanden sich weite Teile der industriellen Produktion in Deutschland in einem Umbruch. Die mit den Schlagworten „lean production“, „KAIZEN“ und „kontinuierlicher Verbesserungsprozess“ verbundenen Reorganisationsprozesse in Japan und den USA schienen die Leistungsfähigkeit industrieller Produktion steigerbar zu machen, indem man Entscheidungswege verkürzte, die Prozesssteuerung dezentralisierte und die Mitarbeitenden stärker an der Prozesssteuerung beteiligte. Neue Formen der Gruppenarbeit hielten auch in Deutschland Einzug, in deren Zielsetzung weniger die Humanisierung der Arbeitswelt, wie in den 1970er-Jahren stand, sondern eher die Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials zur Steigerung der Produktivität. In diesem Zusammenhang stand auch ein BIBB-Modellversuch[1], der diese Impulse aufgriff und bestrebt war, bereits in der Ausbildung von Drehern und Fräsern die neuen Formen der Zusammenarbeit in der Gruppenarbeit und in der dezentralisierten Qualitätssicherung zum Gegenstand und Lernfeld der Ausbildung zu machen (Rützel/Schapfel 1997).

Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung gestalteten wir die Lernprozesse im Unternehmen mit. Da ein zentrales Ziel die Entwicklung von Verantwortungsbereitschaft im Hinblick auf die Qualitätssicherung der Produkte war, wählten wir eine Vorgehensweise, die nicht nur auf das Erlernen der notwendigen Fähigkeiten (Beherrschung von Messinstrumenten und Dokumentationsmitteln) und das Aneignen der benötigten Wissensbestände abzielte, sondern auf die Integration der neuen Erfahrung: „Ich bin für die Qualität meiner Arbeit verantwortlich und sie wird nicht mehr von anderen kontrolliert.“

Wir entwickelten also einen „Einstiegsbaustein“ im Vorfeld des Einstiegs der Auszubildenden in die fertigungsverbundene Lern- und Arbeitsinsel und ein Konzept „Qualitätsschulung“. Beide knüpften an bereits bestehende Erfahrungen der Auszubildenden im Hinblick auf Verantwortungsübernahme und Qualität in Form biografischen Lernens an. Im Zusammenhang mit der Qualitätsschulung wurde besonders Bezug auf die bereits bestehenden Berufserfahrungen in der Ausbildung genommen, da die Auszubildenden aus ihren Kenntnissen heraus Einflussfaktoren auf die Qualität zusammentragen und systematisieren sollten (Schapfel-Kaiser 1999).

1 Der Modellversuch wurde in der Carl Schenk AG in Darmstadt von 1993–1996 durchgeführt und von Prof. Dr. Rützel und mir am Institut für Berufspädagogik der TU Darmstadt wissenschaftlich begleitet.

In diesem Zusammenhang gab es zwei Erfahrungen und Irritationen, die wesentliche Impulse für die vorliegende Arbeit gaben.

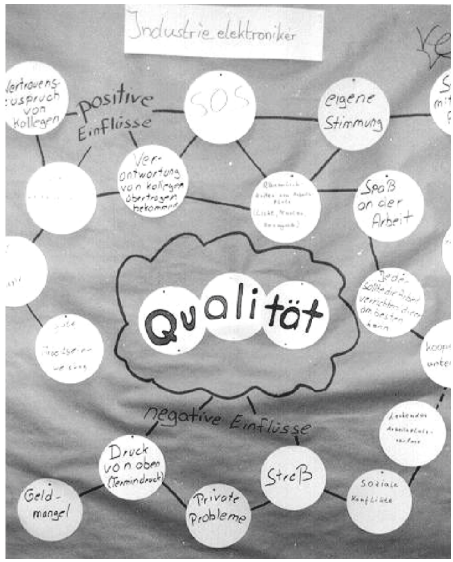
Irritation 1: Berufe prägen das Bewusstsein

In der Qualitätsschulung stellten die Auszubildenden die Einflussfaktoren auf die Qualität ihrer Arbeit in unterschiedlicher Weise dar, wobei die Darstellungsformen auf eine eigentümliche Weise mit ihren Berufen korrespondierten, wie den nachfolgenden Abbildungen zu entnehmen ist.

Abbildung 1: **Beruflich geprägte Sichtweisen Auszubildender**

Flipchart kaufm. Auszubildender

Flipchart der Industrieelektroniker-Azubis



Quelle: Eigene Fotografien aus der Schulung

Von Interesse sind bei den oben stehenden Abbildungen weniger die inhaltlichen Abweichungen, sondern die Form. Stellten die kaufmännischen Auszubildenden eine Tabelle dar, die, ähnlich einer Kalkulation, die positiven und negativen Faktoren aufzeigte, so zeichneten die auszubildenden Industrieelektroniker einen „Schaltplan“, von dem man fast annehmen kann, dass in dessen Mitte die „Qualitätslampe“ leuchtet, wenn der Strom richtig fließt oder die Einflussfaktoren günstig sind. Auch die Flipcharts der anderen Berufe (Technische Zeichner, Dreher und Fräser) wiesen berufstypische Strukturen auf.

Dies waren seinerzeit eindrucksvolle Beispiele, die mich darauf hinwiesen, dass sich offenbar in Berufen innerhalb kurzer Zeit, es handelte sich um Auszubildende im 2. und 3. Ausbildungsjahr, spezifische Vorstellungs- und Verhaltensweisen ausprägen.

Irritation 2: Biografieforschung befasst sich nicht mit der Zeit

Zur Entwicklung und Ausgestaltung der Elemente biografischen Lernens in den Schulungsbausteinen und zur Erforschung der subjektbezogenen Wirkung beruflicher Bildung befassten wir uns intensiv mit der Literatur zum biografischen Lernen (vgl. Bente 1994). Dabei irritierte mich, dass in nahezu keiner Schrift Ausführungen zum Thema Zeit zu finden waren.

Dass sich eine Biografie in Abschnitte zeitlicher Dauer gliedern lässt und gesellschaftlichen Mustern folgt, mehr oder weniger erfolgreich verläuft und dass dieser Verlauf wiederum abhängig ist vom sozialen Status und sogenannten Statuspassagen, schien vollkommen unstrittig. Aber hatte Zeit nicht unmittelbar mit Biografie zu tun, lag ihr nicht gerade ein Lebensentwurf im Hinblick auf Zeit zugrunde? Mussten nicht für eine erfolgreiche Biografiegestaltung unterschiedliche Rhythmen von Zeit durch den Menschen synchronisiert werden?

Aus diesen beiden Irritationen entstand der Impuls, der Frage nachzugehen, ob es zwischen Zeit und Beruf einen spezifischen Zusammenhang gibt.

1.2 Dialektik von Beruf und Persönlichkeit[2]

> „Beruf ist der Kreis von Arbeiten und Tätigkeiten, der dem einzelnen Menschen im Rahmen der Gemeinschaftsordnung als seine dauerhafte Aufgabe zufällt, zumeist zugleich die Quelle seines Lebenserwerbs.“ (Brockhaus 1977, Bd. 1, S. 132)
> „Beruf ist also nicht nur anhand der Summe untereinander unabhängiger Komponenten zu verstehen, sondern vor allem als ‚Kit‘, der diese Vielfalt zu einem je spezifischen organischen Ganzen zusammenfasst und damit zu einem tragfähigen Identifikationsanker aufwertet.“ (Dostal 2005, S. 106)
> „In der Industriegesellschaft, in der der Beruf eine zentrale Rolle im Leben der Menschen spielt, machen sich die Berufsbedingungen, die die Ausübung von Selbstbestimmung fördern oder hemmen, allmählich in den Absichten der Men-

2 Hier kann nicht der gesamte Diskurs zur Bedeutung von Berufen für die Persönlichkeitsentwicklung, die Rolle der Berufe bei der sozialen Statuszuweisung und im Hinblick auf gesellschaftliche Differenzierung und Benachteiligung z. B. durch eine geschlechts- oder herkunftsspezifische Segmentierung von Zugangschancen aufgearbeitet werden. Es soll lediglich der bestehende Zusammenhang in Ansätzen kenntlich gemacht werden.

> schen nicht nur von der Arbeit und ihrer Rolle bei der Arbeit, sondern auch von der Welt und vom Selbst bemerkbar.
> Die Berufsbedingungen auf höheren Schichtebenen begünstigen die Meinung vom Selbst und der Gesellschaft, was wiederum den Glauben an die Möglichkeit rationaler und zielbewusster Handlung fördert und die Bewertung der Selbstbestimmung erhöht. Die Bedingungen des Berufslebens auf den unteren Schichtebenen begünstigen eine eng umschriebene Vorstellung vom Selbst und von der Gesellschaft und fördern die positive Bewertung von Anpassung und Autorität. Die wichtigsten Berufsbedingungen sind diejenigen, die darüber entscheiden, wie selbstbestimmt jemand bei seiner Arbeit sein kann: keine strenge Überwachung, inhaltlich komplexe Arbeit und ein nicht routinisierter Arbeitsablauf." (Kohn, 1981, 217)

Bislang werden Berufe in der Statistik anhand der unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfelder (Erziehung, Gesundheit, Verwaltung, Wirtschaft etc.) oder auch anhand der Wirtschaftsbranchen (Landwirtschaft, Bergbau, Produzierendes Gewerbe, Handel etc.) unterschieden. Im Zusammenhang mit der Neuordnung von Ausbildungsberufen sind die Veränderungen in den Handlungsfeldern der Arbeitsplätze Bezugspunkte für die Neuschneidung von Berufen und die curriculare Gestaltung beruflicher Qualifizierungsprozesse.[3] Dies entbehrt auch nicht der Logik, wenn Berufe in ihrer historischen Entwicklung betrachtet und als Produkt zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung verstanden werden. Ihre primäre Aufgabe liegt dann in der Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Gesellschaft und in der Abgleichfunktion zwischen Arbeitsanforderung und individueller Kompetenz. Aber auch aus dieser Perspektive ergeben sich für die systematische Klassifizierung von Berufen aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen systematische Schwierigkeiten.[4]

Die mit Berufen als Gegenstand befasste Berufs- und Berufsbildungsforschung widmet sich deshalb im Schwerpunkt der Beobachtung von Qualifikationsentwicklungen, der Anpassung von Curricula und der Entwicklung von Lernmethoden, der Qualifizierung des Bildungspersonals in diesem Sektor sowie der mit diesen Entwicklungen verbundenen Wirkungsforschung. Dabei wird aber auch in einigen

---

3 Dies gilt zunehmend auch für die Entwicklung von akademischen Qualifizierungswegen, wenn man diese zu den beruflichen Qualifizierungswegen hinzunehmen und sich nicht auf die Tradition der Facharbeiterqualifizierung beschränken will. In den nachfolgenden Ausführungen erfolgt allerdings eine Fokussierung auf die nichtakademische Berufsbildung.

4 Die Veränderungen machen es aktuell notwendig, eine neue Klassifizierung der Berufe im Hinblick auf die Statistik vorzunehmen, da die bestehende immer mehr Schwierigkeiten bereitet (vgl. aktuelles Projekt von BA und IAB unter Begleitung von Statistischem Bundesamt und BIBB [Bundesagentur für Arbeit 2007]).

Teilbereichen der Frage nachgegangen, welche neuen Anforderungen aus dem gesellschaftlichen Wandel an die berufliche Bildung zu stellen sind. In diesem Zusammenhang steht die vorliegende Untersuchung, wenn sie eine subjektorientierte Betrachtung der Berufe unter dem Zeitaspekt vornimmt. Einer Betrachtung der Bedeutung von Zeit in Berufen, der Frage, ob sich möglicherweise Berufe aufgrund der in ihnen inhärenten Zeitrhythmen unterscheiden lassen, ist bislang auch in der subjektorientierten Berufsbildungsforschung nicht nachgegangen worden.

Diese Frage kann aber nur dann sinnvoll sein, wenn ein Wechselverhältnis zwischen Beruf und dem „Zur Welt Sein" der beruflichen Akteure unterstellt wird und wenn Berufe und berufliche Tätigkeiten nach wie vor eine hohe Bedeutung für die Identitätsbildung der Individuen haben.

> „Subjektiv wird der Beruf zum ‚Tor zur Welt', zum Schlüssel für gesellschaftliche Partizipation. (...) Die Berufe gestatten als ‚Subjektschablone' dem einzelnen normalerweise nur sehr wenig Freiheitsgrade der individuellen Ausgestaltung: Die Berufsform negiert durchweg individuelle Unterschiede und Eigenheiten und hobelt sie glatt." (Beck/Brater/Daheim 1980, S. 229)

Die Bedingungen in denen Menschen der Welt begegnen, haben sich historisch, regional und sozial unterschiedlich entwickelt. Waren sie anfänglich weitgehend gleich und unterschieden sich nur durch die regional unterschiedlichen natürlichen Lebensbedingungen, so differenzierten sie sich, ausgehend von der geschlechtlichen Arbeitsteilung über die Herausbildung von Stammesoberhäuptern und einem Priester- oder Schamanenstand, immer weiter aus. Die handlungsbezogene Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt wird durch die entstehende gesellschaftliche Arbeitsteilung geprägt, die dazu führt, dass die Arbeitsformen und -inhalte in einen zunehmend komplexeren Zusammenhang zueinander treten. Darum setzt die Ausführung einer Vielzahl von Tätigkeiten in der Gesellschaft immer mehr Wissen und Fähigkeiten voraus. Es entwickeln sich differenzierte Qualifizierungsstrukturen, deren erfolgreiches Durchlaufen den Absolventen die Ausführung bestimmter Tätigkeiten ermöglicht, die anderen nicht möglich wird.

Wir treffen also in unserer heutigen Gesellschaft auf die Grundbedingung, dass die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt nicht (mehr) für alle Gesellschaftsmitglieder gleich ist. Das soziale Konstrukt des Berufs bildet sich als wesentliche soziale Kategorie heraus, fungiert als Vermittlungsinstanz oder „Form der Gesellschaft" (Kurtz 2005) zwischen Erziehungs- und Wirtschaftssystem. Der Beruf erhält so eine zentrale Funktion für die Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, bestimmt die Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung.

Über den Beruf oder die beruflich organisierte Erwerbsarbeit definiert sich wesentlich die Partizipation an gesellschaftlicher Macht und politischer Gestaltung, zum Teil die Verfügung über ökonomische Mittel zur Gestaltung individuellen Lebens und das Maß an zeitlicher Disponibilität – kurzum der Grad individueller Handlungs- und Gestaltungsspielräume.[5]

Zugleich enthalten Berufe bzw. erwerbsbezogene Tätigkeiten unterschiedliche Anforderungsprofile, die verschiedene Handlungs- und Denkweisen von den Ausübenden verlangen. Dementsprechend werden Menschen qualifiziert oder, moderner formuliert, entwickeln sie ihre Kompetenzen im Hinblick auf die Anforderungen. Berufe prägen aber auch die Ausübenden durch die wiederkehrende Einlassung in bestimmte Handlungssituationen und erzeugen so eine spezifische Sicht von Welt.

> „Diese Überlegungen machen nochmals nachdrücklich deutlich, wie in das berufsrelevante Wissen und Können bestimmte Persönlichkeitsstrukturen eingelassen sind, hier in Gestalt bestimmter Umgangsformen mit sich selbst (seiner persönlichen Vergangenheit, seinen Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen), aber auch in Gestalt bestimmter Argumentationsstile, Auffassungsweisen der Welt, Denk- und Bewusstseinsformen usw.“ (Beck/Brater/Daheim 1980, S. 215)

Deshalb werden Berufe auch zu Identifikationsfolien in der Begegnung mit dem Gegenüber. Die Tatsache, dass wir uns bei der Begegnung mit der Nennung unseres Berufs vorstellen, ist hierfür ebenso ein Hinweis wie die Tatsache, dass eine Fülle von Nachnamen auf Berufsbezeichnungen zurückgehen. Berufe haben eine bedeutende gesellschaftliche Vermittlungsfunktion, die, wie Beck 1997 betont, aus dem Wechselverhältnis gesellschaftlicher Zuschreibung, Handlung und Selbstinterpretation als „metakognitiver Bewusstseinsstatus“ bezeichnet werden können, weil die in ihnen ausgeführten Tätigkeiten als „berufliches Handeln wahrgenommen“ (ebd. S. 356) werden.

Beruf kann also begriffen werden als Kultur einer Gruppe von Menschen, die geprägt wird von den in ihr enthaltenen wiederkehrenden Handlungsformen, Traditionen und Metatheorien oder Berufsideologien – ihrer spezifischen Lebenswelt. Berufe geben Auskunft darüber, was Menschen können, womit sie sich befassen und welche Einstellungen und Verhaltensweisen mit ihnen verbunden sind. Sie sind also,

---

5 An dieser Stelle ist darauf zu verweisen, dass sich die Verfügungsmacht über Geld und Eigentum, wie auch der soziale Status nicht ausschließlich aus der beruflichen Erwerbsarbeit ergibt, geschweige denn, dass der Erwerb eines Berufs zwangsläufig das Erreichen eines gesellschaftlichen Status’ erzeugt. Zum einen ist der Arbeitsmarkt nur zum Teil ein beruflich strukturierter (Rützel/Schapfel 1996) und zum anderen wird in steigendem Maße der Wohlstand privater Haushalte durch Erbschaft, Gewinnabführung aus Eigentum und Finanzspekulation erzeugt, also jenseits klassischer beruflicher Erwerbsarbeit.

wie historische oder regionale Kulturen, entstanden aus der Bewältigung von Anforderungen und wirken wie diese Kulturen prägend auf die, die in sie hineintreten und jene, die mit ihnen umgehen.

Einen Hinweis auf die hohe Bedeutung der Zeit für die Ausbildung von Mentalitäten in gesellschaftlichen Gruppen hatte bereits Karl Mannheim 1936 gegeben.

> „The innermost structure of the mentality of a group can never be as clearly grasped as when we attempt to understand its conception of time in the light of its hopes, yearnings and purposes. On the basis of these purposes and expectations, a given mentality orders not merely future events, but also the past.“ (Mannheim 1936, S. 188)[6]

Nun wird in der vorliegenden Arbeit demzufolge angenommen, dass ein in der bisherigen Forschung weitgehend unberücksichtigter und wesentlicher Bestandteil des Berufs, ein spezifisches Muster, eine unterscheidbare Vorstellung von Zeit ist. Demzufolge soll am Beispiel ausgewählter Berufe untersucht werden, ob es spezifische Zeitvorstellungen und Umgangsweisen mit Zeit gibt, wie diese zu beschreiben sind und ob sie sich über den Zeitrahmen der Erwerbsarbeit hinaus in die Zeitgestaltung außerhalb des Erwerbslebens auswirken.

Zeit soll nun aber nicht zum zentralen Moment von Berufswahl und Arbeitsgestaltung erklärt werden. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, mittels einer Befragung Zeitmuster in einzelnen Berufen zu erkennen und deren Bedeutung für den Beruf aufzuzeigen und eventuelle Auswirkungen auf die individuelle Lebens- und Zeitgestaltung außerhalb des Berufes auszuloten. Dabei geht es nicht um eine Unterscheidung nach Arbeitszeiten im Sinne von Dauer, Rhythmus und Flexibilität, sondern um die Bedeutung von Zeit.

Was ist Zeit in einem bestimmten Beruf, ist die Fragestellung, nicht *wie ist* Zeit hinsichtlich ihrer Dauer in einem Beruf *organisiert*.

Bevor Hinweise auf die wachsende Anforderung zur Selbstgestaltung der Zeit in unserer heutigen Gesellschaft, als zweites Spannungsfeld, in dem sich die vorliegende Arbeit einordnet, gegeben werden, wird auf die Debatte um die Krise des Berufs in einem Exkurs eingegangen. Dies, weil sich die oben genannten Ausführungen auf die Überlegung stützen, dass der Beruf eine anhaltend große Bedeutung für die

---

6 „Die innerste Struktur der Mentalität einer Gruppe erfassen wir am klarsten, wenn wir versuchen, ihren Zeitbegriff im Lichte ihrer Hoffnungen, Sehnsüchte und Absichten zu verstehen. Auf der Basis dieser Absichten und Erwartungen gestaltet die Mentalität nicht nur ihre Zukunft, sondern auch ihre Vergangenheit.“ (Deutsche Übersetzung in Anlehnung an Wendorff 1980, S. 484)

Identifikation der Subjekte hat. Sollte dessen gesellschaftliche Bedeutung und Funktion marginal sein, so wird er auch als analytischer Bezugspunkt fraglich.

Exkurs: Krise des Berufs?[7]

> „Die Zahl der Jugendlichen, für die die berufliche Bildung eine gute Grundlage für die Entwicklung einer beruflichen und sozialen Identität liefert, hat abgenommen und vor allem scheinen immer mehr Jugendliche aus den unteren Bildungsstufen, für die früher die berufliche Sozialisation eine neue Chance eröffnete, heute aus ihr herauszufallen. Und Ersatz ist nicht in Sicht.“ (Baethge, Solga, Wieck 2007, S. 72)
>
> „Das Duale System hat seine Flexibilität, seine Fähigkeit sich an veränderte Bedingungen anzupassen, immer wieder unter Beweis gestellt. Es ist nicht übertrieben, dem Berufsbildungssystem den Charakter eines „lernenden Systems“ zuzusprechen. (...) Dadurch ist es nicht zuletzt gelungen, das duale System im Dienstleistungssektor zu verankern. Inzwischen lernt die Mehrzahl der Auszubildenden in Dienstleistungsberufen.“ (Weiss 2007, S. 5)

Die Debatten um die Krise des Berufs sind fast so alt wie das Berufsbildungssystem selbst. Sie haben dabei unterschiedliche Berufsbegriffe als Grundlage, wie allein die Analyse der Berufsbegriffe in konsolidierenden Publikationen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik seit den 1990er-Jahren zeigt (Kraus 2006, S. 155 ff.). Aber es sind nicht nur die Definitionen, die voneinander abweichen, sondern damit einhergehend auch die Funktionen, die dem Beruf zugewiesen werden und von denen aus die „Krise des Berufs“ in Erscheinung tritt.

Wird Beruf verstanden als Lebensberuf, der die Erwerbstätigkeit der beruflich Qualifizierten konstant sichern soll, so ist die Tatsache, dass eine abnehmende Zahl von Erwerbstätigen noch in ihren „Ursprungsberufen“ tätig ist, ein Hinweis auf die Erosion des Berufskonzepts (Paul-Kohlhoff 1997). Gleiches gilt, wenn sich die Entstehungsgeschichte der Ausbildungsberufe auf die Tradition des mittelalterlichen Handwerks und der industriellen gewerblich-technischen Berufe bezieht und diese in ihrer quantitativen Bedeutung zurückgehen und neue Anforderungen in der Arbeitswelt die berufsfachlichen in den Hintergrund drängen (Geissler 1991). Weitere Einbußen erlangt die Integrationsfunktion des Berufskonzepts, wenn es in Form des Dualen Systems, aufgrund negativer Entwicklung der Angebots-Nachfrage-Relation betrieblicher Ausbildungsplät-

7 Die Debatte um die Krise des Berufs bezieht sich wesentlich auf die Qualifikationsebene der Facharbeiterinnen und Facharbeiter und damit verbunden auf die bestehenden Strukturen des Dualen Systems und der mit ihm verbundenen Übergänge in Ausbildung und von Ausbildung in Arbeit.

ze und der unbeabsichtigten Zunahme von sogenannten „Maßnahmenkarrieren“ im Vorfeld des Ausbildungssystems, nicht mehr imstande ist einer steigenden Zahl von Jugendlichen ein Angebot zur beruflichen Ausbildung bereitzustellen und dies in zunehmendem Maße jene Jugendliche betrifft, denen aufgrund ihrer schulischen Erfahrungen gerade das berufliche Bildungssystem eine Integrationschance in das Erwerbsleben bot (Euler, Severing 2006). Schließlich wird das Berufskonzept strittig, wenn es nicht mehr die Identifikationsfunktion ausfüllt, die eine Identitätsbildung der Auszubildenden und Berufsausübenden unterstützt, wenn also nicht mal mehr annähernd „Das, was aus dem Blick der Gesellschaft eine Funktionserfüllung ist, vom Individuum als Erfüllung seiner ‚wahren‘ Individualität erfahren werden“ (Corsten 2006, S. 395) kann[8] und der erfolgreiche Abschluss einer beruflichen Qualifizierung nicht mehr relevant für eine erfolgreiche Gestaltung der Erwerbsbiografie wird, wie Corsten behauptet: „Wenn Erfolg oder Misserfolg nicht mehr eindeutig auf berufliche Leistungen der Akteure zurückgeführt werden kann, dann kann daraus ein Motivationsproblem entstehen.“ (ebd. S. 401)

Die Debatten sind aber nicht einseitig als Abgesang oder gar „GAU des Dualen Systems“ (Greinert 2006) zu lesen, sondern auch als Herausforderungen, die durch eine zunehmende Flexibilität des Dualen Systems bereits bewältigt worden sind (so in der Entstehung der industriellen Ausbildungsberufe, der Ausweitung durch die Hereinnahme überfachlicher Qualifikationen und der Prozessorientierung, wie auch der Integration der Ausbildungsberufe in den wachsenden Dienstleistungssektor des Arbeitsmarktes) und weiterhin im Rahmen des Berufsbildungssystems bewältigbar erscheinen, auch wenn man Reformen für unabdingbar hält. Dabei spielt die Gestaltung von Übergängen, die Kompetenzorientierung, die Bündelung von Berufsgruppen, die Flexibilisierung von Ausbildungsordnungen durch Wahlmöglichkeiten und Spezialisierungen und die Förderung von Ausbildungs- und Prüfungspersonal eine zentrale Rolle (Vgl. Innovationskreis berufliche Bildung 2007, S. 6 f.).

Zusammenfassend sind es also Veränderungen des Gesellschaftssystems (Diskrepanz zwischen Ausbildungs- und Erwerbsberuf, Entspezialisierung von Ausbildungsberufen, Verlust der Integrationsfunktion), des Beschäftigungssystems (Ende des Normalarbeitsverhältnisses, veränderte Arbeitsorganisation, Unstetigkeit von Einsatzort und Beruf, Aufgabenerweiterung) und auf der individu-

8 Wobei hier anzumerken ist, dass die unkritische Ideologisierung des Berufskonzepts, in der Beruf zum passgenauen Erfüller der individuellen Wünsche sinnvollen Lebens wird, spätestens seit den Arbeiten von Anna Siemsen in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts und der Ideologiekritik von Gisela Stütz in den 70ern als überholt gelten kann.

ellen Ebene (Verlust der Sinnstiftung, Reproduktionsfähigkeit beruflicher Qualifikationen, Lebenslanges Lernen), die als Erosionspunkte des Berufskonzepts angesehen werden (Rützel 2005).
Besondere Schärfe erlangt in den Debatten um die Reform des Berufsbildungssystems der Diskurs hinsichtlich der Modularisierung (Rützel, Schapfel 1996, Rützel 1999). Steht auf der einen Seite die Idee durch eine systematische Modularisierung sowohl den individuellen Interessen der Auszubildenden ein flexibleres Angebot anzubieten und zugleich die Qualifizierungsmöglichkeiten der Betriebe, die zu einem knappen Gut geworden sind, effizienter und für mehrere Menschen zu nutzen (Euler, Servering 2006), so steht auf der anderen Seite die Befürchtung; dass dies zu einer Aushöhlung des Berufsprinzips führt und für eine Vielzahl der Jugendlichen nur noch eine Zurichtung auf arbeitsplatzbezogene Anforderungen erfolgt. „Unsere Kinder sollen keine Chance auf einen Facharbeiterbrief bekommen, sondern lebenslang angelernte Hilfsarbeiter bleiben!“ (IGM 2007, S. 7, vgl. Ehrke, Nehls 2007). Trotz dieser kontrovers geführten Debatte um die Zukunft des Dualen Systems, die manchmal mit der Zukunft des Berufes gleichgesetzt wird, lässt sich aber auch konstatieren, dass möglicherweise eine Ursache der Krise des Berufs in seiner Doppelfunktion als Scharnier zwischen Ökonomie und Pädagogik liegt. „Die ‚diskursive Dauerkrise‘ des Berufs ist ein Teil seiner Erfolgsgeschichte, weil sie ihn konzeptionell beweglich hält und er nur so seine Funktion als Verbindungselement unterschiedlicher Bereiche erfüllen kann.“ (Kraus 2006, S. 150) So hat sich auch bislang kein Gegenkonzept ausgebildet, das der „anhaltenden sozialen Bindekraft des Berufs“ (Konietzka, Lempert 1998, S. 321) ein konsistentes Konzept entgegengesetzt hätte.

Da die vorliegende Arbeit sich nicht direkt auf das Duale System und die mit ihm einhergehenden Berufe bezieht, sondern der Frage nachgeht, inwiefern Erwerbsberufe auf das Zeiterleben der Ausübenden wirken und ein berufliches Zeiterleben beschreibbar ist, soll der Blick jenseits der vielfach auch politisch geprägten Debatten (wie die der Modularisierung) auf Einwürfe gerichtet werden, die sich aus Forschungen zur beruflichen Sozialisation und dem Verhältnis von Arbeitsmarkt und Beruf ergeben. So zeigt sich aus der Sozialisationsforschung, „dass auch und gerade in einer Periode gesellschaftlicher Umbrüche die berufsförmige Arbeit wichtige psychosoziale Erfahrungs-, Entwicklungs- und Handlungschancen bietet.“ (Heinz 2005, S. 321). Dabei werden Veränderungen in der beruflichen Sozialisation durchaus wahrgenommen, wenn sich der Zusammenhang zwischen Ausbildungs- und Berufsverläufen zunehmend zu „individualisierten Berufsbiographien“ (ebd. S. 328) verändert und wachsende An-

forderungen an die Selbstgestaltung von Bildungs- und Erwerbsbiografien auch im Hinblick auf Arbeitsplatzwechsel und Weiterbildung konstatiert werden. Betrachtet man die arbeitsmarktbezogene Berufsforschung, so zeigen sich dort zumindest zwei Ergebnisse, die einer Krise des Berufs widersprechen: zum einen die anhaltende Bedeutung beruflicher Ausbildung für den Zugang zum Arbeitsmarkt (Dostal u. a. 1998), zum anderen die Tragfähigkeit von mehrdimensionalen Berufskonzepten, wie sie für die Arbeitsmarkt- und Berufsforschung entwickelt wurden und sich aus den Hauptdimensionen: Qualifikationsbündel, Aufgabenfelder, hierarchische Handlungsspielräume und gesellschaftliche Aufgabe, Bewertung und Einordnung zusammensetzen. „Je umfassender und vielfältiger die eine Beruflichkeit tragenden Dimensionen sind, umso stabiler wird der Beruf, wenn sich nur eine einzelne Dimension abschwächt oder irrelevant wird." (Dostal 2005, S. 110).

Aus dieser Perspektive werden dann gerade Veränderungen in der Arbeitswelt, die zu einer Destabilisierung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer beitragen, wie das Konzept des „Arbeitskraftunternehmers" von Voss und Pongratz verdeutlicht, kompensiert durch die abnehmende Identifikationsfunktion traditioneller Umgebungen, Gruppen und dem Familienkonzept, die die relativierte Bedeutung des Berufes in neuer Form für die Identifikation wieder aufwertet.

Vielleicht kann auch die Debatte um die Krise des Berufs als unzulässige Vereinfachung der Argumentation verstanden werden. Sie weist hin auf Verschiebungen von Anforderungen in Arbeit und Gesellschaft, die Berufskonzepte und Bedeutungen von Beruf als veraltet erscheinen lässt, und sie verstärkt mit der Begriffswahl der „Krise" oder des „Überholtseins" den Handlungsdruck, der schnelle Veränderung erzeugen soll. Mit diesen Hinweisen befördert sie die ständige Veränderung dieser Konzepte und macht so den Beruf erneut zu einem Deutungsmuster oder „Kit", wie es Dostal im einleitenden Zitat zu diesem Abschnitt bezeichnet, der dann erneut die individuellen, gesellschaftlichen und arbeitsprozessbezogenen Anforderungen erfüllt.

1.3 „Gestalte die Zeit!" – Aufforderung zur Selbststeuerung

> „Als ich über meinen zukünftigen Beruf nachdachte, ignorierte ich die von meinen Altersgenossen unentwegt gestellte Frage nach der Höhe des Einkommens und interessierte mich statt dessen für einen zeitlichen Lebensstil, den mir verschiedene berufliche Positionen ermöglichen würden. Wie weit konnte ich meinen eigenen Rhythmus selbst bestimmen? Wieviel Kontrolle hatte ich über meine Zeit?" (Levine 1997, S. 15)
>
> „Die neue Zeitkultur zwingt zur autonomen Gestaltung der persönlichen Beziehungen und Verhältnisse, (...). Die hochtechnologische Überwindung von Zeit und Raum, der beschleunigte Wandel der Lebens- und Arbeitswelten bedingen

> die Zerstörung dessen, was bisher als Charakter, Identität und Gefühl beschrieben wurde.“ (Fasshauer 1999, S. 554 f.)

Wie die Zitate andeuten, ist es heute den Menschen in den wohlhabenden Nationen westlicher Prägung zunehmend möglich, die Entscheidungen darüber, welchen Berufen sie nachgehen und wie sie ihre Zeit gestalten, selbst zu fällen. Sie sind also gewissermaßen „Herren ihrer Zeit“. Dieser Gedanke war nicht immer gegeben, sondern basiert auf einer massiven Entwicklung der Produktivkräfte, die gesellschaftlichen Reichtum erzeugt, der es erlaubt Erwerbsarbeitszeit zu reduzieren und „Freizeit“ entstehen lässt. Diese schafft erst den notwendigen Reflexions*raum*, der eigentlich *Zeit* ist, um über sinnvolle Entscheidungen nachzudenken (Zeuner 1995).

Mit der wirtschaftlichen Entwicklung einher geht das Erstarken eines veränderten Menschenbildes, das, getragen von Aufklärung und bürgerlicher Revolution, den selbstständig, vernünftig agierenden Bürger zum Bildungsziel erklärt und diese Selbstständigkeit auch zunehmend einfordert. Dass die Lebenszeit des Menschen *seine* Zeit ist, war also nicht immer selbstverständlich.

So verbreitet sich also Vorhandensein von „freier Zeit“, die nicht vorgeplant kollektiv organisiert bzw. tradiert ist, wie dies zur Zeit der zünftigen Organisation mittelalterlicher Handwerkerschaft, aber auch in totalitären Systemen der Fall war. Sie erfordert die Selbstentdeckung des eigenen Willens in einer ökonomisch liberalisierten Situation. Jede Lebensentscheidung muss nun individuell verantwortet werden: von der Kaufentscheidung angesichts einer Vielfalt der Produkte bis zur Entscheidung über möglich Karrierelaufbahnen, Partnerschaften, Wohnregionen und vieles mehr. Dabei sei nun nicht unterstellt, dass die Entscheidungsmöglichkeiten für alle gleich seien[9]; nur dass der Entscheidungszwang vorherrscht und zunehmend individuell verantwortet wird und die Entscheidungsfolgen ebenso in ihren Konsequenzen mehr und mehr den Individuen zugeschrieben werden.

> „Die Biographiegestaltung wird zur Aufgabe des Individuums, es entsteht nicht nur die Freiheit, sondern auch der Zwang zur Selbstgestaltung.“ (Rützel 2004, S. 5)

In dieser Situation ist der/die Einzelne aufgerufen, ein Lebenskonzept für sich selbst zu entwerfen, das es erlaubt, Frustrationen und Rückschläge in privaten oder beruflichen Zusammenhängen zu verkraften und Beharrlichkeit im Hinblick auf die eigenen Ziele zu entwickeln, bei gleichzeitiger Fähigkeit zur flexiblen Anpassung des

9 Vgl. hierzu auch die Überlegungen, dass die Ungleichheit auch neue Formen der Arbeit jenseits von Markt und Staat erfordert (Belitz/Klute/Schneider 2004).

eigenen Lebensentwurfs an die aktuellen Möglichkeiten.[10] Dabei ist die Selbstorganisation der Zeit, sich selbst und seine Angelegenheiten in der Zeit zu steuern, ein zentrales Moment aktueller Handlungsfähigkeit in einer uhrzeitbezogen getakteten und leistungsorientierten Gesellschaftsformation geworden.

Deshalb ist zentrales, wenngleich unausgesprochenes Lernziel der Kindererziehung, neben dem Erlernen des mündlichen und gestenbezogenen Symbolgebrauchs und der Beherrschung lebenserhaltender Handlungen, die Anpassung an die gesellschaftlich entwickelte Zeitstruktur. Hier wird Triebunterdrückung im Hinblick auf Zukunft, Pünktlichkeit und Selbstorganisation der Zeit gelernt. Die linearen Zeitvorstellungen des Fortschrittsdenkens, die sich im 18. Jahrhundert entwickelt haben, werden internalisiert und fordern Anstrengung im Hinblick auf ein in der Zukunft liegendes Ziel (sportlicher Erfolg, Aufnahme in eine „gute Schule", Schulabschluss, Hochschulreife, Berufseinmündung etc.).

Zeit ist also als historisch entwickeltes soziales Symbol zur Koordination und Ausrichtung komplexer Prozesse und als Hilfsinstrument zur Selbststeuerung der Individuen eingegangen in die selbstverständliche Lebenswelt.

> „Es ist ein Aspekt der Gesellschaftsentwicklung, den niemand geplant oder absichtlich herbeigeführt hat. (...) Wir sind in ein allgegenwärtiges Zeitgefühl hineingeglitten. Es ist ein Teil unserer Persönlichkeit geworden." (Elias 1982, S. 146)

Zugleich erhält Zeit aber auch eine individuelle Ausprägung durch die möglichen Erfahrungshorizonte der jeweiligen Individuen, also ihre Gelegenheiten, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen.

So erhält Zeit im Verständigungsprozess zwischen Individuum und Welt

- eine historisch gewachsene Bedeutung aufgrund der gesteigerten Komplexität der gesellschaftlichen Organisation,
- erlangt eine sozial vermittelte Aufforderungsfunktion zur Selbstorganisation des eigenen Lebens, und
- entwickelt, je nach kultureller Umfeldausprägung, eine individuell erfahrungsgenerierte Bedeutung, also ein je subjektives Bild der Zeit.

---

10 Dass diese Anpassung an die sich wandelnden Erfordernisse auch teilweise eine veränderte Bedeutung von Facharbeit impliziert, hat Voß mit dem Begriff des „Arbeitskraftunternehmers" und dem „Individualberuf" angedeutet. Jenseits der Frage, welches quantitative Ausmaß die von ihm unterstellte schwindende Bedeutung des Berufs hat, betont er, wie wichtig die Fähigkeit des Individuums ist eine neue *Berufs*identität auszubilden. „Das hieße aber, dass aus der bisherigen dominant sozial geprägten Kulturform Beruf wieder so etwas wie ein ‚Beruf' würde – jetzt aber eine von den einzelnen Personen aktiv strukturierte und auf kontinuierliche Selbstvermarktung hin angelegte, sehr persönliche Kulturform für ihre Arbeitsfähigkeit, also ein *individueller* Beruf." (Voß 2002, S. 300)

Bergen Berufe in sich spezifische Zeitmuster, wie oben angenommen, und sind wir heute in besonderer Weise herausgefordert unsere Zeit selbst zu gestalten, so werden Entscheidungen für Berufe zum einen möglicherweise korrespondieren mit bereits entwickelten individuellen Zeitvorstellungen und bieten zum anderen auch unterschiedliche Möglichkeiten, Fähigkeiten im Hinblick auf individuelle Zeitgestaltung zu entwickeln, also tatsächlich Herr der eigenen Zeit zu werden, oder auch nicht.

Beruf ist also Verknüpfungspunkt von individuellem Lebensentwurf und Zeitvorstellung, Persönlichkeitsentwicklung und funktioneller Zurichtung auf bestimmte Formen zeitlichen „Zur Welt-Seins“ oder, wie es 2002 von Voss formuliert wurde:

> „Sozialisation für den Individualberuf ist ein markantes Beispiel für eine zunehmende Beteiligung Betroffener an ihrer eigenen Formierung d. h. einer aktiven Selbst-Sozialisation unter Rückgriff auf gesellschaftliche Angebote.“ (Voss 2002, S. 307)

Was sind mögliche Ergebnisse einer Untersuchung des Zusammenhangs von Zeit und Beruf?

- Es könnte sich zeigen, dass für die berufliche Identität der Zeit in beruflichen Zusammenhängen eine wesentlich höhere Bedeutung zukommt als bislang angenommen und dementsprechend sogenannte „artverwandte“ Berufe anderen Faktoren der Verwandtschaft unterliegen als bislang angenommen.
- Es könnte sich aber auch aufgrund der Untersuchung eine relativ geringe Auswirkung unterschiedlicher Zeitmuster und -strukturen in den Einzelberufen auf die Denk- und Handlungsweisen der darin Beschäftigten zeigen. Dies würde die Annahme unterstützen, dass der Umgang mit Zeit und deren Wahrnehmung weniger über die Erwerbstätigkeit in Berufen, die „Berufskulturen“ beeinflusst wird, als vielmehr über die in alle gesellschaftlichen Bereiche vorgedrungene „Uhrzeit“, die zur „Weltzeit“ wurde, und die soeben beschriebene „lineare Zukunftsorientierung“.
- Schließlich ist auch denkbar, dass sich eine hohe Übereinstimmung findet zwischen den Zeitmustern eines Berufes, den Wahrnehmungen der darin Tätigen und den daraus resultierenden Verhaltensweisen außerhalb des Berufs. Dann kann die Frage interessant werden, ob es bereits Parallelen in der Zeitwahrnehmung der Beschäftigten gab, bevor sie in diesen Beruf eingestiegen sind bzw. ob sie zuvor in Berufen tätig waren, in denen vergleichbare Zeitmuster zu finden sind. Letzteres könnte ein deutlicher Hinweis auf spezifische Formen des Umgangs mit Zeit sein, die zu Bestandteilen der Persönlichkeitsstruktur geworden sind. Dies wäre für die Berufswahlentscheidung von Heranwachsenden ebenso interessant wie für tätigkeitsbezogene Einstellungskriterien von Unternehmen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Zeit ist ein Phänomen, dem keine spezifische Wissenschaftsdisziplin nachgeht, und zugleich ein Begriff, der vielfachen Deutungen unterworfen ist. Um nun als Forschender nicht den eigenen Begriff, die eigene Vorstellung, sei sie hervorgebracht aus dem eigenen wissenschaftlichen Werdegang oder individuellen Entwicklungskonstellationen, zur Interpretationsgrundlage zu machen, wird der Zeitbegriff einer Aufarbeitung unterzogen, die ihn in seiner Vieldeutigkeit zugänglicher machen und das Erfassen seiner konkreten Bedeutung im Untersuchungskontext erleichtern soll.

Deshalb gliedert sich die vorliegende Arbeit in zwei große Teile: einen ersten mit hermeneutischen Vorstudien zur Zeit aus wissenschaftlich interdisziplinärer Sicht und einem zweiten Teil, der eine empirische Untersuchung mit teilstrukturierten Interviews und deren Interpretation enthält.

1. Das erste Kapitel widmet sich dem Thema Zeit in historischer Perspektive. Es schafft einen Blick auf die Entstehung unseres heutigen Zeitverständnisses im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und den damit verbundenen technologischen Entwicklungen der Zeitmessung mit ihren Auswirkungen auf die Lebensgestaltung der Individuen. Hier lassen sich bereits Handlungsfelder erkennen, die mal mehr und mal weniger von den technologischen Entwicklungen betroffen sind, und es ergeben sich erste Hinweise auf die beruflichen Handlungsfelder, welche für die empirische Untersuchung signifikant sind.
   Im zweiten Kapitel werden Theorien und Konzepte aus relevanten Wissenschaftsdisziplinen zum Thema Zeit analysiert. Philosophische Konzepte werden mit Bezug auf ihre jeweiligen Denktraditionen zugänglich gemacht und gegenübergestellt. Ausgehend von der These, dass Zeit wesentlich sozial vermittelt ist, werden anschließend soziologische Theorien herangezogen und auf die Fragestellung bezogen. In diesem Zusammenhang werden auch kulturvergleichende Studien betrachtet, wobei hier die Betrachtung der Vorgehensweise und Methoden der Erforschung von Zeit besondere Berücksichtigung finden. Diese Auseinandersetzungen werden im Hinblick auf die eigene Untersuchung unterschiedlicher „Zeitkulturen“ in beruflichen Handlungsfeldern betrachtet. Daraus ergeben sich konzeptionelle Orientierungen für das empirische Untersuchungsdesign.
2. An diese Analysen schließt sich die Vorbereitung der Empirie und deren Auswertung im zweiten Hauptteil an.
   So beschreibt das dritte Kapitel das Forschungsdesign hinsichtlich der empirischen Untersuchung. Die Auswahl der befragten Berufsgruppen wird begründet, die Entwicklung des Erhebungsinstruments und dessen Anwendung beschrieben und die Methodentriangulation für die Auswertung der erhobenen

Daten vorgestellt. Das Kapitel schließt ab mit einer selbstkritischen Reflexion der Vorgehensweise.
Das vierte Kapitel ist den Ergebnissen der empirischen Studie gewidmet. Diese werden im Hinblick auf das Zeiterleben in den einzelnen Berufsgruppen vorgestellt und auf die zuvor erzeugten Ergebnisse der hermeneutischen Studien des ersten Hauptteils bezogen.
Im abschließenden Teil der Arbeit findet sich ein zusammenfassendes Resümee über den Ertrag der Arbeit. Es werden Anregungen für eine Weiterentwicklung des Forschungsfeldes gegeben und weitergehende Fragestellungen für anschließende Forschungsarbeiten dargelegt.

Vorbemerkung zu den hermeneutischen Vorstudien

> „Sozialwissenschaftler neigen dazu, den Einfluss der Zeit auf den sozialen Bereich und dort wiederum nur auf einige wenige ausgewählte Gebiete zu beschränken. Im Gegensatz zu dieser Tradition meine ich, dass die Sozialwissenschaften von einer Orientierung am Alltagswissen, dem Verzicht auf ihre enge Blickrichtung und Themenwahl zugunsten einer Auseinandersetzung mit jener weniger eingeschränkten, weniger Gewissheit vermittelnden Komplexität, mit der wir täglich umgehen, profitieren würden.“(Adam 2005, S. 32)

Durch die hermeneutischen Vorstudien soll eine zusätzliche Sensibilisierung für das Thema erfolgen, eine Erweiterung der „engen Blickrichtung“, die es erlaubt, Zeitmodelle und -vorstellungen mit in der Erhebung abzufragen, auf die der Autor ohne diese Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen nicht gekommen wäre und aus denen sich auch mögliche Hinweise auf die Auswahl „zeitrepräsentativer Berufe“ ergeben. Zum anderen soll dadurch auch eine erweiterte Interpretationsfolie für die empirische Studie entstehen, die es ermöglicht, die Auswertung der Empirie wiederum mit den Erkenntnissen der Wissenschaft in Verbindung zu bringen.

Dieses Vorgehen birgt aber auch eine Schwäche, die in der entstandenen Arbeitsteilung der Wissenschaftsdisziplinen begründet ist und der Tatsache, dass es keine Wissenschaftsdisziplin der Zeit gibt, auf die man sich bei einem solchen Vorgehen als Referenzrahmen oder den „state of the art“ beziehen könnte. So entstehen Versatzstücke von Zeitverständnissen, die zu einem Ganzen im Sinne einer konsistenten Theorie der Zeit zu fügen, den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengt.

So versteht sich die Arbeit als Beitrag zur relativ jungen Disziplin der Berufsbildungsforschung, ohne dass sie systematisch deren Auseinandersetzung mit dem

Thema Zeit aufarbeitet, da diese sich in erster Linie bezogen auf Fragen der Biografieforschung und der zeitlichen Gestaltung von Lehr-Lernarrangements bezieht, die bei dem hier gewählten Thema nur wenig hilfreich sind. Der Blick richtet sich deshalb über die Disziplin hinaus auf relevante Wissenschaftsbereiche für die eigene Forschungsfragestellung.

Dabei kann aber die Reflexion der den rezipierten Wissenschaftsdisziplinen zugrunde liegenden unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen und -methodiken nicht mitgeleistet werden, obwohl sie notwendig wäre, um damit auch die Reichweiten ihrer jeweiligen Aussagen abzugrenzen und sich somit ihnen gegenüber kritisch zu verhalten. Wenn man so will, erfolgt aus der Vorgehensweise eine unkritische Rezeption und Reflexion der Wissenschaftsdisziplinen im Hinblick auf die Fragestellung. Von dieser Vorgehensweise wird lediglich bei der Reflexion der angewandten Methoden bei der Auswertung der empirisch gewonnenen Ergebnisse abgewichen.

Die Abgrenzung der betrachteten Wissenschaftsdisziplinen erfolgt im Nachfolgenden nicht immer stringent. So fließen bereits bei der Darstellung der historischen Entwicklung des Zeitbewusstseins und der Zeitmessung philosophische und soziologische Betrachtungen von Zeit ein. Einige von ihnen werden in ihren unterschiedlichen Konzeptionen in gesonderten Kapiteln aus dem chronologischen Kontext des historischen Abrisses herausgelöst, um ihnen den notwendigen Raum für die Entfaltung zu geben und im historischen Abriss bessere Übersichtlichkeit zu gewährleisten.

In den historischen Abriss hineingenommen werden hingegen die jeweiligen religiösen Vorstellungen von Zeit, obwohl sie auch in den philosophischen Abriss hätten integriert werden können. Sie werden aber im historischen Teil behandelt, weil sie neben den sich entwickelnden Bedingungen der faktischen Lebensumwelt der Menschen ihren Modus des „zur Weltseins“ mit bestimmen und dieses Wechselspiel zwischen Glaubensvorstellung und sozialer Wirkung im geschichtlichen Verlauf besser darzustellen ist.

> „Wenn es eine prinzipiell gültige Aussage ist, Zeit sei (*auch*, wenn auch nicht *nur*) *Glaubens*erlebnis, dann ist schon klar, dass wir es mit Anthropologischem und Theologischem zu tun bekommen, ‚Zeit‘ also sogleich unter *personalem* Gesichtspunkt betrachtet wird“ (Schulte 1994, S. 219)

2 Geschichte der Zeit – gesellschaftliche und technologische Entwicklungen

„Es wäre nicht schwer zu zeigen, wie auf dem Wege, sagen wir, von Wasser-, Sonnen- und Sanduhren zu den Kirchturmuhren und von dort im Lauf der Jahrhunderte zu den individualisierten, am einzelnen Menschen haftenden Armbanduhren das Abstimmen des Verhaltens und Empfindens des einzelnen Menschen auf die sozial eingerichtete ‚Zeit' differenzierter und selbstverständlicher wird." (Elias, 1994, S. 80)

„Es läßt sich ableiten, dass es keine einheitliche, intellektuelle Konstruktion der Zeit gibt, sondern es muss auch bedacht werden, dass Zeitbewusstsein hinwiederrum die ‚intellektuelle Art und Weise' determiniert, dass Formen von Zeitbewusstsein korrelieren mit Formen von Rationalität – selbst wenn das Zeitbewusstsein nur eine abhängige Variable ist." (Rammstedt 1975, S. 49)

„Unser heutiges Zeitbewusstsein mit seinen vielfachen Differenzierungsmöglichkeiten, aber auch dem krassen Hervortreten ganz spezieller Züge, ist ein komplexes historisches Produkt. Es wurde von frühen Lebenserfahrungen im Vorderen Orient, von religiösen Vorstellungen insbesondere des Judentums und Christentums, von zunehmender Zeitgliederung durch Kalender und Uhren, der Entwicklung der Naturwissenschaften, den Bedürfnissen einer städtischen und arbeitsteiligen Gesellschaft, Eigengesetzlichkeiten der Technik, Wirtschaft und der Entfaltung des Selbstbewusstseins immer weiterer Schichten mit Ansprüchen auf individuelle Lebensgestaltung geformt und aktiviert. Im Zeitbewusstsein sammeln und verdichten sich also wie in einem Brennglas Einflüsse aus verschiedenen Lebensbereichen." (Wendorff, 1988, S. 629)

2.1 Von den Anfängen der Zeitmessung bis zum Mittelalter

„Man kann die Länge eines Lebensabschnitts nicht direkt mit der eines anderen vergleichen. Um das tun zu können, braucht man als Bezugsrahmen einen anderen Geschehensablauf mit wiederkehrenden Abschnitten, deren Länge sozial standardisiert ist. Man braucht, mit einem Wort, das, was wir einen Kalender nennen. (…) Das Bestimmen von Zeit hat für die Menschen benennbare Funktionen. Im Zuge der Gesellschaftsentwicklung können sich diese Funktionen in wiederum benennbarer Hinsicht wandeln. Entsprechend wandeln sich das Zeitbestimmen und die Geräte, die dazu dienen." (Elias 1984; S. XV und XIX)

2.1.1 Babylon und Sumer

Die für unseren Kulturkreis relevanten ersten Vorgänge zur Messung der Zeit und damit verbundenen Entwicklungen von Vorstellungen des Phänomens Zeit finden sich in den Überlieferungen der Kulturentwicklung im Vorderen Orient, dem Zweistromland der Babylonier und Sumerer. Hier zeigen sich erstmals die Parallelitäten zwischen der Entstehung und Entwicklung einer „Hochkultur" (verstanden als die komplexe Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens) und der Rhythmisierung und Festlegung von Zeit.

> „(...) der Aufweis des notwendigen Zusammenspiels von Zivilisation und Zeitbewusstsein überhaupt ist am Beispiel Babylons eindrucksvoll genug." (Wendorff 1985, S. 19)

Bei der Betrachtung der damaligen Entwicklung wird deutlich, wie Zeitvorstellungen an die natürlichen Lebensbedingungen und die Organisationsform des gesellschaftlichen Lebens gebunden sind. Es ist, wie Elias es auf den Punkt formuliert hat:

> „Nicht ‚Mensch' und ‚Natur' als zwei getrennte Gegebenheiten, sondern ‚Menschen in der Natur' ist die Grundvorstellung, deren man bedarf, um ‚Zeit' zu verstehen." (Elias 1984, S. XV)

Es war ca. 5000 vor Christus, als auf der Basis der Sternbeobachtung der Kalender seine Entstehung in kultischen Zusammenhängen nimmt. Neben der alltäglichen Beobachtung der Sonne, die den Rhythmus von Tag und Nacht hervorbringt, wird der Mond, ähnlich wie in anderen frühen Hochkulturen in China, Mexiko und Peru zum entscheidenden „Zeitmacher". Aus seinen Umdrehungen abgeleitet entstehen Monate mit einer Dauer von 29,53 Tagen. So ergibt sich als zweite Zeiteinteilung neben dem Tag der Monat. Diese beiden „Zeiteinheiten" werden ca. 4000 v. Chr. als dritte zyklische Einheit zu einem Jahr aufsummiert und zugleich konstruiert zu einer Einheit von zwölf Mondumläufen mit 30 Tagen. Diesen Mondumläufen werden Sternbilder zugeordnet, die sich bis heute in unseren Tierkreiszeichen wiederfinden.

Eine erste Veränderung dieser Zeitvorstellungen geht einher mit der Verdrängung der Babylonier durch die Sumerer, bei denen die Sonne als Hauptgott fungiert. In dieser Zeit wurde die Unstimmigkeit zwischen Mondumläufen und Jahresrhythmus deutlich. Es wird versucht die Differenz zwischen dem Mondjahr von 12,368 Monaten und dem Sonnenjahr mit seinen zwölf Monaten durch die Einführung von Monaten mit 30 und solchen mit 29 Tagen auszugleichen.

Obgleich sich diese ersten Berechnungsversuche und deren Kenntnis nur auf einen kleinen Teil der Bevölkerung beschränken, etabliert sich der Jahresrhythmus durch kultische Feste in der Gesamtbevölkerung. Die Frühlings-Tag-Nacht-Gleiche wird zum Neujahrsbeginn erklärt und mit einem Moment der Zeitlosigkeit und rituellen Handlungen, wie Fasten, Reinigen, Feuer löschen und Dämonen austreiben versehen.[11] Damit lässt sich auch erstmals die Verbindung von Zeit, als gesellschaftlich gesetzte Rhythmisierung mit politischer Macht aufzeigen (wie sie uns bis heute manifestiert in Neujahrsansprachen politischer Würdenträger begegnet[12]), denn das kultisch handelnde Priestertum der damaligen Zeit handelt im Auftrag des Königs und unterstreicht mit der regelmäßigen Wiederkehr des Rituals dessen ewig und ungebrochen geltende Macht. Dazu muss man anmerken, dass in dieser Zeit noch keine Chronologie im Sinne von Jahreszählung existiert; die Zeit beginnt gewissermaßen jedes Jahr neu und die endlose (und anfangslose) Wiederkehr der Zeit öffnet sich so zur Ewigkeit, wie auch die den Königen zugeschriebene hohe Lebensdauer von mehreren tausend Jahren die Nähe zur Ewigkeit unterstreicht. Erste Indizien für die Öffnung des irdischen Zeithorizontes über das eigene Leben hinaus zeigen sich in Form von Inschriften auf Steinen und mit dem Entstehen von Weissagungen (vgl. Wendorff 1985, S. 18).

Bereits bei den Babyloniern findet sich aber auch eine differenziertere Zeiteinteilung in Form der Festlegung der Woche sowie die Einteilung des Tages in Stunden. Dabei ist die Woche als wiederkehrende Abfolge von sieben Tagen ein künstliches Produkt und an keinerlei Naturphänomen gebunden. Sie ist lediglich eine Vierteilung des Monats, die ebenso als Dreiteilung in zehn Tage hätte erfolgen können.[13] Sie wird gekoppelt an die sieben Wandelsterne des Sonnensystems und führt zur entsprechenden Benennung der Tage.

> „Dass die Woche sieben Tage hat, verdanken wir Beobachtungen zu babylonischer Zeit. Mit freiem Auge kann man sieben sich bewegende ‚Sterne' (Sonne, Mond und fünf Planeten) sehen. Manche unserer englischen und französischen

11 So entstammt die uns noch heute vertraute Redewendung vom „Sündenbock" der babylonischen Tradition, zur Neujahrsfeier einen Bock, symbolisch verbunden mit den schlechten Eigenschaften des alten Jahres, in die Wüste zu treiben. Diese Vorstellungen der alten Riten existieren auch bei uns (evtl. unbewusst) bis heute, wenn in der Sylvesternacht mit den Böllern die bösen Geister ausgetrieben und mit den schönen Feuerspielen und Raketen die guten Geister für das neue Jahr angelockt werden.

12 Wir begegnen dieser Verknüpfung in der Rezeption der historischen Entwicklung von Zeitvorstellungen und Chronologie noch häufiger.

13 Damit zeigt sich auch, dass die Festschreibung der Woche, wie sie in der jüdischen Überlieferung der Schöpfungsgeschichte in der Genesis bei der siebentägigen Erschaffung der Welt durch Gott beschrieben ist, auf babylonische Traditionen zurückgeht. „Am siebten Tag vollendet er das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er das ganze Werk vollbracht hatte." (Bibel, Gen. 2,2)

> Tagenamen nennen sie noch, nämlich: Saturn, Sonne, Mond, dann Mars, Merkur, Jupiter und Venus (...)“. (Weis 1997, S. 156)[14]

Die Einteilung des Jahres in zwölf Teile wurde auch für die Einteilung des Tages in zwölf Stunden übernommen. Auch diese Einteilung entbehrt, wie die Woche, jeder natürlich beobachtbaren Grundlage. Erst später erfolgte eine Zweiteilung in je 12 Tag- und Nachtstunden, wobei die Dauer der Stunden je nach Jahreszeit schwankte.

Die exakte Messung von Stunden war nur in bestimmten Zusammenhängen erforderlich und hatte nicht die gleiche kultische Bedeutung wie der Kalender. Erstes Instrument zur Bestimmung einer kürzeren Zeitdauer war ein Schattenstab, die Sonnenuhr, die sogenannte „Gnomonik“[15]. Hierzu gibt es erste Nachweise für die babylonische Kultur auf einer babylonischen Tontafel um 2300 v. Chr., auf der Schattenlängen mit Zeitangaben versehen sind.[16] Mit der Sonnenuhr wurde der Tag, analog zum Jahr, in zwölf Einheiten geteilt, die später in zweimal zwölf Tag- und Nachtstunden gewandelt wurden. Dabei muss man sich vergegenwärtigen, dass aufgrund des unterschiedlichen Sonnenstands je nach Jahreszeit die Zeitdauer dieser Stunden schwankte. „Um trotz der jahreszeitlichen Schwankungen einen klaren Überblick zu erhalten, berechneten die Babylonier für jeden Monat einen festen Stundenwert.“ (Wendorff, 1993, S. 29 f.) Hinzu kommt, dass die Sonnenuhr mit ihren Angaben an den Ort gebunden ist.[17]

Die Stundenmessung mithilfe der Gnomonik entwickelten die Ägypter und Griechen weiter und gelangten zunehmend zu größerer Genauigkeit. Sonnenuhren behielten bis in das späte Mittelalter noch hohe Bedeutung.

Die etwas später entstandene Messung mithilfe von Wasseruhren, die in der Lage waren, die Dauer einer Stunde gleichmäßig zu bestimmen, indem Wasser, das aus einem Gefäß lief[18], anhand von aufgetragenen Skalen beobachtet wurde, war für lange Zeit das einzige Instrument, das in der Lage war, kürzere Zeitdauern genau zu messen. Sie hatten gegenüber der Sonnenuhr auch den Vorteil, dass sie leichter zu transportieren waren und so vielfältiger eingesetzt werden konnten. Allerdings be-

---

14 Tagesbezeichnungen, die wir in Teilen bis heute haben und deren Veränderung auch mit der Aufnahme anderer Götter in die Wocheneinteilung zu tun haben (Wie Thor, der Donnergott, und die Göttin Freiya in Donnerstag und Freitag)

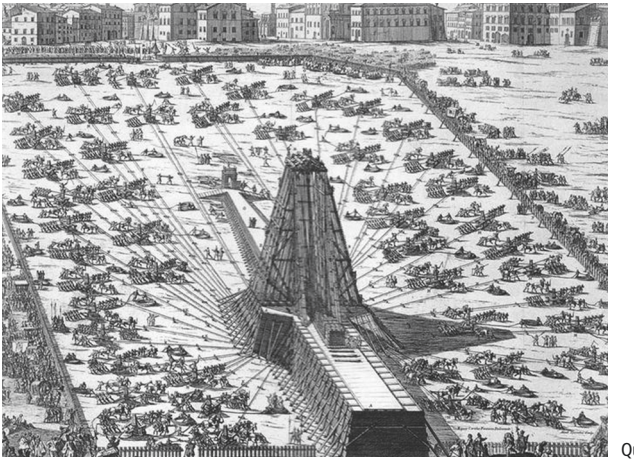
15 Aus dem späteren griechischen Wort „gnomon“, übersetzt „Kenner, Beurteiler“, also Erkenner der Zeit (vgl. Zenkert 2005, S. 6)

16 Für die ägyptische Kultur sind Hinweise bereits um 5000 v. Chr. zu finden.

17 Ein Umstand, der den Römern in späterer Zeit ein Unglück bereitete, als sie eine Sonnenuhr in Form eines Obelisken mit Bodenmosaik unter großem Aufwand nach Rom brachten, wo sie allerdings die falsche Zeit anzeigte.

18 Das gleiche Prinzip kennen wir immer noch bei den Sanduhren und birgt in sich das Sprichwort, dass „die Zeit verrinnt“.

Abbildung 2: **Errichtung des Obelisken auf dem Petersplatz in Rom**



Quelle: Wikipedia

stand nicht so ein großer Bedarf nach einer genauen Zeitbestimmung, denn der mit dem bloßen Auge beobachtbare Sonnenstand erbrachte zumeist genug Aufschluss über die Zeitdauer.

Dass Menschen begannen, sich mit der Zeit zu befassen, ist, wie einleitend bereits betont, keine Zufälligkeit, sondern gekoppelt an ein gesellschaftliches Bedürfnis nach einer Zeitrechnung.

> „Denn durch die Beherrschung und Nutzung der Pflanzenwelt werden Menschen einer zuvor unbekannten Disziplin unterworfen, die ihnen durch die Erfordernisse der Kulturpflanzen, von denen ihre Nahrungsmittelversorgung jetzt abhängt, auferlegt wird.“ (Elias 1994, S. 16)

Nur durch ein genaues Zeitsystem ließen sich nämlich die komplexen Bewässerungsanlagen bei der unregelmäßigen Überschwemmung des Zweistromlandes beherrschen. Dabei konkurrierten unterschiedliche Systeme miteinander, die sich im Streit um die Herrschaft in der fruchtbaren Region mit großen Städten und differenzierter Arbeitsteilung aus den unterschiedlichen regionalen Kenntnissen ergaben. Die Bewältigung von größeren Bauvorhaben und die damit einhergehende Organisation des Menscheneinsatzes und des Transports von Baumaterialien erforderte eine genaue Zeitplanung. Hinzu kommt, dass die groß dimensionierten Bauvorhaben, wie bspw. die Tempelterrassen von Uruk (ca. 3000 v. Chr.) eine langfristige Planung voraussetzten, um die notwendigen Arbeitsabläufe von ca. 1.500 Menschen in fünf Jahren bei einem täglichen Arbeitsvolumen von zehn Stunden zu antizipieren. Aber auch

in ökonomischer Hinsicht wird die Bedeutung von Zeit entdeckt. Bereits 3000 v. Chr. entwickeln sich fixierte Zahlungsmittel jenseits des Naturalientauschs und damit verbunden der Zins.

> „In der Gesellschaft wird die Unterscheidung von Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft bedeutsam mit dem Aufgeben der Polis-Struktur im Gesellschaftsverständnis. Die räumliche Ausdehnung des Staates und die wachsenden Bevölkerungszahlen machen eine unmittelbare Raumzeitlichkeit als Voraussetzung für alles Handeln und Erleben in der Gesellschaft unmöglich.“ (Rammstedt 1975, S. 54)

Im letzten Jahrtausend vor Christus entstand im Iran ein Reich mit einer territorial betrachtet eindrucksvollen Größe, das vom heutigen Griechenland im Westen bis zum Indus (Pakistan) im Osten und von Ägypten im Süden bis zum Kaukasus im Norden reichte. Hier verbindet sich der lineare Zeitgedanke, den ich zuvor als notwendige Voraussetzung für die Planung von Großbauten erwähnte, mit den verbreiteten zyklischen Zeitvorstellungen. So findet sich in den religiösen Vorstellungen des Zarathustra erstmals der Gedanke, dass dem Ablauf der Zeit eine Richtung innewohnt, im Kampf zwischen Gut und Böse. Damit löst sich auch die Vorstellung des Kampfes vom territorialen Streit hin zu einer geistigen Auseinandersetzung, „(…) die ihr Ziel grundsätzlich nicht im Raum, sondern in der Zeit, d. h. in der Zukunft findet, in der das Prinzip des Guten einmal siegt.“ (Wendorff 1980, S. 23)

Parallel zu diesem Kampf in einer linear gestreckten Zeit bleibt die Vorstellung der zirkulären Zeit bestehen und begründet sich in der Doppelwesenheit des iranischen Gottes Zurvan (Zeit), der über allem steht und zugleich Unendlichkeit von Zeit repräsentiert (als etwas, das schon immer da war und immer da sein wird), als auch über die begrenzte Zeit (der Handlung, der Herrschaft, als möglichst lange zur Verfügung gestellte Zeit) verfügt (Vgl. Scharf 1978, S. 461–478). Damit öffnet sich Zeit in zwei Dimensionen: in die Unendlichkeit von Vergangenheit und Zukunft, woher und wohin, und zugleich in die verfügbare Zeit der aktuellen Geschichte. In dieser Vorstellungswelt endet die begrenzte Zeit in einer Apokalypse von Feuer und Wasser, die nur von schuldfreien Menschen überstanden wird. Dementsprechend ist der Mensch aufgefordert, durch gute Taten und Einhaltung der Ordnung dem Guten zum Sieg zu verhelfen.[19] Für uns unvertraut ist die Vorstellung eines Gottes Zurvan, der über dem Gott des Guten steht, in den dieser in gewisser Weise eingebettet ist; „die Zeit“ also als ein Gott ohne Gnade und Zorn. Aber auch hier findet sich, ähnlich der Messias-Verheißung in jüdisch-christlicher Tradition, ein Heilsbringer als Nach-

19 Vgl. die Vorstellungen vom „Weltgericht“ in Juden- und Christentum.

folgegeburt Zarathustras, der die Unerbittlichkeit der Zeit abschwächt am Ende der begrenzten Zeit und die Vollendung der Welt als Erlöser vollbringt.

Neben dieser Vorstellung von Linearität, hervorgebracht aus dem Gedanken einer auf ihre Vollendung zueilenden Welt, steht das Bild des Jahres, das in seiner zyklischen Wiederkehr mit Pausen durchsetzt einen kontinuierlichen Rhythmus vollführt, durchsetzt mit Festen, die an die Schöpfung von Himmel, Wasser, Erde, Pflanzen, Tier und Mensch erinnern.

2.1.2 Hebräer

> „Den Juden wurde die Zukunft aber darum nicht zur homogenen, leeren Zeit. Denn in ihr war jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte.“ (Walter Benjamin, zitiert bei Thumfahrt 1998, S. 11)

Bezeichnend ist im Judentum die zunehmende Bedeutung der Zukunftshoffnung, aus der auch eine Verstärkung des linearen Zeitgedankens hervorgeht. Hierfür mag die territoriale Heimatlosigkeit des Volkes von Bedeutung sein, die dann eine Beheimatung in der historischen Zeit so hilfreich für die Identitätsbildung der Gruppe macht und die Chronologie in Form ausgeprägter Geschichtsschreibung in bislang ungekannter Weise hervorbrachte. Diese Orientierung in die Zukunft hinein schlägt sich auch in der Sprache nieder, in der Gegenwart an Bedeutung verliert und mit Zukunft verbunden wird.

> „So ist es ein Vorspiel späterer Entwicklung des Zeitbewusstseins, dass die Hebräer nicht unsere drei Zeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kannten, sondern nur zwei, die man als ‚Vollbracht‘ (Perfektum, Faktum) und ‚Unvollbracht‘ (Imperfektum, Fiens) bezeichnen kann, wobei das ‚Unvollbracht‘ unserem Präsens und Futurum entspricht.“ (Wendorff 1980, S. 26)

In diesem Verständnis bindet sich Zeit an das handelnde Subjekt, das entweder etwas bereits getan (vollbracht) oder nicht getan hat. Zeit ist dann in erster Linie nicht außerhalb des Subjekts, sondern mit diesem verbunden, ist in den meisten Fällen des hebräischen Verständnisses „KAIROS“ der Augenblick, der dem handelnden Subjekt zugewiesen ist und nur in selteneren Fällen „CHRONOS“ im Sinne von objektiver Dauer. Dabei ist der Gott „Jahwe“, der „Ich bin da“ und die individuelle Zuwendung der Propheten zu diesem Gott, der jenseits aller territorialen Bestimmungen zu finden ist, identitätsstiftend. Er stiftet an zum Handeln in der Gegenwart, in der er selbst handelt (indem er das Meer teilt, die Israeliten führt, ihre Feinde bestraft etc.). So ist er es auch, der einen Plan hat und jede Situation der Hebräer zu einer

einmaligen innerhalb dieses „Heilsplans“ macht. Diese Gelegenheiten zu deuten und zu begreifen ist Aufgabe der Propheten.

So wird die Chronologie Israels zu einer Geschichte des Eingreifen Gottes in die Welt und die Chronik der Vergangenheit zur Schöpfquelle gegen die leidvollen Gegenwartserfahrungen und zugleich Hoffnungszeichen für die Zukunft.[20] Somit entsteht keine Herrschaftsgeschichte, sondern Geschichte der Gottesbegegnung, für die Jahreszahlen und die exakte Angabe von Zeitdauern nicht von Bedeutung sind.

Zu beobachten ist im Verlauf der Jahrhunderte der hebräischen Chronik eine Gewichtsverlagerung von der Vergangenheit auf die Zukunft. So z. B. bei Jesaja, ca. 800 v. Chr.

> „Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige!“ (Bibel, Jes. 43.18).

Der Blick der Propheten richtet sich in der babylonischen Gefangenschaft nach vorn, macht sie zu Sehern der Zukunft und nicht so sehr zu Gelehrten der Vergangenheit, wobei Zukunft nicht berechnet, sondern geglaubt wird mit ihrer Erfüllung. Eine abermalige Wende stellt das Ende der Gefangenschaft um 400 v. Chr. dar. Das Prophetentum wird von den Schriftgelehrten abgelöst und lebt erst um die Zeit Christi wieder auf in Form apokalyptischer Prophetie naher Heilserwartung.[21]

Von den Babyloniern übernehmen die Hebräer den Rhythmus des Jahres mit zwölf Monaten à 29 bzw. 30 Tagen. Der Tagesanfang liegt am Abend bei dem Mondaufgang. Dies begründet sich in der Bedeutung des Mondes als Hauptzeitmesser der babylonischen Kultur – er eröffnet deshalb auch den Tag.[22] Die Stunde als Zeiteinteilung hat im Judentum anfangs keine Bedeutung, sie wird verstanden als „Gunst der Stunde“ im Sinne des oben erwähnten „Kairos“. Kleine Zeitstrecken waren demzufolge den Juden nicht wichtig, bedeutungsvoller war der historische Horizont.

> „Zeit begreift der Jude nicht in kleiner Münze. Zeit ist für ihn der Impuls, unabhängig von ständiger Messung und Relativierung, das im Augenblick Notwendige zu tun, mit Zuversicht die richtige Richtung einzuschlagen, den Blick immer vorwärts zu richten.“ (Wendorff 1980, S. 34)

---

20 Vgl. die von Heydorn und Koneffke aufgegriffene Formulierung der „traditio lambadis“ in der Aneignung der Menschheitsgeschichte auf dem Weg der Befreiung zum Subjekt.

21 Dies ist auch eine Vorbedingung für die Entstehung des Christentums.

22 In dieser Tradition steht auch der Beginn des jüdischen Sabbat am Freitagabend, der mit dem Anzünden der Kerzen und dem gemeinsamen Mahl begangen wird. Auch in der christlichen Tradition begegnet uns der Tagesbeginn mit dem Mondaufgang, wenn der Heiligabend als Geburtstag Jesu am Abend mit dem Mondaufgang gefeiert wird.

Hier liegt der bedeutende Funke des Judentums für die weitere Entwicklung im Abendland, denn aufgrund der Präsenz Gottes in der Welt ist er in die Zeit hineingebunden, gibt es kein Jenseits der Zeit, kein Sein in der Zeitlosigkeit. Das Handeln in der gegenwärtig gegebenen Zeit ist damit die Aufgabe des Juden. Der Versuch, der gegenwärtigen Zeit durch mystisches Versenken in Ewigkeit zu entrinnen, sich außerhalb der fließenden Zeit zu begeben, ist keine sinnvolle Begegnungsform mit Gott in dieser Denk- und Seinsweise.

Zeit ist das verbindende, sinnstiftende Moment des jüdischen Volkes. Sie wird zusammengefasst in der Prophezeiung, das auserwählte Volk zu sein, das in der Endzeit, wenn Gericht gehalten wird, frohlocken wird, wenn der Friede ins Reich einkehrt, was nicht genauerer Bestimmung der Zeit bedarf, wann es so weit ist. Die Hebräer leben in der Gewissheit, dass die Zeit kommen wird und der Sieg gewiss ist. Zugleich wird ein identitätsstiftender Rhythmus entwickelt, der durch die Implementierung des Sabbats in die Woche immer wieder Ruhe zur Besinnung auf die göttliche Nähe schafft. Die Nichteinhaltung der wöchentlichen Rhythmik und der Pause des Sabbat wird in bestimmten Phasen der hebräischen Geschichte unter harte Strafen gestellt. Die „Siebener Rhythmik“ nahm sogar noch an Bedeutung zu und wurde in den weiteren Zeithorizont des Jahres übertragen. So sollten alle sieben Jahre die Schulden erlassen, Sklaven freigelassen und Ländereien zurückgegeben werden (vgl. Schmitz 1993, S. 145).

> „Eine der großen Kulturleistungen Israels ist die Einfügung des Sabbat. Die Ägypter und Griechen mögen mit ihren Bauten den Raum, die Römer mit ihrer Gesetzgebung den Staat geordnet haben, mit dem Sabbat ist es dem Volk des alten Bundes gelungen, die Zeit zu organisieren.“ (ebd. S. 143)

Mag man auch dem überschwänglich anmutenden Stil von Schmitz nicht folgen und wird es auch im Verlauf der weiteren Betrachtungen noch einige Beiträge zur „Ordnung der Zeit“ geben und wissen wir bereits um die Leistungen der Babylonier im Hinblick auf die Ordnung der Zeit, so ist doch nicht zu bestreiten, dass die hebräische Tradition mit der Einführung des Sabbat eine hocheffektive Rhythmik in ihre Kultur eingebunden hat, die Sinnstiftung ohne materiale Leistungsvoraussetzungen schaffte und so ein territorial unabhängiges Gemeinschaftsgefühl und Zeitgefühl möglich machte, das lange Zeit Bestand haben sollte und weite Verbreitung fand.

> „Der Sabbat (…) entlastet das Dasein und nimmt Ängste. Er stiftet Gemeinschaft und gibt ihr eine Ökosymetrik (…) gibt allen Menschen einen Zeitrhythmus. (…) Es sollte ein Erlebnis der Gemeinschaft sein, das nicht von dem Bemühen um Produktion und Geld gestört wurde.“ (ebd. S. 147 f.)

So kann man das Judentum als *die* Religion der Zeit verstehen, die der Geschichte und ihren Ereignissen mehr Beachtung schenkt als den Dingen.

> „So lehren etwa die Propheten, dass der Tag des Herrn heiliger ist als das Haus des Herrn. Zeitliche Bezüge, nicht räumliche Angaben, bilden den Rahmen für die heiligen Texte der Juden. Der Talmud beginnt mit: ‚Von wann an?' und die Thora mit ‚Im Anfang'. (...) Der siebte Tag ist nach jüdischer Tradition ein Palast der Zeit. Er ist ein Heiligtum, das wir errichten – ein zeitliches Heiligtum." (Levine 1997, S. 271 f.)

2.1.3 Ägypten

Die Kultur Ägyptens, als Land am Nil, dessen Besiedlung bis auf das Jahr 8000 v. Chr. zurückverfolgt werden kann, ist in ihrer Zeitvorstellung eng an die Gegebenheiten des Nils gebunden. Der Nil erzeugt zweierlei Zeitgefühl der Menschen. Einerseits ein Bild starker Linearität im „Dahinfließen der Zeit", unabhängig von der eigenen Einwirkung auf den Fluss, und zum anderen ein Bild starker Zyklizität von Zeit aufgrund der rhythmisch wiederkehrenden Überschwemmungen, die in Ägypten die Jahreszeiten in drei Abschnitte von je vier Monaten gliedern: Überschwemmung – Saat und Pflege – Ernte.

Die lineare Zeitvorstellung spiegelt sich intensiv im ägyptischen Totenkult wider. Hier wird Zeit nicht überwunden oder findet ihr Ende, sondern sie wird fortgesetzt. Der Mensch lebt in seiner Form weiter, überdauert als Plastik die Zeit.[23]

Der beobachtbaren zeitlichen Dynamik wird Statik entgegengesetzt, was sich nicht zuletzt an dem langjährigen Bestand der Pyramiden zeigt. Man kann die ägyptische Kultur fast als Gegensatz zu der jüdischen Denkweise begreifen.

> „Gegenständlich-räumliche Gegenwart ist das Herz des ägyptischen Zeitbewusstseins. Dagegen verblassen Zukunft wie Vergangenheit." (Wendorff 1980, S. 41)

Dementsprechend ist die Chronik auch keine der lebendigen Geschichten, sondern eine der Herrscherdynastien. Zeit ist räumlich und statisch gebunden und auch die Zirkularität des Jahres ist kein mythologisches Werden und Vergehen, sondern geradezu mechanische Wiederkehr des Gleichen, messbar ohne tiefere Interpretation.

---

23 Nur so erklärt sich die Entwicklung der Kunst der Mumifizierung, die bei der Anfertigung der Mumie Monate in Anspruch nahm.

Das Jahr beginnt im ägyptischen Kalender am 19. Juli und hat bereits 365 Tage, gegliedert in drei Jahreszeiten à vier Monaten mit je 30 Tagen und fünf gesonderten Feiertagen außerhalb der Monate. Dieser zwischen 4000 und 3000 v. Chr. eingeführte Kalender lässt sich mit der Naturbeobachtung der Ägypter in Verbindung bringen. Das Erscheinen des Sirius-Sterns zu Beginn der Flutwelle wird zum Fixum des Datums. Ansonsten löst sich der Kalender von den astrologischen Erscheinungen und koppelt sich an die zivilisatorischen Bedürfnisse der Menschen.[24]

Neben dem Drei-Jahreszeitenkalender gab es in früheren Zeiten in Ägypten eine zweite Systematik, die in unseren Kartenspielen ihren Niederschlag gefunden hat. Sie bestand aus 52 siebentägigen Wochen und einem Extratag für den 365. Tag (Joker). Setzt man diese Wochen auf Papier um, so erhält man unser heute noch verbreitetes Kartenspiel, dem Buben entspricht dann der Gott Horus, der Dame Isis und dem König Osiris.[25]

Die Einteilung des Tages erfolgt in zehn Tagesstunden und zwölf Nachtstunden sowie zwei Dämmerungsstunden, deren Dauer sich nach den Jahreszeiten richtet. Dies führt auch zur Entstehung anpassbarer Wasseruhren ca. 1500 v. Chr., deren Auslauf und Füllhöhe je nach Stundenlänge des Monats variiert.

2.1.4 Griechenland

Reflektiert man vor der Zuwendung zu den Griechen die Zeitvorstellungen der bereits vorgestellten Kulturen, so lässt sich das Wechselspiel zwischen Mythologie und Religion auf der einen Seite und den natürlichen Gegebenheiten auf der anderen Seite als prägende Elemente für die Zeitvorstellungen identifizieren.

> „Mit der Religion wird die gegenständliche Zeit geboren. Beide wachsen miteinander zu einem Lebensgefühl. Sie wachsen miteinander als Antipoden. Die Zeit nämlich wird vor allem erfahren als Vergänglichkeit. Dieser Zeitenlast aber stellt die Religion ihre Ewigkeit entgegen! Ewigkeit ist der Ruf der Religionen, solange sie bestehen.“ (Ratschow 1947, S. 123)

Betrachtet man die griechische Mythologie, so wird deutlich, dass in ihr kein Begriff der Ewigkeit angelegt ist. Die griechischen Götter leben nicht in einer anderen zeitlichen Dimension, sondern an einem anderen Ort, auf dem Olymp. Sie sind

24 Erst 46 v. Chr. übernimmt Julius Cäsar den ägyptischen Kalender für den griechisch-römischen Kulturkreis und fügt ihm alle vier Jahre ein Schaltjahr zu.

25 Die vier Symbole entsprechen den vier Grundelementen: Wasser, Erde, Luft und Feuer, die Doppelansicht der Karten Tag und Nacht (Vgl. Wendorff 1993, S. 40 ff.)

„menschliche Götter“ und somit nicht das ganz „Andere“, das sich mit Ewigem verbindet.

Bei der gesellschaftlichen Struktur haben wir es hier nicht mit einem territorial weit ausgreifenden großstaatlichen Gebilde zu tun, sondern mit der Organisation vieler kleiner Stadtstaaten, deren Organisation nicht der intensiven Auseinandersetzung mit der Zeit bedarf.

> „Das Jahr insgesamt war den Griechen keine sehr bedeutungsvolle Einheit. Dass es endete und dann neu begann, war kein Anlass für religiöse Feiern oder politische Rituale. (...) Der Jahresanfang lag in verschiedenen Gegenden Griechenlands an unterschiedlichen Terminen, meist war er mit dem Beginn einer Jahreszeit gekoppelt.“ (Wendorff 1993, S. 44)

Da auch die Mythologie keine existenziell bedeutsame Vergangenheit oder sühnende Zukunft bereithält, lebt das griechische Bewusstsein „unbefangen“ in der Gegenwart.

> „Man könnte fast sagen, dass hier zuerst Gedanke und Gefühl sich zum reinen und vollen Bewusstsein in der zeitlichen Gegenwart befreien.“ (Cassirer, 1925, S. 166).

Der bereits erwähnte griechische „KAIROS“, der Augenblick, ist entscheidend und die Welt wird in erster Linie räumlich wahrgenommen. Die Vergänglichkeit der Zeit wird durch deren Ignoranz und die Entgegenstellung unzeitlichen Seins entschärft. An diesem Sein werden Veränderungsgesetze festgemacht, deren Wiederholbarkeit man beobachtet.[26] Die beobachtbare Wiederholbarkeit der Veränderungen in der Gegenwart nimmt der Zeit das Mystische und unterwirft sie zumindest der gedanklichen Kontrolle des Menschen. Zeit wird als zyklische Wiederholbarkeit „gezähmt“. So kann in dieser relativen Distanz zum Phänomen die Frage nach dem Wesen der Zeit gestellt werden.

540 v. Chr. setzt Parmenides der Zeit das Sein als unbewegte Gegenwart gegenüber und Demokrit verortet 100 Jahre später die Prozesse des Werdens und Vergehens in dem Zusammenspiel der kleinsten Teilchen der Materie (Atome). Damit bleibt Zeit kein zufälliges Ereignis, sondern wird zum naturgesetzlich erklärbaren und beobachtbaren Ereignis. Platon setzt der Zeit die unvergänglichen Ideen entgegen. Sie sind in seiner Philosophie das wirkliche Sein, dessen schattenhafte Abbilder in der Zeit existieren. Die Bändigung der Zeit ist verwiesen an die Idee des Rhythmus, die „zyklische Wiederkehr“. So ist das Werden und Vergehen, auf lange Sicht

26 Wie wir in dem Abschnitt zur Philosophie von Aristoteles sehen werden.

gesehen, letztlich statisch und die Vergänglichkeit nur scheinbar gegeben, weil das wirkliche Wesen, das hinter dem beobachteten Vergänglichen steht, bleibt.

„Rhythmus“ als Moment der „Bändigung von Zeit“ ist ein typisch griechisches Phänomen, das sich in Dichtung, Musik und Architektur wiederfindet. Es bezeichnet

> „(...) ein Fließen, das auf ein aktives, organisierendes Prinzip zurückgeht und dessen immer erneuerte, zugeordnete Impulse Leben eine gewisse Ausgeglichenheit verleihen.“ (Wendorff 1980, S. 61)

Damit kennzeichnet Rhythmus weniger die Bewegung und die Dynamik als vielmehr das Schema und den Halt.[27] Durch den Rhythmus erhält die Zeit ein Maß gegen das Endlose und Ungewisse, schafft die Vereinigung von beschleunigenden Impulsen und Verzögerung in der Wiederholung.

Diese Suche nach den Maßen und Gesetzen erklärt auch die Ignoranz gegenüber der Chronologie von Ereignissen und ihrer linearen Entwicklung oder gar der Datierung. Die Jahreszählung bleibt in Griechenland lange bedeutungslos und erfolgt erst rückwirkend im 3. Jhdt. v. Chr. mit der Olympiadenzählung, die den Zeitraum von vier Jahren zwischen den seit ca. 776 v. Chr. ausgetragenen Spielen bezeichnet.[28]

Die griechische Auseinandersetzung mit der Zeit bezieht sich auf das gegenwärtig Beobachtbare und schaffte so naturwissenschaftliche und philosophische Fortschritte. Zeit wird so zu einem Ablauf, den der Mensch mit seinem Verstand entdeckt, indem er zeitlose Gesetze in ihren zeitlichen Wirkungen beobachtet.

2.1.5 Rom

In der römischen Kultur kehren Phänomene des Zeitbewusstseins aus der babylonischen und ägyptischen Kultur wieder, die sich aus der Organisation eines territorial betrachtet großen Reiches ergeben. Man konzentriert sich auf die Beherrschung der Gegenwart und auf die Planung der unmittelbaren Zukunft. Der Totenkult wird von den Etruskern übernommen, wie auch die Wahrsagerei mittels Lesen aus den Eingeweiden von Tieren und die Deutung des Vogelfluges.

Dominant gegenüber der Zeit ist der Raum. So entwickelt sich aus einer räumlich geprägten Sprache eine abstraktere erst in dem Moment, wo sie mit der grie-

---

27 Zur Verdeutlichung des Gemeinten kann man sich die Komposition und rhythmische Abfolge der Säulen im griechischen Tempelbau vor Augen rufen.

28 An dieser Chronik orientiert sich auch der römische Abt Exiquus, der im 6. Jhdt. n. Chr. die neue Zeitrechnung mit vor Christi Geburt und nach Christi Geburt einführt und das Jahr Null in das vierte Jahr der 194. Olympiade legt.

chischen Kultur konfrontiert wird. Zeit geht nicht einher mit Aufgabe, die dem Menschen in die Hand gelegt ist im Sinne der jüdischen Tradition.

> „Gegenwart wird nicht zum Anhängsel einer alten, hochstilisierten Vergangenheit gemacht, und man sieht auch nicht die Zukunft als Chance zur Verwirklichung höherer Werte und Aufgaben.“ (Wendorff 1980, S. 72)

Erst später, am deutlichsten in Vergils „Aenneis“ wird ein verändertes Geschichtsverständnis manifest, das der räumlichen Verfasstheit des römischen Staates eine zeitliche Geschichte befügt. Rom wird zur Ewigen Stadt.

> „In diesem, das römische Geschichts- und Selbstbewusstsein unterstreichenden Sinne wirkten schon die Dichter Naevius (260–204 v. Chr.) und Ennius (239–169 v. Chr.) und zuletzt, alle Intentionen des *princeps Augustus* erfüllend, der Historiker Livius (59 v. Chr. – 17 n. Chr.) und der Dichter Vergil (70–19. v. Chr.) an jenem prächtigen, Mythos und Geschichte zu sinnvoller Einheit formendem Gewebe, aus dem uns die Sendung der *Roma aeterna* zeitüberdauernd entgegenleuchtet.“ (Pflaum 1963, im Kommentar zur Aeneis, S. 324 f.)

In der Fülle seiner Macht stehend wird die Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft verknüpft, Zeit erlangt als Mittel der Planung Bedeutung.

Betrachten wir den Einfluss der Römer auf die Instrumente der Zeitrechnung, so besteht der Monat anfänglich aus drei ungleichen Einheiten, den Kalenden, Nonen und Iden. Die Kalenden bezeichnen den Monatsanfang, die Nonen den neunten Tag vor den Iden und diese wiederum den 3. oder 15. Tag eines Monats. Erst 100 n. Chr. wurde die Woche eingeführt und mit Tagesnamen von den bekannten Planeten versehen. Im Jahr 321 n. Chr. erklärt Kaiser Konstantin den Sonntag zum gesetzlichen Feier- und Ruhetag.

Unter Julius Cäsar erfolgte die bedeutsamste Kalenderreform im römischen Reich. Er übernahm die fünf „Extratage“ des ägyptischen Kalenders, verteilte sie auf die ungeraden Monate des Jahres und nahm zusätzlich für den fehlenden sechsten Tag dem Februar als letztem Monat des damaligen Jahres einen Tag weg. Der Februar hatte dadurch nur 29 Tage, außer im Schaltjahr, in dem er 30 Tage hatte. Zudem wurde der Jahresanfang vom März auf den Januar verlegt.[29]

---

29 Welch diktatorischer Kraftakt mit dieser Reform verbunden war wird deutlich, wenn man bedenkt, dass das Jahr 46 n. Chr. aus 445 Tagen bestehen musste. 23 Zusatztage im Februar und weitere 67 Tage zwischen November und Dezember glichen die errechneten fehlenden Jahrestage der Vergangenheit aus und führten zur Anpassung an das reale Sonnenjahr.

Auch an dieser Stelle begegnet uns die Verbindung von Macht und Chronologie in aller Deutlichkeit und wir können uns das alljährlich vergegenwärtigen, wenn wir von den Monaten Juli und August sprechen, die auf die beiden römischen Kaiser zurückgehen.[30]

Die Messung der Tageszeit in Rom hatte hohe Bedeutung. So konstruierte 330 v. Chr. Parmenio die tragbare Taschen-Sonnenuhr, die es erlaubt in Rom die Zeit am Tag unabhängig von der Gegenwart einer großen Sonnenuhr zu bestimmen . Über die Tagesstunden waren die Zuteilung des Wassers, die Redezeiten bei Gericht und im Senat (wie auch schon bei den Griechen[31]), aber auch die Zeitdauer der Sklaven- und Schreibarbeiten geregelt.

Gegen diese entstehende Taktung der menschlichen Handlung gab es auch schon zu dieser Zeit humoristische Auflehnung, wie bspw. in einer Komödie des Plantus aus dem 2. Jhdt. v. Chr.:

„Die Götter verwünschen den Mann,
der als erster entdeckt hat,
wie man Stunden unterteilt. (...)
Früher war der Bauch meine Uhr,
unter allen die beste und richtigste,
sie mahnte jeweils zum Essen,
selbst wenn nichts zu Essen da war.
Jetzt wird aber auch, was da ist nicht gegessen,
wenn es der Sonne nicht gefällt.
Die ganze Stadt ist voller Uhren.“ (zitiert bei Levine 1997, S. 111)

Entsprechend der pragmatischen Umgangsweise mit der Zeit bei den Römern, die zur Gestaltung des Tages und des Jahres gegliedert wurde, gab es wenig philosophisches Denken über das Wesen der Zeit. Zeit war nicht überhöht und mythologisch verknüpft, nicht die Dimension für Träume, sondern geregelt für Arbeit und Alltag.

---

30 Damit der August die gleiche Anzahl an Tagen wie der Juli hatte und damit genauso wichtig war, musste der Februar noch einen weiteren Tag einbüßen. Damit die Ungleichheit der Jahresquartale nicht überstrapaziert wurde, erhielt der Oktober den 31. Tag vom September. (Vgl. Wendorff 1993, S. 78)

31 „Bereits im 6. Jahrhundert war die Wasseruhr, die sogenannte „Klepsydra“ (Wasserdieb) bekannt. In Griechenland fand die Klepsydra zur Verteilung und Befristung von Redezeiten in Strafprozessen Verwendung. Aristoteles berichtet von der Bemessung von Redezeit nach dem Streitwert (...) Tacitus berichtet, dass durch die Klepsydra der Juristeneloquenz Zügel (= frenum) anzulegen seien. Interessanterweise wird mit „frenum“ im Mittelalter die mechanische Hemmung der Räderuhr bezeichnet.“ (Borchard 1994, S. 166)

2.1.6 Christentum und frühes Mittelalter

> „Wenn wir nach den seelischen und bewußtseinsmäßigen Voraussetzungen für die Dynamik der abendländischen Welt, für ihre Wachheit in der Gegenwart und ihre gespannte Erwartung gegenüber der Zukunft suchen, so finden wir im christlichen Zeitbewußtsein die wichtigste Erklärung.“ (Wendorff 1980, S. 77 f.)

Ist uns bereits im Judentum eine Vorstellung begegnet, in der Zeit mit dem göttlichen Handeln verbunden ist und sich entsprechend gliedert in „Die Zeit vor der Schöpfung, die Zeit von der Schöpfung bis zur Parusie[32]; die Zeit von der Parusie an.“ (Hohn 1984, S. 21), so wird mit dem „Fleisch gewordenen Gott“ im Christentum ein eindeutiger territorialer und zeitlicher Ort markiert, der eine Verbindung schafft zwischen der zeitlos-göttlichen und der zeitlich-menschlichen Sphäre. Das übertrifft die göttlichen Eingriffe in die Geschichte des Judentums und führt auch zu dem Wunsch nach eindeutiger Datierung, wie sie uns in der weihnachtlichen Liturgie der christlichen Kirchen bis heute begegnet. Die geglaubte Tatsache, dass mit Christus Gott in der Welt erschienen ist, verstärkt das christliche Vertrauen in Gott, nimmt ihm den Zweifel und gibt die Gewissheit, dass der christliche Mensch seine Erlösung in der Zukunft erwarten kann, während das Judentum noch immer auf den bestätigenden Messias wartet (Cullmann 1947). Die Heilsgeschichte ist gleichsam begonnen und unabgeschlossen, erfährt ihre Erlösung in der Zukunft und ist zugleich erlöst. Dieses ursprünglich christliche Denken und die mit ihm verbundene Naherwartung findet sich in den Briefen des Paulus und den Evangelien (Bibel Mt.16.28). Somit existiert aufgrund der Dualität von irdischer und göttlicher Zeit eine zweideutige Zeitvorstellung mit hoher Anpassungsfähigkeit.

> „Das Christentum besitzt eben kein Zeit-Dogma einseitiger Art, sondern ein Feld von Zeitvorstellungen, das gewissermaßen ein Klima schafft, in dem zeitgliederndes und zeitmessendes, zeitwertendes und zeitnutzendes, zukunftgerichtetes Handeln geistig ermöglicht und gefördert wird.“ (Wendorff 1980, S. 84)

Wie bedeutsam Zeit im Christentum ist, zeigt sich im Neuen Testament, wenn an unzähligen Stellen von der Zeit die Rede ist, wenn es von dem Tag, der Stunde, der Weltzeit und der Frist handelt. Zeit ist durch die heilsgeschichtliche Verschmelzung von Gegenwart und Zukunft mehr als ein kontinuierliches Fließen des Nichts; Zeit birgt in sich die Verantwortung für ethisches Handeln und Vorbereitung der

32 Parusie bezeichnet die Wiederkehr Gottes.

göttlichen Wiederkehr. Die Verheißung im Chiliasmus, dass noch vor dem Endgericht eine tausendjährige glückliche Zeit anbricht, verstärkt die Verantwortung für die Zeit.

> „Seht euch vor, wachet! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist.“ (Bibel, Mk 13.33).

Dieses christliche Verständnis findet sich auch in neueren christlich-theologischen Ausführungen wieder:

> „Zeit ist *zu eigen* gegeben, wie das eigene Sein und sie liegt *so* vor, gleichsam darauf wartend, dass wir *in* ihr und *mit* ihr einen Anfang setzen können (nicht müssen!) (…) Sie vergeht nicht von sich aus; vielmehr kann *ich* sie *mir* verloren gehen lassen, bis zum Unwiederbringlich-Verlorensein.“ (Schulte 1994, S. 224)[33]

Im Übergang des frühen Christentums ins Mittelalter spielt das Nichteintreten der Parusie eine wesentliche Rolle. Die eschatologischen Strömungen, mit der Naherwartung des Wiedererscheinens Gottes, treten in den Hintergrund und die Rezeption der griechischen Philosophie gewinnt an Bedeutung. Dabei wirkt auch der Bedeutungszuwachs der Kirche als Institution, die eine direkte Begegnung mit Gott im „Gottesdienst“ und der „Kommunion“ ermöglicht, auf den Bedeutungsrückgang der Naherwartungen, ein. Dies zeigt sich auch in der aufkommenden Mystik, die in der einsamen Begegnung, der „Einbildung“[34] des Meister Ekkehard den Weg zur direkten Gottesbegegnung sieht.

> „Was damals mit und in Jesus Christus *für* einen jeden Menschen von Gott her als Heil geschehen ist, das geschieht im Sakrament *mit* und *in* den je einzelnen (…) dann nehmen die Betreffenden an dem teil und lassen es *mit* und *in* sich geschehen.“ (Schulte 1994, S. 254)

Mit der Institutionalisierung der Kirche, die ihre eigene Geschichte zur Heilsgeschichte erklärt, an welcher der gläubige Christ mitwirken kann[35], und einhergehend mit der Vergeistigung der Auslegung der jesuanischen Lehre, die man im jüngsten Evangelium des Johannes erkennen kann, erfolgt eine Abkehr vom jüdischen Ursprung.

---

33 Damit ist subjektive Zeitwahrnehmung und deren Bedeutungszunahme schon vorgedacht, auch wenn sie im Mittelalter aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen noch nicht so klar zutage tritt.

34 Aus der unser heutiger Bildungsbegriff hervorgegangen ist.

35 Vgl. die Entwicklung zur Ewigen Stadt Rom in dem vorangegangenen Abschnitt zum römischen Zeitverständnis

Die zeitlose mystische Erfahrung, die ab dem 2. Jhdt. n. Chr. bedeutsamer wird, schwächt die Bedeutung der zeitlichen Dimension der Zukunftserwartung und überführt sie in die räumlichen Spaltung von Diesseits und Jenseits, die dem Judentum so fremd war, weil der Gott ‚Jahwe', wie der Name schon sagt, in *dieser* Welt präsent war. Die räumliche Vorstellung der Zeit siegt gegenüber der zeitlichen Vorstellung im Übergang zum Mittelalter.

Im frühen Mittelalter profitiert das Christentum vom Zerfall des Römischen Reiches. Nachdem es zur Staatsreligion geworden war, verstärkten sich seine diesseitigen Interessen (Deschner 1962). Hier beginnt die Verflechtung von Staat und Kirche, die Etablierung der Kultursprache Latein, die bis heute als Gebildetensprache Symbol der Macht geblieben ist (Veblen 1899). Das einst verfolgte Christentum verfolgt nun seinerseits als Staatsreligion abweichende Weltsichten entschieden. Diese Machtorientierung verbindet sich mit einer Verstärkung der Jenseitigkeit Gottes, wenn man so will verlässt er die Welt in die Ewigkeit und rückt aus seiner Gegenwärtigkeit der „Jahwe-Tradition" in „unendliche Wesensferne".

Die bereits erwähnte Spaltung von Zeit in Diesseits und Jenseits und deren Bedeutung für das Erstarken der Kirche als heilsbringende Institution findet sich deutlich im „Gottesstaat" von Augustinus (345–430 v. Chr.) wieder. Er polarisiert die zeitliche Welt auf der einen Seite und die Ewigkeit Gottes auf der anderen Seite und denkt Gott, in Anlehnung an das platonische Denken, als ewige Gegenwart jenseits von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

> „Das platonische Motiv des Gott-Habens und Gott-Genießens erlangt bei ihm eine bleibende, für die spätere christlich-metaphysische Tradition zentrale Bedeutung." (Horn 2004, S. 135)

Die angestrebte Nähe zu Gott erlangt der Mensch durch das Tun seines Willens, gute Lebensführung und reinen Geist, also religiöse Praxis, Moral und Vernunft. Die Kirche ermöglicht die Begegnung mit der ewigen Gegenwart Gottes:

> „Also ist auch jetzt die Kirche Reich Christi und Himmelreich." (Augustinus 1955, 9. Kapitel Bd. 2, S. 613)

So ist der Christ berufen zur Gestaltung der Zeit in der Gegenwart, weil die verschiedenen Formen der Zeit (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) doch nur in der seelischen Gegenwart des Menschen sind. Damit holt Augustinus die Zeit von den Sternen und der astronomischen Beobachtung in den Menschen hinein und betrachtet die Bedeutung der Zeit im passiven Gedächtnis und der aktiven Erinnerung als gegenwärtiges Phänomen.

> „Aus ihrer doppelten Seinsweise erwächst die spannungsreiche Einheit der seelischen Gegenwart, in der das Erinnerte als Erinnertes zugleich gegenwärtig unvergangen, das Erwartete schon anwesend und zugleich noch im Kommen ist.“ (Kümmel 1962, Kap. Über die Bedeutung der memoria für die Zeitanalyse Augustin; S. 24).

So hält Augustinus die zyklische Zeit für denkbar, fokussiert aber auf die Gerichtetheit, die Teil- und Messbarkeit der Zeit und gerät in dem Bemühen, die Zeit vom Jahr ausgehend in immer kleinere Teile der Dauer zu teilen, bei der Gegenwart an das logische Ende, denn die Gegenwart ist ohne Ausdehnung.[36]

Das Augustinische Denken verbindet sich mit der Institutionalisierung und Dogmatisierung der Kirche. Sie schafft mit den Sakramenten Instrumente des Heils und der Vergebung vor dem „Jüngsten Gericht“ und verspricht mit der Befolgung der Lehre das ewige Heil. So entstehen göttliche und teuflische Hierarchien als Abbilder entstehender feudaler Strukturen in Form von Engeln und Heiligen und negative Zukunftserwartung kann gemildert werden durch die zirkuläre Wiederkehr von Sünde, Reue, Beichte, Buße und Absolution. Der irdische Charakter der Zeit trennt sich von der eschatologischen Zeit der Welterlösung, die nicht mehr mit Geschichte verbunden, sondern in ein bewegungsloses ewiges Jenseits versetzt wurde. Die chronologischen Geschichten der Bibel und der himmlischen Heiligen werden dann auch in der Kunst entzeitlicht und treten in einem Bild, zusammengefasst von dominanten Rahmen, „zeitlos“ auf.

Auf dieser Grundlage lässt sich Gegenwart losgelöst von den langen Zeithorizonten der Geschichte in immer kleinere Einheiten teilen, beginnend mit der kontinuierlichen Messung der Stunden in Klöstern, welche im 5. und 6. Jahrhundert entstehen. Hier verstärkt sich die Rhythmisierung des Alltags in sieben Gebetsstunden durch Benedikt von Nursia (550 n. Chr.) und Pünktlichkeit erhält theologisch–moralische Züge, wenn die Mönche für das zu späte Erscheinen zu den Gebetszeiten bestraft werden.[37]

Die von den Klöstern ausgehende Bestrebung, die Stunden genau zu messen, führt durch die Nutzung von Sonnen-, Wasser-, Öl- und Kerzenuhren sowie Lam-

---

36 So reflektiert Augustinus das Phänomen Zeit, nachdem er mit der gesetzten Dualität von „Weltzeit“ und „göttlicher Zeit“ der theologischen Verpflichtung genüge getan hat, ganz praktisch und zeichnet den Spannungsbogen von der Vorstellung und Idee ein Lied zu singen bis zur Aktivität des Singens, in der ein Teil des Liedes bereits Vergangenheit ist und ein Teil noch Erwartung, bis zum gesamten Menschenleben und der Menschheitsgeschichte, in der das einzelne Leben des Menschen eine Note im göttlichen Lied ist (Vgl. Wendorff 1980, S. 99).

37 Theologisch lässt sich dies verbinden mit den zuvor dargelegten Überlegungen bei Augustinus und der daraus resultierenden zunehmenden Subjektivierung der Verantwortung für die individuelle Zeit. „Wir selbst sind die Zeiten, wie wir sind, so sind auch diese“ (Horn 2004, S. 138).

pen mit definiertem Ölverbrauch zur Verbesserung der exakten Zeitmessung. Auch die Entstehung der ersten großen Glocken ist auf das Bedürfnis zurückzuführen, die gemessene Zeit den anderen Mitbrüdern mitzuteilen und sie so zu den Gebetsstunden zu rufen. Noch unbewusst, weil nicht mit konkreten Handlungsvollzügen verknüpft, wirkt hier bereits der Ton der Glocke auf die Landbevölkerung, mahnt an Gott, ruft zum kurzen Gebet und mahnt an das nahende Ende der eigenen Lebenszeit.

Hier liegen die systematischen Anfänge einer allgemeinen Rationalisierung von Zeit, die gut gefüllt sein will, im Hinblick auf die Erlösung und damit auch das bis heute gültige Zeitmuster unserer Kultur, das der „eindeutig gegliederten, stetigen, gerichteten, durch Handeln erfüllten Zeit“ (Wendorff 1980, S. 105), wie es uns in der Tendenz bereits im Judentum begegnet ist, allerdings noch ohne die klare Zergliederung des Tages.

Dieser Prozess vollzieht sich allerdings langsam und ungleichzeitig.

> „Die inhaltliche Ausprägung des Glaubens in den bäuerlichen Schichten dürfte in hohem Maße mystische Züge getragen und darin erhebliche Differenzen zur Lehre der schriftgelehrten klerikalen Kultur aufgewiesen haben.“ (Hohn 1984, S. 18).

So ist das Leben in einem feinmaschigen Netz der Zeit Ausdruck der Hochkultur, die sich von bäuerlichem Leben unterscheidet. Diesem anzugehören drückt sich auch aus in dem Verschenken von Uhren in Form kleiner Kunstwerke unter Herrschern. Ist sie hier Ausdruck von Macht und spielerischer Betrachtung, so ist sie für die Mönche Antreiber und Mahner, Mittel zum Druck und Anpassung an überindividuelle Regelungen.

In dieser Zeit hat historisches Denken und Chronologie, wie für das Christentum insgesamt, keine Bedeutung, wie sich auch an Augustinus „Gottesstaat“ ablesen lässt. Menschliche Geschichte ist lediglich bedeutungsloser Übergang, ihr Fortschritt verblasst vor der göttlichen Heilsgeschichte, die sich in dem gestalteten Kirchenjahr permanent gegenwärtig hält. In dieses Kirchenjahr gehen auch zuvor vorhandene heidnische Feste ein und werden umgedeutet in die christliche Heilsgeschichte. Berücksichtigt werden in diesem Rhythmus des Kirchenjahres auch praktische Erfordernisse des mittelalterlichen Lebens, wie die Hauptarbeitszeit der Landbevölkerung (Sommer-Herbst), in der entsprechend wenig religiöse Festtage liegen. Das christliche Kirchenjahr wird zum Verbindungsglied zwischen Heilsgeschichte und menschlicher Zeit und greift, ähnlich wie die Woche, die Schöpfungsgeschichte auf. So verschwindet der Horizont geschichtlichen Wirkens der

Menschen fast ganz und verkleinert sich auf kürzere Zeitabschnitte. Diese werden sichtbar im Wechsel der Farben in der liturgischen Gestaltung und in der Verbindung der Tage mit den Heiligen.[38]

Da die Zeit des Menschen und der Natur von Gott kommt, entzieht sie sich theologisch und damit praktisch der menschlichen Verfügungsgewalt. Ihre Nutzung im Handel und der Zinswirtschaft wird geächtet, wie Le Goff in seiner Betrachtung des mittelalterlichen Handelns und Denkens verdeutlicht.

> „Die Zeit ist lediglich ein Augenblick der Ewigkeit, sie gehört Gott allein und kann vom Menschen nur durchlebt werden. Sie fassen oder messen, Vorteil oder Gewinn aus ihr ziehen zu wollen, ist Sünde; den kleinsten Augenblick abzuwiegen, Diebstahl.“ (1970, S. 281)

Betrachten wir flüchtig die gesellschaftliche Organisationsform des frühen Mittelalters, so sind zwei Elemente bedeutsam: zum einen eine weitgehend dezentrale Lebensweise in Form kleinerer Dorfgemeinschaften und selbstversorgender Höfe als prägende Lebensform für die Allgemeinheit, zunehmend durchsetzt mit klösterlichen Lebensgemeinschaften. Zum anderen eine klare hierarchische Struktur von Papst und König bis zu dezentralem Adel, der sich auch in den adeligen Bischöfen widerspiegelt. Hierin verwoben sind auch parallel existierende, unterschiedliche Zeitvorstellungen. So hat für den einfachen Bauern und Dorfpriester vor allem das zyklische Zeitmuster der Landwirtschaft die größte Bedeutung und die Geschichte als Heilsgeschichte bildet hier nicht die dominante Glaubensgrundlage.

> „Da Zeit als Problem oder reiner Begriff dem Klerus und Philosophen vorbehalten war, erlebt die Masse der Bevölkerung Zeit naturgebunden und genealogisch, also primär zyklisch. (...) Die Kalkulation (die als wirtschaftliches Prinzip erst später Einzug hält – Anm. d. A.) enthält ein explizit zukünftiges Ziel des Wirtschaftens, in der der Unterschied von Arbeitszeit und Produktionszeit offengelegt und berechnet werden muss. Nicht so beim ‚Warten‘ (Produktionszeit) als konstitutivem Bestandteil der traditionellen bäuerlichen Arbeitszeit.“ (Hohn 1984, S. 43 f.).

---

38 „Mag auch die religiöse Sinngebung christlicher Feste in Europa in den letzten Jahrhunderten etwas verblasst sein, so ist doch die Gliederung des Jahres durch sie im allgemeinen Bewusstsein ungebrochen, aus profanen Motiven der Freizeitgestaltung vielleicht noch gesteigert. (...) Diese moderne Erfahrung erleichtert vielleicht das Verständnis dafür, dass auch im Mittelalter und später die kirchlich bestimmten Feiertage das Jahr – auch wegen der Freizeit oder besser gesagt Arbeitsfreiheit – entscheidend gliederten, jedenfalls mehr als Monatsnamen und die Ziffern der Monatstage. (...) Der Kirchenkalender war der Kalender des Volkes, zumal er festlegte, wann man arbeiten musste oder „feiern“ durfte.“ (Wendorff 1993, S. 54).

Hier kommt ein grundlegendes Moment der mittelalterlichen Ökonomie zum Ausdruck, das der näheren Betrachtung bedarf: Allgemeines Verständnis und Gesetz des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist der „Gabentausch". So schenkt der Feudalherr Schutz und erhält als Gegengeschenk Naturalien aus der Landwirtschaft, der Bauer schenkt dem Boden seine Arbeitskraft und erhält die Gaben Gottes aus der Natur, auf deren Gedeihen er vertrauensvoll nach getaner Arbeit wartet. Hierin gründet sich zu dieser Zeit auch die bereits erwähnte Ablehnung der Zinswirtschaft, in der kein Geben von der eigenen Kreatur aus geschieht.

> „*Der Wucherer handelt gegen das universelle Naturgesetz, weil er die Zeit verkauft, die allen Kreaturen zueigen ist.* Augustin lehrt, dass jede Kreatur dazu verpflichtet wurde von sich selbst zu geben; die Sonne ist verpflichtet sich hinzugeben, um zu leuchten; desgleichen die Erde und so das Wasser. Aber nichts gibt sich in einer Weise hin, die der Natur gemäßer ist als die Zeit; wohl oder übel, die Dinge haben Zeit.
> Daher verkauft der Wucherer doch das, was notwendig zu allen Kreaturen gehört, er schädigt die Kreaturen allgemein, daraus folgt, dass selbst die Steine sich wie die Menschen vor den Wucherern fürchten, die Steine schrien, wenn sie es könnten; das ist einer der Gründe, deretwegen die Kirche die Wucherer verfolgt." (Le Goff 1977, S. 46f, zitiert bei Hohn 1984, S. 70, Hervorhebungen v. A.)

Nun kann aus den bisherigen Ausführungen zu Christentum und Mittelalter nicht geschlossen werden, dass es sich um ein einheitliches System insgesamt handelt, dessen Durchdringung von theologischer Weltvorstellung und gesellschaftlichem Leben sich regional einheitlich und für alle Menschen gleich darstellt. Auf die Differenzen der Alltagswelt zwischen den Ständen, Stadt und Land ist bereits hingewiesen worden. Auch die kalendarisch geregelten Zeiten wichen voneinander ab und waren nicht standardisiert. Exemplarisch für die unzähligen Abweichungen und Differenzierungen der Vielzahl von Festtagen für Heiligenverehrungen, die je nach Region dann auch arbeitsfreie Tage sind, sei nur hingewiesen auf die Tatsache, dass nach dem julianischen Kalender der 1. Januar als Jahresbeginn galt, während in Frankreich bis ins 18. Jahrhundert der Jahresbeginn auf dem 1. März lag.[39]

39 Die Abweichung bei den Feiertagen findet sich bis heute bspw. in den unterschiedlichen gesetzlichen Regelungen der Feiertage in den bundesdeutschen Ländern.

2.2 Vom späten Mittelalter bis zur Moderne

2.2.1 Hoch- und Spätmittelalter

Für die zentralen weltanschaulichen Prinzipien des Hochmittelalters in Mitteleuropa bildet, trotz aller Differenzierungen, das Christentum das geistige Zentrum. Jerusalem und Rom werden auch zu räumlichen Zentren stilisiert und bilden den Begründungszusammenhang für die einsetzenden Kreuzzüge im Jahr 1095. In ihren Anfängen sind sie als Ausfluss eines verdrängten Chiliasmus zu begreifen, der sein innerkirchliches Spaltungspotenzial nach außen wendet (Vgl. Nigg 1944, S. 158). Dabei zielen die Kreuzzüge nicht auf eine veränderte Zukunft, sondern auf eine Veränderung im Raum, die den bereits beschriebenen Verschiebungen vom zeitlichen in ein räumliches Denken entsprechen – vom Jetzt und Dann zum Diesseits und Jenseits.

Damit „bremst" das Hoch- und Spätmittelalter die Entwicklung des Zeitbewusstseins.

> „Lebhaft und deutlich empfundene lineare Zeitvorstellungen sind dieser Zeit noch fremd." (Wendorff 1980, S. 120)

Die überwiegend dezentral organisierte Landwirtschaft hat kein Bedürfnis nach strenger Zeitmessung und Planung in die Zukunft und verfügt nur über wenige komplexe, gemeinsam zu organisierende Arbeitsvorhaben. Die Anpassung an die rhythmischen Naturzeiten setzt keine Notwendigkeit in Gang zum „Herrn über die Zeit" zu werden und entsprechende Instrumente zu entwickeln. Zeit und Zukunft sind aufgehoben in der göttlichen Gegenwart der Kirche. Erst langsam bilden sich Differenzierungen nationaler Natur aus, wie auch Differenzierungen in den entstehenden Orden. Zugleich erfolgt, nicht zuletzt durch die Kreuzzüge, eine Begegnung mit dem vorderasiatischen und griechischen Denken.

Theologisch dominant und damit „das Extrem völliger Zeitlosigkeit" (ebd. S. 125) mit prägend sind die Scholastik und die entstehende Mystik.[40] Die Scholastik bezieht sich auf die Wahrheit in der Schrift und erklärt diese zur *zeitunabhängigen Wahrheit*, die damit auch ausschließt auf Neues zu stoßen, weil die Wahrheit schon verkündet ist. Dagegen zeigt die Mystik durch intime, unmittelbare Begegnung mit Gott einen Weg zum *zeitunabhängigen Glauben* auf. Zeit verliert damit an Bedeutung, denn der Tag, der vor tausend Jahren war, ist dem Ewigen, dem man sich nähert, der ewigen Wahrheit und der unmittelbaren Begegnung mit dem Ewigen

40 Letztere verbunden mit den Namen: Franz von Assisi, Meister Eckehart, Hildegard von Bingen, die an Bedeutung gewinnen.

nicht näher oder weiter entfernt als die unmittelbare Stunde. So werden in der Scholastik jetziges Zeitalter und künftiges Zeitalter zu den Parallelen der in der Mystik vorhandenen Dualität von Diesseits und Jenseits. Dieser Stabilität und Zeitlosigkeit begegnen wir auch in den stabil und unveränderbar wirkenden kirchlichen Bauten der Romanik und den geradezu zeitlos wirkenden gregorianischen Gesängen, die auch noch nicht über die Angabe von Notenlängen verfügen.

Erst im 13. Jahrhundert verbreitet sich die Vorstellung von kontinuierlicher Entwicklung und Wachstum. Begriffe wie „früher“ und „später“ bestimmen den „günstigen Augenblick“ des Handelns. Die Scholastik, die bereits auf Mittel der Vernunft zurückgriff und die griechischen Denker für sich entdeckte, wird mit eben diesen Mitteln der Vernunft, der Wiederentdeckung der aristotelischen Schriften, verbunden mit den Namen von Albertus Magnus und Roger Bacon kritisiert und mit Dialektik konfrontiert. Die Vernunft wird nun begriffen als Geschenk Gottes, das dem Menschen gegeben ist, um die Wunder der Schöpfung zu entdecken und zu erklären. Es entsteht die Physik als eigenständige Wissenschaftsdisziplin und verbreitet so auch den aristotelischen Zeitbegriff, der Zeit begreift als etwas, das schon immer war und von allen in gleicher Weise gedacht werden kann und somit von der theologischen Interpretation gelöst ist.[41] Parallel dazu fallen kirchliche und weltliche Machtstrukturen mehr und mehr auseinander und es beginnt die „Desintegration der sakralen Normierung von Zeit“ (Hohn 1984, S. 56) Es sind gerade die reformerischen Kräfte in den Klöstern, die eine Erneuerung der Kirche anstreben, die zu dieser Desintegration beitragen und dem „Neuen“, der „Moderne“ wieder eine positive Konnotation im Sinne einer Rettung der Kirche zusprechen.

Die Zeitenlehre des Joachim von Fiore (gest. 1203), der die Zeit in Altes Testament (Zeit des Vaters), Neues Testament (Zeit des Sohnes) und bevorstehendes Zeitalter (Zeit des Heiligen Geistes) unterteilt, befördert einen Bedeutungszuwachs der Gegenwart und „holt Gott aus dem Jenseits“ in die gegenwärtige Erfüllung der Zeit. Damit verliert der vorherrschende Ewigkeitsbezug der Gegenwart seine normative Kraft und

> „(...) die Hierarchisierung der Zeiten, für die die Kirche die alleinige Definitionsmacht besitzt, wird brüchig.“ (Hohn, 1984, S. 60)

Diese zunehmende Konzentration auf die Gegenwart, die ihren Ausgangspunkt in den Klöstern nimmt, befördert auch die Weiterentwicklung der Zeitmessung ebendort.

---

41 Vgl. ausführlicher zum aristotelischen Zeitbegriff das Kapitel zur Auseinandersetzung mit philosophischen Zeitmodellen.

> „Obwohl die langfristige eschatologische Zukunftserwartung nicht verschwand, sondern als große Vision lebendig blieb, änderten sich die Proportionen: in der Gegenwart jeweils einen kleinen Schritt in die Zukunft hinein zu tun, war wichtiger geworden. Diese Konzentration auf Gegenwart zum Handeln statt auf ferne Zukunft mit Träumen bot wesentliche Voraussetzungen für eine stärkere Ausschöpfung der Stunden und Tage durch kontinuierliche, zielbezogene Aktivität.“ (Wendorff 1980, S. 136)

Zeit wird nun zunehmend zu einem beherrschbaren Element, wird nicht mehr vom menschlichen Wesen unabhängig empfunden, sondern selbst zur Gestaltung freigesetzt. Die entstehende Räderuhr mit Hemmung kann hierfür als doppeltes Symbol gesehen werden. Zum einen ermöglicht sie die nun als notwendig empfundene exakte Zeitmessung, zum anderen ist es gerade die Hemmung, die den natürlichen Kraftverlauf künstlich hemmt und zähmt, die nun vom Menschen selbst (anfänglich lediglich von den Mönchen) zunehmend gefordert ist. Er soll seine eigenen natürlichen Bedürfnisse zähmen und lernen sie zu hemmen.

> „Den erratischen Fluktuationen und Pulsschlägen des weltlichen Lebens setzte man die eiserne Disziplin des Reglements entgegen. (...) Daher ist es nicht übertrieben zu behaupten, dass die zeitweise bis zu 40.000 dem benediktinischen Reglement gehorchenden Klöster dazu beitrugen, alle menschlichen Unternehmungen dem regelmäßigen kollektiven Takt und Rhythmus der Maschine zu unterwerfen; denn die Uhr zählt ja nicht nur die Stunden, sondern dient auch zur Synchronisierung menschlicher Aktivitäten.“ (Mumford, 1934, S. 4 f.)

So ist auch die mittelalterliche Wirkung der Uhr in erster Linie die der Mäßigung. Regeln und Prinzipien werden aufgestellt und mittels der Uhr standardisiert und deren Befolgung eingefordert. Die Uhren verbreiten sich von den Klöstern in rasanter Geschwindigkeit auf die Städte, erlangen Serienreife und bewirken in Köln bereits um 1183 die Entstehung einer Uhrmachergilde.[42] Entscheidend für die Breitenwirkung der Uhren ist das entstehende gesellschaftliche Bedürfnis nach Synchronisation, das neben der optisch herausragenden Anbringung an Kirchtürmen, der verfeinerten Mess- und Verlaufsgenauigkeit und deren Kombination mit einem Schlagwerk, das den Verlauf der Zeit über weite Strecken verkündet (1336 wird im Mailänder Dom die Räderuhr mit dem Glockenschlag verbunden), die rasche Verbreitung bewirkt.

Nun gab es zuvor bereits das Mittel der Glocke als Startzeichen und Hinweis auf bestimmte überindividuelle Zeiten (Feueralarm, Marktglocke, Torglocke etc.);

42 1183 erste urkundliche Erwähnung, noch heute gibt es dort die Orloges Gasse.

das kontinuierliche Zeitsignal löst nun aber die speziellen Zeichen ab und erlangt in gewisser Weise Allgegenwart.[43]

> „Dieser Übergang zur generalisierten, abstrakten Zeitangabe für jedermann (‚ohne besondere Einladung' für den einzelnen) hat zur Folge, dass mehr und mehr jeder die Ohren spitzt, um sich über die genaue Tageszeit auf dem laufenden zu halten, dass man generell für die Aufnahme von Zeitinformationen aufgeschlossener wird." (Wendorff 1980, S. 145)

Die Allgegenwart und die gefühlte Perfektion der Uhr führt dann auch zu Analogien mit der Welt.[44]

Mit dieser Verbreitung der Uhr in die Städte „ändern sich die Zeiten". Dominant wird nun die sogenannte „Äquinoktialstunde", mit dem stets gleichen Wert von 60 Sekunden und 60 Minuten, der zuvor bereits in der Astronomie Geltung hatte. Sie löst damit die kanonischen Stunden[45], die in den Klöstern und damit verbunden in den ländlichen Regionen Gültigkeit hatten und über flexiblere, naturnähere Längen verfügten, weitgehend ab. Wenngleich man mit dieser Entwicklung verbunden von einem Übergang der kirchlichen Zeiteinteilung in eine weltliche im 14. Jahrhundert sprechen kann, so zog sich dieser Prozess über eine längere Zeit hin. Dies bezeugt allein die Tatsache, dass die Anzeige der Tageszeit in zweimal zwölf Stunden erst vollständig im 18. Jahrhundert durchgesetzt war und bis dahin bspw. in Italien die Anzeige in vier mal sechs Stunden noch immer gebräuchlich war.[46] Es vergehen also zwei Jahrhunderte zwischen der Entwicklung der Räderuhr mit Hemmung bis zur allgemeinen Verbreitung der angeschlagenen Stundeneinheiten.

Trotz aller Ungleichzeitigkeiten in der Standardisierung geht mit der Verbreitung der Uhr und der zunehmenden Macht der Handwerker und insbesondere der Händler in den Städten ein neues Zeitbewusstsein einher, das der kirchlichen

---

43 Diese Allgegenwärtigkeit der Uhr, als *die* Maschine der Moderne, wie sie von Mumford gekennzeichnet wurde, nimmt hier ihren Anfang, ehe sie als Taschen- und Armbanduhr auch räumlich allgegenwärtig wurde. „Die Uhr, nicht die Dampfmaschine, ist die maßgebende Maschine (key machine) für das moderne Industriezeitalter. (...) noch heute ist keine Maschine so allgegenwärtig. (...) In ihrem Verhältnis zu genau dimensionierten Energiemengen, zu Standardisierung und automatischem Ablauf und schließlich zu ihrem speziellen Produkt, der genauen Zeitangabe, hat sich die Uhr als führende Maschine der modernen Technik erwiesen." (Mumford 1934, S. 14, zitiert bei Wendorff 1980, S. 137)

44 So bezeichnet Orsene (Bischof von Lisieux und zugleich Mathematiker) um 1370 die Welt als Räderuhr, die von Gott geschaffen und in so wunderbarer Weise in Gang gesetzt wurde, sodass alle Räder so harmonisch zusammenspielen.

45 Durch die Versetzung von Balken in den jeweiligen Jahreszeiten ließen sich die Gewichte der Räderuhren verändern, sodass sie die kanonischen Stunden anzeigten. Dadurch war der Sommertag in Äquinoktialstunden umgerechnet 16 Stunden lang, bestand aber nur aus zwölf verlängerten Stunden.

46 Hier zeigt sich, wie auch später bei der Durchsetzung der Mitteleuropäischen Standardzeit (MEZ), das Ringen zwischen logischem Prinzip und Tradition, sozialem Bedürfnis und regionaler Gewohnheit.

Herrschaft über die Zeit eine wirtschaftliche Logik von Tausch und Markt entgegensetzt. Hatte sich der Handwerkerstand aus der zunehmenden Arbeitsteilung in den Dorfgemeinschaften entwickelt, so erfährt der Handel seinen Aufschwung mit dem zunehmenden Ausbau der Fernhandelswege (auch durch die Kreuzzüge befördert) und seine damit verbundene Loslösung von lokalen Restriktionen. Die ländliche Naturalwirtschaft nimmt zugunsten der städtischen Geldwirtschaft in der Bedeutung ab. So erlangt der Handel wirtschaftliche Dominanz, wird die ländliche Wirtschaft zur „Zulieferstruktur" der städtischen Arbeitsteilung und die sich über den Markt bestimmende Zukunft zum ausschlaggebenden Zeitmacher.[47]

> „Zukunft erhält dabei den Status der primären zeitlichen Orientierung, da mit dem dominanten Stellenwert der Ökonomie nicht mehr in ‚gegebenen', naturalen Ressourcen, sondern in Potenzialen gedacht wird." (Hohn 1984, S. 83)

Der beschleunigte Umschlag von Waren verspricht dem Händler die Steigerung des Gewinns. So entsteht ein Interesse an zuverlässiger Information über zeitliche Abläufe und Zeitpunkte wie bspw. Markttage an anderen Orten. Eigenständige, schriftliche, gegenseitige Information über große Distanzen befördert die Aneignung der Schriftsprache bei den Händlern jenseits kirchlicher Schulen.

> „Die Zeit wurde jetzt so wertvoll, daß man das Gefühl hatte, man dürfe sie nicht für nutzlose Dinge vergeuden. Mehr und mehr wurde die Arbeit zu einem höchsten Wert. Die neue Einstellung zur Arbeit gewann ein solches Gewicht, daß das Bürgertum sich gegen die wirtschaftliche Unproduktivität kirchlicher Einrichtungen aufzulehnen begann. Die Bettelorden gerieten wegen ihrer Unproduktivität als unmoralisch in Verruf." (Fromm 1988, S. 57)

So zeigen sich drei Faktoren, die den behutsamen Übergang vom Mittelalter in die Moderne, bezogen auf das Zeitempfinden, beeinflussen. Zum einen wird die Geschichtsschreibung politisch geprägt und Traditionen zur Legitimation dezentraler Herrschaftsstrukturen beschrieben, zum zweiten lösen Fortschritts- und Entwicklungsdenken das Endzeitdenken ab und schließlich befördert das zunehmende ökonomische Denken in Klöstern und Städten die Rationalisierung von Zeit.

Betrachtet man noch einmal zusammenfassend diesen entscheidenden Übergang zum Ende des Mittelalters, so wird deutlich, wie sich hier die Moderne formiert und

---

47 Dieses ökonomische Denken der Kaufleute, die zum Teil auch die ökonomische Askese der Mönche adaptieren, zeigt sich auch in den Beschreibungen, die den wahren Kaufmann vorstellen, der sich durch „weite Voraussicht" auszeichnet. (Vgl. Maschke, 1964, S. 306–335)

ihre Anfänge bereits im Hochmittelalter zu erkennen sind. Sie beginnt mit der Interpretation der Zeit als gerichtetes Wesen, die erlaubt Zeitpunkte und Dauern zu fixieren und mittels Uhren zunehmend genauer zu bestimmen und zu planen. Zeit wird, wie am Beispiel des christlichen Kalenders und den damit verbundenen Festen und später auch durch die Allgegenwärtigkeit der Uhrzeit, zum sozialen Integrationsinstrument. Gerade die „Uhrzeit" dringt nun in das individuelle Bewusstsein, löst die Zeit aus ihren natürlichen und differenzierten Kontexten und standardisiert sie als allgemein gesellschaftliches Phänomen, das zunehmend von Stunden zu Minuten verfeinert wird.

> „Bis zum 14./15. Jahrhundert war Zeit kein Thema, und diejenigen, die mit der Zeit rechneten, landeten auf dem Scheiterhaufen. (...) Das Jahr hatte noch Jahreszeiten und der Frühling fing nicht, wie wir in unserem Genauigkeitswahn heute von den Medien informiert werden, am 20. März um 11.35 MEZ an, sondern dann, wenn man es sieht und wenn man es merkt. (...) Zeitbewusstsein, Erfahrungen in der Zeit sind hier sozial und situativ unterschiedlich, da sie an dem Maßstab äußerer und innerer Natur festgemacht sind. Ungleichheiten, Besonderheiten, Mannigfaltigkeiten sind die Folgen. Dies änderte sich im Spätmittelalter." (Geissler, 2004, S. 65 f.)

2.2.2 Renaissance

> „Jetzt trat sie (die christliche Askese) auf den Markt des Lebens, schlug die Tür des Klosters hinter sich zu und unternahm es, gerade das weltliche *Alltags*leben mit ihrer Methodik zu durchtränken, es zu einem rationalen Leben *in* der Welt und doch *nicht von* dieser Welt oder *für* diese Welt umzugestalten." (Weber 1975, S. 165)
> „Es setzte sich die Suche nach etwas Dauerndem, Unveränderlichem und Ewigem hinter dem ständig veränderlichen Lauf beobachtbarer Ereignisse durch. Als Symbol dessen, was stets gleich blieb wurde ‚Gott' allmählich durch die ‚Naturgesetze' abgelöst und ein neuer Begriff der ‚Zeit' – als einer quantifizierbaren und unbegrenzt reproduzierbaren Invariante der ‚Naturgesetze' – zweigte von dem einst relativ einheitlichen menschen- und gottzentrierten Zeitbegriff ab." (Elias 1994, S. 83)

Zeichnen sich das Mittelalter und die vorangegangenen Zeitalter noch durch eine relative Homogenität der Denk- und Lebensgewohnheiten aus, so setzt mit der Renaissance eine zunehmende Differenzierung ein, die sich in der Herausbildung von Nationen und der Loslösung von zentralen Machtinstanzen zeigt und damit unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten ermöglicht. Die Lebenswelten von Kirche,

Adel, Bürger und Bauer zerfallen in Stadt und Land, Katholizismus und Protestantismus, Kirchenwelt und Wirtschaftwelt, Theologie, Naturwissenschaft und die kulturelle Welt der Dichter, oder anders gefasst in Irrationalität, Rationalität und Individualität.

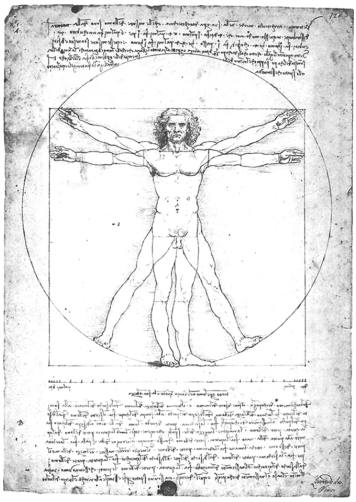
Der Begriff der Renaissance an sich ist irreführend und legt eine Zurückwendung an Altes nah und damit eine konservative Haltung. Das Gegenteil ist der Fall. Nicht das Zurückkriechen in Vergangenes, sondern das Hervorholen von bereits Vergangenem zur näheren Betrachtung eines Lebensgefühls, das dem eigenen näher steht als das des unmittelbar vorangegangenen Zeitalters, ist der Impuls der Renaissance.

> „Dies ist vielleicht zuallererst der geistig-revolutionäre Sinn der Renaissance: dass jedes Jahrhundert, jede Generation, jede sich als in echtem Sinn modern empfindende Persönlichkeit das Recht hat, sich unabhängig von allen Vorgegebenheiten mit dem ‚Recht des Lebenden' zu jeder Frage zu äußern und Überkommenem auch zu widersprechen." (Wendorff 1980, S. 153)

Damit wird Gegenwart zum unmittelbar subjektiv empfundenen Zentrum, der Mensch zum Mittelpunkt der Welterschließung, der seine je eigene Perspektive bestimmt.

Beispielhaft für die naturwissenschaftliche „unbefangene" Betrachtung des Menschen und seiner Umwelt können die Studien von Leonardo da Vinci stehen.

Abbildung 3: **Proportionsschema der menschlichen Gestalt von Leonardo da Vinci**



Quelle: Wikipedia

Diese Wendung auf das Individuum koppelt sich allerdings auch an die Entdeckung der Welt in Form von neuen Territorien und naturwissenschaftlichen Entdeckungen,

ist zugleich also auch kosmopolitisch. Damit verbunden ist ein „Heraustreten aus der Zeit“, ein neues Lebensgefühl, in dem sich die Menschen selbst als „Entdecker der Welt“ auch neu bestimmen in der Zeit und nicht mehr zwangsläufig einfügen in die jetzt gegebenen Zeiten und Traditionen. Der Mensch wird zum „Macher der Geschichte“ und bringt seine Individualität als Bereicherung in Gesellschaft und Gemeinwesen ein. Man vertraut in die Kraft des eigenen Verstandes, in Gott und die eigene Kraft und schenkt sich selbst und den eigenen Empfindungen mehr Aufmerksamkeit. So erklärt sich auch Petracas Beschreibung, dass „ein Jahr in ruhiger Freude wie ein Tag verfließt“ (zitiert bei Wendorff 1980, S. 160) und ebenso die emotional geprägten Ausführungen von Leonardo da Vinci zur Kraft. Die Entdeckung des Buchdrucks unterstützt die Verbreitung neuer Erkenntnisse und verstärkt real die Dynamik und das Empfinden derselben. Die Gegenwart weist „täglich Neuigkeiten auf“ und lässt Zukunft verblassen. So ist auch die Utopie in Morus „Utopia“ nicht ein auf Zukunft gerichteter Gesellschaftsentwurf, sondern die Schilderung einer Parallelwelt zu Anfang des 16. Jahrhunderts, die günstige Bedingungen für die Entfaltung des Individuums zur Verfügung stellt.

In diesem parallelen Bestehen von subjektiver Zeit und der zunehmenden Bedeutung objektiver Zeitmessung und deren wirtschaftlicher Nutzung werden auch erste Gegensätze zwischen wirtschaftlichen Interessen und subjektiven Empfindungen deutlich. Rabelais (1494–1553) geht gegen die Unterwerfung unter die „Stundenzeit“ an und plädiert für eine Erfüllung der Zeit aus der augenblicklichen Stimmung und der jetzigen Tätigkeit heraus.

„Nie und nimmer lasse ich mir meine Gebete vorschreiben: die Gebete sind für die Menschen gemacht und nicht der Mensch für die Gebete. Drum verfahre ich mit den meinen wie mit den Steigbügeln: ich nehme sie länger oder kürzer, wie’s mir gerade passt.“ (Rabelais o.J., S. 221)

Der Protestantismus ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung und wirkt mit starkem Einfluss.

> „Es war die protestantische Ethik, die sich maßgeblich gegen die verwerfliche Verschwendung der Zeit, den Müßiggang richtete und die die planvolle Gestaltung von Gegenwart und Zukunft zur ethischen Pflicht machte.“ (Geissler, 2004, S. 66)

Auch wenn Luther, typisch für die Renaissance, die Erneuerung der Kirche und nicht deren Überwindung beabsichtigte, so rückte auch bei ihm der individuelle Mensch stärker in den Mittelpunkt. Nach seiner Überzeugung kann der einzelne Mensch seinen individuellen Zugang zu Gott finden und ist nicht auf die Kirche als „Heilsrahmen“ angewiesen. Der gläubige Protestant ist selbst verantwortlich für das eigene Leben und die Handlungen darin, kann sich wie Luther in seinem

bekannten Zitat „Hier stehe ich und kann nicht anders“ auf sich selbst als letzte Instanz berufen.

Noch deutlicher als bereits Luther treibt Calvin diese Entwicklung voran. Er scheint geradezu vom Mittelalter in frühkapitalistisches Denken zu springen. Als studierter Jurist schreibt er jedes Lebensdetail vor und lehnt die Existenz „unverdienter Geschenke“ und damit abwartende Hoffnung auf die Zukunft ab. Demzufolge muss bei ihm jede Stunde sinnvoll genutzt werden, denn die Tüchtigen und Erfolgreichen sind die Erwählten.[48]

Die Renaissance als Epoche begreift sich selbst als Neuzeit und grenzt sich massiv vom Mittelalter ab.

> „Es erlebt die Gegenwart nicht mit der abgeklärten Weisheit von Greisen, sondern mit der unbefangenen Lebenskraft der Jugend als etwas Neues, als das ‚Moderne‘.“ (Wendorff 1980, S. 174 f.)

So wird auch die Wahrheit zur Tochter der Zeit „veritas temporis filia“ und es wird im Gegensatz zur Scholastik deutlich, dass in der jeweiligen Zeit neue Entdeckungen möglich werden.[49] Trotz dieser stark auf die Gegenwart fokussierenden Denk- und Betrachtungsweise entsteht parallel die Jahrhundertrechnung und vergegenwärtigt damit die eigene Geschichte.

Auch der Kalender bleibt von diesen gesellschaftlichen Veränderungen nicht unberührt: Hatte im Mittelalter das Kirchenjahr mit seinen auf die Heilslehre bezogenen Festen den Jahreskreis geprägt, so gewinnt in der Renaissance, entsprechend ihrer stärkeren Bezugnahme auf die Natur und die irdische Welt, die regelmäßige, jahreszeitliche Gliederung wieder mehr Aufmerksamkeit. So kann man zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert von einem Übergang vom Kirchenjahr zum bürgerlichen Jahr sprechen. Die Abschaffung des Heiligenkultes im Protestantismus und die damit verbundene Bedeutungsabnahme der Heiligennamen für die Benennung von Tagen beschleunigt die Verbreitung des bürgerlichen Kalenders.[50] Die gregorianische Ka-

---

48 Vielleicht kann die daraus abgeleitete Konsequenz für das Alltagshandeln, das von ihm eingeführte Instrument des persönlichen Tagebuchs und die damit verbundene Dokumentation der individuell verbrachten Zeit mit täglicher Bilanzierung am deutlichsten vor Augen führen, welche Bedeutung Calvin für die Veränderung des individuellen Zeiterlebens hatte. Sein persönliches Ziel war es, den jeweils neuen Tag gegenüber dem vorangegangenen überlegen werden zu lassen.

49 Ein Gedanke, der insbesondere für da Vinci, Macchiavelli, Bruno und Gallilei von Bedeutung ist.

50 Als König Karl IX, von Frankreich im Jahr 1563 den Jahresanfang vom Osterfest auf den Januar verlegte, kann auch das als eine Abkehr vom christlichen Jahreslauf gewertet werden und eine stärkere Bindung an den Staat. Es führte jedenfalls zu der Irrationalität, dass „Die Monate September, Oktober, November und Dezember, die nach einer römischen Tradition des Jahresbeginns im März, wie ihre Namen besagen der siebte, achte, neunte und zehnte Monat waren, nun etwas widersinnig zum neunten, zehnten, elften und zwölften wurden. (Elias 1994, S. 22)

lenderreform von 1582 beseitigt die Zehn-Tage-Differenz, die zuvor immer zwischen Kalenderjahr und Sonnenjahr auflief und setzte den 1. Januar als Jahresanfang fest. Sie verbreitet sich sehr unterschiedlich und führt zur parallelen Existenz von zwei Kalendern, insbesondere in den katholischen und protestantischen Gebieten Deutschlands. Aber auch andernorts gab es verzögerte Einführungen, so in Ungarn 1587, in den Niederlanden 1710, in Schweden 1753 und in der Sowjetunion erst 1923.[51]

Bereits 1454 verließen die ersten Kalender Gutenbergs Werkstatt. Die damit verbundene schnelle Verbreitung von Kalendern zeigte die Widersprüchlichkeiten der unterschiedlichen Kalender auf und verstärkte so die Notwendigkeit von Standardisierungen. Der sogenannte „Schreibkalender", der die handschriftliche Eintragung von individuellen Terminen vorsah, wurde schnell neben der Bibel zum meistverbreiteten Druckerzeugnis und ist somit Ausdruck der Zunahme individuell organisierter Zeit.

Neben den Kalendern und den aufwendig gefertigten und damit teuren Räderuhren verbreiteten sich in der Renaissance die Sanduhren mit unterschiedlichen Messlängen von Viertelstunde bis zu den, vor allem in der Schifffahrt angewandten, großen Sanduhren, die über zwölf Stunden Laufzeit erreichten. Sie erlaubten eine sehr präzise Messung kleiner Zeitdauern und prägten das Zeitbewusstsein im Hinblick auf „das Fließen der Zeit", das Vergehen. Eine Metapher, die sich auf vielen Gemälden der damaligen Zeit findet. Die Erfindung der Federzuguhren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ermöglichte die Fertigung handlicherer Uhren und einen unkorrigierten Lauf von zehn Tagen. So entstanden Tischuhren, die nicht mehr die Gewichte der Wanduhren benötigten und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die ersten Taschenuhren. Die Zeiteinteilung auf den Zifferblättern erfolgte in immer kleineren Einheiten von der Viertelstunde zu den einzelnen Minuten und schaffte mit der Pendeluhr im 17. Jahrhundert eine Laufdauer und Genauigkeit, die auch für die heutigen Alltagszwecke ausreichen würde.

Die Wirkungen der zunehmenden Genauigkeit und Verbreitung der Uhr- und Kalenderzeit sind unterschiedlich. Während sich Rabelais in dem oben angeführten Zitat gegen die Verplanung der eigenen Zeit wendet, genießt bspw. Montaigne die neuen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Zeit:

> „Ich versuche der Schnelligkeit, mit der das Leben entflieht, zu begegnen durch die Schnelligkeit, mit der ich nach ihm greife, und der Eile, mit der es schwächer wird, durch die Kraft, mit der ich es nutze. Je kürzer die mir gehörende Lebenszeit wird, desto tiefer und reicher muß ich das Leben ausschöpfen." (zitiert bei Wendorff, 1980, S. 198)

51 Weshalb die sogenannte „Oktoberrevolution" aus heute gültiger Kalendersicht im November stattfand.

Zeit wird von Montaigne begriffen als Eigentum, sie ist verfügbar für eigene Zwecke und muss in Verantwortung gegenüber Gott und den anderen Menschen gestaltet werden. Sie dient somit nicht der eigenen Bereicherung.[52] So wie Montaigne es beschreibt, halten es viele. Sie beginnen sich Zeitpläne für den Tag und die Woche zu machen und verstärken damit die wirtschaftliche Dynamik.

In ökonomischen Zusammenhängen obsiegt die zunehmende Bedeutung der Zeit über die wirtschaftliche Bedeutung des Bodens. Tempo und Beschleunigung werden durch die Abnahme von Zinsverlusten zu einer zusätzlichen Wertkategorie. Damit setzt sich das entgrenzende kapitalistische Prinzip durch und führt zum unbegrenzten Streben nach Erwerb, Gewinn, Vorteil und Fortschritt: Hatte Thomas von Aquin noch den Zins verboten und diente im Mittelalter die Produktion der Sicherung des eigenen Lebensunterhalts und der Spende von Almosen, so hatte sich nun der kirchliche Verwaltungsapparat mit den Besitzern des Großkapitals verbunden.[53]

Auch in der Musik findet sich der „Geist der Renaissance“ wieder. Sie erhält nun eine genau festgelegte Tondauer und so regelt die Mensur genau das Tempo. Sie wird erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gesprengt, als sich auch die subjektive Haltung aus der Renaissance noch stärker durchsetzte, von den Arien und Madrigalen, die sich aus dem genau geregelten Tempo befreien. Dieses gleichzeitige Nebeneinander von Präludium und Fuge auf der einen und Rezitativ und Arie auf der anderen Seite im Barock verweist auf die parallele Existenz von Ordnung und Freiheit, die in der Renaissance verbreitet ist. Sie leistet aber noch keinen allgemeinen gesellschaftspolitischen Wandel, da die Rivalitäten zwischen den regionalen Regenten und die Ohnmacht gegenüber den Geschicken der Natur und der Politik überwiegen.

2.2.3 Siebzehntes Jahrhundert

Die Widersprüchlichkeit des Daseins und die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Lebenseinstellungen und Lebensformen verstärkt sich in dieser Zeit. Man muss sich verdeutlichen, dass in dieser Zeit Irrationalität und Brutalität alltägliche Präsenz hatten, weil der Dreißigjährige Krieg herrscht und die Hexenverfolgung ihren Höhepunkt erreicht. So dominiert in der Bevölkerung der Wunsch, die Zeit zu überstehen – eine Zeit, in der allein der gegenwärtige Augenblick Gewissheit

52 Vgl. zur Wertorientierung und zum „Denken mit Leichtigkeit“ Montaigne 1984.

53 Erinnert sei an dieser Stelle an die Verbindung der katholischen Kirche mit den Augsburger Fuggern, einer der größten Kapitalmächte des 16. Jahrhunderts, die wiederum ihre größten Geschäfte mit der katholischen Kirche tätigten (Vgl. Herre 1985)

hat.[54] Die Geschichte wird als Trauerspiel empfunden, als eine Zeit, die sich ihrem eigenen Ende nähert. Geschichtspessimismus macht sich breit und führt zur Flucht in religiöse Zeitlosigkeit und zur Idealisierung vergangener Zeiten, wie beispielsweise in der Schäferidylle des einfachen Lebens. So führt auch die Erweiterung des Raumes durch die fortschreitende Entdeckung neuer Länder und die Fortschritte in der Astronomie angesichts des Alltags eher zu Verängstigung als zum Entdeckerstolz.

Andererseits schaffen die fortschreitenden Erkenntnisse in den Naturwissenschaften neue Gewissheiten. Die Mathematik schreibt zeitunabhängige Regeln fest und nährt die Vermutung, dass die Welt aus sich selbst, unabhängig von Gott bestehen könnte.

> „Die Untersuchung physikalischer Sequenzen um ihrer selbst willen und eine konsequent ‚naturzentrierte' Form des Zeitbestimmens kamen erst von den Tagen Galileis an zur Vorherrschaft. (...) bemühte er sich um die Entdeckung der immanenten Regelmäßigkeiten beobachtbarer Zusammenhänge zwischen Ereignissen – Regelmäßigkeiten, die unerklärlicherweise durch mathematische Gleichungen dargestellt werden konnten und die, so dargestellt, in den Augen der Menschen bald den Status ewiger Gesetze erlangten, die all den beobachtbaren Veränderungen der ‚Natur' zugrunde lagen." (Elias, 1994, S. 82)

Eine Wahrheit, die allerdings, ähnlich wie die geologische Entdeckung, dass die Welt weit länger als die bisher definierten sechs Jahrtausende besteht, noch versucht wird, dem bestehenden Weltbild anzupassen und nicht umgekehrt.[55]

Gleichwohl erhält die Messbarkeit der Zeit, in Analogie zum Raum und die mit ihr verbundene lineare Zeitvorstellung nahezu unkritisierte Geltung.

> „Im 17. Jahrhundert beginnt die eigentliche Herrschaft der Uhrwerksmetapher; Zweckmäßigkeit und Kausalität der Uhr bestimmen die Metaphorik. Die Mechanisierung des Weltbildes, (...) setzte jetzt in allem die Maschine als Leitbild ein (...) Die Uhr ist Modell für Kausalität, ist Analogon für Mikrokosmos wie des Makrokosmos." (Maurice, 1976, S. 10)

Zeit wird jetzt weder mit den subjektiven Empfindungen und theologischen Vorwänden noch mit zyklischen Alltagserfahrungen konfrontiert (Vgl. Böhme 1974, S. 10 f.).

---

54 Im Dreißigjährigen Krieg verliert ein Drittel der deutschen Bevölkerung ihr Leben.

55 „Männer wie Giordano Bruno und Galilei mussten für Einsichten büßen, die sich bei weitem nicht so derb bestätigen ließen wie die sphärische Form der Erde."(Propyläen 1975, S. 265)

Das in den kommenden Jahrhunderten dominante geschichtliche Zukunftsdenken wird nun gedanklich vorweggenommen, und so fasst Isaac Borrow (1630–1677) noch genauer als bereits Galileis (1564–1642) mathematisches Kontinuum:

> „Zeit bezeichnet nicht eine tatsächliche Existenz, sondern eine bestimmte Kapazität oder Möglichkeit für die Kontinuität der Existenz; genau wie der Raum eine Kapazität für die darin liegende Länge ist. (…) Wir müssen die Zeit offenbar mit stetigem Fluß ablaufend betrachten.“ (zitiert bei Wendorff 1980, S. 235)

In die gleiche Richtung denkt auch Isaac Newton:

> „Die absolute, wahre und mathematische Zeit fließt in sich und ihrer Natur gemäß ohne Beziehung auf irgend etwas Äußeres gleichmäßig; sie wird mit einem anderen Namen auch Dauer genannt. Die relative, sichtbare und gewöhnliche Zeit ist ein gewisses wahrnehmbares und äußeres Maß der Dauer mittels Bewegung, sei es so ungenau oder ungleichmäßig, dessen man sich gewöhnlich anstelle der wahren Zeit bedient, so etwa der Tag, der Monat, das Jahr.“ (Newton 1687, S. 132)

Der Fortschritt wissenschaftlichen Denkens und naturwissenschaftlicher Entdeckungen ermöglicht es, dass Entwicklung erfahrbar wird, da die entdeckten Grundsätze ihre Gültigkeit behalten und mit neuen Erkenntnissen angereichert werden. Diese Erfahrung beschreibt bereits Leibnitz, wenn auch mit anderen Worten, als „Wissensexplosion“.

In wirtschaftlichen Zusammenhängen wird denn auch die von Pascal und Fermant entwickelte Wahrscheinlichkeitsrechnung für das Versicherungswesen rezipiert.

> „Diese neue Methode ergab, dass zwischen den Extremen von ‚unsicher‘ und ‚sicher‘ eine gleitende Skala von Möglichkeiten besteht, bei dem sich der Grad der methodisch charakterisierten ‚Wahrscheinlichkeit‘ mit mathematischer Genauigkeit berechnen lässt. Für das Verhältnis zur Zeit, insbesondere zur Zukunft, stellt dies eine wirkliche Revolution dar.“ (Wendorff, 1980, S. 242)

Man kann nun die Zukunft „wittern“, Chancen und Risiken im Voraus abschätzen; das Wetten in England findet große Verbreitung und Bedeutung.

Betrachtet man die Weiterentwicklung der Uhr, so ist die Entdeckung und die Konstruktion der Pendeluhr mit noch genauerem Lauf bedeutsam, die 1657 ihre funktionsfähige Serienreife erhält. Die gesteigerte Genauigkeit schlägt sich auch im

Anbringen von Minutenzeigern auf den Uhren nieder, während die Installation von Beleuchtung auf die zunehmende Beachtung der Uhrzeit in der Nacht hindeutet.

2.2.4 Achtzehntes Jahrhundert

> „Der größte Respekt wird allen eingeprägt, für die Zeit als für die höchste Gabe Gottes und der Natur und die aufmerksame Begleiterin des Daseins. (...) Unsere Sittenlehre, die also ganz praktisch ist (in Form von Uhren), drängt uns hauptsächlich auf Besonnenheit, und diese wird durch Einteilung der Zeit, durch Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchstlich gefördert.“ (Goethe, 1806, S. 11)

Im 18. Jahrhundert konstituiert sich das Fortschrittsdenken. Politischer Absolutismus, literarischer Sturm und Drang, philosophischer Rationalismus und Aufklärung treffen mit wirtschaftlichem Frühkapitalismus zusammen. Dass die Zukunft sich ausweitet und sich Geschichte in kleinen Schritten in einer Aufwärtsbewegung vollzieht, wird für die oberen Gesellschaftsschichten zur Gewissheit. In einer Zeit, in der jeder Tag unwiederholbar ist und Kalender als verlässliche Planungshilfen fungieren, lassen sich die Werte verwirklichen, die von den Einzelnen geteilt und gefördert werden. Beispielhaft sei dazu die pädagogische These von Helvetius vorgestellt, die er 1758 formuliert:

> „(...) Alle Menschen bringen von Natur die gleiche Anlage mit, Ungleichheit hat nur eine Ursache, die Ungleichheit der Erziehungen“ (Heydorn 1970, S. 59)

Der Wandel des 18. Jahrhunderts zeigt sich anschaulich im Übergang der Bachschen Musikkompositionen zu Beginn des Jahrhunderts, die mit ihren Fugen Ausdruck eines beständigen Weltbildes sind, das sich kaleidoskopartig aus vielen Teilchen zusammenfügt, hin zu den Kompositionen von Beethoven und Mozart, die ihre Dynamik durch den Wechsel der Tempi, Beschleunigung und Verzögerung und das Anschwellen und Abschwellen der Lautstärke erhalten.

Betrachtet man die Weiterentwicklung der Zeitmessung mithilfe von Uhren, so ist Harrisons Schiffschronometer zu erwähnen, der bei einer über zweimonatigen Schifffahrt lediglich eine Abweichung von neun Sekunden aufweist. Hierbei wird nun erstmals auch das Problem eines einheitlichen Zeitsystems für die gesamte Erde spürbar; ein Problem, das erst 1885 mit der Einführung von Standardzeitzonen „gelöst“ wird. Der Einsatz von abriebbeständigeren Edelsteinen verbesserte die Genauigkeit der Taschenuhren. Die Massenfertigung und damit billigere Herstellung von Taschenuhren ist ein Grund für die weitere Verbreitung der Uhren. Sie werden zu

einem Statussymbol[56] und erhalten auch im privaten Umfeld zusätzliche akustische Signale für die volle oder die Viertelstunde.[57]

Diese Verbreitung wirkt unmittelbar auf das Zeitbewusstsein, und so schreibt der Hofrat Wolffen im Jahr 1717:

> „Die richtige Erkenntnis der Zeit ist zugleich ein Denk-Zettel, dadurch wir uns bestimmen, was wir zu tun haben, sonderlich bei denen, die Ordnung lieben, aber auch in solchen Sachen, wo unordentliche Leute wider ihren Willen Ordnung zu halten genötigt werden.“ (in „Vollständige Nachricht von den Uhren“, Halle a.d.S. 1732, zitiert bei Wendorff 1980, S. 277)

So erstaunt es nicht, dass Benjamin Franklins Zitat „Zeit ist Geld“ ins 18. Jahrhundert fällt, verdeutlicht es doch die vorherrschende ökonomische Zeitmoral, die vor Gott und den Mitmenschen verpflichtet, die Zeit sinnvoll zu nutzen und um Vergebung zu bitten, wenn dies nicht gelungen ist. Auch wenn das „carpe diem“ bereits auf das sinnvolle Nutzen des Tages hindeutete, so bezog es sich doch in seinem Ursprung auf den Genuss von Kultur und nicht auf die wirtschaftliche Nutzung der Zeit. Dies geschieht jetzt versehen mit Hinweisen zu Zins, Pünktlichkeit, Planung und Bilanzierung. Gerade Letzteres findet sich auch in der neu entstehenden literarischen Gattung „Autobiografie“, die einen bilanzierenden Rückblick auf das gesamte Leben zum Inhalt hat.

Betrachtet man die wirtschaftliche Entwicklung, so ist allem voran die Dampfmaschine, die 1787 erstmals in der Baumwollverarbeitung eingesetzt wird, von entscheidender Bedeutung. Parallel hierzu entwickeln sich arbeitswissenschaftliche Untersuchungen, die auf eine Effizienzsteigerung von Maschinen-, Material- und Menscheneinsatz abzielen. Arbeitsteilung und die Möglichkeiten der Arbeitsorganisation werden einer genaueren Betrachtung unterzogen.[58]

Zugleich zeichnen sich aber auch Gegenbewegungen ab, die der fortschreitenden Rationalisierung von Verhaltensweisen skeptisch gegenüberstehen. Jean Jacques Rousseau (1712–1778) plädiert für die individuelle Freiheit, Dezentralisierung, Klein-

---

56 Übrigens wird bereits in diesem Jahrhundert die selbstaufziehende Taschenuhr, die sich aufgrund der Körperbewegung des Menschen wieder aufzieht, erfunden.

57 So zum Beispiel die bekannten Kuckucksuhren aus dem Schwarzwald.

58 „(...) hier verdünnt sich die Arbeitsqualität immer mehr, fast bis zur reinen Arbeitsquantität, zu den letzten Einheiten von Sekunden und Pfennig.“ (Wendorff 1980, S. 283). Verwiesen sei beispielhaft auf Adam Smith' Werk „Reichtum der Nationen“ von 1776, in dem er die Zeitrationalisierung als einen der drei Faktoren der Produktivitätssteigerung, neben Qualifizierung und Maschineneinsatz beschreibt. (Vgl. hierzu auch Volpert 1994)

ökonomie und naturverbundenes Leben. Er fürchtet die Folgen der Anpassung des Menschen an ein künstliches Zeitschema und rät zur Achtung natürlicher Zeitabläufe.

> „Ausschließlich mit dem Ziele beschäftigt, nach welchem sie streben, schauen die Menschen mit Bedauern auf den Zwischenraum, der sie von demselben trennt. (...) Niemand will für heute leben, niemand ist mit der Minute, in der er lebt, zufrieden, allen erscheint sie zu langsam dahinzuschleichen." (Rousseau, 1945, S. 440 f.)

Andere Gegenbewegungen finden sich in Utopien, die sich gegenüber dem Bestehenden größere Freiheiten nehmen. Fantasiereisen wie „Robinson Crusoe" und „Gullivers Reisen" und reale Reiseberichte werden verfasst und vergleichen gegebene gesellschaftliche Verhältnisse mit anderen Kulturen. Zum Teil entstehen auch pädagogische Ratgeber, die in der Überlegung gründen, dass die Aktivierung von Vernunft und Tugend zu einer besseren Welt führt.

Dies wird auch unterstützt durch die Zunahme des Denkens in Geschichte und Epochen. Geschichte wird vor dem Hintergrund der verschiedenen Kulturen und Zeitalter als Variation begriffen, deren Prozess auch rationale Gründe hat. Herder führt den Begriff „Zeitgeist" als Verständigungshorizont eines jeweiligen Zeitalters in die deutsche Sprache ein,.

> „Ein Tag hat den anderen, ein Jahrhundert das andere gelehrt; die Tradition ist reicher geworden; die Muße der Zeiten, die Geschichte selbst spricht mit hundert Stimmen, singt aus hundert Flöten (...)" (Herder 1784–91, S. 412).

Der Mensch tritt so mit der Entdeckung seiner eigenen Geschichte auch als ‚Miterschaffer' derselben hervor und stellt sich in sie hinein als eigener Betreiber der Menschheitsgeschichte.

> „Qualitative Erfüllung und Gliederung der Zeit ist Voraussetzung für eigenes politisches Denken und Handeln als einem Vorgang im größeren Rahmen der Geschichte und damit auch Sensibilisierung und Aktivierung des Verantwortungsgefühls in der geschichtlichen Zeit." (Wendorff, 1980, S. 307)

Parallel entdeckt auch die Naturwissenschaft zunehmend die Natur als Gewordene. Nachdem der Botaniker Carl Linné 1735 in seinem „System der Natur" 549 Arten unterschieden hatte und diese Artenzahl bis 1768 in der Neuausgabe auf 7.000 Arten angewachsen war, drängte sich auch der Gedanke der Artenvielfalt nicht nur

als hierarchisches System, sondern als zeitliche Entwicklungskette von Übergängen auf. Diese Entdeckung der Wirkung der Zeit auf Veränderung von Phänomenen findet sich auch in der Sprachwissenschaft, der Paläontologie und der Geologie, und so lässt sich Kants „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ von 1755 als Markierungspunkt zitieren:

> „Die Schöpfung ist niemals vollendet. (...) Sie ist immer geschäftig, mehr Auftritte der Natur, neue Dinge, neue Welten hervorzubringen. Das Werk welches sie zustande bringet, hat ein Verhältnis zu der Zeit, die sie darauf verwendet.“ (Kant, 1924, S. 334)

Auch die Entstehung der Pädagogik verweist auf das für das 18. Jahrhundert zentrale Fortschrittsdenken. Zu ihm gehört neben dem historischen Bewusstsein die Zuversicht auf eine mögliche Besserung. Sie bedingt eine Aufwertung der Bedeutung von Zukunft, eine Gerichtetheit des historischen Prozesses und ein anwachsendes Selbstbewusstsein des Menschen.

> „Im Fortschrittsdenken konstituiert der Europäer Ende des 18. Jahrhunderts das moderne, geschichtliche Zeitbewusstsein.“ (Wendorff 1980, S. 327)

Für dieses Denken ist charakteristisch, dass es im Jetzt seinen Ausgangspunkt hat, nicht in einer in der Vergangenheit liegenden Verheißung, die sich in ferner Zukunft einlöst, wie es in der Eschatologie zugrunde gelegt ist. Durch die Kumulation von Errungenschaften in einem kausalen Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft wird mittels der Steuerungsfähigkeit des Menschen, der in Verantwortung für die Menschheit handelt, eine verbesserte Zukunft nicht erwartet, sondern hergestellt.

Ein praktischer Versuch dieser Herstellung veränderter Rahmenbedingungen für das Zusammenleben in der Gesellschaft begegnet uns in der französischen Revolution von 1792. Das mit ihr verbundene neue Zeitalter soll auch ausgedrückt sein in einer neuen Zeitrechnung, die das Jahr in zwölf Monate, mit drei Dekaden à zehn Tagen unterteilt, in denen jeder zehnte Tag ein Ruhetag ist.[59] Allerdings erlangt der neue Kalender keine Verbreitung über Frankreich hinaus und scheitert auch am Widerstand in der Bevölkerung. Gleiches widerfährt dem Versuch, den Tag und die Nacht in insgesamt zehn Stunden zu unterteilen, die 144 Minuten entsprechen und in 100 neue Minuten unterteilt sind.[60]

---

59 Vier bis fünf Ergänzungstage sollten die Ungleichheit zwischen Kalender- und Sonnenjahr ausgleichen.

60 Allein die Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die Uhren und die gedruckten Kalender nach einem anderen System ausgerichtet und weit verbreitet sind, steht dieser Reform massiv entgegen.

Dieses Phänomen, der Versuch einer Neuschaffung der Geschichte, die Symbolisierung einer „neuen Zeit“ ist Ausdruck für das Bewusstsein des 18. Jahrhunderts, das Koselleck mit „Zertrümmerung des Modellcharakters der Geschichte“ beschreibt (1967, S. 206). Die Beschleunigung der Veränderungen hat die Orientierung an der Geschichte riskant werden lassen, die Vergangenheit verliert ihre verlässliche Orientierungsfunktion.

2.3 Zeit in der „Neuzeit“, das 19. und 20. Jahrhundert

> „Mit ihrer Verwandlung in eine Ware ist die Herrschaft über die Zeit zu einem nicht wegzudenkenden, integralen Aspekt des sozialen Lebens der Industriegesellschaften geworden und beeinflusst als solcher die Koordinierung, das Tempo und sogar die Zeitlichkeit dieses Lebens.“ (Adam 2005, S. 44)
> „Insbesondere die Umstellung von primär politischer auf primär ökonomische Orientierung der Gesamtgesellschaft, wobei letztere eine output- oder zukunftsgerichtete Zeitorientierung impliziert, hat wesentlichen Einfluß auf den Wandel des Zeitbewußtseins hin zum Primat der Zukunft.“ (Bergmann 1981, S. 244)

Das 19. Jahrhundert ist ein relativ friedliches, wodurch sich in Europa eine wirtschaftliche Dynamik und ein beschleunigter Fortschritt erzielen lässt, der bereits innerhalb des Jahrhunderts klar zu beobachten ist und auch bei historischen Betrachtungen zur Unterscheidung in Jahre und Jahrzehnte führt. Es entfaltet sich aus dem Bekenntnis zur Gegenwart ein Aktivitätsdrang und ein Bedürfnis, die Zeit zu nutzen. Die Spuren der Vergangenheit und die Keime der Zukunft werden in der Gegenwart beispielhaft von Goethe und Humboldt entdeckt. Letzterer entdeckt die Unabgeschlossenheit der Sprache, denn

> „in den Sprachen (ist) weder ein plötzlicher Übergang noch ein Stillstand. Ihre Umwandlungen schlingen sich in ununterbrochener Reihe fort und bilden wie das Sprechen selbst ein Kontinuum.“ (Humboldts Werke, Bd. VI, S. 301, zitiert bei Wendorff 1980, S. 319).

Gleichwohl zerfasert sich bereits im 18. Jahrhundert das Zeitbewusstsein, verliert seine über die gesamte Gesellschaft wirkende Einheitlichkeit, weil unterschiedliche Einstellungen gegenüber der Welt auch unterschiedliche Zeitwahrnehmungen erzeugen.

Vor „dem Siegeszug der Gegenwart“ im 19. Jahrhundert prägt die Romantik den Übergang in das neue Jahrhundert. Sie richtet sich gegen die Gegenwart und wendet sich sehnsuchtsvoll der „Blauen Blume“ und der „Mondbeglänzten Zauber-

nacht" zu und von den Wissenschaften und der Wirklichkeit ab. Sie interessiert sich bezogen auf Zeit für deren Vergehen, wie man es in den Gemälden von Caspar David Friedrich in den von Natur überwucherten Ruinen wiederfinden kann.

> „Werd' ich zum Augenblicke sagen:
> Verweile doch! du bist so schön!"
> (Goethe: Faust, Vers 1699 f.)

Dabei spielt weder die Uhrzeit noch die Einordnung in historische Epochen eine Rolle. Zeit will erlebt werden in möglichst intensiven Augenblicken und zeitlosen Momenten. Es entfaltet sich hier, in der Wiederentdeckung der mystischen Begegnung des Mittelalters ein Loblied auf die Langsamkeit, die Schwermut und die Trauer (Novalis, Eichendorff, Brentano). „Zukunft und Vergangenheit hatten sich in ihm berührt, er stand weit außer der Gegenwart", beschreibt Novalis das „Schwelgen in der Romantik". Wagner als bekanntester Vertreter der romantischen Komposition beschreibt sein eigenes Empfinden bei der Erschaffung des „Rheingold" 1853 wie folgt:

> „Ich versank in eine Art von somnabulem Zustand, in welchem ich plötzlich die Empfindung als ob ich in ein stark fließendes Wasser versänke, erhielt. Das Rauschen desselben stellte sich mir bald im musikalischen Klange des Es-Dur-Akkordes dar, welcher unaufhaltsam in figurierter Brechung wogte." (Wagner , 1911, S. 512)

Die Abwendung aus der Zeit, die oberflächlich erscheint, erfolgt durch das Versinken in den von der trivialen Zeit gelösten Augenblick, den schöpferischen Moment.

2.3.1 Fortschritt der Wissenschaften

Die Entdeckungen in der Geologie, Biologie und Paläontologie verstärken das Bewusstsein historischer Entwicklung und Kontinuität. Bereits vor Darwin verdeutlicht Lamark in seinem Werk „Zoologische Philosophie" von 1809, dass in älteren Gesteinsschichten nur einfachere Lebewesen zu finden sind und damit eine langsam zunehmende Komplexität der Organismen angenommen werden kann, aus der sich eine zunehmende Vielfalt von Lebensformen entwickelt.

Die Irreversibilität von Prozessen, die diese Beobachtung nahelegt, wird von den Beobachtungen der Physik flankiert, die den ersten und zweiten Hauptsatz der Thermodynamik formuliert. Der Erhalt von Energie (1842) verstärkt den Kontinuitätsgedanken, weil sich scheinbare Brüche in beobachteten Entwicklungsdynamiken durch den energetischen Wandel von Wärme in Bewegung oder Licht und umge-

kehrt erklären lassen. Auch der zweite Satz, das Entropieprinzip, nach dem Wärme nicht von selbst aus einem kälteren in einen wärmeren Körper geht, sondern bei einem solchen Prozess ein Teil der auftretenden Wärme verloren geht, hilft bei der Beobachtung von Veränderungsphänomenen.

Einschneidend ist Darwins Veröffentlichung von 1859 „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtauswahl". Ihr liegen langjährige Schiffsreisen und eine Vielzahl von Beobachtungen zugrunde. Die Einordnung des Menschen in die Evolution erfolgt allerdings erst 1871, nachdem die Funde im Neandertal 1856 einen Übergang zwischen Affe und Mensch nahelegen.

> „Sie (die Evolutionstheorie) machte deutlich, dass nicht nur die menschliche Gesellschaft, sondern auch die gesamte Welt der Lebewesen eine Geschichte besaß, die nicht durch ein Zweck oder ein Ziel in der Zukunft bestimmt war, sondern allein durch vergangene Ereignisse." (Luria, 1973, S. 24)

Die bald darauf von Haeckel vorgelegte Theorie von 1866 zeigt auf, dass auch die individuelle menschliche Entwicklung (Ontogenese) die Wiederholung der Phylogenese der Menschheit enthält.

Die Beobachtung gesellschaftlicher Veränderungen und ihrer Gesetzmäßigkeiten ist für Karl Marx die Grundlage für seine auf Gesellschaftsveränderung zielende Theorie. Ihr liegt zugrunde, dass

> „(…) wer die Zukunft gestalten will, zuvor die Vergangenheit erkennen muß und die Gesetze der Bewegungen, die aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft führen können." (Wendorff 1980, S. 08)

In seiner „Kritik der politischen Ökonomie" von 1859 macht er deutlich, dass es nicht um die Erfindung einer neuen Weltanschauung geht, sondern um die Entdeckung von beweisbaren Allgemeingültigkeiten. Das Sein ist es, welches das Bewusstsein bestimmt, und so sind die technologische Entwicklung und die aus ihr hervorgebrachten Produktionsmittel in Analogie zur Evolutionstheorie vergleichbar mit der Herausbildung von Organen und den biologischen Veränderungen der Lebewesen und des Menschen in deren Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Die schnelle Verbreitung dieser Erkenntnisse wird durch technologische Entwicklungen in der Herstellung von Presseerzeugnissen und die Entstehung einer Vielzahl von fachwissenschaftlichen Journalen (Archive) unterstützt.[61] 1812 wird die Schnellpresse eingeführt und 1865 der Rotationsdruck. Damit kommt dem aktuellen

61 1825 gibt es 350 Fachzeitschriften, 1900 bereits 5000.

Geschehen eine höhere Aufmerksamkeit zu und es scheint sich zu lohnen, jeden Tag eine gewisse Zeit dem zu widmen, was andernorts gerade am vorangegangenen Tag oder mittels des Telegrafen vor wenigen Augenblicken geschehen ist. Die Möglichkeit, eine Nachricht aus Amerika statt nach zwölf Tagen innerhalb von wenigen Sekunden zu erfahren, ist eine Sensation, die viele bis dato verspürten Grenzen menschlichen Handelns aufhebt.[62] Wie schnell diese Entwicklung und deren Verbreitung vor sich geht, sollen ein paar Zahlen verdeutlichen:

- 1847 wird die erste öffentliche Telegrafenstation eröffnet,
- 1865 die internationale Telegrafenunion (20 europäische Staaten) gegründet,
- 1876 kann mittels Bells Telefon innerhalb einer Stadt telefoniert werden und
- 1879 existieren in New York bereits 4000 Sprechstellen.

In Deutschland gibt es 1900 in 15.000 Orten ca. 300.000 Teilnehmer an der Telekommunikation.

2.3.2 Telegraf, Eisenbahn und Industrialisierung

> „Durch die Eisenbahn wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig" (Heine 1843, zitiert bei Schäfers 1997, S. 145)

Die zuvor dargestellte Entwicklung der Telegrafie legt die Entwicklung einer weltumspannenden Standardisierung der Zeit nahe. Man muss sich in diesem Zusammenhang verdeutlichen, dass es noch 1860 allein in den USA 300 verschiedene Lokalzeiten gab und erst 1918 eine allgemeine Standardzeit. In Deutschland sind es Moltkes Pläne zur Mobilmachung des Militärs, deren Koordination und damit verbundene Gleichzeitigkeit eine Standardisierung notwendig erscheinen lassen. Dies bringt 1893 ein Gesetz hervor, das die Greenwich-Zeit zum Standard erklärt.

Aber kehren wir zunächst zu der bewusstseinsverändernden Wirkung der beschleunigten Reisezeit zurück. Innerhalb des Jahres 1830 wird eine Reduktion der Reisezeit auf dem Landweg aufgrund der technologischen Entwicklung um die Hälfte erreicht. Damit verkleinert sich der Raum in der Wahrnehmung durch die Beschleunigung, in der er durchmessen wird.

> „Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unserer Anschauungsweise und in unseren Vorstellungen! Sogar die Elementarbegriffe von Raum und Zeit

62 Wie Griessemer in seinem Roman „Rausch"(2003) , der sich mit dem Verlegen des transatlantischen Telegrafenkabels und der Technikbegeisterung dieser Zeit befasst, eindrucksvoll nachzeichnet.

> sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, es bleibt nur noch die Zeit übrig.“ (Heine 1962, S. 178 f.)

Die Eisenbahn schafft wichtige Voraussetzungen für die weitere Entwicklung, wie Schivelbusch in seiner Publikation „Geschichte der Eisenbahnreise“ 1979 nachzeichnet. Es ist die Kombination der Dampfmaschine mit einem Fahrzeug, welche die Übertragung einer kontinuierlichen Rotation in weiträumliche Bewegung erzeugt, die in der Eisenbahn umgesetzt eine beschleunigte Bewegung im Raum ermöglicht. Damit sich diese aber auch noch ungehindert im Raum vollziehen kann, muss ein Schienennetzwerk entstehen.

> „Wenn es möglich wäre, zwischen zwei Punkten eine Straße zu bauen, die absolut glatt, absolut eben, absolut hart und absolut gerade ist, dann würde sich ein Fahrzeug, das man darauf in Bewegung setzte, von einem Punkt zum anderen bewegen, wobei lediglich die Zugkraft angewendet werden müsste, die nötig ist, den Luftwiderstand zu überwinden.“ (Lardner 1851, S. 315)

Das Schienennetz der Eisenbahn nimmt die Gestalt dieser Idee an. Es passt sich nicht den topografischen Gegebenheiten der Umgebung an, sondern zieht eine Linie zwischen den Punkten durch Aufschüttungen, Brücken und Tunnel.[63] Die Eisenbahn nimmt dem Reisenden den Bezug zur durchreisten Landschaft und wird zu einem gesonderten Raum, der zwei Orte miteinander verbindet.

> „Vernichtung von Raum und Zeit, so lautet der Topos, mit dem das frühe 19. Jahrhundert die Wirkung der Eisenbahn beschreibt.“ (Schivelbusch 1979, S. 35)

Die Wirkungen sind dialektisch, weil sie einerseits den Raum, weil er schneller durcheilt wird, scheinbar verkleinern, andererseits wächst der Raum in Form der sich ausbreitenden Metropole, die miteinander verknüpft werden und es erlauben, schneller aus ihren Rand- bzw. Wohnbereichen in die Arbeits- und Handelszonen hineinzugelangen.

> „Es ist heutzutage nicht ungewöhnlich, dass Geschäftsleute, die im Zentrum der Hauptstadt arbeiten, mit ihren Familien 15 bis 20 Meilen außerhalb der City wohnen. (…) ein beträchtlicher Teil der ehemaligen Londoner Bevölkerung lebt jetzt in diesem Gebiet.“ (Lardner 1850, S. 36)

---

63 Die Abstimmung des Verkehrs erfolgt durch telegrafische Signale, denen der Lokführer folgt, und wird durch die Monopolisierung von Strecke und Betreiber (1840 in England) zusätzlich abgesichert.

Damit verändert sich aber auch die Wahrnehmung des Raumes, weil der Zwischenraum gewissermaßen verschwindet – die Eisenbahn nur noch Start und Ziel kennt, die durchmessene Landschaft verschwindet zu einer abstrakten Zahl von Kilometern, die zurückgelegt werden oder zu einer Zeit, die die Reise benötigt.

> „Mir ist, als kämen die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt. Ich rieche schon den Duft der deutschen Linden; vor meiner Tür brandet die Nordsee." (Heine, zitiert bei Schivelbusch 1979, S. 39).

Mit dieser Loslösung des Menschen vom Ort, die Heine hier literarisch beschreibt, ist auch die Entkoppelung der Produkte vom Ort ihrer Herstellung verbunden. Sie erhalten eine Vergegenständlichung auf dem Markt, die sich vom Ort löst und ihre Vermarktung grenzenloser für jene macht, die über die notwendigen Mittel ihres Transports verfügen. Hierzu führt Karl Marx im Jahr 1859 treffend aus:

> „Je entwickelter das Kapital, je ausgedehnter daher der Markt, auf dem es zirkuliert, der die räumliche Bahn seiner Zirkulation bildet, desto mehr strebt es zugleich nach größerer räumlicher Ausdehnung des Markts und nach größerer Vernichtung des Raums durch die Zeit." (Marx 1974, S. 438)

Verbunden mit der beschleunigten Mobilität von Waren und Menschen ist die Notwendigkeit der Synchronisation von Zeit.

> „Ein geregelter Verkehr erfordert eine Vereinheitlichung der Zeit, ganz analog wie die technische Einheit von Schiene und Wagen den Individualverkehr desauvierte und das Transportmonopol erzwang." (Schivelbusch 1979, S. 43)[64]

Dass sich diese Standardisierung nicht mit einem Male vollzieht, ist bereits an anderer Stelle schon angedeutet. Sie beginnt mit der Synchronisation der Uhrzeit einzelner Eisenbahngesellschaften. Dies erzeugt u. a. die Merkwürdigkeit, dass mehrere Uhren mit unterschiedlichen Zeiten an einem Bahnhof angebracht sind. Zeigt die eine Uhr die Lokalzeit an, so die weiteren die Zeiten der jeweiligen Eisenbahngesellschaften. 1840 wird in England mit der Monopolisierung eine Eisenbahnzeit eingeführt, die sich an der Greenwich-Zeit orientiert, aber noch immer unabhängig von den Lokalzeiten bleibt, bis diese erst zum Ende des 19. Jahrhunderts ebenso standardisiert werden.

---

64 Auch heute noch sind an vielen älteren Bahnhöfen große Uhren angebracht, die ein Zeugnis für diese notwendige Synchronisation ablegen.

> „Many historians, of both labour and time, have noticed how the growth of, first, public clocks and, later, wristwatches has been tied to changes in work patterns, and shown how punctuality is an adjunct of industrialisation.“ (Shaw 1994, S. 80 f.)

Neben den Wirkungen von Telegrafie und beschleunigtem Transport kommt der industriellen Entwicklung im 19 Jahrhundert eine entscheidende Bedeutung im Hinblick auf die Zeitvorstellungen der Menschen zu. Also jene Phänomene, die Schmahl das „verdinglichte Zeit-Bewußtsein der Industriegesellschaft“ genannt hat. (1988, S. 344) In welcher Weise sich die Entwicklung von Transport und industrieller Produktion miteinander verbunden hat, um auch den Umschlag von Waren zu beschleunigen, zeigt die nachfolgende Abbildung der Industrieanlagen von Krupp in Oberhausen.

Abbildung 4: **Industrie und Eisenbahn – strategische Kopplung**

Quelle: Wikipedia

Bereits im Vorangegangenen wird verdeutlicht, wie sich die „Vernichtung des Raumes durch die Zeit“ durch die beschleunigte Überwindung von räumlichen Distanzen vollzieht. Der Einsatz von Maschinen steigert den Wert von Arbeit bedeutsam. Die Vernichtung des Raumes vollzieht sich in Form von beschleunigter Wiederholung kurzer Bewegungen, die, gekoppelt mit menschlicher Planung und Arbeit einen erhöhten Ausstoß von Produktivität und damit verbunden vermarktungsfähigen Produkten erzeugt. Dadurch verschiebt sich aber auch die Bedeutung des Werts von der Verfügbarkeit über Ländereien – also der Wert des Raums, zur Verfügbarkeit über Arbeit, in Form von Arbeitsstunden pro Person – also der Wert der Zeit.

Die Arbeitszeit wird im Interesse derjenigen, die über die Produktionsmittel verfügen, ausgedehnt und schafft so eine enorme Steigerung der Gewinne in der industriellen Produktion gegenüber der landwirtschaftlichen Produktion und eine massenhafte Unterwerfung der breiten Bevölkerung unter diese „neue Zeitordnung“.

> „Die Maschine bot eine bis dahin unbekannte Verfügbarkeit für Zwecke der industriellen Produktion und für die Akkumulation von Gewinnen an, aber verlangte ebenso bis dahin nicht eingeforderte Anpassung der Arbeiter, die keine Wahl hatten. Sie waren lebendiger Appendix der Maschine, an sie gebunden, anfänglich ohne sozialpolitische Schutzmaßnahmen; ja sogar die ursprünglich vorgesehenen Pausen wurden rigoros unterdrückt." (Nowotny 1995, S. 97)

Für die Beschleunigung der Produktionsvorgänge werden Arbeitsprozesse vereinfacht und zerstückelt und in Teilprozesse zerlegt.

> „Durch beständige Wiederholung eines und desselben Geschäfts muß der Arbeiter notwendig einen Grad von Geschicklichkeit und Schnelligkeit (sic!) erwerben, welchen der mit vielen verschiedenen Prozessen Beschäftigte nie erreichen kann." (Babbage 1833, S. 385)

Begleitet wird dieser Prozess von der zunehmenden Synchronisation der Uhrzeit durch die Elektrizität. Durch die Erfindung der Stoppuhr im Jahr 1820 wird eine exakte Messung der Uhrzeit möglich. Die Stechuhren nehmen die Zeit der Anwesenheit am Arbeitsplatz auf und regulieren z. B. auch kontrollierende Rundgänge, die mit Stechuhren an unterschiedlichen Stellen kontrolliert werden.

So ergibt sich im Bereich der Industrie für die dort Arbeitenden ein enges Zeitnetz voller Kontrollen, das ihre Handlungsweisen nach den Maximen der Gewinnmaximierung steuert. Das mit diesen Zielen verbundene Bewusstsein, welches nach eigennütziger Verfügungsmacht über das Leben anderer strebt, bringt Karl Marx in seiner Gesellschaftsanalyse wie folgt zum Ausdruck:

> „Jeder sucht eine fremde Wesenskraft über dem anderen zu schaffen, um darin die Befriedigung seines eigennützigen Bedürfnisses zu finden. Mit der Masse der Gegenstände wächst daher das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist und jedes neue Produkt ist eine Potenz des wechselseitigen Betrugs und der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird umso ärmer als Mensch." (Marx, zitiert bei Heydorn 1970, S. 144)

Der Takt, in dem sich die Handlungsweisen vollziehen, richtet sich nun nach dem Takt der Maschinen aus und abstrahiert von den menschlichen Bedürfnissen nach Rhythmus.

> „Die Zeit wird in der Maschine zur quantitativen Größe, unabhängig von den inneren Rhythmen der Menschen und auch unabhängig von den äußeren Zyklen

> der Natur. (...) Ihr Zeitmuster ist der Takt, den sie dem Menschen aufzwingen." (Geissler 1999, S. 72)

Da die Maschine keine Regenerationszeit wie der Mensch oder auch der Boden in der Landwirtschaft benötigt, wird die Nacht zum „Arbeitstag", weil die an der Gewinnmaximierung Interessierten, bei Marx als „Kapital" gefasst, eine Ausweitung des Arbeitstages auf 24 Stunden anstreben.

> „Der Heißhunger nach Mehrarbeit erscheint im Drang zu maßloser Verlängerung des Arbeitstages." (Negt 1987, S. 26)

So steigern sich im 19. Jahrhundert die durchschnittlichen Arbeitszeiten in der Industrie von zehn Stunden zu Beginn des Jahrhunderts auf 14–16 Stunden in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts.[65]

Damit wird deutlich, dass Zeit zu einem Äquivalent für Wert und damit zur Tauschkraft im wirtschaftlichen Prozess wird.

> „So wird die Arbeitsstunde unabhängig vom spezifischen Gehalt gängiger Universalfaktor, wie in der Wirtschaft das Geld im Sinne eines formalen, rein quantitativen Vermittlers und Helfers." (Wendorff 1980, S. 386)

Zeit wird in ökonomischen Zusammenhängen zu einem Gut, das seinen Wert durch Verknappung steigert (Grenzwerttheorie). Aus ihr so viel wie möglich herauszuholen wird zum obersten Grundsatz der Industriegesellschaften und verlässt als Maxime des Handelns den engen Raum industrieller Produktion. (Vgl. Nowotny 1995, S. 99 ff.)

Das letztgenannte Phänomen verstärkt sich in der Mitte des Jahrhunderts durch die Reduktion der Arbeitszeit, die einen neuen Freiraum für die individuelle Verfügung über Zeit schafft. Dies wird noch dadurch gesteigert, dass die allgemeine Lebenserwartung steigt.[66] Es entsteht also allgemein eine Situation, in der es sich lohnt darüber nachzudenken, was man mit seiner Zeit macht.

> „(...) es sich lohnte, mehr über Zeitdispositionen nachzudenken, zu planen, zu entscheiden und Zeit im Eigeninteresse zu nutzen." (Wendorff 1980, S. 425)

---

65 Die Konsequenzen dieser Maßlosigkeit sind bekannt. Sie führen zu Krankheit und geringer Lebenserwartung bei der arbeitenden Bevölkerung und schließlich auch zu deren Organisation in Gewerkschaften und Parteien, die sich für eine Verkürzung des Arbeitstages (10–Stunden-Bill) und gerechte Löhne einsetzen.

66 Die enorme Steigerung des Bevölkerungswachstums im Europa des 19. Jahrhunderts innerhalb von 50 Jahren um 25 % ergibt sich aus der gestiegenen Lebenserwartung und verringerten Säuglingssterblichkeit.

2.3.3 Dialektik der Zeit im Übergang zum 20. Jahrhundert

> „Jetzt wird Zukunft als durch gegenwärtiges Handeln bestimmbar angesehen. Die Zukunft kommt nicht mehr unausweichlich auf den Handelnden zu, sondern wird vom Handelnden je gegenwärtig gewählt – (...) ein Bewirken von Wirkungen." (Rammstedt, O.: Revolution und Bewusstsein von Zukunft. o.J., S. 20)

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts gewinnt Zeit an Bedeutung. Das Verständnis der Menschen von der Zeit wird dabei massiv beeinflusst von der technischen Entwicklung und ihrem Einsatz bezogen auf Fortbewegung, maschinelle Produktion und Messung der Zeit im alltäglichen Leben. Beispielhaft sollen die Auswirkungen dieser Entwicklung auf das Alltagsleben außerhalb der industriellen Produktion und der Verkehrs- und Nachrichtentechnik verdeutlicht werden.

Im Jahr 1884 wird in der Zeitmessung eine Genauigkeit von fünf Millisekunden erreicht. Die menschliche Zeitwahrnehmung wird Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und man erkennt, dass die kleinste vom Menschen unterscheidbare Größe von Zeit bei 1/18 Sekunde liegt. Zeitgleich verbreiten sich Uhren zunehmend im privaten und öffentlichen Alltagsleben, werden in Wohnungen, an Kreuzungen und auf Plätzen aufgestellt. Der Alltag wird zunehmend in Zeitstrecken, die bestimmten Zwecken gewidmet sind und damit „verplant" werden, unterteilt. Die Synchronisation des Handelns mit anderen Menschen wird internalisiert. „Pünktlich wie die Eisenbahn" zu sein und „Tempo zu machen" wird zum erstrebenswerten Zustand. Das Phänomen „keine Zeit zu haben" tritt auf,

> „(...) weil die eigenen Zeithorizonte bereits verplant sind, weil im modernen Zeitbewusstsein die Ausfüllung der Stunden wesentlich früher und eindeutiger vorgenommen wird." (Wendorff 1980, S. 432)

Das Streben nach Zukunftsplanung und danach, Überraschungen zu vermeiden wird allgemein[67] und nimmt zugleich der Zukunft ihre Offenheit. Die vorweggenommene Zeit beraubt so den Menschen seiner seelischen Lebendigkeit.

> „Es war, als würden die technischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen dieser Epoche konvergieren, um die geübten Raum-Zeitstrukturen

67 Die Einführung der Sozialversicherung ist ein gesellschaftliches Phänomen dieses Bestrebens im ausgehenden 19. Jahrhundert

> der sozialen Wahrnehmung aufzubrechen und in ein weites Experimentierfeld zu verwandeln, in dem neue Sehweisen, andere Raumformen und, nicht zuletzt, neue, demokratischere, soziale und politische Beziehungen ausprobiert werden sollten.“ (Nowotny 1993, S. 20)

Die Kunst stellt sich dem entgegen und zeigt, ähnlich wie bereits in der Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Größe des Augenblicks und seinen Wert, die spontane augenblickliche Impression im Impressionismus, der, bspw. in den Bildern Monets das Glitzern der Sonnenstrahlen auf dem Wasser einzufangen, in den Moment mit all seinen individuellen Empfindungen einzutauchen versucht. Der Film als neues Medium erlaubt es, mit der Zeit zu spielen, das Tempo im Fortgang der Geschichte zu beschleunigen oder zu verlangsamen und gleichzeitig an verschiedenen Orten des Geschehens zu sein.

Im Alltagsleben dominiert die Anforderung „Schritt zu halten“ oder besser noch „der Zeit vorauszueilen“. Der Erfolg der Marschmusik als Populärmusik geht nicht nur einher mit der Militarisierung der Nationalstaaten, sondern auch mit dem Bedürfnis, im beschleunigten, klaren Takt mitzugehen. Friedrich Nietzsche versucht dem allgemeinen Fortschrittsoptimismus ohne Weltpessimismus und Verfehmung der Naturwissenschaften entgegenzutreten. Er wehrt sich gegen die Macht des Staates, des Materialismus, der Kirche und gegen den Antisemitismus und das von ihm wahrgenommene Bündnis von Reaktion und sogenanntem Fortschritt. In seiner Schrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ von 1874 polemisiert er gegenüber der Übermacht von Vergangenheit und Zukunft und betont die Hinwendung zur Gegenwart, wie wir sie auch in den bereits erwähnten impressionistischen Arbeiten der bildenden Kunst finden können.

> „Das Elend treibt die Menschen in die Zukunft, das Elend treibt sie in eine frühere Vergangenheit, um sich daran das relative Glück der Gegenwart zu demonstrieren oder sich zu trösten (...)“ (Nietzsche 1878, S. 275)

Das Glück des Lebens begegnet, so Nietzsche, nur jenen, denen es gelingt, sich vom Strom der Zeit zu lösen, wie das Kind, das unbewusst zwischen Vergangenheit und Zukunft im gegenwärtigen Augenblick spielt. Und so arbeitet Nietzsche ein Phänomen heraus, das in der neueren Forschung „Flow“ genannt wird.

> „Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glück ist es immer eines, wodurch das Glück zum Glück wird: Das Vergessenkönnen der Zeit oder das Vermögen, während seiner Dauer zeitlos zu empfinden.“ (a.a.O., S. 290)

So sieht NIETZSCHE in der Vormacht der „Ruhelosen" die Gefahr der Barbarei, in welcher Tätigkeit ohne Ziel in Zerstörung umschlägt und die Bewegung die Richtung verliert, weil das Bedenken der Richtung, das Innehalten, nichts mehr gilt.

Auf die Gefahr hin, im späteren Kapitel zu soziologischen Erkenntnissen Redundanzen zu erzeugen, sollen an dieser Stelle bereits die bedeutenden Erkenntnisse zu Phänomenen der Zeit im frühen 20. Jahrhundert vergegenwärtigt werden. Dies, obwohl die Komplexität der Erkenntnisse ein Abstraktionsniveau erreicht hat, welches dazu führt, dass das Alltagsbewusstsein der Menschen von diesen Erkenntnissen nur noch schwach berührt wird. Es ist das Phänomen der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Vorstellungen von Zeit, die das 20. Jahrhundert so sehr kennzeichnet und zugleich vereint in der intensiven Auseinandersetzung mit dem Phänomen Zeit.

EINSTEINS Entdeckung der speziellen Relativitätstheorie von 1905 beendet die seit NEWTON geltende Unabhängigkeit der Kontinuität von Zeit. Gegenwart wird relativ im Verhältnis zum Betrachter und kann für den einen bereits Vergangenheit, den anderen noch Zukunft bedeuten. Die allgemeine Relativitätstheorie verdeutlicht, dass sich der Fluss der Zeit aufgrund der Masse verändern kann, da diese wiederum sich durch Beschleunigung verändert. War man gewohnt

> „(...) sich die Welt als eine Menge in Raum verteilter Massen vorzustellen und die Zeit als eine interessante Ergänzung, in der sich die Dinge ereignen und eine Geschichte haben, (...) so ist die Welt jetzt durch und durch historisch und alles ist Ereignis." (WENDORFF 1980, S. 464)

Parallel zu diesem neuen physikalischen Modell erweitern sich die Zeithorizonte ins Unermessliche. Uranhaltige Mineralien werden auf ein Alter von mehr als 3,3 Milliarden Jahren datiert und zugleich wird die kleinste messbare Zeiteinheit noch kleiner als zuvor.[68]

Die **Philosophie** des beginnenden Jahrhunderts widmet sich intensiv dem Phänomen Zeit und bedient sich der phänomenologischen Methode, der „unmittelbaren Selbstbesinnung". HENRI BERGSON, der Nobelpreisträger von 1927, wendet sich gegen die Zerstückelung der Zeit in unzählige Jetztpunkte und stellt der abstrakten, verräumlichten „Uhrenzeit", die er „temps" nennt, die „duree", die intensive, qualitative Zeit menschlichen Lebens und Erlebens entgegen. Sie umfasst die ständig und ununterbrochen strömende Zeit menschlichen Bewusstseins.

---

68 In der Chemie wird mit Pico-Sekunden gearbeitet, eine Einheit, die das Millionstel Bruchteil einer Millionstel Sekunde beschreibt. Ins Verhältnis gesetzt, entspricht dies einer Sekunde in Relation zu 32.000 Jahren.

> „Entfalten wir die Zeit in den Raum, so nehmen wir damit dem Gefühl seine Lebendigkeit und Farbe.“ (Bergson 1920, S. 104).

Seiner Auffassung nach lässt sich die Vielfalt der Bewusstseinszustände mit ihren jeweiligen emotionalen Ausprägungen nicht quantifizieren, sondern lediglich qualifizierend beschreiben. Deshalb ist die „duree“ als echte erlebbare Zeit nicht in eine Zeitform füllbar, sondern baut sich sukzessive auf, indem sich Inhalte wechselseitig durchdringen, ohne klar in ein Früher oder Später unterscheidbar zu sein (Vgl. die Ausführungen zu Augustinus).

In Edmund Husserls Philosophie steht die Zeit im Zentrum des Denkens. Auch er knüpft an das Augustinische Denken und dessen Aufschlüsselung gegenwärtigen Zeiterlebens in Retention, Präsentation und Protention an. Die gegenwärtige Wirklichkeit des Menschen setzt sich zusammen aus der Retention als unmittelbare Erinnerung im Anschluss an die Gegenwart und Protention als Erwartung an die unmittelbar anschließende Zukunft. In jeder Präsentation sind also Rückgriffe und Vorgriffe enthalten, die einen Zusammenhang des Erlebens erst ermöglichen. Dabei konstituiert sich das Wahrgenommene der Gegenwart aus dem jeweilig aktuellen Interesse. Dies verdeutlicht sich, wenn man sich bspw. das Hören von Musik vergegenwärtigt. Ihre Melodie bliebe der Wahrnehmung verborgen, wenn es nicht gelänge, vergangene Töne und die Folgenden zu einer Melodie zu verbinden. Gleiches gilt für das Sprechen und Hören von Gesprochenem.

Das Phänomen der Zukunftsbezogenheit menschlicher Zeit im Moment der Sorge erklärt Heidegger zum Wesen des menschlichen Daseins.

> „Das primäre Phänomen der ursprünglichen oder eigentlichen Zeit zeitigt sich ursprünglich aus der Zukunft.“ (Heidegger 1927, S. 329)

So wie die Vergangenheit die Gegenwart formt, so erzeugt das zu Erwartende den Druck zur Entscheidung auf die Gegenwart.

> „Für Heidegger verwirklicht der Mensch seine Möglichkeit im Leben auf Ziele hin, seine Handlungen erfolgen im Rahmen einer Zukunftsperspektive, sie sind stets durch Vorwegnahme bedingt.“ (Wendorff 1980, S. 475)

Diese zielorientierte Anspannung, die Heidegger mit der jüdisch-christlichen Tradition der eschatologischen Erwartung verbindet, wird entschieden von der physikalischen Zeit abgegrenzt. Die physikalische Zeit

> „(…) stellt eine einfache gerichtete Reihe dar, (…) Dadurch, dass sich der eine Zeitpunkt vom vorausgehenden sich so und so unterscheidet, dass er der nachfolgende ist, wird es möglich, die Zeit zu messen und dadurch Bewegungen. Sobald die Zeit gemessen wird, (…) bestimmen wir ein Soviel. Diese Angabe des Soviel nimmt bis dahin verflossene Zeitpunkte in eins zusammen. Wir machen in der Zeitskala gleichsam einen Einschnitt, zerstören damit die eigentliche Zeit in ihrem Fluß und lassen sie erstarren. Der Fluß gefriert, wird zur Fläche, und nur als Fläche ist er zu messen." (Heidegger 1916, S. 180 ff.)

Der Existentialismus Sartres knüpft in gewisser Weise an diese unmittelbare Zeiterfahrung an und ermuntert zur Selbstwahrnehmung der Entscheidungsfreiheit. Die Erfahrung des Nichts im Augenblick setzt den Menschen frei aus der überlieferten Vergangenheit und löst aus dem „An-sich-Sein" das „Für-sich sein" als Möglichkeit für eigene Entscheidungen, wie es später auch von Erich Fromm in seiner Schrift „Die Furcht vor der Freiheit" weiter vertieft wurde.

> „‚Freiheit von' ist nicht das gleiche wie positive Freiheit, nämlich ‚Freiheit zu'. (…) Die primären Bindungen des Menschen blockieren seine volle Entfaltung. (…) Sie blockieren seine Entwicklung zu einem freien, über sich selbst bestimmenden, produktiven Individuum. Das ist der eine Aspekt, aber es gibt noch einen anderen. Diese Identität mit der Natur, der Sippe, der Religion gibt dem Einzelnen Sicherheit. (…) Es gibt nur eine einzige produktive Lösung für die Beziehung des einzelnen Menschen zur Welt: seine aktive Solidarität mit allen Mitmenschen und sein spontanes Tätigsein, Liebe und Arbeit, die ihn wieder mit der Welt einen, nicht durch primäre Bindungen, sondern als freies, unabhängiges Individuum. (…) Mehr als vierhundert Jahre waren nötig, um die mittelalterliche Welt niederzureißen und die Menschen aus den offenkundigsten Beschränkungen ihrer Freiheit zu lösen." (Fromm 1988, S. 37 ff.)

Die **Psychologie** untersucht in ihrer Auseinandersetzung mit den Phänomenen von Zeit die Grenzen der Wahrnehmbarkeit und stellt fest, dass die menschliche Physiologie in der Lage ist, zwei Millisekunden akustisch zu unterscheiden, zehn Millisekunden bei taktilen Reizen und lediglich ca. 35 Millisekunden optisch zu differenzieren. Viel mehr als diesen physiologischen Grundlagen der Zeitwahrnehmung widmet sie sich aber dem Zeiterleben oder Zeitgefühl, jenem subjektiven und qualitativen Empfinden von Zeit während eines inhaltlich besetzten Zeitstroms. Ab den 40er-Jahren wird die „Zeitperspektive" zu einem neuen Forschungsfeld, in dem Frank und Lewin herausarbeiten, dass das menschliche Verhalten durch die Zeitperspektive des Individuums und die Kultur mitbestimmt wird. Sie verstärken so die Aussage Karl Mannheims von

1936, demnach sich die Mentalität einer Gruppe am deutlichsten erschließen lässt, wenn man ihren Zeitbegriff versteht.[69] Die Untersuchung von psychisch Kranken zeigt, dass die fruchtbare Integration des Menschen in Zeit eine Voraussetzung für seelische Gesundheit ist. Piaget betrachtet systematisch die Entwicklung des Zeitbewusstseins bei Kindern und kommt im Widerspruch zu Bergson und Husserl zu dem Schluss:

> „Es besteht keinerlei Grund anzunehmen, dass die ursprüngliche Zeit aus einer rein inneren Quelle stamme, dass sie unabhängig von den Gegenständen ihrer Handlung bestimmt werde, oder a fortiori, dass sie ‚gegeben' sei." (Piaget 1974, S. 258)

Seiner Auffassung nach ist die innere Dauer nur jene Zeit der eigenen Handlungen und der Zeitbegriff wird erst in Verbindung mit der Umwelt durch das Handeln geschaffen.[70]

> „Die Zeit verstehen heißt, sich von der Gegenwart losmachen; nicht nur die Zukunft aufgrund der in der Vergangenheit unbewusst aufgestellten Regelmäßigkeit vorauszusehen, sondern eine Reihe von Zuständen aufrollen, die sich verknüpfen lassen." (Piaget 1974, S. 365)

Es ist Piagets Verdienst aufgezeigt zu haben, dass sich das Zeitbewusstsein in der Genese des Menschen entwickelt und massive Abweichungen von dieser Entwicklung Ursache von Krankheit werden kann. Die in der Psychiatrie therapierten Störungen im Zeitbewusstsein stellen sich als vielfältig heraus, sie verweisen aber zumeist eher auf seelische Phänomene im Sinne Freud'scher Neurosen denn auf neurophysiologische Grundlagen.[71] In diesen Kontext der Psychologie gehören auch die jüngeren Versuche, der beschleunigten Zeit durch Beachtung anderer „Zeiten" zu begegnen, so in Form der Adaption fernöstlicher Praktiken der Meditation oder der Wiederentdeckung des „Rhythmus" in Form des „Biorhythmus".

Das 20. Jahrhundert steht im Zeichen widersprüchlicher Empfindungen zwischen realem Fortschritt wissenschaftlicher und technologischer Entwicklung einerseits

---

69 „The innermost structure of the mentality of a group can never be as clearly grasped as when we attempt to understand its conception of time in the light of its hopes, yearnings and purposes. On the basis of these purposes and expectations, a given mentality orders not merely future events, but also the past." (Mannheim 1936, S. 188).

70 Vgl. hierzu auch die Modelle der sowjetischen Tätigkeitstheorie bei Wygotski und Leontjew. (Schapfel 1995)

71 So hatte Freud ja auch die Neurosen als „Zeitstörungen" charakterisiert, die einer Reifehemmung entspricht, in dem „Es" und „Über-Ich" aus der Vergangenheit prägend auf das aktuelle Individuum wirken, ohne dass dies demselben bewusst ist.

(massiver Ausbau von Hochschulen, Steigerung des allgemeinen Lebensstandards in den Industrieländern, Verkürzung der Wochen- und Lebensarbeitszeit, Ausbau von Unterhaltungs- und Bildungsangeboten, Verkehrs-, Informations- und Energietechnologien etc.) und dem Zerfall gesellschaftlicher Strukturen und Rückfall in die Barbarei und emotionalen Wahn auf der anderen Seite, wie sie sich in den beiden Weltkriegen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und der Gesamtzunahme an Kriegen in nahezu allen Regionen der Welt, bis hin zur systematischen Ermordung bestimmter Bevölkerungsgruppen, zeigte. Daraus ergaben sich auch Selbst- und Zukunftszweifel. Der „Fortschritt" ist nicht mehr, wie nahezu kontinuierlich in den vergangenen 200 Jahren, positiv besetzt, sondern birgt in sich Gefahren. Dieses Bewusstsein entsteht aber nicht gleichzeitig an allen Orten und so hält sich ungebrochenes Fortschrittsdenken in manchen Gesellschaftsformationen, die selbst in der eigenen Wahrnehmung noch nicht an die „Grenzen des Wachstums" gestoßen zu sein scheinen, wie bspw. in den USA, deren Geschichte wie eine ungebrochene „Erfolgsstory" sich wie ein ungebrochener Marsch in ein besseres Land darstellt und deren Niederlagen vergleichsweise marginal und nur außerhalb des eigenen Territoriums stattfinden.

Trotz der Dialektik des Fortschritts dominiert das Gefühl, dass die Gewinner und Sieger an der Spitze der technologischen Entwicklung stehen und schon das Erreichen eines Zieles als Zweiter eine Niederlage darstellt, wie der sogenannte „Sputnikschock" aufzeigen kann.

> „Die Jagd nach den neuen Apparaten ist ein Wettlauf, an jener Spitze der Zeit zu sein, die der Apparat als eben dieses Stück Zukunft suggeriert." (Rühe 1978)

Mit diesem Fortschrittsdenken und der Erweiterung der Möglichkeiten weiten sich die Planungshorizonte auf Jahrzehnte und gar Jahrhunderte aus, die Energie- und Nahrungsversorgung kommender Generationen gerät in den Blick und „Zukunftsforschung" und „Technologiefolgenabschätzung" etablieren sich als neue Wissenschaftsdisziplinen.

> „Dabei geht es aber nicht um die Aufstellung ferner Ideale wie bei Utopien und manchen Ideologien, sondern um das Ziehen rationaler kontinuierlicher Linien aus der realen Gegenwart in die mittelfristige Zukunft hinein." (Wendorff 1980, S. 509)

Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft verfügt also überwiegend über ein „lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft" (Rammstedt 1975), weil die einheitliche Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft aller Gesellschaftsmitglieder zu-

nehmend verloren geht und die „Zukünfte“ der unterschiedlichen Gesellschaftsbereiche sich voneinander unterscheiden (vgl. den Abschnitt zur Systemtheorie im Kapitel zu den Erkenntnissen der Soziologie).

Das Christentum und die katholische Kirche sehen sich selbst in dieser Dialektik und wenden sich gegen die zunehmend zweckrationale Orientierung von Mensch und Gesellschaft. Andererseits müssen sie eingestehen, selbst Quellen eben dieses Fortschrittsdenkens zu sein.

> „Nichts gegen Planung! Nichts gegen das Pathos, dass man endlich nicht mehr bloß der Manipulierte, sondern der Manipulierende ist, (...) , dass man selber weiß, was man will und wie man sein Morgen haben will, (...) das Kommende als seine Beute im Netz seines eigenen Willens zu verfangen, die Straßen jetzt schon zu bauen, auf denen seine Kinder fahren werden (...) Aber Zukunft ist das wohl eben noch nicht. ... (Zukunft ist) das geheime Gegenteil von dem, was wir durch Antizipation zu einem Stück Gegenwart denaturieren (...) Zukunft ist das Nichtevolutive, das Nichtgeplante, das Unverfügbare (...) Die wahre Zukunft, die letzte, die selbst unmachbar ist, geschieht ganz einfach, sie kommt auf uns zu (...)“ (Rahner 1966, S. 555 f. und 560)

So stellt Karl Rahner in dem zitierten Referat in Darmstadt 1966 die Heilserwartung des Christen dem Planen zur Seite und weist darauf hin, dass für den gläubigen Christen, bei all seiner Verflechtung mit dem Wohl der Welt und dem Trachten nach einer verbesserten Zukunft für die kommenden Generationen in der Welt, die Zukunft in der unmittelbaren Begegnung in Gott liegt und diese nicht vom Menschen herbeigeführt werden kann. Was man aber dennoch in seinen Ausführungen erkennt ist die deutliche Auseinandersetzung der Theologie mit dem technologischen Fortschritt, die sich auch in der Beteiligung an Ethikkommissionen und Diskursen, z. B. zur Bio- und Gentechnologie oder auch zur Kernenergie widerspiegelt. Fern dieser Beteiligung am gesellschaftlich-rationalen Diskurs verbreiten sich die Wahrsagerei und andere esoterische Bewegungen, deren Zuwachs allein in der Verbreitung von Horoskopen in Zeitschriften und Tageszeitungen zu verifizieren ist. Als eigenständige Literaturform mit hohen Auflagen entsteht Science-Fiction, die sich nach anfänglicher Technikbegeisterung auch sozialen Folgen zuwendet. So bricht sich die anfängliche Theorie, dass die Maschinen den Menschen mit ihrer Rationalität auch zu einem besseren Menschen erziehen, wie man es auch in Veblens „Theorie der feinen Leute“ zu Beginn des Jahrhunderts und in den Bänden von Jules Verne finden kann. Demgegenüber wird in Huxleys „Brave new world“ oder Orwells „1984“ verdeutlicht, dass der technologische Fortschritt auch mit Machtkonzentration und Diktatur verbunden werden kann.

Die moderne Kunst wendet sich vielfach gegen den Zeitgeist und betont in den Erzählungen von Sterne, Byron, Baudelaire und Flaubert das subjektive Erlebnis und die Empfindung. In der Erzählstruktur erfolgen Vor- und Rückblenden sowie Gleichzeitigkeiten. Es geht nicht um die Verkettung von Ereignissen zu einem sinnvollen Ganzen, sondern um die Entdeckung des zeitlosen Wesens, des außerzeitlichen Wesens.

> „Mit großem Einfallsreichtum demonstriert Proust, dass jede Situation eine Ganzheit eigenen Rechts ist, die von vorangegangenen nicht abgeleitet werden kann. (…) Und um uns unseren Glauben an die wirkende Kraft der Zeit völlig zu diskreditieren, beseitigt er die unvergänglichste und zugleich zarteste Verbindung zwischen aufeinanderfolgenden Welten – die Hoffnung." (Krakauer 1963, S. 61 f.)

In ähnliche Richtung deuten auch die Werke von James Joyce, dessen „Ulysses" von 1922 die Gedanken eines einzigen Tages nachzeichnet. Die Paradoxie der Zeit und die Bedeutung des Augenblicks zeigt auch Niffenegger in „Die Frau des Zeitreisenden" auf (Niffenegger 2004).

Betrachtet man die bildende Kunst, so versucht bspw. der Kubismus die gleichzeitige Darstellung eines Gegenstandes aus unterschiedlichen Perspektiven, ähnlich wie im Futurismus die Darstellung von Bewegungsabläufen in einem Bild erfolgt. In der Plastik folgt eine Loslösung von gedrungenen Formen und eine Hinwendung zu Dynamik symbolisierenden filigranen Gebilden aus geschweißten und verlöteten Teilen. Sie integriert Wasser in die Gebilde und setzt in Form von Mobiles die Kunstgegenstände selbst in Bewegung (Niki de Saint Phalle). Der bereits erwähnte Film schafft hier noch erweiterte Freiheiten und löst sich spielend von den Gesetzen von Raum und Zeit, noch gesteigert durch den Einsatz des Trickfilms und der Computeranimation, die neue Dimensionen von Be- und Entschleunigungen und Perspektivwechsel erlauben.

Musik erhält als Konsumgut aufgrund der neuen Technologien Eingang in nahezu alle Lebensbereiche und kann allerorten konsumiert werden.

> „Die ‚Musiktapete' schafft die Illusion eines akustisch ständig gefüllten Raumes, in den man eingegliedert ist." (Wendorff 1980, S. 602)

Sie verbirgt damit die relativ neuen Phänomene der Isolation und wird zu einem individuell konsumierbaren Gut. Wie sehr dies aber auch zu einer Parodie des künstlerischen Anspruchs der Musik verkommt, hat Adorno in seiner „Einleitung in die Musiksoziologie" von 1968 ausgeführt:

> „Aber die Menschen fürchten die Zeit und erfinden deshalb kompensatorische Zeitmetaphysiken, weil sie ihr die Schuld daran aufbürden, dass sie eigentlich in der verdinglichten Welt sich nicht mehr lebend fühlen. Das redet Musik ihnen aus. Sie bestätigt die Gesellschaft, die *sie* unterhält. (...) die bunte Bebilderung des Zeitstroms im einzelnen versichert ihm, dass im Einerlei des universal Vergleichlichen noch Besonderes sei. Die Lampions, die Musik in der Zeit des Individuums aufhängt, sind Surrogate jenes viel beredeten Sinns seiner Existenz, dem es vergebens nachjagt. .. Die Idee großer Musik, durch ihr Gefüge das Bild der Fülle von Zeit, (...) des glorreichen Augenblicks zu entwerfen, wird von der Funktionsmusik parodiert: auch sie geht gegen die Zeit, aber nicht durch sie hindurch, .. sie schmückt sie aus. (...) schlägt sie, wie das vulgäre Wort ganz adäquat es nennt, die Zeit tot.“ (Adorno 1968, S. 58 ff.)

Die neue Musik betont den Takt und die Dynamik und knüpft an die nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs an Popularität abnehmende Marschmusik an. In der neuen Rhythmik des Jazz wird sie demokratisiert wieder aufgegriffen und gewinnt eine neue Komplexität. Stockhausens Zwölf-Ton-Musik erlaubt dem Interpreten neue Freiheit, vermeidet Wiederholung und setzt auf permanent neue Figuren.

> „Die Erlebniszeit ist von der Veränderungsdichte abhängig: je mehr überraschende Ereignisse vorkommen, umso ‚kurzweiliger‘, je mehr Wiederholungen vorkommen, umso ‚langweiliger‘ wird die Zeit.“ (Stockhausen 1963, S. 86).

Damit zeigt sich in dieser Musiktheorie, dass das entscheidende Moment für das Erleben von Dynamik beim Menschen sich nicht in der Beschleunigung der Bewegung birgt, sondern vielmehr in der Verbindung zum Veränderungsgrad eines Ereignisses. So wirkt das schnelle Durchfahren einer Landschaft mit einem Hochgeschwindigkeitszug bei Weitem eintöniger als das langsame Durchschreiten einer abwechslungsreichen Hochgebirgslandschaft mit ständig neuen Ausblicken, die der je individuellen Dynamik angemessen genossen werden können.

2.3.4 Beschleunigung und Allgegenwart der Uhrzeit

Die Dialektik des Fortschritts schlägt sich auch im individuellen Zeiterleben nieder. Sie zeigt sich in der deutlichen Zunahme individueller Gestaltungsspielräume. Der gesellschaftliche Wohlstand, bedingt durch den Rückgang der Jahresarbeitszeit von durchschnittlich ca. 4000 Stunden im 19. Jahrhundert auf ca. die Hälfte in der Mitte des 20. Jahrhunderts, aber auch durch die politische Emanzipation und die zunehmende Mobilität, schafft neue Handlungsmöglichkeiten. Auch die verlängerte Lebens-

erwartung führt, trotz verlängerter Qualifizierungszeiten vor Eintritt in die Erwerbstätigkeit, zu einer Verschiebung der Lebensanteile, die Erwerbsarbeit macht durchschnittlich nur noch 14 % der Gesamtlebenszeit aus (Vgl. Nowotny 1995, S. 230 ff.).

Andererseits verbirgt sich hinter der „geschenkten Zeit" zugleich die zunehmende Selbstverpflichtung zur gezielten Gestaltung der Zeit und zur Planung der eigenen Biografie. Und so schildert eine Studentin in ihrem Lerntagebuch:

> „Die vorletzte Woche war viel ‚voller', die Zeit der Muße also viel verdienter. Ich kann das Nichtstun nur dann genießen, wenn ich vorher etwas geschafft oder geschaffen habe. (...) Ich muss etwas mit meiner Zeit machen, ich kann nicht einfach die Zeit machen lassen, warten und passiv sein." (Schulz 1996, S. 149)

So erscheint die „selbstbestimmte" Zeit in Abgrenzung zur „fremdbestimmten Zeit", in der etwas gemacht, geschaffen wurde, was gesellschaftlich als Leistung anerkannt ist. Und so fällt das Phänomen der Zunahme befreiter Zeit zusammen mit der Verdichtung von Leistungserstellung und engmaschiger Kontrolle der Zeit in den Zusammenhängen von Qualifizierung und Arbeit, wird gleichsam durch sie errungen.

Demzufolge beginnt die Integration in den getakteten Alltag bereits in den Bildungsinstitutionen der Kindheit.

> „Der heimliche Lehrplan unserer Bildungseinrichtungen hat uns alle ‚abgerichtet' auf die Zeitlogik von Arbeitsprozessen." (Schulz 1996, S. 147)

Heranwachsende werden früh eingeübt in die notwendige Selbstkontrolle eigener Bedürfnisse und unbewusste Selbststeuerungsmechanismen, die eine weitgehend reibungslose Verzahnung komplexer gesellschaftlicher Systeme ermöglicht.

> „Der Mensch der modernen Zivilisation lebt in einem immer engmaschigeren Netz von Beziehungen und Verpflichtungen, das ihn ständig zu Zeit-Entscheidungen verschiedensten Charakters zwingt." (Elias 1976, S. 78)

Die Allgegenwart der Uhrzeit in Form des Schellens der Schulglocke und der Verbreitung der Armbanduhr wird zum heimlichen Korsett gesellschaftlicher Vernetzung. Nur so ist auch verständlich, wieso alle Bestrebungen nach einer Rationalisierung des Kalenders gescheitert sind, obwohl es doch so viele Unstimmigkeiten im bestehenden System gibt, dessen Monate noch immer eine unterschiedliche Anzahl von Tagen haben, dessen Jahresquartale noch immer keine echten sind und es u. a. dadurch

auch so schwer machen vorauszuberechnen, welcher Wochentag an welchem Datum liegt etc. Eine Reform würde eine Verständigung und Synchronisation weltweit bedeuten und setzte zuvor eine Einigung in globaler Perspektive voraus.

Dass die gesellschaftliche Vernetzung auf der Basis von Uhrzeit und Kalendern zu einer Bedeutungszunahme derselben geführt hat, zeigt die Tatsache, dass bereits 1979 allein in Deutschland 60 Millionen Kalender vertrieben wurden, und nahezu jeder über eine Armbanduhr verfügt, die seit den 50er-Jahren serienmäßig mit einer Datumsanzeige und einer Batterie ausgestattet werden kann. Die mittlerweile erreichte Genauigkeit der Cäsium-Atomuhr übersteigt die menschliche Vorstellungskraft und liegt bei einer Abweichung von einer Sekunde in 150.000 Jahren. Sie zu nutzen bedarf der Funktelegrafie, wie sie bspw. bei der Synchronisation der knapp 100.000 Uhren der Deutschen Bahn mit der Atomuhr in Braunschweig minütlich erfolgt.

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts faszinieren Beschleunigung und Rekorde, vor allem bei den raumüberwindenden Verkehrsmitteln. Diese Beschleunigung geht einher mit der beschleunigten Transformation von Erfindungen in angewandte Technologie, die sich, auch durch das zunehmende Engagement von Wirtschaftsunternehmen in der technologieorientierten Forschung, von Jahrzehnten auf Jahre verkürzen. Weltweit ausgetragene sportliche Wettkämpfe nehmen zu (1896 Olympische Spiele in Athen, 1903 Tour de France, 1909 Giro d'Italia). Die Faszination für die Schifffahrt und Eisenbahn verlagert sich auf das Automobil und das Flugzeug sowie später auf die Raketentechnik. Diese technologischen Beschleunigungen wirken aber auch auf die mit ihnen befassten Menschen und führen zu einer Beschleunigung ihrer Handlungsweisen, die sich nicht nur an der Entstehung von „Fast-food-Restaurants" festmachen lässt, sondern auch an der Erhöhung ihrer Gehgeschwindigkeit, die im Durchschnitt in einer Millionenstadt doppelt so hoch ist wie bspw. in einem griechischen Dorf (Bronstein 1976, S. 557 f.). Beobachtbar wird diese Beschleunigung u. a. auch bei der Betrachtung älterer Filme oder Spiel- und Talkshows, die eine deutlich langsamere Dramaturgie aufweisen, als dies bei aktuellen Filmen und Sendungen der Fall ist.

2.3.5 Kritik linear monolithischer Zeitkonzepte

> „All unsere Wahrnehmungen von uns selbst und der Welt werden über die Art vermittelt, wie wir uns Zeit vorstellen, wie wir sie erklären, benutzen, erfüllen." (Rifkin 1990, S. 9 f.)

Betrachtet man die aktuelle Situation, so ist für das 20. Jahrhundert geradezu charakteristisch, dass es eine Vielzahl von Einflussfaktoren auf das Zeitbewusstsein der Menschen gibt, die wiederum geprägt sind von ihren kulturellen und lebens-

weltlichen Zusammenhängen, in denen sie sich bewegen. Von einem einheitlichen Zeitbewusstsein kann nicht mehr gesprochen werden.

So wirken nach wie vor die Zukunftshoffnungen der jüdischen Tradition und die heilsgeschichtlichen Vorstellungen des Christentums, die sich auch für den gläubigen Menschen auf Begriffe wie „Ewigkeit" und „Leben nach dem Tod" beziehen. Parallel hat sich die naturwissenschaftliche Betrachtung der Zeit in der modernen Technologie und deren Synchronisation mittels „Uhrzeit" weit verbreitet und findet sich in einer Vielzahl von Technologien vergegenständlicht. Das maßgeblich aus der Renaissance hervorgebrachte Selbstbewusstsein, die Zeit beherrschen und die aktuellen Anforderungen als Mensch bewältigen zu können, wirkt ebenso fort wie die weit verbreitete positive Grundhaltung gegenüber der Dynamik des Fortschritts. Zugleich ist eine Verunsicherung gegenüber dem simplifizierenden, linearen Zeitdenken und der fortschreitenden Zergliederung und Verplanung der Zeit feststellbar.

All diese Faktoren wirken gleichzeitig in unterschiedlicher Dominanz, je nach Kontext und individuellen Entwicklungszusammenhängen.

Der Anspruch, im Sinne der individuellen Anforderung mit der eigenen Lebenszeit und der Zeit der anderen verantwortungsvoll umzugehen, findet sich bei E.T. Halls „The silent language" wieder:

> „Bei Zukunft denkt der Amerikaner nur an den näher liegenden Zeitabschnitt, der planbar ist. Vor Jahrzehnten bedeutete ‚in fünf Minuten' soviel wie vielleicht auch eine Viertelstunde. Heute aber muss sich entschuldigen, wer fünf Minuten zu spät kommt." (Hall 1978, S. 130 f.)

Es zeigt sich, trotz vielfältiger Differenzierungen von Lebensstilen und individuellen Zukunftsperspektiven, die massive Anforderung an jeden, sich in linear organisierte Zeitmuster einzupassen, die eigene Zukunft selbstverantwortet zu planen und sich entsprechend zu verhalten. Auch ökonomisch und sozialpolitisch wird im linearen Zeitraster disponiert; im Alltagsleben bei Versicherungen, Ratenkauf und Kreditkarte, auf gesellschaftlicher Ebene mit ausgeklügelten Systemen sozialer Absicherung.

So hat sich die abendländische Kultur Systeme geschaffen, in denen die Abhängigkeit aller von allen verstärkt und dabei gleichmäßiger wird. Diese Gleichmäßigkeit basiert allerdings auf der Einhaltung von terminlichen Absprachen, die Voraussetzung für die Funktion zunehmend komplexer, vernetzter und koordinierter Abläufe geworden ist. Dabei steigt offenbar der Zwang zur Eingliederung in lineare Zeit mit dem Status der beruflichen Position:

> „In einer Organisation wird – von der Spitze zur Basis herabsteigend – der Dispositionsspielraum für Termine immer größer. (...) Im Umgang mit dem Ka-

> lender haben seit eh und je die Mächtigen die Führung – aber wenn Termine entschieden sind, sind die oberen die festesten. Insofern sind die Top-Manager auch Sklaven der Zeit – freilich einer, die sie selbst gegliedert haben." (Wendorff 1980, S. 625)

Mit all diesen Phänomenen verbunden ist die Zunahme der Zukunftsorientiertheit in fast allen Lebenssphären[72], auch wenn der Fortschritt umstritten ist. Es entstehen Anforderungen an die individuelle Zielsetzung, Unternehmensleitbilder und -perspektiven, gepaart mit Controllingverfahren, ausgeklügelte statistische Prognosen und Vorhersagen, die sich auf globale Phänomene der Wirtschaftsentwicklung, aber auch auf den Ressourcenverbrauch und die Beeinträchtigung der Umwelt beziehen.

All diese Entwicklungen finden aber nicht im selben Ausmaß allerorten statt, sondern unterscheiden sich in Abhängigkeit zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung einzelner Regionen und Kontinente in beträchtlichem Maße. So lassen sich in den sogenannten „Entwicklungsländern" die wirtschaftlichen Strukturen von Agrargesellschaften beobachten, mit Zersiedelung und wirtschaftlicher und kultureller Statik, ganzheitlichen und naturverbundenen Arbeitsformen und geringerem Lebensstandard. Demgegenüber finden wir in den entwickelten Industrienationen und den Übergangsregionen Phänomene der Verstädterung, Industrialisierung, arbeitsteiliger Dienstleistungen und komplexer Interdependenzen. Dort findet sich eine intensive Planung von Prozessen, orientiert an der Uhrzeit, gepaart mit hoher Dynamik und hohem Lebensstandard.

> „Das alles fehlt in der Weite Afrikas; die Ferne des Nächsten und die eigene Einsamkeit erlauben mit der Zeit und ihrer Gliederung großzügig und herrenmäßig zu verfahren. (...) Sicherlich ist dabei wesentlich, dass dem Jahr die Gliederung durch die Jahreszeiten fehlt." (Nebel 1947, S. 101)

Die These von Nebel, dass neben der wirtschaftlichen Entwicklung viel grundlegender die Beschaffenheit der Natur prägend auf das Zeitbewusstsein wirkt, leuchtet ein, wenn man an den Zukunftsbegriff denkt, der bei uns immer mit einer Veränderung gegenüber der Gegenwart verbunden ist und sonst den Sinn verliert, wie dies beim Fehlen eines jahreszeitlichen Wechsels der Fall ist. Dann besteht Zeit nur aus den

---

72 Dennoch ist Lübbe nicht zu widersprechen, wenn er darauf hinweist, dass die Zahl der Museen wächst, wie auch die deren Besucher und er berechtigt darauf hinweist, dass auch Firmen mit ihren neuen Produkten Retrospektiven auf bereits vergangene Zeiten verbinden. (Lübbe 1989 und 1995) Damit gewinnt offenbar die Würdigung der Vergangenheit als stabilisierender und Sicherheit gebender Faktor in manchen Zusammenhängen offenbar auch eine Renaissance.

Mythen der Vergangenheit und der Gegenwart mit ihrem rhythmischen Wechsel von Tag und Nacht.

Betrachtet man die Kritik am vorherrschenden linearen Zeitverständnis, so wird deutlich, dass sie quer zu weltanschaulichen Vorstellungen von Konservativen und Kapitalismuskritikern gleichermaßen vorgetragen wird und offenbar einen tieferen Kern der Kulturkritik trifft. Das Zurückdrängen großer Ideale und Ideen sowie das Ausbleiben großer moralischer Fortschritte hegt den Zweifel am Fortschrittsdenken und an der Verheißung am Ende einer langen, pedantisch geplanten Zeitlinie. Demgegenüber wächst die Suche nach dem Glück in der Gegenwart, sei es durch Meditation und Annäherung an den natürlichen Rhythmus oder durch Drogenkonsum und wachsenden Unterhaltungskulturkonsum. Als Randphänomen für die kurzfristige Glückssuche kann die Zunahme an Glücksspiel, Lotterien, Wetten und auch die Spielshows in den Medien gelten.

In dieser Tradition des Ausscherens aus dem linearen Zeitverständnis stehen auch Erich Fromms Plädoyer für die Vormacht des Seins vor dem Haben und die wachsenden Kreise und Zirkel, die zur „Arbeit am Ich“ einladen. Dahinter verbirgt sich offenbar die Sehnsucht nach einer anderen Qualität des Lebens und Seins, die sich nicht in Fortschrittskategorien quantifizieren lässt.

> „Wann überfällt uns schon einmal eine Wildheit, in der die Langeweile von der Sekundentickerei zerfetzt wird? Immer ist das Gerüst der Minuten und Stunden da, kaum einmal wird es von einer Woge des Lebens überflutet, wird es vergessen.“ (Nebel 1965, S. 17)

Sicher ist auch den Kritikern der Kritik zuzustimmen, die vergegenwärtigen, dass dieses Nachdenken über die Zeit und die Abkehr von linearem Fortschrittsdenken nur auf der Basis des Erreichten für eine breite Bevölkerung möglich geworden ist und eben dieser Fortschritt sich dem Fortschrittsdenken verdankt.

2.4 Lehren aus der Geschichte

Den langen Gang durch die Geschichte der abendländischen Kultur im Hinblick auf deren Zeitvorstellungen sowie deren Vergegenständlichungen mündet nicht unmittelbar in eine aufzählbare Reihe von Konzepten und Theorien der Zeit. Daher will ich zuerst die wesentlichen Erträge der unterschiedlichen Epochen festhalten und diese dann zu relevanten Modellen verdichten. Davor sei allerdings ein Gedanke erlaubt, der die folgenden Erkenntnisse relativiert. Wir müssen uns verdeutlichen, dass die Betrachtung der Geschichte gebunden ist an die uns jetzt zur Verfügung stehenden Betrachtungs- und Erkenntnisweisen. Damit interpretieren wir auf dem Stand un-

serer heutigen Erkenntnisse geschichtliche Realität und sind immer der Gefahr ausgesetzt unsere Denkweise unzulässigerweise als Interpretationsfolie des Überlieferten zu nutzen (auch wenn historische Quellen im Originalton zur Sprache kommen). Wir können uns demzufolge nur den damaligen Vorstellungsweisen nähern.

Die Geschichte lässt uns dennoch zu dem Schluss kommen, dass das Phänomen Zeit, und damit verbunden die Zeitmessung im Zusammenhang steht mit der Entwicklung von „Hochkulturen", also der gemeinschaftlich organisierten Bewältigung von komplexen Aufgaben größeren Ausmaßes. Die gesellschaftlich allgemeingültige rhythmisierte Abfolge von Tagen und Monaten wird mit kultischen Festen versehen und dient der Identitätsbildung von Sippen, Regionen, Völkern und Nationen. Zeit und das Wissen um Zeit sowie die Kenntnis um natürliche Abläufe sind anfänglich Machtsymbole der Herrschenden, wie die Benennung der Monate Juli und August nachdrücklich belegt und werden erst im Laufe der Geschichte zum Allgemeingut. So erweist sich die, heute naturwüchsig erscheinende, Einteilung des Jahres in Monate und derselben in Wochen, wie auch die Einteilung des Tages in Stunden, Minuten und Sekunden als beliebige Setzungen, die zum Teil in Analogie zu beobachteten Naturphänomenen erfolgten, die für sich betrachtet mit dem Phänomen Zeit nichts zu tun haben.

Wenngleich die Verbindung von Zeit und wirtschaftlichem Nutzen im Mittelalter zeitweise aus religiösen Gründen an Bedeutung verliert, so findet sie sich schon sehr früh im Aufkommen der Zinsberechnung bereits 3000 v. Chr. Sie erfährt dann mit dem Niedergang des Mittelalters und seiner Vorstellungswelt wieder erneut Bedeutung und macht das Sprichwort „Zeit ist Geld" im heutigen Bewusstsein zum Allgemeingut.

Das Konzept, dass Zeit eine Macht jenseits von Allem ist, in die hinein sich selbst die Götter fügen müssen, begegnet uns im iranischen Gott „Zurvan", verliert allerdings wieder an Bedeutung und kehrt erst in der neuzeitlichen Philosophie wieder.

Bedeutsam für die Verknüpfung des Individuums mit der Zeit, also für den Übergang gesellschaftlicher Rhythmisierung von Zeit auf die individuelle Verantwortung für die Zeit, ist die jüdische Tradition und Geschichte. Hier wird Zeit an den Menschen als handelndes Subjekt gebunden, der in seiner Lebenszeit die moralische Aufgabe hat, den Augenblick, die Stunde zu nutzen und etwas im moralisch guten Sinne zu vollbringen. Zeitgleich gewinnt Zukunft als die heilsbringende Zeit (nach der Gefangenschaft, der Heimatlosigkeit des vertriebenen Volkes) an Bedeutung. Sie bleibt diesseitig und wird nicht in eine Heilserwartung im Jenseits projektiert, sondern, ganz entsprechend dem diesseitig handelnden Gott Jahwe, auf diese Welt bezogen.

Im antiken Griechenland entsteht eine Entschärfung der zeitlichen Dynamik und ein starker Gegenwartsbezug. Es bildet sich eine Zeitvorstellung aus, die sich von der Mythologie und Religion weitgehend löst und aus der Beobachtung der Natur speist. Rhythmen und sich wiederholende Zyklen werden aus einer relativ distanzierten Position heraus betrachtet.

Das Christentum schafft, kulturell an das Judentum anknüpfend und sich mit der gegenwartsbezogenen Kultur Griechenlands verbindend, eine potenzierte Wachsamkeit gegenüber der Gegenwart und eine gespannte Erwartung gegenüber der Zukunft. Dies gründet in dem zugleich bereits „erlöst sein“ und der noch unabgeschlossenen Heilsgeschichte des Christentums.

Zunehmend wird die Institution Kirche selbst zum Träger der Heilsgeschichte und verstärkt die Diesseits-Jenseits-Spaltung im christlich geprägten Mittelalter. Die ursprünglich zeitliche Dynamik, die mit der Naherwartung der Zeit Christi in das Christentum einhergeht, wandelt sich in eine räumliche Statik und entfernt das Handeln Gottes weit von der diesseitigen Welt.

Das Christentum prägt das Mittelalter, indem es den Alltag der gesamten Gesellschaft regelt und gliedert. Es rhythmisiert nicht nur das Jahr mit der Adaption der christlichen Heilslehre über den Jahreskreis, sondern gliedert auch den Tag, ausgehend von den Klöstern in feste Gebetsstunden und mahnt so nahezu permanent an die verrinnende Zeit. Die Zeit gehört in diesem Zeitalter Gott, im umfassenden Sinn, und darf auch deshalb nicht zur Handelsware werden – der Zins ist verboten.

Die Befreiung aus der religiösen Bevormundung und die Selbstentdeckung des Menschen in der Renaissance führt zum Verlassen der engen Rhythmen und fordert den Einzelnen auf, zum Gestalter seiner Zeit zu werden. Der einzelne Mensch ist moralisch verantwortlich für die Verwendung der Zeit, die Reformation und insbesondere Calvin verstärken nicht nur die Bedeutung des individuellen Menschen, sondern auch die Bedeutung der effektiven Nutzung der Zeit für das eigene Glück. Die sich nun auch stark entwickelnden Naturwissenschaften bedienen sich zunehmend einer linearen Zeitvorstellung bei der Beobachtung der Dauer von natürlichen Phänomenen. Zeit wird so zunehmend im Alltagsbewusstsein gleichgesetzt mit der Dauer, abgelöst von religiöser und philosophischer Deutung. Die Flucht aus linearen Zeitvorstellungen findet sich in der Romantik und anschließend immer wieder in späteren Kunstepochen. Hier wird der Augenblick, der flüchtige Moment mit seinen emotionalen Wirkungen ins Zentrum zeitlicher Wahrnehmung gerückt. Die Dauer und die Dynamik bedeuten nichts, die Intensität des dargestellten Moments ist entscheidend.

Die mit der zunehmenden Beschleunigung der Fortbewegung einhergehende Mobilität verkleinert den Raum in der Wahrnehmung, lässt die Welt näher zusammenrücken und bringt, ausgehend von der Eisenbahn im 19. Jahrhundert, Phänomene der Globalisierung hervor und damit die abnehmende Bedeutung des Raumes gegenüber der Zeit. Dieses letztgenannte Phänomen hat sich mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien noch verstärkt, führt zu neuen Möglichkeiten innerhalb kürzester Zeit und wenn gewollt, auch gleichzeitig, z. B. international Geschäfte zu tätigen, am Bildschirm Informationen aufzunehmen und sich zugleich im Flugzeug durch den Raum zu bewegen.

Betrachtet man den Abriss der Geschichte der Zeit, so lassen sich deutliche Linien im Zeitverständnis aufzeigen, die aber auch von Wiederholungen gekennzeichnet sind. Im Folgenden sollen einige Erkenntnisse, gewissermaßen als Destillate der historischen Betrachtung, festgehalten werden:

1. Zyklische Zeitvorstellungen, die durch die gleichbleibende Wiederkehr sich ähnelnder natürlicher Abläufe geprägt sind, finden sich in einfachen Gesellschaftsformen.
2. Die Verbindung von hoher Aufmerksamkeit für den gegenwärtigen Augenblick mit zeitgleicher gespannter Zukunftserwartung erscheint als bedeutende Triebfeder für einen beschleunigten gesellschaftlichen Fortschritt. Geht sie verloren und spaltet sich die Welt in eine räumlich separierte Götterwelt und eine diesseitige Welt, so vermindert sich die Dynamik gesellschaftlicher Entwicklung und die Gesellschaft bleibt statisch, wie uns dies in Ägypten, bei den Griechen und im Mittelalter begegnet.
3. Das Bestreben nach Beherrschung der Zeit ist verbunden mit der Bewältigung komplexer Aufgaben und der Organisation des Zusammenlebens einer Vielzahl von Menschen auf kleinem Raum. Dieses Beherrschen der Zeit und damit häufig auch die (Teil-)Organisation der Lebenszeit anderer Menschen geht einher mit ideologisch-religiös begründeten Festlegungen. So werden Tagesabläufe reglementiert, Freizeit in Form von Festen festgelegt, die mit Mythologien begründet werden (Vgl. Siebentägige Schöpfungsgeschichte, christlicher Jahreskreis etc.).
4. Die Zuwendung zum Moment und dessen Wertschätzung als einmaliger Augenblick findet sich sowohl im römischen „Carpe diem“, als auch in wiederkehrenden künstlerischen Auflehnungen gegen die Dominanz linearer und zweckrationaler Zeitvorstellungen.
5. Geltende gemeinsame Rhythmen erzeugen das Gefühl von Gemeinschaft. Bei zunehmender wechselseitiger Interdependenz gesellschaftlicher Teilbereiche erzeugen sie aber zugleich einen erhöhten Druck zur individuellen Einpassung in gesellschaftliche Abläufe und fordern damit einhergehend die Selbstorganisation in alltäglichen Arbeitsabläufen im Hinblick auf Dauer und Pünktlichkeit. Letzteres führt zu einer Dominanz linearer Zeitvorstellungen in sogenannten „modernen Gesellschaften“, also jenen Gesellschaftsformationen, die sich zu hochkomplexen, arbeitsteiligen und technologieabhängigen Lebensformen entwickelt haben.

Werden die Erkenntnisse auf ihre möglichen Konsequenzen für die empirische Untersuchung hin betrachtet, so lassen sich die fünf herausgearbeiteten Kernelemente wie folgt auf berufliche Tätigkeiten beziehen.

Bezüge zu zyklischen Zeitvorstellungen (1) lassen sich in jenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern erwarten, die sich auf natürliche Lebensprozesse beziehen, die in gleichbleibender Form wiederkehren.

Berufe, deren Handeln vor allem durch die Wiederholung gleichmäßiger Tätigkeiten geprägt ist, auch wenn diese eine gewisse Komplexität besitzen, lassen eher einen statischen Zeitbegriff (2) und statische, zirkuläre Vorstellungen von der Zeit erwarten, als jene, die mit hohen Freiheitsgraden ausgestattet ein vielfältiges Handlungsrepertoire haben. Dies, wenn wir den historischen Zusammenhang von Gegenwartsorientierung und gespannter Zukunftserwartung als Mitursache für dynamische Gesellschaftsentwicklung betrachten und im Fall des Ausbleibens dieser Erwartung statische Elemente überwiegen.

Der Zusammenhang der Entstehung von Zeitmessung mit der Bewältigung komplexer Aufgaben (3) und deren Steuerung in Form geplanten Einsatzes anderer Personen lässt erwarten, dass Menschen, deren berufliche Tätigkeit mit dem planvollen Einsatz anderer Personen oder von Ressourcen einhergeht, eine hohe Sensibilität für die Organisation von Zeit und die Planung von zeitlichen Dauern haben.

Eine andere, geradezu entgegengesetzte Anforderung dürfte sich jenen Personen stellen, die in ihren beruflichen Tätigkeiten kreative Leistungen vollbringen müssen. Hier müsste eine gespannte Aufmerksamkeit und Sensibilität für den richtigen Moment, den günstigen Augenblick (4) erwartet werden können, und eine Bereitschaft, diesen auch flexibel zu nutzen und die eigene Lebensgestaltung weniger rhythmisiert, unregelmäßiger und spontaner sich vollziehen zu lassen.

Der Zusammenhang von Zeitmustern und Identität (5) dürfte dazu beitragen, dass hohe Übereinstimmungen zwischen Zeitmustern und -rhythmen in beruflichen Tätigkeiten und im Arbeitsalltag zu einer hohen Identität der Ausführenden mit dem Beruf führen. Denkbar sind auch Wirkungen betriebsspezifischer Feiertage, die regelmäßig zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr stattfinden, die dann zu einer verstärkten Identifikation mit dem jeweiligen Unternehmen beitragen. Deutlich kann jedenfalls geschlossen werden, dass jene beruflichen Tätigkeiten, die mit der Verknüpfung verschiedener Lebensbereiche befasst sind, wie dies bspw. für den Bereich des Verkehrswesens, der Logistik und der Informationstechnologie zutrifft, wahrscheinlich von linearen Zeitvorstellungen dominiert sind und zugleich hohe Anforderungen an die pünktliche Vollbringung bestimmter Leistungen stellen werden, weil sie in einem engen Beziehungsgeflecht zu unmittelbar damit zeitlich verknüpften Tätigkeiten und Handlungsbereichen stehen.

Diese Überlegungen werden bei der Auswahl der zu untersuchenden Berufe wie auch bei der Konzeption des Erhebungsinstruments berücksichtigt.

3 Zeit in Philosophie und Soziologie

Im folgenden Kapitel werden Erkenntnisse der Philosophie und soziologischer Wissenschaften[73] im Hinblick auf Zeitvorstellungen und Zeitmodelle sowie im Hinblick auf die Lebensweisen unterschiedlicher Kulturen, sozialer Gruppen und die Funktion von Zeit für die gesellschaftliche Organisation untersucht.

Keine ausführliche Würdigung erfahren die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie von Piaget u. a., wie auch die Erkenntnisse der Neuropsychologie im Hinblick auf die neurophysiologischen Grundlagen der Zeitwahrnehmung. Beiden Richtungen wird nicht weiter nachgegangen, weil sie die Konstanten menschlicher Zeitwahrnehmung beschreiben und wenig Aufschluss bezüglich der Unterschiede der Zeitkonzeptionen bei Menschen geben, es sei denn, sie entstehen durch physiologische Schädigungen oder krankhaft zu bezeichnende entwicklungspsychologische Defizite.[74]

> „Wir unterstellen in unseren Interpretationen, daß was die alten Philosophen sagen, wahr ist, oder anders formuliert, wir meinen sie erst dann verstanden zu haben, wenn wir verstehen in welchem Sinne wahr ist, was sie sagen. (...) (wir versuchen), indem wir uns auf den Wahrheitsanspruch klassischer philosophischer Texte einlassen, eine Ansicht der Sachen selbst zu gewinnen, die uns aufgrund unserer eigenen historischen Bedingtheit nicht möglich wäre." (Böhme 1974, S. 9 f.)

Im vorangegangenen Zitat verdeutlicht Böhme nachdrücklich, was auch die Motivation des Autoren ist, die ihn bewegt, sich mit den Näherungen der Philosophen an

---

73 Es wird hier ein weiter Begriff der Soziologie verwendet. Kulturanthropologische Studien, die der Ethnologie und zum Teil der Sozialpsychologie zuzurechnen sind, werden im Folgenden mit verarbeitet.

74 So liefert uns die Neurophysiologie die Erkenntnis, dass die Umwandlung einer durch Schall wahrgenommenen Information in weniger als einer tausendstel Sekunde erfolgen kann, während eine optische Information 20 Millisekunden bedarf, wodurch sich bei einem Abstand von 10 Metern aufgrund der langsameren Verbreitung des Schalls eine Gleichzeitigkeit ergibt (Pöppel 1998, S. 2). Aus diesen Dauern ergibt sich auch die kleinste Zeitspanne von 30 Millisekunden, die vom Menschen unterschieden werden kann und es lässt sich nachweisen, dass durchschnittlich eine Dauer von 2–3 Sekunden als Gegenwart erscheint. „In allen Experimenten beobachtet man folgendes: Nur wenn die beiden Reize innerhalb eines zeitlichen Fensters bis zu etwa drei Sekunden gegeben werden, ist ein sachgerechter Vergleich möglich. Wird der Zeitabstand zwischen beiden Reizen größer, so kommt es zum Verblassen des ersten Reizes und damit einer Überschätzung des zweiten Reizes. (...) Was hier also versucht wird, ist eine pragmatische Definition eines subjektiven Phänomens auf der Grundlage empirischer Befunde. (...) Der subjektive Eindruck einer zeitlichen Kontinuität ist also eine Illusion bedingt durch die gedankliche Verknüpfung des jeweils auf verschiedenen Arbeitsplattformen Repräsentierten. Unser Erleben ist eigentlich zeitlich fragmentiert" (Pöppel 1999, S. 624 f., Vgl. dazu auch die noch folgenden Ausführungen bei Husserl)

das Phänomen Zeit zu befassen. Es ist der Versuch, den eigenen Horizont für das Verständnis der Zeit zu erweitern und so zu einer verbesserten Grundlage für den Zeitbegriff zu gelangen und eine breitere Basis für die Entwicklung und Interpretation der Empirie zu gewinnen. Hierbei kann es zu Irr- und Abwegen kommen, vor ihnen ist der philosophische Gedanke nicht gefeit, vielleicht gelingen aber auch Abkürzungen, wie das folgende Zitat nahelegt:

> „Als ich lebte, glaubte ich, dass die Zeit wenigstens so real und körperlich war wie ich selbst, und wahrscheinlich noch realer und körperlicher. Ich sagte ‚ein Uhr', als ob ich es sehen konnte und ‚Montag', als ob ich es auf einer Landkarte finden konnte (...) Wie alle anderen lebte ich in einem Haus, das aus Sekunden und Minuten, Wochenenden und Neujahrstagen gebaut war, und ich ging nie hinaus, bis ich starb, weil es keine andere Tür gab.Jetzt weiß ich, dass ich durch die Wände hätte gehen können." (Peter Beagle: Das letzte Einhorn, zitiert bei Levine 1997, S. 114)

3.1 Platon und Aristoteles

Im Zentrum der folgenden Betrachtung der antiken Philosophie stehen die Gedanken von Aristoteles und Platon, weil jene sich nachdrücklich mit der Zeit befassten und auch die Bezugspunkte für die späteren Betrachtungen bei Augustinus und Kant waren, denen wir uns im weiteren Verlauf zuwenden. Die griechische Philosophie steht hier als Ausgangspunkt, weil der abstrakte Begriff der Zeit, der Chronos, hier seinen Ursprung hat (Vgl. Assmann 2004, S. 1186). Die griechische Philosophie löst die Zeit von der Mythologie, mit der sie zuvor immer verbunden war.[75] Diese Verbindung zur mythologischen Tradition wird aber nicht gänzlich aufgegeben, sondern bildet noch im weiteren Verlauf philosophischen Denkens eine Traditionslinie vom iranischen Gott „Zurvan" über die jüdisch-christliche Heilslehre bis zu Schillers, Hegels und Marx' Idee der Weltgeschichte. Diese Linie wird aber hier im Folgenden nicht weiter betrachtet, zumal dort Zeit als Geschichte mit einer teleologischen Ausrichtung eine Rolle spielt, die im Folgenden nicht im Vordergrund steht, weil es um die Näherung an den eher abstrakten Begriff der Zeit geht.

> „Erst die griechische Philosophie entwickelte einen abstrakten Begriff von Zeit, der es ermöglicht, einerseits zwischen Zeit, und dem, was sich in ihr ereignet,

75 So auch Sperling 1888, S. 5: „(...) war den griechischen Philosophen jene Klarheit und Nüchternheit zuteil geworden, welche ihrem Denken innere Unabhängigkeit von der Autorität religiös-mystischer Dogmen verlieh (...)"

> und andererseits zwischen Zeit und Ewigkeit zu unterscheiden.“ (Assmann 2004, S. 1190)

In den frühen griechischen Schriften von Homer und Archilochos wird der Mensch zu dem, was der Tag aus ihm macht. Die Zeit (das Schicksal) beherrscht den Menschen. Die unendliche Abfolge der Tage wird als Last der Wiederkehr des ewig Gleichen empfunden.

> „(…) so erschließt sich den Helden der Homerischen Epen im Warten auf den Abschluß eines Geschehens doch immerhin die mit χρ όνο gemeinte Zeit, die sich von den anderen Zeiten als eine lang hinziehende unterscheidet.“ (Theunissen 2004, S. 1190)

Der Kairos, als der zweite zentrale Begriff zum Verständnis der griechischen Philosophie der Zeit, der „entscheidende Punkt“, ist in der Ilias noch die Bezeichnung der Stelle eines Lebewesens, an der dieses am Verletzlichsten ist, die Blöße einer Rüstung, im Wortursprung die Öffnung der Fäden beim Weben, durch die der Schussfaden geht. Erst später, bei Pindas, wird der Kairos zu einem *Zeit*punkt jenseits räumlicher Bestimmung, „(…) der jeweils zu nutzende Augenblick“ (a.a.O. S. 1194), der ein kurzes Maß hat.

Anaximandros teilt die Zeit in Kronos (Zeit) und Aion (menschliche Schaffenskraft) auf.

Um sich der griechischen Philosophie zu nähern, hilft es, sich das Weltbild des antiken Griechenlands zu verdeutlichen. So ist in der griechischen Vorstellungswelt der Kosmos ein Lebewesen, dessen Seele den Himmel mit harmonischen Bewegungen füllt (Vgl. Böhme 1974, S. 9), und kein unbelebter Raum, der durch Lebewesen gefüllt wird, wie wir es in der hebräischen Schöpfungsgeschichte finden. Chronos war einer der Titanen, geboren aus der Hochzeit des Himmels und der Erde als Gott der Zeit, der seine Kinder, eines nach dem anderen, verschlungen haben soll. Der Himmel wird also belebt von den Gestirnen durch den göttlichen Demiurg, der ihnen Bewegung gegeben hat und mit der Periodizität ihres Verlaufes die Zeitmessung ermöglicht (Vgl. Theunissen 2004, S. 1190 ff.). Raum und Zeit sind miteinander verbundene Bestandteile eines Lebewesens.

Es lassen sich im griechischen Denken zwei Bedeutungen oder Phänomene der Zeit betrachten. Da ist zum einen das Moment der Verbindung von Zeit und Bewegung, das bei Aristoteles’ Naturbeobachtungen genauer betrachtet wird, und zum anderen die bereits mit dem Chronos angedeutete Gefräßigkeit, Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der Zeit, wenn sich Zeit der Beobachtung entzieht, weil der beobachtete Moment immer wieder vergangen ist.

Zu dem letztgenannten Gedanken passt einer der ältesten überlieferten Sätze griechischer Philosophen zur Zeit bei **Anaximandros** (*610 v. Chr.).

Die Ursprungsebene bildet bei ihm das Grenzenlose, aus dem die existierenden Dinge hervorgehen und die jeweils nicht existierenden verdrängen und diesen Vorgang wieder mit ihrem eigenen Untergang büßen müssen.

> „Aus Welchen die Seienden ihr Entstehen haben, in diese hinein findet auch ihr Vergehen statt nach der Schuldigkeit, denn sie erstatten einander Ausgleich und Genugtuung für die Übertretung gemäß der Anordnung der Zeit." (zitiert bei Heinemann 1987, S. 23)

Demnach verdankt sich alles was existiert, notwendigerweise, einem zuvor Existierenden und geht ineinander über, den Gesetzen eines zeitversetzten, wechselseitigen Gleichgewichts folgend, wie Heinemann es formulierte: „(...) aus einander ablösenden Ungleichgewichten gebildet." (ebd., S. 25) Wir finden also bereits hier das Entstehen zeitlicher Ordnungen verbunden mit einem Werden und Vergehen, zyklischen Prozessen der Natur, wie wir sie auch in den modernen Beobachtungen von Gleichgewichten in ökologischen Systemen wiederfinden. Diese periodische Wiederkehr von Werden und Vergehen sind auch für Platon (*427 v. Chr.) und Aristoteles (*384 v. Chr.), beobachtet an den Himmelskörpern, Ausgangspunkt des Denkens über die Zeit. Sie werden bei **Platon** in der Doppelbödigkeit von Chronos und Aion deutlich herausgearbeitet.

Grundlegend für das platonische Denken ist dessen Ideenlehre. In ihr sind Ideen zeitlos, immergleich und dauerhaft. Der menschlichen Erfahrung unmittelbar zugänglich sind nur die stofflich fühlbaren Nachbildungen der Ideen, die veränderlich sind und erzeugt werden können.

> „Platon behauptet, dass alles, was sich ändern kann, nur eine unvollkommene Kopie der entsprechenden unveränderlichen Idee ist. Sogar die Zeit selbst ist nur ein unvollkommenes Abbild einer zeitlosen Ewigkeit." (Fraser 1991, S. 63)[76]

Der Gedanke findet sich auch in seiner Auseinandersetzung mit der Zeit im „Timaios". Hier ist Zeit das besondere Charakteristikum des Phänomenomalen, nur gleichsam abgeschattet zeigt sich in ihr die Ewigkeit (Idee der Zeit) in zweifacher Weise,

76 Ähnlich fasst es auch Mellin 1804 zusammen bezogen auf Platons Betrachtung der Zeit: „Die empirische Zeit besteht in der Folge von Veränderungen, und sie kann nur dadurch ein Bild der Ewigkeit werden, dass sie unaufhörlich ist." (S. 260)

in den Phasen und Dauern von Tagen, Monaten und Jahren und zugleich in den Zeitmodi von dem „was war“ und „was sein wird“ (Vgl. Böhme 1966).

Vergegenwärtigen wir uns die zuvor erwähnte „beseelte Existenz des Kosmos“ in der griechischen Vorstellungswelt, so kann auch der Tag, das Jahr und der Monat kein künstlich definierter Abschnitt der Zeit sein. Sie sind Ordnungen des Himmels, der unendlichen Ewigkeit, des Aion. Demgegenüber sind die subjektiven Momente der Zeitmodi – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – der Zeit äußerlich. Zeit ist also sinnliche Darstellung des Aion, die sich für jedes Lebewesen als eigene Zeit darstellt, so wie es selbst Teil des kosmischen Ganzen ist, umfasst von der Ewigkeit, die alles umfasst.

Die Zeit des Menschen, generiert aus den Bewegungen der Himmelskörper, ist nur *eine* Zeit, die für den Menschen denkbar und relevant ist.

> „Die Perioden der anderen (natürlich gegebenen periodisch wiederkehrenden Veränderungen. Anmerkung des Autors) haben die Menschen nicht erkannt, außer wenigen unter den vielen, weder benennen sie sie, noch machen sie sie gegeneinander kommensurabel (vergleichbar), indem sie sie mit Hilfe von Zahlen betrachten, so dass sie sozusagen nicht wissen, *dass ihre Irrbewegungen Zeit sind*, die zwar eine schwer zu bewältigende Fülle in Anspruch nehmen, aber gleichwohl bewundernswert schön gestaltet sind.“ (Platon: Sämtliche Werke. Hamburg 1957, S. 39 c/d, zitiert bei Böhme 1974, S. 103)

Platon verdeutlicht damit, dass die Phänomene von Zeit, wie Tag, Monat und Jahr, nur *eine* Periodizität von Zeit sind und es daneben eine Vielzahl weiterer gibt, die alle nur Teile, Glieder eines Gefüges sind, das in seiner Fülle zusammengenommen den Aion darstellt (Vgl. Böhme 1974, S. 105 ff.). Mit anderen Worten: Es lassen sich noch eine Vielzahl anderer Zeiten denken, verstanden als rhythmisch wiederkehrende Dauern, die für andere Lebewesen von Belang sind, von uns aber nicht als „Zeit“ wahrgenommen werden.

Diesem Zeitverständnis ist das lineare Gepräge des Unsrigen, das streng unterscheidet zwischen einem „Davor“ und „Danach“, fremd. Hingegen wird Zeit zyklisch gedacht, gemäß den Kreisbewegungen der Himmelskörper, wird als Speichenrad vorgestellt, auf dem alle Momente verbunden sind. Schreitet man auf diesem „Rad“ voran, so folgt man den Vorfahren auf einem Weg, den diese bereits beschritten haben, auf etwas zu, das jene bereits erreicht haben. Eine Vorstellung also, der das Fortschrittsdenken fremd ist.

> „Dieses Zeitverständnis entspricht einem Lebensgefühl, für das das Leben nichts Neues bringt. Das, was auf einen zukommt, ist das schon Gewesene.“ (Böhme 1974, S. 108)[77]

Somit werden Vergangenheit und Zukunft zu irrelevanten Begriffen, weil sie nur Aspekte der einen Zeit sind, die hervortritt und wieder vergeht. Die Gegenwart kommt in der „Zeit“ streng genommen gar nicht vor, weil sie kein Bestandteil des Werdens ist und damit der Zeit nicht angehört. Sie ist der Ewigkeit vorenthalten, die ewig gegenwärtig ist, weil sie immer ist, wie Böhme treffend formuliert:

> „Gegenwart im strengen Sinne gibt es nur für das wahre Seiende, während es dem Hervortretenden und Verschwindenden zukommt, dass es immer je war oder erst sein wird, nie aber wahrhaftig ist.“ (S. 117).

Denkt man das konsequent mit, so ergeben sich bei Platon nicht unsere drei Modi der Zeit, sondern vier: Das Vorangegangene, das Abgeschlossene, das in der Gegenwart Befindliche und zukünftiges Werden.

Im „Parmenides“ befasst sich Platon noch einmal mit der Zeit, bezogen auf das Phänomen, das Etwas es selbst in der Veränderung ist, also älter oder jünger wird. Wird etwas älter, so gewinnt es eine neue Eigenschaft, ein Prädikat, das neu hervortritt, erscheint und nun das Gealterte älter erscheinen lässt, als es zuvor war. Damit verändert sich nach Platon aber nicht das Wesen an sich und wechselt seine Eigenschaft, sondern es tritt etwas hervor, was zuvor bereits in diesem enthalten gewesen sein muss und demzufolge auch zugleich das „Jünger sein“ enthalten muss.

> „Das ‚älter und jünger Werden‘ gehört zu dem, was dem Hervortretenden anhaftet, was im Bereich des Wahrnehmbaren sich darstellt, (...) zur Darstellung eines Lebendigen gehört. Denn das Leben des Lebendigen kommt in seiner Ganzheit durch das Älter-Werden zur Darstellung. Die Lebensganzheit in der Darstellung aber wird Zeit genannt, sei es in der Lebenszeit des Einzelnen, oder der des ganzen Kosmos.“ (a.a.O. S. 120).

So enthält derselbe Mensch beide Qualitäten, das Älter- und das Jüngersein in sich und es wird zu einer Frage der Perspektive, weil es Aspekte *eines* Seins sind, dem Wesen innewohnendes Paradigma (Vgl. Reutsch 1987).

---

77 Erinnert sei an die Beschreibung der hohen Gegenwartsorientierung und der fast statischen Rhythmik in der griechischen Kultur, die bereits im historischen Kapitel beschrieben wurde.

Auch **Aristoteles** unterscheidet zwei Phänomene der Zeit. Befasst er sich mit der subjektiven Sicht auf die Zeit, bezogen auf die bereits erwähnten Zeitmodi „früher“ und „später“, so kommt er zu dem Schluss, dass es keine Zeit gibt, weil sie in gewissen Teilen immer vergangen und in den zukünftigen Momenten noch nicht gegenwärtig ist, sodass er in seinen Vorlesungen zur Physik logisch schließt:

> „Was nun aus Nichtseiendem zusammengesetzt ist, von dem scheint es wohl unmöglich zu sein, dass es am Sein teilhabe.“ (Aristoteles Physik, S. 205)

In einem zweiten Gedanken löst sich Aristoteles von den aus der subjektiven Wahrnehmung der Zeit ausgehenden Bestimmung und bezieht sich auf Naturbeobachtungen. Die Kreisbewegungen der Himmelskörper im All legen zunächst nahe, die Zeit ebenso wie die Bewegung der Himmelskörper als Kreis zu fassen. Diesen Gedanken verwirft er wieder, da nach seinen Überlegungen Teile der Zeit auch wiederum Zeit sein müssen, aber ein Teil eines Kreises nicht wiederum ein Kreis ist (Vgl. Sperling 1888, S. 17 ff.). Da er aber die Einheit der Zeit oder ihre Allgemeinheit als gegeben vertritt, die ein Zugleich mehrerer Zeiten untersagt, muss er die Kreisvorstellung wieder verwerfen.

Er gelangt so zu einer Vorstellung von der Zeit, die den Zusammenhang von Zeit und Bewegung ins Zentrum rückt, wobei Bewegung zugleich auch Veränderung, Werden oder Wandel meint (vgl. den bei Platon erwähnten Zusammenhang des Alterns ein und desselben Menschen). Er unterscheidet zwischen Bewegung, die sich ausschließlich an dem Bewegten befindet, und Bewegung, die das Bewegende selbst vollzieht. Damit ist Bewegung aber an einen Ort oder den Träger der Bewegung gebunden, wohingegen die Zeit[78] gleichmäßig überall und bei allen Dingen ist. Außerdem ist Zeit weder schnell noch langsam, während Bewegung bereits bei Aristoteles durch die Formel Strecke durch Zeit gefasst wird und eine Bewegung, die zehn Meter in einer Sekunde zurücklegt, schneller ist als eine, die für die gleiche Strecke die doppelte Zeit benötigt.[79] So kommt Aristoteles zu dem Schluss:

> „Die Zeit muß demnach, da sie weder Bewegung, noch ohne Bewegung ist, *etwas an der Bewegung* sein, sie muß ihr als ein *abhängiges Moment* inhärieren.“ (Sperling 1888, S. 22)

---

78 Bei Aristoteles zunächst als die Zeitabschnitte der Jahreszeiten, Monate und Tage gefasst.

79 Allerdings konstatiert Aristoteles auf der Ebene der Wahrnehmung der Zeit bereits eine Veränderung, die die Zeit nicht immer gleich empfinden lässt, weil wir im Bewusstsein zwischen einem früheren und einem späteren Jetzt unterscheiden.

Weiter kommt er zu dem Schluss, dass die Zeit einerseits teilbar (abgrenzbar) ist, sich aber zugleich nicht aus wirklichen Teilen zusammensetzt, weil die Gegenwart, der aktuelle Moment nicht Teil der Zeit, sondern lediglich die Grenze zwischen zwei Teilen der Zeit, einem Früher und einem Später ist. Demzufolge ist das ‚Jetzt' oder ‚Nun' also kein Teil der Zeit. Da er an der Allgemeinheit der Zeit festhält, die eine Gleichzeitigkeit mehrerer Zeiten ausschließt, können mehrere Jetzte nicht zur gleichen Zeit sein. Ein früheres oder späteres Nun sind also wesentlich für die Zeit. Sie sind Bestimmungselemente (Einheit) für die Zeit. Wenn Zeit aber nur gezählt werden kann in der Form des Zählens von Zeitabschnitten, dann ist ihre Wahrnehmung (und damit ihre Existenz) gebunden an das Vorhandensein einer Seele, die des Zählens mächtig ist, fähig ist Zeit zu erkennen. Damit wird Zeit ohne Seele für Aristoteles unmöglich (Vgl. Aristoteles Physik, S. 223a 21–29).[80]

Bei Aristoteles meint Zählen aber nicht das Zählen im Sinne von Quantifizieren oder Abzählen, wie das Summieren von vorhandenen Gegenständen, sondern das Zählen in dem Sinne, ein Etwas auf ein Maß zu bringen, es zu synthetisieren und zu einer Einheit zu fassen, wie Herbst, Tag und Jahr (Vgl. Böhme 1974, S. 162).

Wenn die Bewegung nicht die Zeit ist, so wird sie Zeit erst durch die Zahl, die eine erstreckte Bewegung zu einer Einheit fasst. Und so lautet auch der nicht leicht verständliche, definitorische Satz zur Zeit bei Aristoteles:

> „Zeit ist die Zahl der Bewegungen im Hinblick auf das Früher oder Später." (Aristoteles Physik, S. 219 b 2–7, zitiert bei Sperling 1888)[81]

Es wird verständlicher, wenn man die Zahl als Größe fasst, die etwas in seinem Umfang umschreibt und begreift, inwiefern das Jetzt bei Aristoteles zur Einheit der Zeit wird.

Hier hilft eine Analogie zwischen Zeit und Raum, die sich bereits bei Platon findet.

Exkurs: Zeit und Zahl

> Betrachtet man geometrische Körper im Raum, so lassen sie sich zusammensetzen aus Flächen, Linien und Punkten. Bestimmen die Linien in ihren Längen und ihren Winkeln die Flächen, so begrenzen die Punkte wiederum die Linien und werden zur Grundeinheit derselben. Sie alle lassen sich, nach Platon, zu-

80 Damit nähert er sich der Vorstellung von Platon, die den unterschiedlichen Lebewesen die Wahrnehmung unterschiedlicher Zeiten zuordnet, wenn man konstatiert, dass sie unterschiedliche Verfassungen von „Seelen" haben.

81 Die Übersetzungen in der Literatur weichen voneinander ab und sprechen mal von der Zahl „als dem gezählten Mehr oder Weniger der Bewegung" oder dem „Früher oder Später der Veränderung"

> rückführen auf die Idee der Zahl. Wendet man sich jetzt Aristoteles zu, so lässt sich die Zeit in diesem Verständnis als Linie betrachten, die durch zwei ausdehnungslose Punkte (Jetzte) begrenzt ist, die gewissermaßen die Einheit der Zahl Zeit sind.
> „Das Jetzt hat also eine analoge Funktion für die Zeit, wie der Punkt für die Strecke. (...) Zeit ist also das durch die Jetzte Begrenzte, wobei Jetzte nach Früher und Später geordnete Monaden sind." (Böhme 1974, S. 170)
> Damit fasst die Zahl als zusammenfassender Abschnitt eine Dauer der Zeit von einem Früher zu einem Später mit den Phänomenen ihrer Bewegung. Wie „Frühling" als Begriff (Zahl) die Fülle der Veränderungen vom tauenden Schnee, bis zu den ersten warmen Sommersonnenstrahlen fasst.

Die Bewegung oder besser Veränderung des Heranwachsens zeigt das Früher in der Veränderung als Kind und das Später als Mann. Bestimmt man das Frühere und Spätere, so bestimmt man damit zugleich die Zeit. So lautet dann das vor der Bewegung oder Veränderung bestimmte Jetzt: „Korikos ist ein Kind" und das spätere Jetzt: „Korikos ist ein Mann". Man könnte es gleichsam, um der Zahl näherzukommen, 2 und 38 nennen und erhält dann die Zahl, die sowohl das Jetzt des Anfangs und das Jetzt des Endes der Zeit umfasst im Form der Zeitspanne 36. Zahl meint also nicht 1, 2 oder 3, sondern das Gezählte im Sinn von durch Zahlen bestimmtes Mannigfaches, oder bestimmtes Gefüge. Zahl enthält also in sich die Teile ihrer Möglichkeit.[82] So löst sich Zahl von der Vorstellung einer konkreten Zahl und meint die Beziehung der unterschiedenen „Jetzte".

Im Unterschied zu der Linie ist Zeit bei Aristoteles nicht teilbar, wie wir eine Strecke durch Verweilen an einem Punkt der Reise in zwei Abschnitte teilen. Zeiten sind hingegen nur abgrenzbar durch das Abgrenzen von Teilbewegungen (Die Bewegungen des Uhrzeigers bis vor der eingelegten Pause auf der Reise und die Bewegungen des Uhrzeigers nach der Pause der Reise).

Betrachtet man nun noch einmal das Verhältnis von Bewegung und Zeit, so wird deutlich, dass nicht jede Bewegung Zeit ist, oder Zeit erzeugt, sondern nur insofern, wie Aristoteles es ausdrückt, „als die Bewegung Zahl hat." (Aristoteles Physik, S. 219 b2 f, zitiert bei Böhme 1974, S. 190).

---

82 Wenn man an dieser Stelle noch einmal auf die Analogie von Punkt und Linie zurückgreift, so wird auch hier deutlich, dass der Punkt/das Jetzt nicht das Mannigfache seiner selbst in sich enthält und somit anders bestimmt ist, als die Linie/Zeit, die beliebig geteilt oder erweitert Linie/Zeit bleibt. Um dieser Vorstellung die Verbindung zum Raum zu nehmen, so kann man in die Musiktheorie ausweichen und erhält dort die Möglichkeit die Linie analog zu Intervallen zu denken, die eine Vielzahl von Tönen und Modulationen enthalten kann und immer noch Intervall bleibt. Die Zahl wird so zum sinngebenden, vereinenden Moment der sonst sinnlosen Jetzte, wie der einzelne Ton noch nicht Intervall, oder gar Melodie ist, sondern nur sinnloses Geräusch. (Vgl. Böhme, 1974, S. 185 ff.)

Das heißt, nur wenn Bewegungen miteinander in Verbindung stehen, indem sie aneinander anschließen, erzeugen sie Zeit, weil Zeit nicht aus voneinander unabhängigen Bewegungen (die man beispielsweise wahrnimmt, wenn man auf eine befahrene Straße schaut) entsteht, sondern erst in der Betrachtung eines Früher oder Später eines mit sich selbst gleichenden Vorgangs. Damit verdeutlicht sich auch für Aristoteles die Unmöglichkeit, eine Bewegung zu teilen. Teilen wir scheinbar eine Bewegung, so teilen wir lediglich die Strecke, die von einer Bewegung zurückgelegt wird oder wir grenzen bei einer Bewegung das Früher oder Später, also die Zeit ab und betrachten diese vergleichend miteinander.

Somit legt Aristoteles die theoretischen Grundlagen für die Messung der Zeit, die damals zwar bereits mithilfe von Sand- und Wasseruhren praktiziert wurde, aber noch nicht theoretisch durchdrungen war. Die Messung der Zeit erfolgt also, indem ein Ganzes als Vielfaches seiner Teile als Einheit genommen wird: wie der Tag als 24 Stunden und das Jahr als 365 Tage und ein Meter als 100 Zentimeter. Da aber das Verhältnis von Zeit und Bewegung sich nur miteinander bestimmen lässt, werden sie nur messbar mit einem Instrument, in dem sie miteinander vorliegen, als Existenz einer periodischen Bewegung, in Form der Himmelskörper, der periodischen Überschwemmung des Nils, oder der wiederkehrenden Bewegung eines Zeigers auf einer runden Uhr.

Schlicht gesprochen ist die Messung der Zeit der Vergleich zweier Bewegungen.

> „Wir messen nicht nur die Bewegung durch die Zeit, sondern auch die Zeit durch die Bewegung, weil sie durcheinander abgegrenzt werden.“ (Aristoteles Physik, S. 220 b 14 ff.)

3.2 Augustinus und Kant

> „Augustins Verdienst ist es, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft im Ausgang vom präsentischen Bewusstsein in die Zeitreflexion als wesentliche Begriffe eingeführt zu haben, während bei Platon, Aristoteles und Plotin die Ausdrücke Vergangenheit und Zukunft nur uneigentlich gebraucht werden, da sie nur Interpretament des Früher und Später sind, wobei Zukunft das bezeichnet, was noch nicht ist bzw. etwas ist, was möglicherweise sein wird oder auch nicht.“ (Baumgartner 1994, S. 196)

Bevor ich mich im Folgenden auf Augustinus beziehe, möchte ich zunächst noch gewissermaßen die Synthese des platonischen und aristotelischen Zeitdenkens bei **Plotin** verdeutlichen. Er fasst die Zeit als bewegtes Abbild der bleibenden Ewigkeit

und greift so sowohl den Ewigkeitsgedanken bei Platon als Idee der Zeit auf, als auch die Verbindung zur Bewegung, die Aristoteles herausgearbeitet hatte.

> „Der Ewigkeit als dem ‚Leben des Geistes' stellt Plotin die Zeit als das ‚Leben der Seele' gegenüber" (Horn 2004, S. 136).

Zeit wird also zur „Ausdehnung des Lebens", wird an das konkrete Leben gebunden und zugleich christlich gewendet zur irdischen Gegenwart des göttlich ewigen Geistes.

Augustinus greift den neuplatonischen Gedanken bei Plotin auf, nimmt ihn in seine christliche Theologie hinein und verknüpft so das Denken über die Zeit mit dem Nachdenken über Gott. Hierbei ist allerdings zu vergegenwärtigen, dass die Philosophie des Augustinus noch eingebunden ist in eine Vorstellung der Kontinuität von Geschichte, des Eingebundenseins der menschlichen Geschichte in die Heilsgeschichte Gottes. Zukunft ist demnach noch nicht für den Menschen geöffnet und seiner Planung unterworfen, sondern geglaubte göttliche Ordnung.

Seiner Vorstellung, oder seinem Glauben nach, ist Zeit seit Gott ist.

> „Gott und die Erkenntnis Gottes ist jenseits der Zeit, wenn nicht Gott dem Wandel der Zeit unterworfen sein sollte, was für Augustinus undenkbar ist." (Brück 1995, S. 246)

Und dieser Gedanke findet sich auch in den „Bekenntnissen" bei Augustinus:

> „War aber vor dem Himmel und der Erde keine Zeit, warum fragt man dann, was du (Gott) damals tatest? Es gab doch gar kein Damals, wo keine Zeit noch war." (Augustinus, Confessiones, 11. Buch, 13. Kap. 102,88)

Ausgangspunkt seines Denkens ist seine Verwunderung darüber, dass wir einerseits die Zeit messen, als Maß der sich vollziehenden Veränderung wie bei Aristoteles und sie andererseits streng genommen nicht existiert, wie bereits bei Aristoteles begriffen. Vielleicht ist es die Biografie von Augustinus, dem Rhetorikstudenten aus Nordafrika, der erst spät, mit 32 Jahren konvertiert und schließlich Bischof von Hippo wird, die ihn sowohl die christliche Denktradition als auch die hellenistische Denkweise, die in Nordafrika tradiert wurde, zusammenführen lässt. Erst im Verlauf seiner Studien der griechischen Denker verknüpft er die Neuplatoniker mit dem Christentum, auf seiner Suche nach den Antworten auf das Glück. Diese Motivation zur Suche nach dem Glück wohnt, nach Augustinus, dem Menschen inne. Wenn das vollkommene Glück sich aber nur in einer Form findet, die dauerhaft, höchst wertvoll, immer präsent und

umfassend erfüllend sein soll, so kann dies nur Gott sein. Ihn aber zu besitzen heißt sich selbst mit religiöser Praxis, Moralität und Vernunft zu verbinden und damit das rechte Maß zu erhalten, das zu Gott hinführt (Vgl. Horn 1995, S. 135).

Demzufolge sind alle anderen Hinwendungen zur Zeit, sie in Jahren zu zählen, mit Zahlenberechnungen die eigene Zeit und die Dauer der Welt zu erkennen, für ihn „computus" – Fingerrechnen, bedeutungsloses Treiben, da sich die Zeit erst im Jenseits erfüllt, und wann diese Zeit gekommen ist, sich unserem Wissen entzieht (Vgl. Borst 1990, S. 27 und Koselleck 1973, S. 211).

Die Zeit ist in unserem Geist, im Leben unserer Seele, in der „anima". Hier ist die Zeit als Erstreckung oder Gespanntheit des Geistes, die Augustinus, in Anlehnung an Plotins Unterscheidung und in der Differenz zum vollkommen einheitlichen Gott, sagen lässt:

> „(…) bin ich in Zeiten aufgesplittert" (Augustinus, Confessiones XI 29, 39).

Es geht also noch nicht um eine subjektivierte Form der Zeitwahrnehmung, sondern um die Verbindung der Seele mit Gott, wenngleich seine Überlegungen die Vorstellung einer subjektiven Zeitvorstellung vorbereiten, wenn er weiter sagt, dass das Vermögen, die Zeit wahrhaft zu messen, innerhalb der menschlichen Seele zu finden ist. Das Vermögen, Zeit wahrzunehmen und zu messen

> „(…) verdankt sich den spezifischen Leistungen der Seele (anima), die sich durch die Akte der Erinnerung (memoria), der Wahrnehmung (contuitus, intuitus) und der Erwartung (expectatio) Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zugleich vergegenwärtigt und so die Zeit als etwas Ausgedehntes und Gegenwärtiges konstituiert." (Westermann 2004, S. 1203)

Zeit wird also nur in der aufgespannten Seele begriffen, die in der Lage ist sie wahrzunehmen, indem sie in der Gegenwart die unterschiedlichen Modi der Zeit verbindet und erspürt. So kommt Augustinus zum selben Schluss wie auch bereits Aristoteles, dass es keine Zeit ohne Seele gibt.

Im Unterschied zu Aristoteles aber deutet Augustinus diese „Dreiheit" der Zeit als Sinnbild der Dreifaltigkeit Gottes, die so den Menschen in ihrer immerwährenden Gegenwärtigkeit begegnet (Vgl. Brück 1995, S. 247). Deshalb ist der Mensch eingeladen der distentio, der Zersplitterung und „Zerstreuung ins Viele", der Gottesferne, die Sammlung und Konzentration entgegenzusetzen und so die Seele dem zuzuwenden, was bereits vor dem Menschen selbst existierte, nämlich Gott.

Er greift also die hellenistische Zeittheorie auf und nutzt sie zur „Seelenschulung" in Abgrenzung zur alltagsweltlichen Befassung mit dem Messen der Zeitab-

läufe. Die Seele soll in die Lage versetzt werden die Zeit gut zu leben; und dies kann sie nur in der Hinwendung zu Gott. Dass die Zeiten gute Zeiten werden obliegt nach AUGUSTINUS dem Menschen selbst:

> „Nos sumus tempora, quales sumus, talia sunt tempora.[83]“ (AUGUSTINUS Predigt 80, 8, zitiert bei HORN, S. 138)

Im Anschluss an AUGUSTINUS soll das Denken von IMMANUEL KANT von seinen philosophischen „Vorläufern“ aus erschlossen werden.

Bereits im Hochmittelalter erklärt JOHANNES SCOTUS **ERINGENA**, anknüpfend an AUGUSTINUS, dass Raum und Zeit die unverzichtbaren logisch ontologischen Bedingungen sind,

> „(...) die dem in sich ewigen und unerkennbaren Wesen der Dinge verstatten, zu einer bestimmten Existenz in dieser Welt zu gelangen und damit erkennbar zu sein.“ (PORRO, 2004, S. 1210)

Raum und Zeit erlauben also erst, die wahrgenommenen Gegenstände näher zu bestimmen. Dabei kehrt er sich von ARISTOTELES' enger Verbindung von Zeit und Bewegung ab und verdeutlicht, dass Zeit auch vorstellbar ist am Verbleib veränderlicher Dinge. Also bedarf die Wahrnehmung der Zeit nicht unbedingt zweier vergleichbarer Bewegungen, sondern nur einer Bewegung und einem beobachteten Gegenstand, ganz gleich, ob sich dieser bewegt oder nicht. (Das Haus steht nun seit 200 Jahren.)

ALBERTUS **MAGNUS** differenziert zwischen der soeben dargelegten Wahrnehmung der Zeit und deren Materialisierung und denkt, dass Zeit auch ohne die wahrnehmende Seele existiert und sich durch Materie und Form konstituiert und demnach nicht das Sein der Zeit von der Seele abhängt, sondern lediglich die Wahrnehmung der Zeit von der Seele bestimmt wird.

In seiner 1658 erscheinenden Schrift erklärt **GASSENDI**, an ERINGENA anknüpfend, dass Raum und Zeit zu dem gehören, dessen Existenz vollkommen unabhängig von allen Dingen der vom Menschen erfahrbaren Welt und vom menschlichen Denken sind. Zeit wird als immerwährendes Verrinnen gefasst, als Prozess, der unabhängig vom menschlichen Denken stattfindet. Damit nimmt er vorweg, was später bei dem auch von KANT in seinen frühen Schriften rezitierten **NEWTON** als absolute, wahre und mathematische Zeit gefasst wird, die gleichförmig fließt ohne Bezug auf etwas Äußeres, wohingegen bei NEWTON die relative, erscheinende und gewöhnliche Zeit äußeres Maß jeder Dauer ist als Tag, Stunde etc. (Vgl. JANICH 2004, S. 1246).

---

83 Wir selbst sind die Zeiten, wie wir sind, so sind auch diese.

Descartes fasste die Zeit so, wie sie von da an zur theoretischen Grundlage der Naturwissenschaften wurde, die Zeit wird mit der Dauer gleichgesetzt. John **Locke** hingegen bindet die Zeit wieder stärker an die Wahrnehmung des Menschen, diese konstituiert die Zeit durch die Kette von Ideen die der Mensch hat (Vgl. Hühn; Waschkies 2004, S. 1230).

Nach **Leibnitz** handelt es sich bei Raum und Zeit um metaphysische Begriffe, die erst dadurch Realität erlangen, dass die Dinge und Wesen in das Sein treten, also mit dem Schöpfungsakt durch Gott. Leibnitz definiert 1686 Raum und Zeit wie folgt:

> „Locus ordo coexistendi, Tempus ordo mutationum“[84] (Leibnitz, zitiert bei Hühn; Waschkies, S. 1231)

In diesem historischen Schnelldurchgang durch die philosophisch-naturwissenschaftlichen Diskurse vor Kant wird deutlich, dass die von Kant (geb. 1724) angetroffene Gedankenwelt bereits geprägt ist von der Kopplung von Zeit und Raum und der möglichen Bindung dieser beiden Anschauungsformen an den menschlichen Wahrnehmungsapparat. Es ist somit eine in dieser Denktradition stehende Vorstellung Kants, wenn er in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ deutlich macht,

> „(...) dass es zwei reine Formen sinnlicher Anschauung als Principien der Erkenntniß a priori gebe, nämlich Raum und Zeit, (...)“ (Kant, Kritik, S. 73).

Gehen wir nun den zweiten Weg der Annäherung an Kants Verständnis von Zeit über die grundlegende idealistische Denkfigur von Kant, d. h. die Vorstellung, dass alles was wir wahrnehmen uns nicht erlaubt, Aussagen über das tatsächliche Sein der Dinge zu machen, sondern hervorgeht aus unseren (menschlichen) Wahrnehmungsformen und uns deshalb lediglich erlaubt, über diese (die Konstitution unseres Wahrnehmungsapparats) selbst Erfahrungen zu machen.

> „Was es für eine Bewandtnis mit den Gegenständen an sich und abgesondert von aller dieser Recceptivität unserer Sinnlichkeit haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt. Wir kennen nichts als unsere Art sie wahrzunehmen, die uns eigenthümlich ist, die auch nicht nothwendig jedem Wesen, obzwar jedem Menschen zukommen muß.“ (Kant, Kritik, S. 90)

In diesem Denken, dass sich der Analyse des Denkens selbst widmet, kommt Zeit und Raum eine besondere Bedeutung zu, weil sie die konstituierenden Elemente

84 Raum ist die Ordnung der Koexistenz, Zeit ist die Ordnung der Veränderung

unseres Bewusstseins, die Strukturprinzipien des menschlichen Wahrnehmungsapparates sind, jene Funktionsprinzipien unseres Geistes, die unabhängig von dem jeweils wahrgenommenen, je Empirischen, immer Geltung haben. Und deshalb bei Kant als „a priori“ und „reine Anschauung“ im Unterschied zur „empirischen Anschauung“, die erst „a posteriori“ besteht, bezeichnet werden.

> „Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, (...), ist **Empfindung**. Diejenige Anschauung, welche sich auf den Gegenstand durch Empfindung bezieht, heißt **empirisch.** Der unbestimmte Gegenstand einer empirischen Anschauung heißt **Erscheinung.**
> In der Erscheinung nenne ich das, was der Empfindung corespondiert, die **Materie** derselben, dasjenige aber, welches **macht**, daß das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, nenne ich **Form** der Erscheinung. Da das, worin sich die Empfindungen allein ordnen und in gewisse Form gestellt werden können, nicht selbst wiederum Empfindung sein kann, so ist uns zwar die Materie aller Erscheinungen nur *a posteriori* gegeben, die Form derselben aber muß zu ihnen insgesamt im Gemüthe *a priori* bereit liegen und daher abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden können (...).“ (Kant, Kritik, S. 71 f.).

Nehmen wir den Raum als Beispiel für das, was bei Kant als „a priori“ gedacht ist. Fassen wir den Raum als Mannigfaltigkeit des Nebeneinander, der durch sukzessive Synthesis geeint ist, dann muss diese Synthesis nicht individuell vollzogen werden, indem jeder räumliche Gegenstand in seinen Bestandteilen zu einem Ganzen gedanklich geeint wird, sondern diese Synthesis liegt aller sinnlichen Wahrnehmung voraus,

> „so dass das Mannigfaltige des Nebeneinander schon a priori eines ist.“ (Böhme 1974, S. 262).

Die Zeit ist bei Kant, wie der Raum, weder ein empirischer, noch ein diskursiver Begriff[85], sondern eine reine Form der Anschauung, die den wahrnehmbaren Zeitbestimmungen zugrunde liegt. Da es für eine reine Anschauung keine Gestalt gibt, die wir uns vorstellen können, bemühen wir Analogien um uns ihr zu nähern.

> „(...) Und eben weil diese innere Anschauung keine Gestalt giebt, suchen wir den Mangel durch Analogien zu ersetzen und stellen die Zeitfolge durch eine

85 Bei Kant gilt ein Begriff als Schema, das Regeln synthetisiert, wie der Begriff Hund die Gestalt eines vierfüßigen Wesens mit weiteren Attributen in der Einbildung erzeugen kann. (Vgl. Böhme 1974, S. 259)

> ins Unendlich gehende Linie vor, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur von einer Dimension ist und schließlich aus den Eigenschaften dieser Linie auf alle Eigenschaften der Zeit außer dem einigen, daß die Theile der erstern zugleich die der letztern aber jederzeit nacheinander sind." (Kant, Kritik , S. 83)

Im Unterschied zur räumlich gedachten Linie (genauer gesagt Geraden, die sich unendlich erstreckt), sind die Teile der Zeitlinie also nicht zugleich, sondern nacheinander. Durch den Versuch, Zeit und Raum als allgemeine Funktionsprinzipien der menschlichen Anschauung zu bestimmen, verlieren auch die bisher geltenden Modi der Zeit – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft –, die immer auch an die je subjektive Wahrnehmung und die jeweils in die Zeit eingebundene Präsenz des erkennenden Subjekts gebunden sind, ihre besondere Rolle, und Kant führt die Modi: Beharrlichkeit, Folge und Zugleichsein als Modi der Zeit ein (Vgl. Beuthan, Sandbothe 2004, S. 1235). Hier schlägt sich die frühe Auseinandersetzung Kants mit der Physik nieder, die er intensiv studiert hatte.[86] Sie führt auch zu der bereits bei Eringema vollzogenen Entkopplung der Zeit von der Bewegung, denn es ist nicht die Veränderung, Bewegung oder der Wechsel (bei den griechischen Denkern noch klar an die Sterne gebunden), der die Zeit konstituiert.

> „Denn der Wechsel trifft die Zeit selbst nicht, sondern nur die Erscheinungen in der Zeit (so wie das Zugleichsein nicht ein modus der Zeit selbst ist, als in welcher gar keine Theile zugleich sondern alle nacheinander sind). Wollte man der Zeit selbst eine Folge nach einander beilegen, so müßte man noch eine andere Zeit denken, in welcher diese Folge möglich wäre. Durch das Beharrliche allein bekommt das Dasein in verschiedenen Theilen der Zeitreihe nacheinander eine Größe, die man Dauer nennt." (Kant, Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz. In: Schriften, S. 168/B 226)

Gleichwohl bleibt eine Nähe der kantschen Vorstellung von der Zeit zu Aristoteles in der Verbindung von Zeit und Zahl.

> „Das reine Bild aller Größen (quantorum) vor dem äußeren Sinn, ist der Raum; aller Gegenstände der Sinne aber überhaupt, die Zeit. Das reine Schema der Größe aber (quantitatis), als eines Begriffs des Verstandes, ist die Zahl, welche

86 Sah er doch in Newtons „Philosophiae naturalis Principia mathematica" das Ideal einer strengen Wissenschaft und beschäftigte sich seine erste wissenschaftliche Publikation mit der „Wahren Schätzung lebendiger Kräfte" (Vgl. Metzler 1995, S. 438 f.)

> eine Vorstellung ist, die die sukzessive Addition von Einem zu Einem (gleichartigen) zusammenbefasst.
> Also ist die Zahl nichts anderes, als die Einheit der Synthesis der Mannigfaltigen einer gleichartigen Anschauung überhaupt, dadurch, dass ich die Zeit selbst in der Apprehension der Anschauung erzeuge. (Kant: Vom Schematismus der reinen Verstandesbegriffe. In: Schriften, S. 137, B 182)

Die Zahl wird also bei Kant als reiner Verstandesbegriff aufgefasst, dem kein reales Bild entspricht und der demzufolge ein Begriff der transzendentalen Zeitbestimmung ist. Die Zahl ist es, die Zeit, als Form des inneren Sinns, oder wie oben benannt als Strukturprinzip der menschlichen Wahrnehmung – Bedingung des Nacheinander – diese als Schema zu einer Reihe bestimmt. Erst dadurch wird Zeit zur formalen Anschauung, die ein Mannigfaltiges a priori enthält.

> „Das jenige Mannigfaltige, mit dem wir es hier zu tun haben, ist ein solches, das sowohl seinem Mannigfaltigkeitscharakter nach, nämlich als Verschiedenheit des Gleichartigen Einen in der Sukzession, als auch seinem Einheitscharakter nach, nämlich durch die Zahl als Regel der Sukzession, aus der Tätigkeit der Einbildungskraft entspringt. Dieses Mannigfaltige als Eines vorgestellt ist die formale Anschauung der Zeit.“ (Böhme 1974, S. 267).

Das heißt, die Anschauung einer Bewegung (das Herabfallen eines Blattes) synthetisieren wir als eine „Bewegungseinheit“ in unserer Wahrnehmung und nehmen sie nicht als einzelne Erscheinungsformen des Blattes an verschiedenen Stellen im Raum wahr. Wir tun dies, nach Kant, weil die Bewegung a priori zu einer Einheit gefügt werden kann, durch das Vermögen des Verstandes in den reinen Anschauungen von Raum und Zeit.

> „Die Zeit ist also das unbedingt erste formale Prinzip der sinnlichen Welt.“ (Kant, zitiert bei Eisler 1930, S. 613)

In den grundlegenden Kapiteln der „Kritik der reinen Vernunft“, dem „Schematismus der reinen Verstandesbegriffe“, arbeitet Kant die Zeit als Verbindungsglied aller Verstandesschemata (Substanz, Ursache, Gemeinschaft, Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit) heraus und macht deutlich, dass Zeit immer die ursprünglichste aller Vorstellungen ist (Vgl. Kant, Schriften, S. 138 f./B 183–185). So kann, um auch hierfür ein einfaches Beispiel zu geben, der einfache logische Satz des Widerspruchs nur auf der Basis der reinen Anschauung der Zeit Sinn geben. Definiert man als unmöglich, dass ein Ding zugleich den Zustand A (grün) und den Zustand Nicht-A

(braun) haben kann, so ist in dem kleinen Wort „zugleich“ die Zeit schon enthalten, weil Dasselbe durchaus zu einer anderen Zeit grün und braun sein kann, wenn wir an die Verfärbung eines Blattes im Lauf eines Jahres denken. Dies setzt allerdings ein grundlegendes Axiom der Zeit voraus, die Kant ebenso in der „Kritik“ niederlegt:

> „Verschiedene Zeiten sind nicht zugleich sondern nacheinander.“ (Kant, Kritik, S. 81)

Versucht man noch einmal zusammenzufassen, so ist Zeit bei Kant insofern objektiv, als sie immer„(...) Form des inneren Sinns, d.i. des Anschauens unserer Selbst und unseres inneren Zustandes.“ (ebd., S. 83) ist. Die Zeit ist es also, die das Verhältnis unserer Vorstellungen bestimmt, nicht weniger, aber auch nicht mehr, denn wenn wir „(...) die Gegenstände nehmen, so wie sie an sich selbst sein mögen, so ist die Zeit nichts.“ (ebd., S. 84). D. h. sie ist als Bedingung unserer Anschauung immer gegeben, aber man kann nicht behaupten, dass alle Dinge in der Zeit sind, sondern nur, dass *alle Dinge als Erscheinungen* in der Zeit sind (Vgl. Lüders 1995, S. 31).

3.3 Husserl und Heidegger

> „Wir zerstören die eigentliche Zeit in ihrem Fluß
> und lassen sie erstarren.
> Der Fluß gefriert, wird zur Fläche,
> und nur als Fläche ist er zu messen.“
> (Heidegger 1916, S. 180 ff.)

„Das Sein, in dem Dasein seine Gänze eigentlich sein kann, als Sich-vorweg-sein, ist die Zeit.“ (Heidegger 1927, S. 442)

In den folgenden Ausführungen wird dem Gedankengang von Martin Heidegger zum Verhältnis von Sein und Zeit, niedergelegt in seinen Schriften von 1925 und 1927, die Denktradition der husserlschen Phänomenologie und die Gedanken von Nietzsche zum Thema Zeit vorangestellt. Zum einen, weil sie verdeutlichen in welchen Traditionen Heidegger steht und sich damit das Verständnis erleichtert, zum anderen um der Gefahr zu begegnen, dass der Gedankengang eines Menschen auf dessen einmalige Genialität zurückgeführt wird, statt sie in die historisch bedingten Kontexte einzubinden (Vgl. Schapfel 1995).[87]

87 Dies kann hier nur orientiert an den Denktraditionen erfolgen, ein Rückbezug des Denkens zu den wirtschaftlich gesellschaftlichen Gegebenheiten des jeweiligen Denkens wäre hier sicherlich nicht zielführend. Es deutet sich im historischen Kapitel dieser Arbeit an.

Für **Friedrich Nietzsche** ist die Zukunft das bestimmende Phänomen der Zeit, weil der Wille des Menschen, der auf die Zukunft gerichtet ist, auch in der Lage ist, in der rückwärtigen Betrachtung die Vergangenheit umzugestalten (Vgl. Beuthan/Sandbothe 2004). Die Fähigkeit des Menschen die Jetztfolgen der Zeit durch Sprache und Bilder festzuhalten und erinnernd zu vergegenwärtigen erlaubt ein bewusstes Verhalten gegenüber der Vergangenheit (vgl. Fleischer 1986, S. 58), birgt aber in sich die Gefahr, die Vergangenheit festhalten zu wollen und sich der Gegenwart und dem unmittelbaren Glück nicht öffnen zu können.

> „Bringt der Tod das ersehnte Vergessen, so unterschlägt er doch zugleich dabei die Gegenwart und das Dasein und drückt damit das Siegel auf jene Erkenntnis – daß Dasein nur ein ununterbrochenes Gewesensein ist, ein Ding das davon lebt, sich selbst zu verneinen und zu verzehren, sich selbst zu widersprechen.“ (Nietzsche 1958, S. 212)

Das Wirkliche des Menschen ist also nicht die flüchtige Gegenwart, sondern die Vergangenheit, die ihn zu dem macht was er ist. Sich von dieser Macht der Vergangenheit zu befreien ist das Ziel bei Nietzsche, um eine offene Zukunft für sich zu gewinnen.

> „Der für eine Sache, einen Gedanken oder eine Person völlig entbrannte, leidenschaftliche Mensch dient ihm als Paradigma für ein gelungenes Verhältnis zur eigenen Zeit.“ (Christians 2000, S. 358)

Dabei hilft dem Menschen:

- die Kraft zu vergessen,
- die plastische Kraft und
- die Leidenschaft.

Entreißen die Kraft zu vergessen und die plastische Kraft der Vergangenheit die Negativität, weil sie durch das Vergessen den Moment als neu (unbefangen) definieren und durch den Moment des Schaffens den Wandel hervorbringen, so ist die Leidenschaft in der Lage, den zeitlichen Horizont so zu verengen, dass er auf den gegenwärtigen Moment zusammenschnurrt.

> „Im verengten Horizont vermag die Kraft der Leidenschaft die Sicht auf Eines zu konzentrieren – auf das Eine, Neue, das sie entwerfen will. Nichts gilt mehr als alleine die eine erstrebte Tat und was unmittelbar zu ihr Bezug hat; dies freilich begegnet in größter Nähe und Intensität.“ (Fleischer 1986, S. 62)

Der Augenblick als verdichtete Gegenwart wird Wirklichkeit im Erstreben des Neuen und nicht in der leidenschaftslosen Jetztfolge beliebiger Momente. Dieses Vermögen des Menschen bezeichnet NIETZSCHE als Zeitigung, die nicht allen gleichermaßen zukommt, sondern gebunden ist an die Kraft etwas zu vollbringen und zu ermöglichen.

Ist die plastische Kraft schwach ausgeprägt, so neigt der Mensch dazu, sich selbst in fremde Horizonte (der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Traditionen) einzubeziehen und dem Vermögen dort ihre Blüte zu geben, ohne zu großen Verwandlungen beizutragen. Der Mensch ist dann geneigt antiquarische Historie zu treiben, die dem eigenen Hineintreten in fremde Horizonte und Traditionen dient und nicht der Schaffung von Neuem.

Menschen mit geringer Leidenschaft bleibt das Begehren,

> „(...) die Hoffnung, daß das Rechte noch komme, daß das Glück hinter dem Berg sitze auf den sie zuschreiten." (NIETZSCHE 1958, S. 217).

NIETZSCHE weist der Historie, verstanden als Quelle für das Strebende, die Funktion zu, eine richtende und urteilende zu sein. Deshalb fordert er, weder in Verehrung der monumentalen Erzeugnisse zu erstarren, noch sie antiquarisch zu bewahren, sondern sich willentlich von ihr zu lösen mit der Absicht, Neues für die Zukunft zu schaffen. Hierfür bedarf es der Hinwendung zum gedehnten Augenblick, der sich im tätigen Sein und in der Kontemplation wiederfinden lässt. Damit überwindet er die Dualität von Zeit und Ewigkeit, indem Letztere hereinbricht in die Gegenwart, wenn diese mittels der Kraft, über die der Mensch verfügt in der Welt gegenwärtig wird (CHRISTIANS 2000).

Zeit wird demzufolge bei NIETZSCHE als ein Phänomen begriffen, das sich nicht aus der prozesshaften Abfolge von Jetztpunkten zusammensetzt. Sie ist gebunden an die individuelle Konstitution des Menschen und an dessen Vermögen, sich mit Vergangenheit und Zukunft in tätigem Sein, das er, wie später auch HEIDEGGER, Dasein nennt.

EDMUND HUSSERL, dem HEIDEGGER 1927 sein Werk „Sein und Zeit" widmet, gilt als Begründer der Phänomenologie. Er behauptet, dass die Regeln der Logik keiner empirischen Abstützung bedürfen, wie auch aus empirisch gewonnenen Erkenntnissen keine logischen Normen werden können. Seine logischen Untersuchen werden zur Grundlage der phänomenologischen Erkenntnistheorie (Vgl. RENTSCH 1995, S. 414). Ihm geht es jenseits subjektivistischer Meinung und instrumenteller Wissenschaftlichkeit um die Zuwendung zu den aller Erfahrung vorausliegenden formalen Bedingungen der Erkenntnis.

> „Nur ein radikales Zurückfragen auf die Subjektivität, und zwar auf die letztliche Weltgeltung mit ihrem Inhalt, und in all ihren vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Weisen, zustande bringende Subjektivität, sowie auf das Was und Wie der Vernunftleistung kann die objektive Wahrheit verständlich machen und den letzten Seinssinnn der Welt erreichen." (Husserl 1962, zitiert bei Plöger 1986, S. 45)

Ein Gedanke, den Adorno später in seiner Negativen Dialektik wieder aufgreift:

> „Das traditionelle Denken und die Gewohnheiten des gesunden Menschenverstandes, die es hinterließ, nachdem es philosophisch verging, fordern ein Bezugssystem, ein frame of reference, in dem alles seine Stelle finde. (...) Demgegenüber wirft Erkenntnis, damit sie fruchte, á fond perdu sich weg an die Gegenstände. (...) Was ehedem das System den Details anschaffen wollte, ist einzig in ihnen aufzusuchen. Weder ob es dort sei noch was es sei ist vorher dem Gedanken verbürgt. (...) Nicht über Konkretes ist zu philosophieren, vielmehr aus ihm heraus." (Adorno 1966, S. 43)

Die Setzungen von Theorien sind Husserl zufolge aufzuheben, um die Welt in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Dabei ist eine unbefangene Begegnung mit der objektiven Natur nicht denkbar, weil der Wille (S. Nietzsches Leidenschaft) und der Leib des Menschen seine Begegnung mit der Welt immer überformt.

Um es zu verdeutlichen kann man sich folgendes Beispiel nehmen: Der konkrete Handlungszusammenhang kann den Kronkorken zu einer hervorragenden Erfindung für die maschinelle Verschließung von Flaschen machen, oder aber zu einem Ärgernis, nach dem man sich gebückt hat, weil man es mit einem Geldstück verwechselt hat. Damit wird deutlich, dass die Wirklichkeit eingebunden ist in Intentionen und Bedeutungshorizonte, die, unabhängig davon ob sie der Wirklichkeit entsprechen, wahr sind.

Der in diesem Zusammenhang entstandene Begriff der Lebenswelt wurde zu einem Gegenentwurf zur rationalen wissenschaftsorientierten Weltsicht und deren Objektivitätsbehauptung.[88] Husserl ging so weit zu behaupten, dass es keine Bewusstseinsakte (Noesen) an sich, und ihnen gegenüber Strukturen der Gegenstände (Noemata) gibt (wie dies in der Kantschen Konstruktion der Wahrnehmung steckt),

88 Vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Begriff der Lebenswelt bei Lippitz, der auf dessen Wiederaufgreifen in Habermas' Kommunikativen Handeln hinweist und ebenso die Quelle bei Husserl sieht. („Lebenswelt – kritisch betrachtet. Ein Wort und viele Konzeptionen. Zur Karriere eines Begriffs in der Sozialforschung." In: Lippitz 1993, S. 48–75)

sondern nur Bewusstseinsakte, in denen die Gegenstände konstituiert werden. Die Wahrnehmung der Wirklichkeit zerfällt einerseits in Noema, denen vom Subjekt bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden, die vom Standpunkt und Horizont des erkennenden Subjekts abhängig sind, und andererseits in die Noesen, die dem Gegenstand zugewendete Wahrnehmung. Diese letztgenannten Noesen spalten sich in „Außenhorizonte" (Umgebungsfaktoren) und „Innenhorizonte" eines Objekts, die mit dem Gegenstand selbst verbunden sind. Und schließlich noch mit dem Moment der Zeitlichkeit. Letztere spielt in die Wahrnehmung hinein, weil der wahrgenommene Gegenstand mit der je subjektiven Erinnerung verbunden wird. (Vgl. Plöger 1986, S. 23). Die Wahrnehmung ist also bestimmt von der Beziehung, in der das erkennende Subjekt zu den Gegenständen steht, bei Husserl: Horizontalität, Perspektivität und Zeitlichkeit. In seinen „Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins" von 1928 differenziert Husserl das Bewusstsein in drei Schichten und setzt das zeitkonstituierende Bewusstsein als unterste Schicht, die von der mittleren Schicht der immanenten Phänomene und der obersten Schicht der transzendenten Erscheinungen unterschieden wird.

Abbildung 5: **Husserls Modell des inneren Zeitbewusstseins**

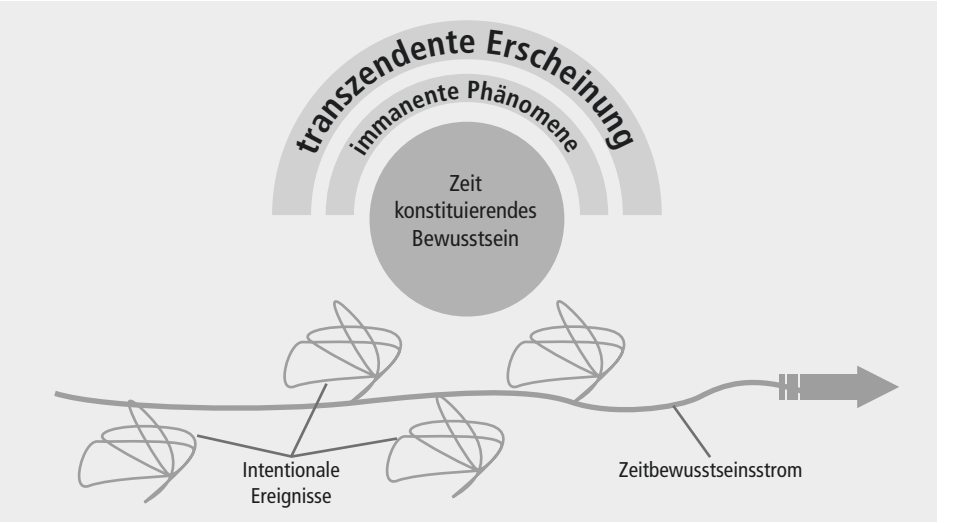


Abbildung 5 ist zu verstehen als ein Querschnitt durch einen „Schlauch", in dessen Inneren der Bewusstseinsstrom fließt, ständigen Veränderungen unterworfen und hervorgebracht aus in ihm enthaltenen Dauereinheiten intentionaler Ereignisse und Empfindungen. Der relativ stabile Kern erlaubt es dem Bewusstsein einen gerade

vollzogenen Erkenntnisakt wahrzunehmen ohne in den Regress zu zerfallen (Vgl. Lüders 1995, S. 56 f.). Die untere Abbildung versucht den dauerhaften Prozess des Bewusstseinsstroms darzustellen, sowie die intentionalen Ereignisse, die mit ihm korrespondieren.

Die drei Wahrnehmungsschichten der oberen Abbildung korrespondieren mit drei Ebenen des inneren Zeitbewusstseins bei Husserl.

Die „*objektive Zeit*" in der Transzendenz des Bewusstseins nimmt eine festgefügte zeitliche Ordnung vor, in der die Gegenstände der natürlichen Erfahrung erscheinen („früher als, später als, gleichzeitig mit).[89]

Die „*praeempirische Zeit*" bezeichnet eine Mannigfaltigkeit von Jetzt-Stellen, die von der Zukunft über das aktuelle Jetzt in die Vergangenheit wandern (Vergleichbar mit der A-Reihe bei Bieri, s. vorangegangene Fußnote). Es handelt sich um eine dynamische Ebene, deren Bewegung von dem Beobachtenden ausgeht, der wahrgenommene Dinge zeitigt.

Das „*ursprüngliche Zeitbewusstsein*" konstituiert die Zeit und enthält den Erlebnisstrom. Hier liegt nach Husserl die absolute Subjektivität, ein Pendant zum phänomenologischen Ich, das sich nunmehr im Fluss selbst erscheint und von sich selbst reflektiert werden kann.

Konstituierend für dieses nicht leicht zugängliche Konstrukt des „absoluten zeitkonstituierenden Bewusstseinsflusses" sind die Urintentionen: RETENTION, URIMPRESSION und PROTENTION. Sie greifen ineinander und bilden zugleich zeitkonstituierendes und wahrnehmendes Bewusstsein.

> „Der Fluß des immanenten zeitkonstituierenden Bewusstseins ist nicht nur, sondern so merkwürdig und verständlich geartet ist er, dass in ihm notwendig eine Selbsterscheinung des Flusses besteht und daher der Fluß selbst im Fließen erfassbar sein muß." (Husserl: Vorlesungen zur Phänomenologie des Inneren Zeitbewusstseins, § 39, S. 436 in Husserl 1985)

- PROTENTION beschreibt ein Vorbewusstsein eines noch nicht seienden Erlebnisses. Man könnte es mit einer vorausschauenden Erwartung beschreiben. „Das Zeitbewusstsein schaut aus nach dem was kommen wird." (Sommer 2004, S. 24). Diese Urintention bedingt auch, dass in die Erinnerung potenziell erwartete Situationen eingehen. Erwartungen sind hiervon zu unterscheiden, sind bewusst angestellte Überlegungen bspw. „Was die Leute heute Abend wohl zu meiner

89 Dies entspricht der B-Reihe in Peter Bieri's sprachanalytischen Untersuchungen der Zeit, der als A-Reihe die Unterscheidung in Zukunft-Gegenwart-Vergangenheit und als B-Reihe später als-gleichzeitig mit-früher als unterscheidet. (Bieri 1972)

neuen Frisur sagen werden?“, lösen sich also von der aktuell gegenwärtigen Situation und sind nicht identisch mit der unbewusst stattfindenden PROTENTION.

- Die URIMPRESSION ist der absolute Anfang der Erzeugung zeitlicher Modifikation, der ständig sich erzeugt als stetiges Jetzt. Gewissermaßen zu verstehen als das jeweilig aktuelle Aufeinandertreffen von Bewusstsein und gegenständlicher Welt, der gerade jetzt gegenwärtige Bewusstseinsinhalt. Sie ist nicht nur „Nach“ dem vorangegangenen Bewusstseinsinhalt, sondern tritt auch klarer und deutlicher hervor.
- RETENTION bezeichnet die Wandlung des bewusstseinsfremd Gewordenen in ein „soeben Gewesen“ und erfüllt wie die Protention eine doppelte Funktion:

> „Einerseits schiebt sie das Jetzt, in dem sie es als ein soeben Gewesenes auffasst, in die Vergangenheit, andererseits hält sie es im gerade nachrückenden Jetzt als ein gewissermaßen noch seiendes fest.“ (Lüders 1995, S. 63)

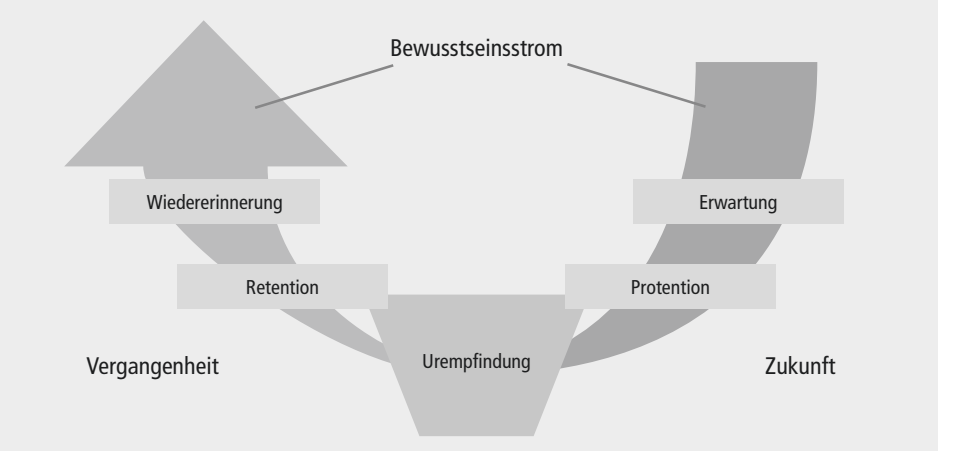
Denken wir an dieser Stelle noch einmal an das bereits bei Augustinus beschriebene Phänomen beim Hören oder Singen eines Liedes, so muss das Bewusstsein in der Lage sein eine gewisse Dauer über den Jetzt-Moment hinaus nach vorn in die Zukunft und nach hinten in die Vergangenheit wahrnehmen zu können, um eine Melodie wahrzunehmen. Husserl hat dieses Phänomen mit Begriffen weiter beschrieben.

> „Die erlebte Gegenwart des Bewusstseins ist offenbar eine ausgedehnte Gegenwart. Sie ist kein Punkt, sondern hat eine gewisse Erstreckung, eine Extension, sie bietet Raum für mehr als bloß einen einzigen Inhalt.“ (Sommer 2004, S. 20 f.)

Die Retention kann aber nicht nur eine Urimpression zum Gegenstand haben, sondern eine Vielzahl derselben, sodass sich eine vielfache Verschachtelung von Retentionen denken lässt. Eine solche Kette von Verschachtelungen begreift Husserl als Form des immanenten Bewusstseinsstroms, wobei die letzte Retention den gesamten bereits durchlaufenen Bewusstseinsstrom umfasst. Diese Doppelleistung der Retention nachgewahrendes Bewusstsein des soeben gewesenen Aktes und zugleich latentes Einheitsbewusstsein des gesamten Stroms zu sein, erzeugt die Selbsterscheinung des Stroms als vergangene Zeit.

Nach Husserl ist das Bewusstsein permanent in Retentionen tätig und erzeugt so den unablässig fließenden Bewusstseinsstrom. Zugleich kann sie aber nicht beliebig lange Prozesse als Einheit erinnern. Um in einem Bild zu bleiben, bildet die Urimpression den Kopf eines Kometen, dessen Schweif in der gegenwärtigen Retention verblasst.

Abbildung 6: **Vergangenheit, Zukunft und Bewusstseinsstrom bei Husserl**



Dennoch kann das Bewusstsein auch bereits lange vergangene Bewusstseinsinhalte vergegenwärtigen, ein Phänomen, das Husserl „Wiedererinnerung“ nennt, die im Unterschied zur Retention eine gewollte Erinnerung ist (S. oben stehende Abbildung). Das gleiche Phänomen in die Zukunft gewendet kennen wir als bewusste Erwartung oder Antizipation künftiger Ereignisse, die nicht, wie die Protention, unbewusst sind und in unmittelbarem Zusammenhang zu aktuellen Ereignissen stehen, sondern diesen weit vorlaufen können.[90]

Die zentrale Frage für den 1889 geborenen späteren Husserl-Assistenten **Martin Heidegger** ist die nach dem Sein. Dabei sind neben der Philosophiegeschichte insbesondere seine theologischen und phänomenologischen Wurzeln prägend. Für seine Hauptwerke, die sich dem Thema Zeit widmen, kommt der Zeitgeist hinzu, der sich in seinen zentralen Begriffen wie „Sorge“, „Angst“ und „Schuld“ widerspiegelt, anstatt sich positiv konnotierter Begriffe wie Liebe, Hoffnung und Freiheit zu bedienen.

> „Der ahistorische Heidegger von ‚Sein und Zeit‘ war geprägt von ahistorischem Systemdenken, der dogmatischen Theologie, Mathematik und der Phänomenologie.“ (Vietha 1995, S. 365)

90 Gregor von der Heiden beschreibt und definiert den Zustand der Erwartung wie folgt: „Aus einer soziologischen Perspektive betrachtet, werden ‚Erwartungen‘ als Annahmen Handelnder über die Wahrscheinlichkeit des Eintretens oder als gedankliche Vorwegnahme eines zukünftigen Ereignisses festgelegt. (...) Erwarten ist ein gedanklicher Zustand von Handelnden, der sich sprachlich mitteilen lässt.“ (Heiden 2003, S. 10 f.)

Knüpfen wir an die vorangestellte Tradition der Phänomenologie an, so stellt sich auch Heidegger gegen den Zweckrationalismus und dessen Abkehr von der Welt durch Abstraktion, kurz dessen Entweltlichung.

> „Homogen ist der reine Raum der Metrik, der Geometrie, weil diese die eigentümliche Struktur des Umhaften zerstört haben, um nur so die Möglichkeit der Entdeckbarkeit des homogenen Raums zu erzielen und damit die Natur in ihren Bewegungsvorgängen als reine Ortsveränderungen in der Zeit berechnen zu können.“ (Heidegger 1925, S. 316)

Er wehrt sich gegen Technologisierung der Landwirtschaft, als er 1949 erklärte:

> „Ackerbau ist jetzt motorisierte Ernährungsindustrie, im Wesen das Selbe wie die Fabrikation von Leichen und Gaskammern.“ (Heidegger in einem Bremer Vortrag, zitiert bei Safranski 1998, S. 457).

Er sieht in der Technologisierung und dem Versuch der Beschleunigung von Abläufen eine „Tollheit der Menschen“:

> „Diese Tollheit auf Nähe ist nichts anderes als die Verminderung des Zeitverlusts; die Verminderung des Zeitverlustes aber ist die Flucht der Zeit vor sich selbst,(...)“ (Heidegger 1925, S. 312).

Sein philosophisches Denken nähert sich dem Gegenstand durch das Denken aus den Gegenständen heraus, durch die Ereignisse, die dem eigenen Wesen nach noch erlebt werden können, in ihrer Unvorhersehbarkeit, ohne sie zugleich mit objektivierten Vorgängen zu verbinden. Hier ist Heidegger der Phänomenologie Husserls sehr verbunden.

Bezogen aber auf die Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins von Husserl befördert Heidegger die Analyse aus dem Bewusstsein hervor und bezieht sie auf das Dasein im Rückgriff auf die Tradition von Schelling und Kierkegaard. Die Wahrnehmung der Zeit ist nun nicht mehr nur gebunden an die Konstitution der Wahrnehmung selbst, sondern an das gesamte Dasein des Menschen.

> „Das Dasein läuft in seine zukünftige Ganzheit per Entwurf vor und kommt von diesem Zukunftsentwurf auf seine Gegenwart zurück, welche sich aufgrund der sich nunmehr darbietenden Handlungsmöglichkeiten als gestaltbare erweist.“ (Luckner 1999, S. 1809)

Andreas Luckner fasst hier die zentrale Essenz Heideggers Denkens zum Verhältnis von Sein und Zeit zusammen, die sich genau darin findet, dass das Dasein von der Disposition des Menschen zu seiner Zukunft, als die sorgende Form menschlichen Seins in der Welt bestimmt wird. Diese Zukunft ist das Nicht-mehr-sein des Menschen, der Tod.

Wie bereits angedeutet ist für Heideggers Analyse die Geworfenheit des Menschen in die Welt bestimmend für das Dasein, als „In-der-Welt-sein". Erkenntnis ergibt sich demzufolge nicht wie bei Descartes orientiert an den Regeln der neuzeitlich-mathematischen Physik, sondern an der menschlichen Praxis mit den Dingen in der Räumlichkeit und Mitmenschlichkeit des Menschen, an dem „Zu-handenen" im „Umhaften" des Raumes. Diese Fähigkeit des Menschen, sich der Welt gegenüber zu öffnen, bezeichnet Heidegger als „Sorge"[91] und in der Hinwendung zum Mitmenschen als „Fürsorge". Da das Dasein aber nicht bestimmt ist als sich je aktualisierende Jetztzeit, oder aus der Zwangsläufigkeit des Wirkens unmittelbar „zugegener" Dinge[92], sondern Heidegger nach dem Ganzen des Daseins sucht, findet er es in seiner Gesamtheit, die seine gespannte Aufmerksamkeit bis zu seinem „Nicht-mehr-Dasein", dem Tod umfasst, oder wie er in seiner Überschrift zu § 33 in „Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs" formuliert:

> „Die Notwendigkeit der thematischen Ansetzung der phänomenologischen Interpretation des Daseins als eines Ganzen. Das Phänomen des Todes."(Heidegger 1925, S. 422)

Der Tod gehört also mit zum Dasein, nicht erst im Moment des Sterbens oder der unmittelbaren Vorbereitung auf ihn, und auch nicht nur dann, wenn gerade bewusst über das Thema Tod gedacht wird.

> „Der Tod wird dem Dasein nicht bei seinem ‚Ende' angestückt, (...) Die das Sein des Daseins ursprünglich durchherrschende Nichtigkeit enthüllt sich ihm selbst im eigentlichen Sein zum Tode." (Heidegger 1927, S. 406)

---

91 Die Sorge (cura) findet sich in einer sehr alten römischen Fabel, in der sie gemeinsam mit Jupiter und der Erde den Menschen schafft und Saturn wie folgt den Streit, wer denn nun den Menschen geschaffen hat, schlichtet: „Jupiter erhält beim Tod den Geist, die Erde den Körper und die Sorge den Menschen solange er lebt." So wird dem Lebenden neben Körper und Geist die Sorge zugesprochen, als Aufgehen in der Welt und Hingabe an diese, als Weltbezug des lebendigen Seins, wie es Heidegger interpretiert (Vgl. Heidegger 1925, S. 420).

92 So wie es uns in der mechanistischen Beschreibung des Reiz-Reaktions-Schemas, oder wie bei Husserl als Bewusstseinsstrom, der von den Urimpressionen geprägt ist, begegnet.

Man könnte modern formulieren, dass die Einstellung des Menschen gegenüber dem Tod, die Frage, ob er sich dem begrenzten Geworfensein in die Welt stellt oder nicht, entscheidend ist für sein Dasein. Deshalb wird Zeit nicht als physikalisch gedachte Dauer oder Folge von Jetztpunkten aufgefasst, sondern

> „(…) als zukunftsbezogener, gespannter Daseinsentwurf auf den Tod hin und als Hineinragen des Todes ins Leben." (Vietha 1995, S. 363)

Erst dieses Aufgeschlossensein gegenüber dem eigenen Tod führt bei Heidegger zum „eigentlichen Sein", das er dem fremdbestimmten und uneigentlichen gegenüberstellt, das sich an der Allgemeinheit des „man" orientiert oder der vorgänglichen Geschichtlichkeit und Alltäglichkeit. Dieses eigentliche Sein ist für Heidegger die Zeit, sie ist also eine Seinsweise:

> „Da-sein als eine Seins- und Lebensweise ist selbst die Zeit, weil es – in der Welt des verstehenden Sein könnens – selbst die Ganzheit ist. (…) Wer sein faktisches Leben als solches ist und (er-)lebt, ist seine Zeit, hat seine Zeit. Zeit sein und Zeit haben fallen im Gedanken eines rein faktischen Lebens zusammen." (Marten 1996, S. 49)

Es geht also um die Bekümmerung des Menschen um sein Eigenstes, sein Dasein. Die Hinwendung zu anderem bezeichnet Heidegger als „Von-sich-selbst-Abfallen" und Ruinanz, weil sie sich gegen das Leben selbst wendet in der Zerstreutheit oder der Bindung an die Gegenwart, die Zeit in zählbare Einheiten teilt, während die eigentliche Zeit homogenisiert. Damit verliert das „Was" einer tut, „Was" gerade geschieht, an Bedeutung gegenüber dem „Wie" einer demgegenüber eingestellt ist an Bedeutung, oder wie Heidegger in seiner frühen Schrift:

„Der Begriff der Zeit" formuliert:

> „Sie (die Zeit) individuiert so, dass sie alle gleich macht. Im Zusammensein mit dem Tod wird jeder in das Wie gebracht, dass jeder gleichmäßig sein kann, in eine Möglichkeit, bezüglich der keiner ausgezeichnet ist; in das Wie, in dem alles Was zerstäubt." (Heidegger 1924, S. 27).

Mit diesem „Zerstäuben" des Was zerschlägt das Heideggersche Denken die Dreiteilung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von „später als, gleichzeitig und früher als", um zu der Einheit der Zeit zu gelangen, die sich ontologisch fasst aus der eigentlichen Existenz, die sich aus der vorlaufenden Entschlossenheit speist.

Damit zeigt sich deutlich eine zweifache Verwandtschaft Heideggers zu bereits rezipierten Philosophen. Einerseits zu Augustinus, der der Zersplitterung und Zerstreuung ebenso begegnen wollte wie Heidegger der Alltäglichkeit. Bei Augustinus sollte dies durch die Zuwendung zu Gott geschehen und dessen Vergegenwärtigung im Gebet. Bei Heidegger erfolgt die Zuwendung zur eigentlichen Zeit durch die Vergegenwärtigung des Todes im Dasein. Die zweite Verwandtschaft findet sich zu Nietzsche, dessen Begriff der Leidenschaft der Unmittelbarkeit der eigentlichen Zeit bei Heidegger sehr ähnlich ist.

Im Folgenden soll anhand der Schriften von 1924–1927 herausgearbeitet werden, wie Heidegger diesen „neuen" Zeitbegriff mittels der Phänomenologie herausarbeitet, damit die Begründung des Seins und des Daseins deutlich wird und der Gedanke in seinem Prozess zur Darstellung kommt.

Zunächst folgt Heidegger Descartes, wenn auch er die Räumlichkeit der Welt als deren Konstitutivum nimmt und das menschliche Sein in seiner Körperlichkeit räumlich bestimmt. Kants Trennung von Körper und Geist hingegen lehnt er ab.

> „Die phänomenale Struktur der Weltlichkeit bezeichnen wir als das Umhafte, an der Welt als Umwelt." (Heidegger 1925, S. 308)

Ob in der Umwelt etwas nah ist, bestimmt sich aber nicht ausschließlich aus dessen räumlichem Abstand zu mir, sondern aus der Zuwendung zu dem Gegenstand. So bestimmt sich das „Umhafte" der Welt aus dem handelnden Bezug zu der Welt, oder

> „Alles Weltliche, womit das Besorgen umgeht, hat jeweils einen doppelten Platz, einmal als Vorhandensein (...) Zum anderen (...) ihren zugewiesenen Platz. (ebd. S. 311).

So kann eine Rundfunkübertragung von einem anderen Ort sehr nah sein. Reduziert man die Dinge auf geometrische Faktoren, so verlieren sie ihre Nähe und haben nur noch Abstand, sind nur noch ein Wieviel.[93]

In welcher Weise sich ein Zimmer mit den in ihm enthaltenen Dingen verändert, wenn man es selbst-los, ohne einen konkreten Bewohner, quasi museal betrachtet, hat Matthias Burkhardt in seinen „Metamorphosen von Raum und Zeit" betrachtet:

93 Sind bspw. die Begriffe „Ost" und „West" reduziert auf die kartografische Orientierungsfunktion, so verlieren sie den mitschwingenden Bedeutungshorizont von Sonnenaufgang und -niedergang und damit Geburt und Tod, den sie noch hatten, als Gräber und Kirchen genau aus diesem Grund nach Ost und West ausgerichtet wurden.

> „Das Zimmer wird nicht mehr ein Zeichen und eine Bühne von Gegenwart sein, sondern es wird in seiner Zeitlichkeit hervortreten. Plötzlich werden die Einzelheiten als Einzelheiten sichtbar, wird sichtbar, dass die nächsten Dinge (die da im Zimmer herumliegen) von Markierungen durchkreuzt sind, dass sie also die Strata einer Geschichte markieren, die weit zurückliegt – und doch nachwirkt, bis jetzt. (...) ein Museum der Gegenwart.“ (Burckhardt 1994, S. 8)

Im Dasein aber sind sie nicht das Wieviel, sind sie nicht historische Artefakte in einem distanziert betrachteten Raum, die in unterschiedlichen Abständen zueinander angeordnet sind, sondern verfügen über unterschiedliche Nähe zu dem in ihm Handelnden, begründet in unserem jeweiligen Dasein, das gespickt ist mit aktuellen, oder in der Vergangenheit begründeten Bezügen zu den Dingen im Raum.[94]

> „Die Dauer einer solchen Entfernung bestimmt sich dabei nach dem wie ich Zeit habe – genauer: *wie ich die Zeit jeweils bin* (...) Die Verschiedenheit dieser Dauer gründet im Besorgen selbst in dem was man jeweilig in die Sorge gestellt hat. *Die Zeit, die ich selbst bin, gibt, je nach dem wie ich sie bin, verschiedene Dauer her*.“ (Heidegger 1925, S. 317)

Dabei unterscheidet Heidegger dies entschieden von der jeweiligen Subjektivität des gerade Handelnden und bezeichnet die Differenz der Wahrnehmung in der Zeit als die eigentliche Objektivität des Daseins in seinem jeweiligen „In-der-Welt-sein“. Diese Form des Daseins in der Welt kann man nicht abstreifen, weil man in sie hinein geworfen ist. Das Dasein in der Welt ist nicht bewegungsloser Punkt im Raum, sondern in der „Sorge“ auf etwas aus, ist „Sich-vorweg-sein des Daseins selbst“ (a.a.O. S. 407) und drängt nach etwas, ist bereits bei etwas.[95]

---

94 Bspw. ist die Lampe nicht nur eine funktionale Lichtquelle mit einer bestimmten Anordnung im Raum und einer bestimmten Form, sondern sie ist die Lampe, die jetzt gleich aus dem Fenster geschleudert werden soll, weil sie erinnert an einen geliebten Menschen, der gerade Wut in mir auslöst und mit dem sie in einem Urlaub in Venedig erworben wurde, an einem sonnigen Tag in einem muffigen alten Antiquitätenladen, nachdem man gemeinsam einen italienischen Espresso auf dem Markusplatz zu sich genommen und ewige Liebe geschworen hatte. Und diese Lampe steht auf der Kommode von der verstorbenen Tante und die an ihr befindlichen Kratzer stammen aus der Zeit, als sich die mittlerweile 16-jährige Tochter an ihr hochzog um die ersten Male zu stehen u.s.w.

95 Im Beispiel der vorangegangenen Fußnote ist die Sorge bereits beim Wurf der Lampe.
Da dieses Trachten nach etwas immer Bestandteil des Daseins in der Sorge ist, muss man sich Rechenschaft über diese „Vorsicht“ ablegen, die ja einen Gegenstand in die Betrachtung in einer bestimmten Absicht zieht. Der Grad der Gründlichkeit dieser Vorsicht zeugt von einer höheren Wissenschaftlichkeit als das „ob und wie viel Material zum Beweis einer Interpretation herangebracht wird.“ (ebd. S. 415) Vgl. hierzu den Abschnitt im Methodenteil zur grounded theory.

> „Als Sorge ist das Dasein wesensmäßig unterwegs zu etwas, sorgend ist es zu ihm selbst als das, was es noch nicht ist. Sein eigener Seinssinn ist es gerade immer noch etwas vor sich zu haben, was es noch nicht ist, was noch aussteht.“ (ebd. S. 425 f.)

Erst im Zustand des Todes steht dem Dasein nichts mehr aus, ist es ganz oder auch fertig. Aber in diesem Moment ist es auch zugleich nicht mehr das meinige, sondern kann nur noch von anderen als Ganzes übersehen werden. Aber

> „*Der Tod* ist nicht etwas, was am Dasein noch aussteht, sondern was dem Dasein in seinem Sein *bevorsteht,* und zwar ständig bevorsteht, solange es Dasein ist. Als immer schon bevorstehend, gehört der Tod zum Dasein selbst auch dann, wenn es noch nicht ganz und noch nicht fertig ist, also nicht im Sterben ist. Der Tod ist nicht fehlender Teil für ein Ganzes als Kompositum, sondern er *konstituiert die Ganzheit des Daseins von vorneherein*.“ (ebd. S. 432)

Dabei ist entscheidend, dass der Tod immer der je eigene Tod ist und in seiner Absolutheit sich unterscheidet von anderen bevorstehenden Ereignissen des Lebens und wie kein zweites die permanente Gegenwart hat in der Formulierung „Ich kann jeden Augenblick sterben“. Heidegger sieht im Tod die äußerste Möglichkeit des Sich vorweg seins der Sorge und spricht somit dem Tod das Wesen des Daseins zu, er ist es der das Dasein bestimmt.

Der Mensch reagiert aber auf diese Faktizität meist mit Verdrängungsversuchen, mit der Flucht in die Beschleunigung (s.o.) und in die Verallgemeinerung des Todes in Formulierungen wie: „Man stirbt eben auch einmal.“. In einer solchen Weise des „Zur Welt seins“ wird die Befassung mit dem Tod zur Weltflucht erklärt.

> „Die Öffentlichkeit lässt so etwas wie Mut zur Angst vor dem Tode nicht aufkommen, sondern betreibt ein Vergessen derselben, was zugleich als Selbstsicherheit und Überlegenheit des Daseins selbst gegenüber der angeblichen Verfinsterung des Lebens ausgelegt wird. (...) hier zeigt sich die Weise der Alltäglichkeit in ihrem Sein, nämlich in der Seinsart des Verfallens.“ (ebd. S. 436)

Hingegen wirft das Vorlaufen zum Tod das Dasein auf sich selbst zurück und lässt sogar das Mitsein verblassen, weil im Sterben das Ich dem eigenen Dasein begegnet.

> „Das Vorlaufen zum Tode in jedem Augenblick des Daseins bedeutet das Sichzurückholen des Daseins aus dem Man im Sinne des Sich-selbst-wählens.“ (ebd. S. 440)

Hierzu gehört nach Heidegger die Entschlossenheit, sich im Rückbezug auf den eigenen Tod in seinem Dasein zu verantworten.

> „Die Entschlossenheit wird eigentlich das, was sie sein kann als verstehendes Sein zum Ende, d. h. als Vorlaufen in den Tod. (...) Sie birgt das eigentliche Sein zum Tode in sich als die mögliche existentielle Modalität ihrer Eigentlichkeit." (Heidegger, 1927, S. 405)

So ist Zeit bei Heidegger eine Seinsweise im umfassenden Sinne, weil sich aus der Weise, wie ich die Zeit bin, die Begegnung mit der Welt konstituiert, das Vorauseilen in die Zukunft, die „Vorsicht" auf das Ende, wie die verantwortende Rücksicht auf die individuelle Vergangenheit.

3.4 Zusammenfassung der philosophischen Zeitmodelle

Um die umfangreichen Ausführungen für die weiteren Untersuchungen nutzbar zu machen sind Vereinfachungen notwendig, die die kontextbezogenen Zeitvorstellungen der jeweiligen philosophischen Richtungen zu Modellen verdichten.

Beginnen wir mit der griechischen Antike, so sind folgende Vorstellungen festzuhalten:

1. Die Zeit als mythologische Geburt der Hochzeit des Himmels und der Erde, die wie der Atem eines unsterblichen Lebewesens in ständiger Wiederkehr wird und vergeht und dem Menschen begegnet in spürbaren Formen der Zeit als Tage, Monate und Jahre, beobachtbar an den Gestirnen des Himmels. In diesen, eher noch mythologisch durchdrungenen Gedanken eingebettet ist aber bereits die Vorstellung, dass es sich bei diesen Zeiten um menschliche Zeiten handelt, demzufolge andere Vielzahlen von Zeiten für andere Lebewesen vorstellbar sind.

2. Die Zeit als Abbild der Idee „Ewigkeit", die sich subjektiviert in Zeitmodi mit unterschiedlichen Bezeichnungen, wie „Zuvor", „gleichzeitig" und „Danach" oder Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, je auf den einzelnen Menschen in seinem augenblicklichen Dasein bezogen.

3. An diesen Gedanken knüpft die Überlegung an, dass es Zeit streng genommen nicht gibt, weil sie analog zur räumlichen Vorstellung als lineare Zeit gedacht entweder bereits vergangen oder „noch nicht" ist. Gegenwart ist dann der ausdehnungslose Punkt, der eine Grenze markiert und selbst nicht Zeit ist.

4. Zeit ist die zu einer Einheit gefasste Zahl von Bewegungen, die immer in einem wechselseitigen Verhältnis von Dauer und Bewegung steht. So fasst bspw. der Herbst die Zeit, die bestimmt wird durch eine Anzahl der Mondumdrehungen um die Erde und als Teil des Sonnenjahres, das selbst wiederum nichts anderes ist als Zahl von Bewegungen der Himmelskörper. Zeit ist demnach messbar als Vergleich zweier Bewegungen, wie dies alle Formen der Uhr vornehmen.

Bei Augustinus tritt ein weiterer Gedanke der Zeit hervor:

5. Zeit wird durch die menschliche Seele geschaffen, die nicht nur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheidet, sondern durch ihre Hinwendung zum Guten, zu Gott, selbst bestimmt wie die Zeit ist, wie der Mensch die Zeit gestaltet und lebt.

Immanuel Kant steigert diesen Gedanken der Abhängigkeit der Zeit von der menschlichen Wahrnehmung.

6. Zeit und Raum sind weder empirische, noch diskursive Begriffe, sondern grundlegende Strukturprinzipien der menschlichen Wahrnehmung. Es gibt keine Wahrnehmung außerhalb von Zeit und Raum. Sie sind demzufolge einerseits immer gegeben, wie bei Newton, aber in der Existenz nicht beweisbar als objektive Zeit mit einem bestimmten Tempo des Verrinnens, sondern Form der Anschauung. Sie erscheint als Beharrlichkeit, Folge und Zugleichsein aufgrund der Syntheseleistung des Verstandes, der ein Mannigfaches zu einer Einheit verbindet, ähnlich wie bereits bei Aristoteles. Kant verdeutlicht hierbei aber die Unabhängigkeit der Zeit von der Bewegung und setzt als Grundlage für die Geltung, dass verschiedene Zeiten nicht zugleich sein können.

Mit Nietzsche, Husserl und Heidegger erfolgt eine Verbindung des menschlichen Zeitempfindens an seine jeweilige Daseinsform, an seine Einstellung gegenüber seinem eigenen Sein.

7. Nietzsche verdeutlicht, dass der Mensch in der Lage ist, Zeit unterschiedlich zu empfinden, je nachdem wie er sich gegenüber seiner eigenen Vergangenheit verhält und je nachdem mit welcher Leidenschaft er sich dem gegenwärtigen Augenblick zuwendet. So sind es nicht die aktuellen Eindrücke der Gegenwart, welche die Zeit konstituieren, sondern die Einstellung des Menschen ihnen gegenüber. Die leidenschaftliche Hingabe an den Augenblick überwindet die Zeit, verbindet ihn mit der Ewigkeit, schafft eine Überwindung des steten Flusses der Zeit in der Gegenwart.

8. Husserls Zeitmodell greift die subjektbezogene Denkfigur der Zeitmodi auf und systematisiert das innere Zeiterleben in Protention, Urimpression und Retention. Sie werden in der sogenannten „objektiven Zeit“ nachträglich systematisch in Abfolgen gebracht. Das „ursprüngliche Zeitbewusstsein“ hingegen ist, ähnlich wie die räumliche Empfindung der Nähe von Gegenständen, gebunden an die Bewusstseinsakte, die an die eigenen Intentionen gekoppelt sind.

9. Zeit ist bei Heidegger eine Seinsweise, die sich bestimmt aus dem menschlichen Dasein, als In-die-Welt-Geworfenes und damit endliches Sein auf den Tod hin. Sie wird umso mehr zu „eigentlicher Zeit“ als es dem Menschen gelingt, die Angst vor dem Tod zum Bestandteil des eigenen Daseins zu machen und von dieser aus verantwortet zu leben.

Schließt man nun von diesen Modellen auf die Erschließung des Zeiterlebens in unterschiedlichen Berufen, so sollte ein Befragungsinstrument zum einen die Frage nach dem Tod und die Einstellung zu demselben erfassen, wenn man den Gedanken der gespannten Entschlossenheit bei Heidegger mit aufgreifen will. Mit Fragen nach Situationen, in denen die Befragten „die Zeit vergessen“, lassen sich Momente dessen erkennen, das Nietzsche mit „Leidenschaft“ beschrieben hat.

Die bereits bei Aristoteles zugrunde gelegte Beschreibung der Zeit als Zahl der Bewegung scheint als Alltagsvorstellung mittels der gesellschaftlichen Durchdringung durch die Uhrzeit und den Kalender gegeben zu sein. Hinter ihr verbirgt sich das lineare Zeitmodell, das uns so vertraut ist. Die ältere, mythologisch und an Naturphänomenen ausgerichtete Vorstellung der zyklischen Zeit als Werden und Vergehen wird in Beschreibungen von wiederkehrenden Phänomenen bei den Aussagen der Befragten zu suchen sein und es gilt dann zu prüfen, ob es Berufe gibt, in denen diese Phänomene ein besonderes Gewicht oder gar eine besondere Bedeutung haben. Aus der Betrachtung der Geschichte der Zeit wissen wir, dass diese Zeitvorstellungen, wie auch die Abspaltung von Zeiten in diesseitige und jenseitige Zeiten immer auch statische Empfindungen und Orientierungen nach sich zogen.

3.5 Zeit als historisch vermitteltes Symbol

> „Nicht ‚Mensch‘ und ‚Natur‘ als zwei getrennte Gegebenheiten, sondern ‚Mensch in der Natur‘ ist die Grundvorstellung deren man bedarf, um ‚Zeit‘ zu verstehen.“ (Elias 1982, S. XV)
>
> „This experience of change, however, is not really time, as Husserl himself came to see in his later years. … If you do not see or hear any change, you feel it in yourself. It is the dowry of organic life for its marriage with culture. And it

> predertemines the universality of time on the cultural level.[96]“ (Luhmann 1976, S. 135)
>
> „Mit ihrer Wandlung in eine Ware ist die Herrschaft über die Zeit zu einem nicht mehr wegzudenkenden, integralen Bestandteil des sozialen Lebens in Industriegesellschaften geworden und beeinflusst als solcher die Koordinierung, das Tempo und sogar die Zeitlichkeit dieses Lebens.“ (Adam 2005, S. 44)

Die soziologische Literatur zu Phänomenen der Zeit ist nahezu unübersehbar und sich einig, dass Zeit sozial konstituiert ist (Schäfers 1997). In einer Vielzahl von Einzelstudien wendet sie sich dem Zeiterleben in unterschiedlichen Kulturen oder auch gesellschaftlichen Teilbereichen zu (Familie, Arbeit, Freizeit etc.). Übergreifende, theoretisch ambitionierte Studien sind eher selten.

Karl Marx hatte die Geschichtlichkeit des gesellschaftlichen Bewusstseins erstmals konkret aufgezeigt und in seiner Auseinandersetzung mit Lohnarbeit den Warencharakter, den Zeit insbesondere seit der industriellen Revolution entwickelt hatte, verdeutlicht. Damit war Zeit erstmals, aus einer soziologischen Perspektive, in einen konkreten gesellschaftlichen Handlungskontext gestellt worden. Emile Durkheim ist einer der Ersten, der sich systematisch dem Phänomen der Zeit als „soziale Zeit“ in seinem Werk „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ 1915 widmet. Er spricht dieser synchronisierende und integrierende Funktion im Hinblick auf die Gesellschaft zu. Schütz und Luckmann fokussieren im Rückgriff auf die Phänomenologie stärker auf die individuellen Lebenspläne und machen das „Wissen um die Endlichkeit“ zum bestimmenden Moment der „lebensweltlichen Zeit“ (Vgl. Schütz/Luckmann 1994, S. 75).

Im Folgenden werden ausgewählte theorieorientierte Studien, die an Durkheim anknüpfen, aufgegriffen. An erster Stelle wird die Theorie von Norbert Elias, die auf den historischen Ansatz von Marx zurückgreift, vorgestellt. Anschließend werden soziologische Betrachtungen zum Thema Zeit rezipiert, die systemtheoretisch orientiert sind, und solche, die in ihren Ansätzen Momente des subjektiven Erlebens von Zeit integrieren. In einem weiteren Schritt werden kulturvergleichende Untersuchungen betrachtet und dann auch stärker auf empirische Designs eingegangen. Am Ende steht eine Fokussierung der Ergebnisse der Auseinandersetzung mit der soziologischen Literatur bezogen auf die eigene Studie.

---

96 „Die Veränderung ist, wie Husserl in seinen späteren Jahren selbst erkannte, nicht wirklich die Zeit. (...) Wenn man keine Veränderung sieht oder hört, ist sie dennoch in uns selbst spürbar. Das ist das Geschenk der Natur zu ihrer Hochzeit mit dem kulturellen Leben und es bedingt die universelle Gegenwart der Zeit im kulturellen Leben.“ (eigene Übersetzung)

Die evolutionstheoretischen Zeitstudien basieren auf einem Zeitverständnis, demzufolge Ereignisse und Abfolgen als nacheinander oder parallel bestimmt werden können. Also

> „(...) Ereignisse in einem übergreifenden Zusammenhang eingeordnet werden, dem die Eigenschaft von Dauer zugeschrieben wird, (um) das wechselseitige Verhältnis der Ereignisse im Sinne von gleichzeitig oder nacheinander zu bestimmen und notfalls zu messen.“ (Lüscher 1989, S. 835)

Dieses Vermögen, Handlungsabläufe in ihrer Dauer zu bestimmen und miteinander zu synchronisieren, erklärt Norbert Elias zu einem Vorgang, der mit dem „Prozess der menschlichen Zivilisation“ einhergeht. Dieser Zivilisationsprozess wird bestimmt, wie das Einleitungszitat zu diesem Abschnitt von Elias andeutet, durch die Auseinandersetzung des Menschen mit der ihn umgebenden Natur. Diese Auseinandersetzung wiederum formt den Menschen und seine Formen des Zusammenlebens und führt dazu, dass ihm Natur zunehmend als etwas ihm Fremdes, etwas außerhalb von ihm gegenübertritt. Zugleich werden die Formen seines eigenen Zusammenlebens zu einer zweiten Natur mit ihr eigenen kulturellen Produkten. Wächst die nachfolgende Generation mit diesen auf, so erscheinen sie dieser ebenso selbstverständlich wie die Gegebenheiten der Natur.

Das Wissen um kontinuierliche Prozesse und die Anwendung von Instrumenten zur Bestimmung von Dauern ist also ein Produkt dieses zivilisatorischen Entwicklungsprozesses, und

> „(...) erscheint als Schicksal aller Menschen, das man hinnimmt.“ (Elias 1982, S. XIII)

Wird Zeit aber als Produkt einer gesellschaftlichen Entwicklung und der Interaktion zwischen gesellschaftlichem Mensch und Natur begriffen, so tritt sie als Symbol einer sozialen Institution auf.

> „(...) die Vorstellung von ihr, die ein einzelner Mensch besitzt, hängt also von dem Entwicklungsstand der die Zeit repräsentierenden und kommunizierenden sozialen Institutionen ab und von den Erfahrungen, die der Einzelne mit ihnen von klein auf gemacht hat.“ (ebd. S. XXI)[97]

97 Am Beispiel der sozialen Institution Schule mit ihrem 45-Minuten-Takt lässt sich diese Beobachtung leicht nachvollziehen.

Unsere Wahrnehmung von Zeit ist also gesellschaftlich überformt. Zeit ist ein Symbol, das gesellschaftlich entwickelt wurde und uns als Realität gegenübertritt, weil es gesellschaftliche Funktionen der Koordination von Prozessen übernommen hat, die uns nahezu permanent umgeben und deshalb von uns nur aufgrund gezielter Reflexion von materieller oder natürlicher Realität unterschieden werden kann.

> „Wenn Symbole im Laufe ihrer Entwicklung einen sehr hohen Grad von Realitätsangemessenheit gewonnen haben, so ist es für den Menschen zunächst oft besonders schwer, zwischen Symbol und Realität zu unterscheiden." (ebd. S. XXXII).

Diese, um es mit Durkheim zu bezeichnen, „soziale Zeit" erklärt Elias zur fünften Dimension der Welt, die erst dadurch bewusst wahrgenommen wird, dass der Mensch sich selbst und seine Geschichte reflektiert, sich und seine Organisationsformen in die Weltbetrachtung einbezieht und ihre Wirkungen auf individuelles Bewusstsein analysiert (Vgl. S. XLVII).

Ursache für diese „Entfremdung" von den Entwicklungsprozessen der Zeit ist neben der sprachlichen Substantivierung[98] der weltweite Geltungsraum der Uhrzeit und deren zunehmende Exaktheit. Bezogen sich in früheren Entwicklungsstufen menschlicher Zivilisation, und wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird auch heute noch in bestimmten Kulturen, Zeitbestimmungen auf lokale Ereignisse oder kulturspezifische Handlungsabläufe, z. B. in Madagaskar durch die Umschreibung: „die Zeit, die man zum Reiskochen benötigt" oder „solange es dauert, eine Heuschrecke zu braten" (Levine, 1998, S. 2), so werden mit zunehmender gesellschaftlicher Ausdifferenzierung die gleichen Dauern heute, bei uns, durch eine abstrahierte und standardisierte Uhrzeit als ½ Stunde oder etwa 1 Minute bestimmt. Es entstanden also Bestimmungsformen von Dauer, die in allen gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen präsent sein können, weil sie unabhängig von diesen selbst die Dauer anhand eines standardisierten Vergleichsinstruments bestimmen lassen, das zur Hand ist. Sie erscheinen somit als objektive Wirklichkeit und sind in ihrer kulturhistorischen Genes nur schwer zu entschlüsseln. Dieses Zeitigen von Dauern setzt drei Pole voraus: einen Menschen, einen beobachteten Geschehensablauf und ein zum Vergleich herangezogenes Wandlungskontinuum, das mehr oder minder standardisiert ist, wie das soeben angeführte Beispiel zeigt.

98 So sprechen wir nicht mehr davon eine Bewegung zu zeitigen, wenn wir deren Dauer messen, sondern wir sprechen unangemessenerweise davon, dass wir die Zeit messen.

Von diesen Überlegungen ausgehend kritisiert Elias Kants Philosophie der Zeit mit einem Gedanken, der sich auch auf die gesamte, im vorangegangenen Unterkapitel vorgestellte Zeitphilosophie übertragen lässt:

> „Aus seiner Erfahrung mit sich selbst zog Kant voreilig den Schluß, dass seine Erfahrung und sein Begriff der Zeit eine unveränderliche Bedingung menschlicher Erfahrung überhaupt sein müssten, ohne auch nur daran zu denken, daß man diese Hypothese auch überprüfen kann, ob Menschen tatsächlich überall und immer einen Zeitbegriff auf derselben Synthesehöhe haben oder hatten (...)“ (Elias 1982. S. 31).

Wenn Zeit, wie gerade skizziert, ein Produkt eines gesellschaftlich-historischen Zusammenhangs ist, so kann nur die Analyse dieses Zusammenhangs Funktionen und Strukturen von Zeit aufdecken und nicht der Versuch der Analyse individueller Denkstrukturen und Wahrnehmungsprozesse.

Damit wird deutlich, dass das Hineinragen vergangener Zeiten in gegenwärtige Wahrnehmungsprozesse, wie auch das Aufspannen zukünftiger Zeithorizonte eine Syntheseleistung ist. Diese Leistung ist, wie die Abstraktion der menschlichen Zeitmessung (bspw. die Wahrnehmung, dass der Mond mit sich selbst identisch ist, nicht verschwindet, sondern nur nicht beleuchtet wird und diese Phänomene in gleichbleibenden Zyklen sich vollziehen), nicht das angeborene Vermögen eines einzelnen Menschenlebens, sondern die Leistung kultureller Überlieferungen über Generationen.[99]

Elias schreibt bei dieser Entwicklung Galileos Beobachtungen der Fallgeschwindigkeit entscheidende Bedeutung zu, weil in ihr Natur als vom Menschen getrennter Geschehenszusammenhang im Hinblick auf Dauer beobachtet wird. Die Eigentümlichkeiten der Natur werden systematisch mithilfe der „Zeit“, also des Vergleichs mit anderen standardisierten Geschehensabläufen, aufgedeckt. (ebd. S. 91) Aus diesen ersten zeitbezogenen naturwissenschaftlichen Betrachtungen ging eine systematische Betrachtung der Natur unter zeitlicher Perspektive hervor. Diese Betrachtungsweise dehnt sich auch auf das zeitliche Messen menschlichen Verhaltens, etwa in der industriellen Arbeit, aus (wie Thompson, Nowotny und Negt genauer aufgezeigt haben). Es befördert die Internalisierung der wirtschaftlichen Logik der Nutzung von Zeit durch Selbstdisziplinierung der eigenen Lebensgestaltung.

---

99 Dass die Erde sich im Weltraum um die Sonne dreht ist eine Synthese aus einer Vielzahl von Beobachtungen, die Tausende von Jahren dauerte. Später in einer Gesellschaft zu leben, die über dieses „Mehr“ an Wissen verfügt, ist diesem sozialen Lernprozess zu verdanken.

> „Die Selbstregulierung im Sinne der ‚Zeit', der man fast überall in Gesellschaften einer späteren Stufe begegnet, ist weder ein biologisches Datum, Teil der Menschennatur, noch ein metaphysisches Datum, Teil eines imaginären Apriori, sondern ein soziales Datum, ein Aspekt der sich entwickelnden sozialen Persönlichkeitsstruktur von Menschen und als solcher ein integraler Bestandteil jeder individuellen Person." (ebd. S. 131).

Beispiele für die von Elias vorgelegte soziologische Theorie über die Zeit als soziales Symbol finden sich im historischen Kapitel dieser Arbeit und weisen deutlich darauf hin, dass Zeit in ihrer Wahrnehmungsform historisch gesellschaftlich gebunden ist und sich„(...) von einer diskontinuierlichen Form des Zeitbestimmens zu einer kontinuierlichen Form, sozusagen rund um die Uhr." (ebd. S. 180) entwickelt hat. Deshalb erscheint uns Uhrzeit als dominante Form der Zeit, als Zeit selbst.

> „(...) in jenen Gesellschaften, die über eine objektive Maschinenzeit verfügen und sich zu dieser Schöpfung so verhalten, als sei sie *die* Zeit an sich." (Adam 2005, S. 80)

Dies verdeutlicht zugleich, dass eine Untersuchung der Zeit in unterschiedlichen Berufen ihrer Eingebundenheit in eine historische Entwicklung bewusst sein muss.

3.6 Zeit als Ordnungsstruktur sozialer Systeme

> „Ein Großteil der individuellen Zeit ist in der Staatsgesellschaft des 20. Jahrhunderts durch Institutionen und Organisationen vorstrukturiert." (Garhammer 1999, S. 101)
> „Die Gesellschaft setzt Zeitgrenzen, indem sie für jede interne Kommunikation einen allgemeinsten Zeitrahmen, ein übergreifendes Zeitbewußtsein konstituiert. (...) Diese abstrakte Vorgabe behindert nicht die Ausbildung subsystemspezifischer Zeitstrukturen und Grenzziehungen, andererseits bleiben jedoch alle differenzierten Subsystemzeiten auf eine gemeinsame gesellschaftliche Zeit beziehbar." (Bergmann 1981, S. 276)
> „(Zeit) kann nicht mehr in einem gemeinsamen Kreislauf des Zeitlebens eingefangen werden, sondern muß, um all den verschiedenenartigen Zeitinteressen gerecht werden zu können, zu einem inhaltsleeren Schema der Verteilung knapper Chancen abstrahiert werden." (Luhmann 1968, S. 14)

Bereits das „kann nicht mehr“ im einleitenden Zitat von Luhmann zeigt die Nähe zwischen dem Luhmannschen Ansatz und der „kulturhistorischen Schule“.[100] Auch er sieht die Wahrnehmung von Zeit in Verbindung mit der Entwicklung der Gesellschaft, die zur Herausbildung der abstrakten Zeit in Form der Uhrzeit führte. Aber Luhmann arbeitet keine historische Analyse aus, sondern arbeitet Zeit als Grenzgeber zwischen Systemen, als Weltdimension von Systemen heraus und befasst sich mit dem Phänomen der Verknappung von Zeit.

Es ist das Verdienst von Werner Bergmann, die unterschiedlichen Aussagen Niklas Luhmanns in einer Vielzahl von Aufsätzen zu einer systematischen Zeittheorie sozialer Systeme in seiner Arbeit von 1981 zusammengefasst und unter Rückgriff auf E. Husserl und G.H. Mead weiterentwickelt zu haben. Allerdings erscheint es mir notwendig, trotz des Eingangs, den die Systemtheorie bereits in Alltagstheorien gefunden hat, einige grundlegende Vorüberlegungen der Systemtheorie sozialer Systeme voranzustellen, ehe wir uns der aus ihr hervorgehenden Analyse der Funktion von Zeit zuwenden können.

Überträgt man die Gedanken von Norbert Elias auf die systemtheoretische Nomenklatur, so lässt sich von einem Ausdifferenzieren des Gesellschaftssystems in Subsysteme bei Gesellschaften mit zunehmender Entwicklung sprechen. Mit dem Fortschritt der Arbeitsteilung steigt der Bedarf an teilautonomer Handlungsfreiheit gesellschaftlicher Teilbereiche, ihre Steuerungsmechanismen werden dezentralisiert und es erfolgt eine weitere Ausdifferenzierung in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht in eine Fülle gesellschaftlicher Subsysteme (Erziehung, Wirtschaft, Politik etc.).

Werden gesellschaftliche Teilbereiche in ihren jeweiligen Umweltzusammenhängen als Teilsysteme eines Gesellschaftssystems begriffen, die nach ihren eigenen „Wirkungsgesetzen“ funktionieren, also teilautonom handeln, so kann man ihnen eine eigene Logik zuschreiben und ein gewisses Eigenleben. Demzufolge werden die Kategorien früher oder später, die sich als standardisierende Vergleichskategorien von abstrakter, chronologischer Zeit eignen, bei der Betrachtung der Teilsysteme an Bedeutung verlieren und ähnlich wie für subjektives Handeln wird

> „Für sie (wird) die Ordnung der Zeit nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zentral.“ (Bergmann 1981, S. 13)

---

100 Hierzu werden von mir in diesem Zusammenhang die soziologischen und handlungstheoretischen Ansätze gezählt, die sich im weitesten Sinne auf den historischen Materialismus bei Marx beziehen. So auch die Theoretiker der Tätigkeitstheorie sowjetischer Prägung, wie z. B. Wygotski und Leontjew (Vgl. Schapfel 1995, insb. Kapitel 2 und 3)

Sie bilden ihre eigene „Systemgeschichte“ aus und ein Bewusstsein über diese, wie auch eine zukunftsgerichtete Zielhierarchie.

Die Ausbildung der eigenen Systemgeschichte beginnt mit der Ahnenverehrung auf der wirtschaftlichen Einheit der Familie (ebd. S. 176). Dieser „Zwang kollektive Identität auszubilden“ (Parsons 1975, S. 74) wird von „Stammesoberhäuptern“ über mehrere Clans ausgeübt, führt zur Integration unterschiedlicher „Geschichten“ zu einer gemeinsamen und zu einer weiteren Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Handlungsbereiche, die sich zunächst an sozialen Schichten, später stärker an gesellschaftlichen Funktionsbereichen orientieren, die dann Berufsstrukturen im Kontext von Qualifizierung und Segmentierung gesellschaftlicher Teilbereiche ausbilden.

> „Die funktionale Differenzierung lässt eine derart große Teilsystemautonomie zu, dass die Handlungsentwürfe und Ziele der Teilsysteme nicht mehr in die Gesamtgesellschaft integrierbar sind. D. h. es existieren in einer Gesellschaft und in einer Gegenwart mehrere Wirklichkeiten und Zeiten nebeneinander. (...) Die hohe Systemautonomie führt zur Ausbildung systemrelativer Eigenzeiten, die sich in der Weite ihrer Horizonte, in ihrem Handlungstempo, in Bezug auf die Schwerpunktsetzungen in Vergangenheit und Zukunft etc. unterscheiden.“ (ebd. S. 201)

Exkurs Zeitwahrnehmung von Systemen

Luhmann geht davon aus, dass die Wahrnehmung von Zeit nicht zwingend an Veränderung gebunden ist, das innere Zeitbewusstsein Husserls also auch durch die Wahrnehmung von Dauer ohne Veränderung konstituiert werden kann (S. englischsprachiges Zitat von Luhmann zur Einleitung in Kapitel 3.2). Zeiterfahrung ist demnach nur in einer ersten Stufe gemäß dem aristotelischen Verständnis von Bewegung, wie auch bereits Piaget aufgezeigt hatte[101], an Veränderung gebunden. Wenn ein Bewusstsein Veränderung und Nicht-Veränderung, Wechsel und Dauer zugleich wahrnehmen können soll, so muss es in sich selbst stabil sein bei gleichzeitigem Wechsel der von ihm wahrgenommenen Daten. Es bedarf einer Identität.

Diesen Gedanken überträgt Luhmann auf gesellschaftliche Systeme und definiert:

„Die Differenz von System und Umwelt produziert Zeitlichkeit.“ (1975, S. 105)

Das heißt, dass erst durch das Vermögen des Systems, nicht unmittelbar reagie-

101 „(...) die Anschauung des durchlaufenen Raumes und der Geschwindigkeit (sind) die ursprünglichen und die Zeit differenziert sich allmählich aus ihnen heraus (...)“ (Piaget 1974, S. 65 f.)

> ren zu müssen (seine Differenz zur Umwelt), seine Fähigkeit erst zu gegebener Zeit auf Umwelteinflüsse zu reagieren, es dem System ermöglicht eigene zeitliche Selektion und Ordnung auszubilden. Das System Schule bspw. setzt seinen eigenen Rhythmus, seine durch Curricula bestimmte Lerngeschwindigkeit, seine Anfangs- und Endzeiten.
> An diesem Beispiel wird deutlich, dass Zeit, wie bei Elias und Durkheim bereits gefasst, soziokulturell bedingt und zugleich variabel ist (vgl. Bergmann 1983, S. 463). Systeme verfügen also über ein eigenes „Zeitbewusstsein", das ihre Interaktion zur Umwelt aufgrund ihrer Fähigkeit bestimmt, sich selbst und die Umwelt auch zeitlich abzugrenzen. In diesem Verständnis kann sich sowohl das System (z. B. der einzelne Mensch) aufgrund von Umweltveränderungen (eine Rückmeldung zum eigenen Verhalten) verändern, als auch die Umweltveränderungen nachvollziehen vor dem Hintergrund eines stabilen Systems (z. B. wird Zukunft Vergangenheit, während der Mensch „derselbe" bleibt).

Nun ergibt sich aber aus dem gesellschaftlichen Wandel die Notwendigkeit der Variabilität von Systemen:

> „Die Weite der gesellschaftlichen Zeithorizonte variiert im Zusammenhang mit anderen Systemstrukturen, sie muß zunehmen, wenn die sachliche und soziale Verschiedenartigkeit in Systemen zunimmt." (Bergmann 1981, S. 79)

Also bewegt sich das System in der Zeit, kann sich selbst in seiner Gegenwart mit seinen Vergangenheits- und Zukunftshorizonten wahrnehmen, ebenso seine vergangenen Gegenwarten reflektieren.

> „Was sich in der Zeit bewegt (...) ist, mit anderen Worten die Gegenwart mit ihren Zeithorizonten Vergangenheit und Zukunft." (Luhmann, 1975, S. 114)

Die gesellschaftliche Bedeutungszunahme der Zeit, als eine der Dimensionen von Komplexität, neben der Sachdimension und der Sozialdimension, ist mit der zunehmenden Systemkomplexität zu erklären, die zu Zeitknappheit führt. Agiert ein System in einem überschaubaren Zusammenhang ohne Störung der gewohnten Abläufe, so lassen sich, beispielsweise beim Öffnen einer Tür für einen Gast, sowohl die Sachdimension (Klingel, Tür, Scharnier, ...), als auch die Sozialdimension (klingeln, wahrnehmen, öffnen, begrüßen), als auch die zeitliche Dimension (Geschehensablauf innerhalb einer Minute) relativ schnell übersehen. Nimmt die Komplexität von Handlungsbereichen jedoch zu, wird dem durch Abtrennung und Definition von Interdependenz zwischen den Handlungsbereichen und den Dimensionen begegnet.

Dabei spielt die zeitliche Planung eine wesentliche Rolle. Mithilfe eines zukunftsgerichteten Handlungsentwurfs lassen sich so die zunächst beschränkt erscheinenden Handlungsmöglichkeiten nahezu endlos ausdehnen.[102] Zeit wird dann zur Ermöglichungskategorie, die Handlungsketten nahezu endlos ausdehnen lässt, aber zugleich durch die Beschleunigung von Abläufen ein Mehr an realisierten Abläufen erzeugt. Zeit wird zu einem knappen Gut insbesondere dadurch,

> „(...), dass Systeme aus ihrem Zeithorizont heraus Ansprüche an die Zeit anderer Systeme stellen." (Bergmann 1981, S. 83)

Zeitknappheit, Wirtschaftssystem und Planung

Dieses letztgenannte Phänomen der Zeitknappheit lässt sich am Beispiel der Wirtschaft verdeutlichen:
Die Funktion der Wirtschaft besteht in der Sicherung der materiellen Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaftsmitglieder. Hierfür muss sie die Mittel zur Bedarfsdeckung beschaffen und zugleich darüber entscheiden, welche Bedürfnisse und Wünsche befriedigt werden sollen (vgl. Machinek 1968, S. 33). Damit wird Zukunft zur dominanten Zeitperspektive und steigert die möglichen Optionen ins Unermessliche, wenn als Voraussetzung von der Kontinuität des Systems selbst ausgegangen wird. Da aber nicht alle Prozesse bereits jetzt realisiert werden können, werden sie in die Zukunft hinein geplant, zum Teil mit offenem Ausgang, werden als zukünftige Gegenwart in Form von Meilensteinen vergegenwärtigt. Die aus der Steigerung der Möglichkeiten empfundene Verknappung der Zeit führt zum Borgen der Zeit aus der Zukunft (Nowotny 1975) und schafft durch funktionelle Arbeitsteilung die Erweiterung von Handlungsspielräumen (Kreditwesen, Zeitarbeit etc.). Diese Form des Vorweggriffs auf noch nicht gegenwärtige Zeit beschreibt Luhmann wie folgt:
„Der Planungsgedanke ist die Möglichkeit, die Entscheidung über die Befriedigung von Bedürfnissen auf die Zukunft zu verschieben und doch gegenwärtig schon sicherzustellen." (Luhmann 1971, S. 212)
Demzufolge operiert das Wirtschaftssystem auf der Grundlage prognostizierter Kaufwünsche und interner Wirtschaftlichkeitsüberlegungen und orientiert daran seine Systemzukunft unter Berücksichtigung der sachlichen und sozi-

102 Dies wird einem schnell deutlich, wenn man an die strategischen Überlegungen von Schachspielerinnen und -spielern denkt, die mögliche Züge mit Gegenreaktionen durchdenken und dabei zugleich die Abläufe vergangener Partien im Kopf haben, oder man denkt an den Bau einer Kathedrale, für die nicht die ausreichenden Ressourcen zur Verfügung stehen und der deshalb nur dadurch möglich wird, dass man die Bauphase auf z. B. 20 Jahre oder mehr ausdehnt und sich mit kleinen Baufortschritten begnügt.

> alen Dimension seiner internen Prozesse und denen seiner Umwelt. Geld übernimmt dann zum Teil die Funktion, Vergangenheit in Form von Gewinnen und Ersparnissen kapitalisiert in die Zukunft mitzunehmen und zugleich in Form von Krediten Anleihen für die Zukunft zu machen. Jede Beschleunigung schafft demzufolge eine potenzielle Erweiterung des Handlungsspielraums und führt so zu dem permanenten Empfinden der Verknappung der Zeit.

Diese Phänomene von Planung und Zeitknappheit sind bezogen auf die unterschiedlichen Teilbereiche der Gesellschaft ungleichzeitige Prozesse. Sie wirken nicht in allen gesellschaftlichen Teilbereichen in gleicher Weise und so erhalten sich unterschiedliche und zum Teil auch einfachere Zeitbewusstseinsformen (Luhmann 1975, S. 108).

Die Komplexität des Zeitbewusstseins ist also abhängig von der Komplexität und Dynamik eines Systems. Diese Komplexität wiederum hängt ab von der Zahl und Gleichzeitigkeit der sich wandelnden Beziehungen innerhalb des Systems und der Beziehungen zu seiner Umwelt sowie von der Variabilität, also der Bandbreite der Veränderungsmöglichkeiten. So verändern sich in komplexen maschinellen Zusammenhängen eine Vielzahl von Beziehungen zwischen deren Teilen in einer hohen Geschwindigkeit, dies aber bspw. bei einem Motor in einer Weise der permanenten Wiederkehr gleicher Abläufe. Die Komplexität eines Systems steigert sich aber enorm, wenn es selbst über die zur Verfügung stehenden Beziehungen entscheidet, es seine eigenen Selektionskriterien entwickelt.

Betrachtet man nun die ‚Extremformen' sozialer Systeme bezogen auf die zeitliche Steuerung und Kontrolle ihrer Mitglieder, so reichen sie von dem sehr losen Verbund von Parteien und Vereinen, über die klare Unterwerfung unter die Arbeitszeit am Arbeitsort, über die auf andere Orte übergreifende zeitliche und räumliche Verbindung zu Unternehmen, bei Angestellten mit Telearbeitsplätzen, oder Vertriebsaufgaben, bis hin zur totalen zeitlichen und räumlichen Unterwerfung bei Gefängnisinsassen.

Werden Organisationen mit Aufgaben in ihren Kapazitäten überfordert, so schaffen sie Möglichkeiten der zeitlichen Streckung insbesondere bei der Gestaltung ihres Eingangskontakts (Öffnungszeiten, Schlange stehen lassen, Verweis auf Zuständigkeiten etc.).

> „Zeitliche Autonomie von Organisationen ist durch die Fähigkeit bestimmt, die interne zeitliche Ordnung gegenüber externen Ansprüchen durchhalten zu können." (Bergmann 1981, S. 264)

Fasst man diesen theoretischen Ansatz zur Zeit sozialer Systeme zusammen, so kommt man zu folgenden Charakteristika:

- Die Symbolisierung und Konzeptualisierung von Zeit ist an soziale Systeme gebunden und keine Entwicklungsleistung Einzelner, oder gar angeborene Fähigkeit. „Zeit ist ein Strukturmerkmal von Gesellschaft überhaupt“ (Bergmann 1981, S. 94).
- Die Gegenwart ist als Knotenpunkt zu verstehen. Sie ist sowohl, wie bei Augustinus, Husserl und Mead, eine gestreckte Gegenwart und nicht isolierter Jetztpunkt und sie hat eine diskontinuierliche Form, die sich aus ihrer Gebundenheit an die jeweilige Handlung ergibt.

  „Handlung leistet die temporale Integration von Moment zu Moment, sie stiftet die Einheit der Zeit, trotz der Nichtidentität aller Gegenwartsmomente.“ (ebd. S. 98, vgl. auch Mead 1969, S. 264)
- Die Abstimmung von Handlungen in sozialen Gruppen und Gesellschaften führt zu gemeinsamer Zielbildung und Zeitperspektiven, sie erzeugt intersubjektive, soziale Zeit.
- Trotz dieser, auf gesamtgesellschaftliche Koordination abzielenden „Weltzeit“ verfügen Systeme über eigene Zeiten, die sich von den Zeitperspektiven ihrer Umwelt unterscheiden. In den Abstimmungsprozessen zwischen den Systemen treten die Phänomene von „Warten“ und „Zeitknappheit“ auf.
- Die Zeitpläne der Systeme bestimmen die Dauer und Reihenfolge von systeminternen Handlungsabläufen und stimmen diese mit der „objektiven Zeit“ ab (vgl. Zerubavel S. 88 f.). Die Weltzeit ist das übergreifende Zeitkonzept, das alle Systemzeiten integriert (Bergmann 1981, S. 101).
- Die Reflexion über Zeit selbst lässt Vergangenheit als vergangene Gegenwart erscheinen und erkennen, dass die Vergangenheit bspw. des 17. Jhdts. von heute aus betrachtet sich anders darstellt, als aus Sicht des 18. Jahrhunderts. Zeit ist also selbst reflexiv.

3.7 Zeit als vielschichtiges Phänomen

„Sozialiät ist die Fähigkeit mehrere Dinge gleichzeitig zu sein.“ (Mead 1969, S. 280)

„Zeit drückt ein Verhältnis aus, mit dem sich Subjekte auf individuelle, natürliche und soziale Realitäten beziehen.“ (Geissler 1987, S. 20)

„Mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, in der Subjektivität allmählich zu einem neuen Bezugspunkt wurde, entstand auch die partielle Herauslösung aus einer gemeinsamen Zeit.“ (Nowotny 1993, S. 13)

In den nachfolgenden Abschnitten wird auf neuere Studien eingegangen, die das Wechselverhältnis von sozialer Zeit und Individuum, also die Möglichkeiten des subjektiven Umgangs mit den zunehmenden gesellschaftlichen Anforderungen die eigenen Handlungen zu steuern, zu planen und in einen eigenen Sinnzusammenhang zu setzen, untersucht haben. Das theoretische Modell der sozialen Zeit wird in ihnen vorausgesetzt und in seinen Wirkungen bezogen auf Globalisierung, Technologie und soziale Differenzierung und Ausgrenzung im Alltag und den unterschiedlichen Möglichkeiten mit ihnen umzugehen, betrachtet.

> „Anscheinend verfügt jeder über ein ihm eigenes Bündel von Zeitvorstellungen, das sich im Laufe der Zeit je nach Lebensumständen, emotionaler Situation, Gesundheitsverhältnissen, Alter und Umwelt verändern kann.“ (Adam 2005, S. 13)

Ist bereits deutlich geworden, dass in der soziologischen Theoriebildung Zeit als Produkt der Koordination komplexer Handlungszusammenhänge, die aus individuellen Handlungen hervorgegangen sind, verstanden wird, so besteht, insbesondere seit der bürgerlichen Gesellschaft die Notwendigkeit, dass der einzelne „vergesellschaftete“ Mensch seine Handlungen an die seiner Mitmenschen, an seine sozialen Kontexte individuell anpasst. War private Zeit und öffentliche Zeit auseinandergetreten und die eigene Zeit zum Eigentum des „freien Bürgers“ geworden, so gab und gibt es gleichwohl Standards der Verbindung von öffentlicher und privater Zeit.

> „Die Lebenswelten von ego und alter besitzen also die selbe Zeitstruktur, so dass beide aufgrund dieser Zeitparallelität in einer intersubjektiven Welt sinnvoll aufeinander bezogen handeln können. Hinzu tritt eine *zweite Ebene* in der entworfene Tagespläne und weitreichende Lebenspläne Überschneidungen von subjektiver Zeit und Weltzeit erzeugen.“ (Schütz 1974, S. 63)

Demzufolge handeln die Menschen nicht nach vollkommen standardisierten Lebensentwürfen und tagesrhythmisch absolut angepassten und minutiös bestimmten Mustern, sondern vielmehr in einer kulturimmanenten Varianz.

> „Man muss vielmehr eine große inter- und intraindividuelle Varianz der Zukunftsorientierung von Personen annehmen, je nach dem sozialen Bereich, auf den sie sich richtet und je nach historisch varianten Situationsdefinitionen.“ (Bergmann 1983, S. 468 f.)

So finden sich grobe Vorgaben für biografische Entwürfe und Lebensläufe, deren Dauer und genaue Verläufe aber nicht genau bestimmt sind. Sie wirken aber dennoch

latent auf die individuellen Handlungspläne ein und bestimmen Statuspassagen, die mit ritualisierten Ein- und Austritten (Zeugnisausgaben, Festen etc.) versehen sind.

Es sind insbesondere Helga Nowotny und Barbara Adam, die das wechselseitige Durchdringen von eigener, kollektiver und anderer Zeiten behaupten und genauer untersucht haben. Dieser Durchdringung gewahr zu werden schafft ihrer Auffassung nach die Möglichkeiten zur Distanzierung von vorgegebener Uhrzeit oder „Weltzeit" als gesellschaftlichem Grundmuster.

> „Die Konzentration auf einen einzelnen Moment rückt die Multiplizität, Simultanität, Begrenztheit und Ausdehnung von Zeit in den Vordergrund und zeigt, dass die Zeit der Uhren und Kalender nur eine von vielen Zeiten ist, die unser Leben beeinflussen." (Adam 2005, S. 30)

In der nachfolgenden Abbildung habe ich versucht, die Theorie von Adam und Nowotny in ein Bild zu überführen. Es ähnelt dem Dreischichtmodell, das ich für die Darstellung des inneren Zeitbewusstseins bei Husserl entwickelt hatte, allerdings erhalten nun die Schichten ganz andere Bedeutungen:

Abbildung 7: **Dreischichtmodell der Zeit in Anlehnung an Adam**

Quelle: Eigene Abbildung

Die Verknüpfung von *Eigenzeit und sozialer Zeit* zeigt sich u. a. daran, dass wir Zeiten nicht nur an der Uhrzeit messen, sondern auch an anderen soziokulturellen Geschehensabläufen. So sagen wir: „Ich gehe Geld holen, wenn die Bank geöffnet

hat“ oder „In meinem Alter kann man das noch tun.“ Beides Aussagen, die sich auf soziokulturelle Setzungen beziehen, die wir kaum noch reflektieren, weil sie zu selbstverständlichen Deutungen innerhalb unseres Zusammenlebens geworden sind. Somit ist die Uhrzeit als soziale Setzung nur die dominante Bändigung der variablen Rhythmen der Natur, zu der auch der Mensch selbst mit seinen variablen Rhythmen gehört. Sie ist die weltweit gültige Messmaschine mit der unveränderlichen Messgröße.

> „Daß wir die Zeit anderer Menschen beherrschen und Zeit mit Geld gleichsetzen können, ist nur möglich, weil Zeit ihres Kontextes beraubt und als universelles, abstraktes, leeres und neutrales Phänomen etabliert wurde, das jeder Stunde denselben Wert zuschreibt: nachmittags wie nachts, in Alaska wie in Zentralafrika, im Sommer wie im Winter.“ (Adam 2005, S. 128)

Da derzeit die Wirtschaft der kulturell dominante Bereich in unserer Gesellschaft ist, überträgt sich dessen Zeitkonzept dominant auf die anderen Bereiche; „Freizeit“ wird durch genau zugewiesene Abwesenheit von der Erwerbsarbeit definiert (Rinderspacher 1989).

Die Wirkung der natürlichen Rhythmen auf unsere Zeit sind zum einen bezogen auf die unterschiedliche Leistungsfähigkeit des Menschen im Tagesverlauf bekannt, aber auch bezogen auf die Folgen der Nichtberücksichtigung der Rhythmen und das Wissen darum, dass zu bestimmten Jahreszeiten Krankheit und Tod häufiger auftreten (Fraser 1988).

> „Wenn wir ein Verständnis der Zusammenhänge von Zeit und Gesundheit, Leben und Tod entwickeln wollen, müssen wir alle Formen der Rhythmizität, Periodizität, Zeitlichkeit, Geschwindigkeit, Koordinierung, zeitlich der Orientierung und Einstellung zur Zeit zusammen betrachten.“ (Adam 2005, S. 78).

Adam und Nowotny verweisen deutlich auf die Veränderung, die die Industrialisierung und der damit verbundene Siegeszug der Uhrzeit bezogen auf die soziale Zeit bewirkt haben. Die in die Maschine eingebaute Zeitlogik, von Nowotny „Laborzeit“ genannt, breitet sich von der Fabrik ausgehend mit ihren Produkten und der in ihnen enthaltenen Zeitlogik in nahezu alle gesellschaftlichen Nischen aus und steigert sich bis zur Anforderung der permanenten Verfügbarkeit am und für den Markt (Nowotny 1995, S. 96 ff.). Zugleich verweisen aber beide darauf, dass sich trotz der dominanten Orientierung an maschinell getakteter Zeit, die ja auch im weiteren

Sinne ein soziales Produkt ist und kollektive Wirkungen erzeugte[103], nach wie vor Nischen erhalten haben, in denen andere Zeiten Gültigkeit haben wie beispielsweise im bäuerlichen Leben, in dem die Natur den Takt vorgibt:

> „Unsere Zeit wird in erster Linie von den Kühen strukturiert. Die Notwendigkeit, sie zu melken, bestimmt was wir tun und wann wir es tun. (...) Auf dem Bauernhof trägt keiner eine Uhr." (Jane, Bäuerin, zitiert bei Adam 2005, S. 123, s. hierzu auch Inhetveen 1988)

Offenbar sind es neben der „natürlichen" Nahrungsgewinnung jene Situationen, die den Menschen auf seine existenzielle Gebundenheit an die Naturzeit verweisen – die Zeiten von Geburt und Tod –, in denen die Dimension der uhrzeitgebundenen Alltagszeit in ihrer Bedeutung zurücktritt. In diesen Momenten wird Zeit grenzenlos:

> „Der Geburt, Ernährung und der Fürsorge – zentrale Formen mütterlicher Zeit – muß stets die jeweils notwendige Zeit gewidmet werden, welches Ausmaß diese auch annimmt." (ebd. S. 135)[104]

An dieser Stelle knüpft die feministische Kritik an der Zeitlichkeit westlicher Industrienationen an und wendet sich gegen die Vernachlässigung der Bedeutung der reproduktiven Tätigkeiten in der Ökonomie.

> „Arbeiten im Bereich der Versorgungsökonomie, die die reproduktiven Tätigkeiten für das Aufrechterhalten der Lebensprozesse der Menschen, die als Arbeitskräfte von der Ökonomie genutzt werden, ermöglichen, werden nach wie vor als unhinterfragte Existenzbedingung vorausgesetzt, oder – anders ausgedrückt: Die soziale-weibliche Produktivität wird als ‚Quelle' der Ressource ‚Erwerbsarbeit' in der sozialen Lebenswelt verstanden. (...) Diese Reproduktionsarbeit selbst wird nicht erneuert. Hier hat die Krise der Reproduktionsarbeit ihren Ursprung." (Biesecker; Hofmeister 2002, S. 13)

---

103 Die mit der Industrialisierung einhergehende massive Anpassung der benötigten Arbeitskräfte an die starren Zeitmuster der „Maschinenzeit" und die mit ihr verbundene Zeitdisziplin ist heute bereits keine Tugend mehr, sie wird selbstverständlich erwartet. Die Anforderungen an den Umgang mit Zeit richten sich heute eher darauf, mit Gleichzeitigkeit umgehen zu können, mehrere Dinge parallel zu vollziehen (Geissler 2002).

104 Hat sich eine Kultur von den natürlichen Zeiten entfernt und wird Schnelligkeit per se positiv eingeschätzt (was nicht in allen Kulturen der Fall ist, gilt sie doch in manchen als ein Mangel an Würde), so sind Menschen in Berufen benachteiligt, deren Leistungen sich nicht in Einheiten nach der Uhrzeit messen lassen, wie bspw. bei personenbezogenen Dienstleistungen im Gesundheits- und Sozialwesen oder im Erziehungssystem. Die Diskriminierung der Langsamen, der Kinder, Älteren und Behinderten ist die logische Folge (vgl. Adam 2005, S. 144).

Vinz fordert aus diesem Grund eine Allianz der Geschlechter- und der Umweltforschung auf dem Weg zu einer nachhaltigen Zeitkultur und wendet sich zugleich gegen eine Gleichsetzung von Frauenzeit und Reproduktionszeit, die aus einer Vielzahl von Studien nahegelegt wird (Vinz S. 78 ff., Vgl. Becker-Schmidt u. a. 1982; Beck-Gernsheim 1990). Letztere sei nur aufgrund patriarchalischer Zuordnung von Frauen dominiert (Sichtermann 1983) und wird zum unberücksichtigten, überforderten Pufferbereich der Arbeitsverdichtung der Erwerbsarbeit und unbewältigter ökologischer Folgen derselben.[105] Die mangelnde Wertschätzung der Reproduktionsarbeit und der natürlichen Ressourcen liegt im marktökonomischen Denken begründet, das der Versorgungsökonomie und der Natur keine monetäre Bewertung zukommen lässt.

Neben diesen „Nischen" der Ökonomie sind es die selbst geschaffenen Nischen des bürgerlichen Subjekts, indem es sich zum Lesen zurückzieht, der Kulturpflege nachgeht, seine eigene Zeit gestaltet (Nowotny 1995, S. 39 ff.).

> „Es sind die Risse in der gefügten Pyramide, in denen die Zeit auf meiner Seite ist." (Thumfahrt 1998, S. 11)

Diese haben sich auch aufgrund der Sozialgesetzgebung Ende des 19. Jahrhunderts bedeutend ausgeweitet, sind aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und der Reduktion von Arbeitszeit zu einem allgemeinen Gut geworden, sodass man, bezogen auf Zeit, das 19. Jahrhundert als das der Arbeit und das 20. als das der Hoffnung auf Freizeit und Emanzipation von der Arbeit bezeichnen kann. Dabei wird diese Zeit auch ökonomisch benötigt, um das Produzierte auch zu konsumieren.

> „Zeit wird gebraucht und verbraucht um zu produzieren und das Produzierte zu vernichten." (Nowotny 1995, S. 121)

Dabei ist die Vernichtungsvokabel nur in Friedenszeiten eine Übertreibung, wenn man Krieg mit seiner wirtschaftstreibenden Kraft für bestimmte Sektoren des Wirtschaftslebens als extremste Form des Konsums begreift.

Folgt man diesen Überlegungen, so ergeben sich also aus Interaktionen zwischen Menschen, aus jeweilig besonderen Situationen immer neue Möglichkeiten des „Zur-Zeit-Seins". Die Zeit ist also nicht gleichbleibend, nicht messbar,

105 „Mehrarbeit und neue Zeitbindungen werden den privaten Haushalten zur Bewältigung von Umweltproblemen aufgebürdet. Dieser Prozess ist insbesondere bezogen auf die Mülltrennung als „Feminisierung der Umweltverantwortung" thematisiert worden" (Vinz 2005, S. 104) Ein Moment, das neben der Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen und der damit verbundenen Zunahme des Zeitaufwandes für Vergleich und Kalkulation von Anbieterleistungen und -kosten in privaten Haushalten zu unbezahlter Mehrarbeit führt.

besteht nicht aus gleichbleibenden Wiederholungen und erlaubt keine Verallgemeinerungen im Sinne objektivierter Zeit, auch wenn die Uhrzeit kontingent erscheint.[106] Hier ergibt sich eine Nähe zur phänomenologischen Betrachtungsweise. Sie wird allerdings um die Wahrnehmung natürlicher Rhythmen, wie man sie aus der feministischen Theoriebildung kennt, erweitert und zugleich auch nicht verabsolutiert.

Zeit wird untrennbar mit den Menschen verbunden, nicht von ihm und seinem Leben abgetrennte Messgröße, sondern geht von ihm aus, wird in seinen Interaktionen erzeugt und zum Teil in Gegenständen fixiert. Sie wird als Wirkungsbündel begriffen, in dem der einzelne Mensch Subjekt seiner Zeit ist in der Teilmächtigkeit seines Handelns (Cohn 1989). Diese Befreiung aus standardisierten Zeitmustern ist zugleich Anforderung an die eigene Gestaltungsfähigkeit.

> „Durch das Nebeneinander der Zeiten in einer hochdifferenzierten Gesellschaft steht das Individuum vor sehr unterschiedlichen Belastungen, die Eigenzeit mit den Anforderungen der institutionalisierten Fremdzeit in Einklang zu bringen. (...) Sequenzen zu ordnen, heißt sinnvolle Beziehungen zwischen ihnen herstellen zu können und dadurch Identität zu stiften.“ (Nowotny 1995, S. 43)

3.8 Gesellschaftlicher Wandel und Ausgrenzung

Diese Teilmächtigkeit im Hinblick auf soziale Zeit hat unter dem Aspekt der Gestaltung der Weltgesellschaft eine neue Dimension erreicht, da gerade aufgrund der beschleunigten Transportmittel und der weltumspannenden Kommunikations- und Informationsmittel die soziale Zeit sich zu einer globalen ausgeweitet hat, wie bereits im historischen Kapitel angedeutet.

Globale Gleichzeitigkeit hat sich von der räumlichen Ausdehnung staatlicher Herrschaft über die ökonomische Ausdehnung des Marktes zu einer permanent bestehenden Verknüpfung von Orten, anfangs durch Schienen und Linien des Personen- und Gütertransports und zunehmend durch Kanäle und Netze der Informations- und Kommunikationstechnologie entwickelt (Nowotny 1995, S. 24). Der einzelne Ort ist im verbundenen Raum verschwunden.

Ist soziale Gegenwart bestimmt durch die Zeit, die Menschen benötigen um ihr Handeln zu koordinieren, so hat die jüngste technische Entwicklung und deren Verbreitung die soziale Zeit enorm verändert, denn:

---

106 Wie Heidegger in seiner Beschreibung der Uhrzeit als gefrorenen Fluss der Zeit, der sich nur messen lässt, weil er durch die Abstraktion künstlich erstarrt, bereits 1917 ausgeführt hatte.

> „Die soziale Gegenwart hängt davon ab, wie groß Entfernungen sind und wie schnell Botschaften übermittelt werden können.“ (Fraser 1988, S. 243)

Aufgrund der Technologie verwandelt sich aber die soziale Gegenwart in eine globale Gegenwart; weil jederzeit alle und alles gleichzeitig gegenwärtig ist und nach Reaktion und Entscheidung ruft, werden wir zu „Simultanten“.

> „Wir beschleunigen immer weniger durch Schnelligkeit und immer mehr durch gesteigerte Gleichzeitigkeit. (...) Der Simultant verlässt die bisher gültige Zeitordnung, indem er versucht, der Begrenztheit des Lebens durch Vergleichzeitigung zu entfliehen. Er ist ein Junkie der Versofortigung des Zukünftigen.“ (Geissler 2002, S. 1)

Der Versuch immer mehr in immer weniger Zeit zu vollziehen, führt zum Kaffeetrinken während des Telefonats, bei dem mit einem Blick das Wetter wahrgenommen wird, während mit einem anderen Blick die aktuellen Ergebnisse einer Umfrage mittels Internet auf dem transportablen Laptop abgerufen werden. Dabei verläuft die Informationseingabe und -rezeption nahezu gleichzeitig, die Offline-Ökonomie wandelt sich zu einer Online-Ökonomie und wird durch elektronisch gesteuerte Transformation zugleich angereichert mit verwandten zusätzlichen Informationsbeständen, die auf der sogenannten Nutzeroberfläche zusätzlich erscheinen (Schapfel-Kaiser 2006).

Diese Gleichzeitigkeit erzeugt aber keine Gleichheit, sondern verengt die Abstände zwischen Sieg und Verlust im Kampf auf den Märkten, wie die Abstände zwischen Hochleistungssportlerinnen und -sportlern auf die Hundertstelsekunde (Nowotny 1995, S. 11). Es entsteht die Erwartung einer schnellen Reaktion auf die Information, die Beschleunigung von Abläufen mit der Folge schwindender Verantwortung.

> „Kurzfristige Interaktionen negieren Zeit, und dort wo Zeit vernachlässigt wird, schwindet auch die Verantwortung.“ (Nowotny 1995, S. 15)

Die Folgen, die diese Beschleunigung erzeugt, deutet Geissler an und relativiert den scheinbar produktiven Erfolg von schneller Reaktionsfähigkeit:

> „In dem Märchen von den drei Wünschen zum Beispiel, da braucht jeder, der hastig seinen ersten Wunsch äußert, die beiden übrigen Wünsche, um den Schaden wieder gutzumachen, den die Eile bei der ersten Wunscherfüllung anstellte.“ (Geissler 2004, S. 73)

Dennoch kann sich der Einzelne und ganze Gesellschaften diesem Druck nicht entziehen.

> „Dem Druck der Gleichzeitigkeit ausgesetzt zu sein, (...), bedeutet das Recht auf eigene Entwicklungsgeschwindigkeit verlustig zu gehen." (Nowotny 1995, S. 35)

In diesem Prozess der beschleunigten Rotation und Ventilation von Waren und Informationen werden Teile der Gesellschaft an den Rand geschleudert.[107] Ihr Wiedereinstieg in gesellschaftliche Partizipation an Reichtum und Macht misslingt, weil ihnen die Zeitkultur fremd oder unerschlossen bleibt.

> „Es gibt ganze Bevölkerungsgruppen, in einem ansonsten ökonomisch vitalen Umfeld, die an den Rand gedrängt werden, weil sie unfähig sind, das von der Uhr beherrschte Tempo der kulturellen Mehrheit zu bewältigen." (Levine 1997, S. 246)

Hierbei sind es zum Beispiel die sozialpsychologisch untersuchten Phänomene des Wartens, die dazu führen, dass die an den Rand gedrängten mehr Zeit aufwenden müssen um ihre gegenwärtige Existenz zu sichern. Sie warten an den Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel, an den Schaltern der staatlichen Fürsorge und in den Warteräumen der Gesundheitsfürsorge, während sich die Reichen durch Geld diese Wartezeiten verkürzen, oder gar an andere delegieren (Vgl. Heiden 2003 und Levine 1997 über das Verhältnis von Zeit und Macht S. 145–173). Sie sind an den Rand gedrängt auf Gegenwartsbewältigung geworfen und außer Stande planvolle Zukunftsentwürfe zu entwickeln.

> „Zeitnot und materielle Not bedingen einander tatsächlich (...) die, die am meisten gegenwartsorientiert sind, werden in die Zukunft mitgerissen, die andere für sie entworfen haben." (Rifkin 1990, S. 215)

Diese Phänomene treffen in besonderem Maße Kinder, die in unteren Schichten aufwachsen:

---

107 Wie bereits Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975 in ihrer Arbeitslosenstudie gezeigt haben: „Losgelöst von ihrer Arbeit und ohne Kontakt mit der Außenwelt, haben die Arbeiter die materiellen und moralischen Möglichkeiten eingebüßt, die Zeit zu verwenden." (S. 83)

> „Mehrere Studien bestätigen, dass es die typischen Sozialisationsbedingungen in der Unterschicht den Kindern/Jugendlichen nicht ermöglichen, eine Fähigkeit zum ‚Belohnungsaufschub' aufzubauen." (Kasten 2001, S. 83)[108]

Ein Teil der Kritik an den westlichen, linearen Zeitkonzepten findet sich ja bereits im letzten Abschnitt des historischen Teils dieser Publikation, sodass hier nur noch auf einige spezielle Konsequenzen aus den Betrachtungen der Verbindung von sozialer Zeit und subjektiven Lebensformen eingegangen werden soll.

Die mit der technikgestützten Globalisierung verbundene steigende Zahl potenzieller Handlungsmöglichkeiten, bei gleichzeitiger Verkürzung der zur Verfügung stehenden Dauer für Entscheidungen und dem zunehmenden Wissen um die Reichweite der Folgen, die mit der Entscheidung verbunden sind, führt zu ambivalenten Entscheidungssituationen. Entscheidungszeit und zeitliche Reichweite der Entscheidung fallen so weit auseinander, dass drastische Selektion der Information und sich Verschließen gegenüber dem Abwägen aller möglichen Zusammenhänge die notwendige Folge sind. Dies gilt auch für Forschung und Theoriebildung. Deshalb plädiert Adam für die Implikation als Theoriebildungsform:

> „Implikation ist weniger eine Theorie als eine theoretische Vorgehensweise, die die wechselseitige Durchdringung und daher Untrennbarkeit von dichotomischen Begriffen streicht. (...) Sie ermöglicht uns, konstitutive Differenzen hervorzuheben, ohne auf universelle Aussagen zu verzichten und das im Ganzen zu betrachten, was in traditionellen Analysen getrennt ist. In methodologischer Hinsicht markiert sie den Unterschied zwischen der Auseinandersetzung mit einem Gegenstand und seiner Abstraktion" (Adam 2005, 219)

Relativität steht dann nicht im Widerspruch zu Entschlossenheit, sondern drückt sensible Wahrnehmung der Gegebenheiten und der zu betrachtenden Gegenstände aus. Ausgangspunkt der Betrachtung und Maßstab sind von entscheidender Bedeutung für das Ergebnis.

---

108 Ähnliche Erfahrungen teilte mir ein Sozialarbeiter mit, der für einen Stadtteil zuständig ist, in dem es eine Arbeitslosenquote von über 80 % gibt. „Die Kinder haben keine Berufswünsche und keine Entwicklungsperspektiven vor Augen, sie haben auch keine alltäglichen zeitlichen Rhythmen, die sich in anderen Haushalten aus den Arbeits- und daran gekoppelten Essenszeiten ergeben. Treffen diese Kinder dann auf die zeitlichen Anforderungen in der Schule oder der Arbeitswelt, werden sie allein deshalb den dortigen Leistungsanforderungen nicht standhalten." (Vgl. hierzu auch: Norton 1993 und das Phänomen des „kalkulierenden Fatalismus" bei eingewanderten Russen in Schilling 2005)

Vinz hingegen plädiert für eine stärkere Berücksichtigung der von der Marktökonomie ignorierten und zugleich so gesellschaftlich bedeutsamen Bereiche Reproduktionsarbeit und Natur.

> „In Umweltforschung wird an Leitbildern zukunftsfähiger Konsum- und Wohlstandsmodelle gearbeitet. In der Geschlechterforschung wird seit langem über Alternativen zur erwerbszentrierten Arbeitsgesellschaft diskutiert. Dementsprechend ist die Herstellung von Zeitwohlstand zu einem wichtigen Thema der sozial-ökologischen Zeitforschung geworden." (Vinz 2005, S. 104)

3.9 International vergleichende soziologische Studien

> „Kulturelle Überzeugungen sind wie die Luft die wir atmen, sie sind derart selbstverständlich, dass sie kaum je diskutiert oder überhaupt artikuliert werden. Aber häufig kommt es zu einer heftigen Reaktion, wenn diese ungeschriebenen Gesetze übertreten werden. (…) Keine andere Überzeugung ist derart eingefleischt und daher versteckt wie diejenigen, die mit der Zeit zu tun haben." (Levine 1997, S. 20 f.)
> The norm of punctuality, (which) varies in detail and degree of precision from culture to culture, … (Shaw 1994, S. 93)
> „(…) in the desert system of the aborigines there is no time at all: duration is overcome by the constant reception of the pattern." (Barden 1973, S. 337)

Hat bereits die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Zeit gezeigt, dass kulturelle Entwicklung, Veränderung der Lebensbedingungen und Ausprägung von Zeitvorstellungen in einem engen Zusammenhang stehen, so soll im Folgenden exemplarisch auf das Fortbestehen unterschiedlicher Zeitkulturen in unserer Gegenwart des 21. Jahrhunderts eingegangen werden. Die Auseinandersetzung mit Untersuchungen zur Zeitverwendung und dem Zeitbewusstsein in unterschiedlichen Kulturen erfolgt, weil diese ja im Verständnis der vorliegenden Thematik Pilotstudien sind, die Differenzen aufgrund von voneinander abweichenden Lebensumständen und Handlungsanforderungen aufzeigen, wie dies ja auch Berufe aus Sicht des Verfassers sind, wie auch bereits Schäfers 1997 angedeutet hat.

> „Zwischen einem naturwissenschaftlich arbeitenden und denkenden Wissenschaftler und einem Künstler wird es im Hinblick auf Zeitbewußtsein und Zeitplanung ebenso große Unterschiede geben, wie zwischen Menschen der industriell-bürokratischen Kulturstufe und Angehörigen von Stammeskulturen,

bei denen die Rhythmen des Naturgeschehens zu Rhythmen des Zeiterlebens geworden sind.“ (Schäfers 1997, S. 143)

Im Folgenden wird Kultur verstanden als Bezeichnung für unterschiedliche Lebensumstände, die sich entweder an unterschiedlichen Lebensorten entwickelt haben und deshalb vergleichende Betrachtungen unterschiedlicher Kontinente, Nationen, Städte und Regionen zulassen, oder durch unterschiedliche Lebensumstände an gleichen Orten (sozial-ökonomische, geschlechtliche Differenzierungen) entstanden sind.
Eine der bekanntesten neueren, international vergleichenden Untersuchungen bezüglich des Zeiterlebens ist die von Robert Levine[109], der als Sozialpsychologe mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Tempo des Lebens weltweit untersuchte. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen war seine persönliche Konfrontation mit einer ihm fremden Zeitkultur während seines Aufenthaltes in Mexiko. Erst nach einer Weile wurde ihm deutlich, dass dort die Uhren bis zu einer Stunde voneinander abwichen und pünktliches Erscheinen nicht zu erwarten war.

In einer umfassenden Studie verglich er daraufhin standardisiert in 31 Ländern das Tempo, wobei er die Gehgeschwindigkeit in Fußgängerzonen bei freier Strecke messen ließ, die Dauer, die es benötigte, eine Standardbriefmarke mit einem größeren Geldschein an einem Schalter zu erwerben, und er beobachtete die Genauigkeit der öffentlichen Uhren, als Indiz für die Bedeutung der Uhrzeit am jeweiligen Ort.

Die Ergebnisse sind auszugsweise in der nachfolgenden Tabelle wiedergegeben und zeigen zum einen klare Unterschiede zwischen den Ländern, aber auch die Korrespondenz der gewählten Indikatoren.

Abbildung 8: **Ausgewählte Befunde des Ländervergleichs von Levine**

Land	Tempo insg.	Gehgeschwindigkeit	Bedienungszeit	Uhren-Genauigkeit
Schweiz	1	3	2	1
Deutschland	3	5	1	8
Japan	4	7	4	6
Frankreich	11	8	18	10
Polen	12	12	15	8
Costa Rica	13	16	10	15

109 Es ist vielleicht kein Zufall, dass er sich als Jude (vgl. den Abschnitt zum Judentum im histor. Kapitel) schon früh mehr für die Zeit als für materielle Zusammenhänge interessierte (vgl. Levine 1997, S. 15 und 271).

Land	Tempo insg.	Gehgeschwindigkeit	Bedienungszeit	Uhren Genauigkeit
USA (NY)	16	6	23	20
China	23	24	25	12
Syrien	27	29	28	27
Mexiko	31	17	31	26

Quelle: Levine 1997, S. 180

Es zeigt sich, dass acht der neun schnellsten Länder in Westeuropa liegen, dies obgleich bei den außereuropäischen Städten New York und Hongkong als Weltstädte identische Werte hätten erwarten lassen. Das „Zurückfallen" Frankreichs passt zu der von den anderen westeuropäischen Staaten abweichenden Zuordnung Halls, der Frankreich dem polychronen Verhalten zugeordnet hatte (Hall 1983). Gleichwohl zeigen solche sozialpsychologischen Beobachtungen noch nicht die unterschiedlichen Vorstellungen von Zeit, sondern in erster Linie die Bedeutung der Uhrzeit und des „Zeit-ist-Geld-Denkens" in den jeweiligen Städten. Erinnern wir uns an den historischen Abschnitt, so überrascht es nicht, dass die calvinistisch geprägte Schweiz, deren Bankenwesen wesentlicher Wirtschaftszweig ist, auf dem ersten Platz landet. Die Bedeutung einer präzisen Uhrzeit und einer „g'schwinden Erledigung der Geschäfte" ist eine Grundbedingung für die effektive Nutzung der Lebenszeit, wie sie Calvin zur Voraussetzung für ein erfülltes Leben erklärt hatte.

Es zeigen sich also auch hier die Verflechtungen von Religion und Zeitlichkeit, wie sie uns bereits an anderer Stelle begegnet sind.

Betrachtet man nun die Umweltbedingungen, die zu einer „schnellen Kultur" führen, so lassen sich die Ergebnisse von Levine wie folgt zusammenfassen.

> „Menschen in Regionen mit einer blühenden Wirtschaft, einem hohen Industrialisierungsgrad, einer großen Einwohnerzahl, einem kühlen Klima und einer auf Individualismus ausgerichteten kulturellen Orientierung bewegen sich tendenziell schneller." (Levine 1997, S. 38)

Zugleich zeigt Levine auf, dass es Kulturen gibt, die sich nicht an der Uhrzeit orientieren, weil in ihrem Lebenszusammenhang, ähnlich wie es auch Rigbers aufzeigt, nicht die Uhr der Zeitgeber ist. „Wir treffen uns, wenn die Kühe zum Trinken gehen!" (Levine 1997, S. 129) ist die Bezeichnung eines Zeitpunkts in Burundi und Ausdruck für die dort geltende Ereigniszeit im ländlichen Raum. Diese Ereigniszeit entsteht also aus den konkreten Handlungen der Menschen.

> „Mbiti bezeichnet unsere Zeit als ‚objektivierte Warenzeit', während die afrikanische Zeit produziert wird, konkret erfahren werden muss und daher nicht zur Handelsware werden kann." (Adam 2005, S. 55)

Leben Menschen aus westlichen Kulturen länger in Ländern, in denen die „Ereigniszeit" vorherrscht, so lernen sie sich an sie anzupassen.

> „Als Amerikaner und obendrein relativ zwanghafter Amerikaner, suchte ich meine innere Sicherheit zunächst einmal darin, etwas zustande zu bringen, mich wertvoll zu fühlen, indem ich etwas erreichte. Meine Zeit musste mit Fortschritten auf dieses Ziel hin gefüllt werden. Aber es löst große Spannungen aus, Menschen zu begegnen, die in einer anderen Zeit leben als man selbst. (...) Und dann geraten sie in große Spannungen, weil sie etwas fertig bringen möchten, und die anderen ziehen nicht mit. ... (nach einigen Jahren) ... Dann geschah manchmal etwas anderes was ich nicht vorgehabt hatte. Manchmal auch nicht. Jegliche Arbeit, die tatsächlich erledigt werden wollte, kam von selbst auf mich zu. In meinem zweiten Jahr hatte ich die indische Zeit verinnerlicht." (Neil Altman aus einem Gespräch mit Robert Levine, zitiert bei Levine 1997, S. 267)

Auf der anderen Seite entstehen, wie bereits im Zusammenhang mit den Phänomenen von Globalisierung und Gleichzeitigkeit angedeutet, Ausgrenzungsprozesse, wenn Einwanderer die westlichen Zeitvorstellungen nicht nachvollziehen, weil in ihrem Verständnis Zeit nicht gespart werden kann.

> „Wie kann man Zeit verschwenden? Wenn man irgend etwas nicht tut, tut man dafür etwas anderes. Auch wenn man einfach nur mit einem Freund spricht oder herumsitzt, tut man eben das." (Aussagen eines Studenten aus Burkina Faso, in Levine 1997, S. 133)

Die mit der Globalisierung einhergehende Hegemonie westlich linearer Zeitvorstellungen führt aber auch zu deren Eindringen in bestehende Zeitkulturen, wie bspw. zwei neuere Studien von Radina und Schelling zeigen.

Radina versucht den Zusammenhang zwischen dem Lebenstempo und der sozialen Struktur der japanischen Gesellschaft im Hinblick auf deren Arbeitsorganisation zu entschlüsseln. Dabei verdeutlicht er z. B., dass das kulturell verankerte Bestreben, die eigene „Verpflichtung" zu erfüllen, die ein Geschenk an die Gemeinschaft ist und nicht eine verordnete Verpflichtung in einer militärischen Tradition, erklärt, wieso Menschen in Japan glücklich sein können und weniger

unter Herzerkrankungen leiden, obwohl sie auf ein Jahr gesehen fast drei Monate mehr arbeiten als westeuropäische Angestellte oder Arbeiter (Radina 1995, Levine 1997, S. 225 ff.).

Es existieren in Kulturen gleichzeitig verschiedene Zeiten, die, ähnlich wie in Luhmanns Systemtheorie, in der ja auch Subsysteme eigene zeitliche Anforderungen stellen, Menschen mit unterschiedlichen Anforderungen konfrontieren, je nachdem in welchem Kontext sie sich innerhalb ihrer Kultur befinden. So zeigt sich am Beispiel Japans, dass die buddhistische Tradition, die Gegenwart als Bewusstsein aller Zeit und nicht als Produkt der Vergangenheit begreift, bezüglich des Zeiterlebens weiter wirksam ist.

> „Jeder Augenblick ist vollkommen in zeitloser Gleichzeitigkeit, bei der Trennung von Zeitablauf und Zeitwahrnehmung transzendiert ist.“ (Brück 1995, S. 241).

Also ist Vergangenheit nicht abgeschlossen, sondern gegenwärtig im Moment, wie auch die Zukunft bereits in ihr enthalten ist. In einem solchen Bewusstsein ist es das Ziel, in die sich permanent neu schaffende Gegenwart einzudringen und nicht diese durch die Schaffung von Permanentem zu überdauern. Also ein Bewusstsein, das dem Denken Heideggers nicht unverwandt ist, wie Radina in seinem deutsch-japanischen Vergleich aufzeigt.

> „Leid (dukha) entsteht, wenn der Mensch seinem Bedürfnis nach Permanenz nachgibt und sich dem fortlaufenden Werden und Vergehen entgegenstemmt.“ (Radina 1995, S. 23)

Diesem Zeitbewusstsein gegenüber hat die Einführung des gregorianischen Kalenders 1872 und die Einführung des „toki no kinebi“ (Tag der Zeit am 10. Juni) in den 20er-Jahren, der der Förderung der Pünktlichkeit im Arbeitsleben gewidmet ist, eine zweite Kultur des Zeitbewusstseins nach Japan gebracht und offenbar erfolgreich durchgesetzt, wie auch der Vergleich von Levine zeigt (S. die Werte von Japan in der Tabelle [Abbildung 8]).

Die Übergangssituation in Russland von einem sozialistischen Land in eine kapitalistische Struktur führt zur parallelen Existenz von kollektiver Zeit (agrarökonomisch-sozialistischer Prägung) und individueller Zeit (städtisch-kapitalistischer Kultur). Elisabeth Schelling hat die unterschiedlichen Zeitvorstellungen unter Mitberücksichtigung russischer Einwanderer in Deutschland untersucht (Schelling 2005).

Abbildung 9: **Unterscheidung von kollektiver und individueller Zeit nach Schelling**

Kollektive Zeit	Individuelle Zeit
Misst sich an kollektiven Ereignissen	Misst sich an Uhrzeit und Lebensalter
Durch produktives Wachstum gekennzeichnet	Gekennzeichnet durch angestrebten Status-zuwachs
Tod ist Bestandteil des Kreislaufes	Tod ist das Ende
Zeitmodi sind uneindeutiger, das Wir schließt Vor- und Nachfahren in die Gegenwart mit ein	Ist getrennt von der Zeit der Vor- und Nachfahren
Zeit ist ortsgebunden und konkret	Zeit verliert den Bezug zum Ort, wird global

Quelle: Schelling 2005, S. 29

Ihre Untersuchung geht insofern über den bisherigen Stand der Forschung hinaus, als sie nicht nur die handlungsbezogenen Zeiten berücksichtigt, sondern auch die kognitiven Strukturen des Wissens um Zeit und die evaluativen Elemente, mit denen Erfahrungen und Zeitverläufe bewertet werden. Sie kann zeigen, dass bei einer Dominanz der kognitiven Strukturen, einem Festhalten an gesellschaftlich geregelten Abläufen um die man weiß, eine geringere Offenheit für Veränderungen gegeben ist als bei einer stärker individualistisch orientierten Fokussierung auf die Evaluation von Zeit. (vgl. ebd. S. 54 ff.) Mit von entscheidender Bedeutung ist die Frage, ob die eigene Zeit als gestaltbar oder gegeben angenommen wird.

> „Die Basis dafür bilden seine subjektiven Zeitvorstellungen. Ein Individuum reflektiert dabei über die Zeit, plant, macht Zukunftsentwürfe, kurz gesagt, handelt nicht in gewohnten Zeitroutinen, sondern erschafft auf eine kreative Weise etwas Neues. D. h. es konstruiert bewusst die Zeit und damit seine Lebenswelt.“ (ebd. S. 57)

Die Herausbildung dieser soeben beschriebenen reflexiven Zeitvorstellungen, die ein Produkt der postmodernen Anforderung in der russischen und deutschen Gesellschaft sind und Subjektivität einfordern, lassen sich nur ausbilden, wenn Menschen mit ungewohnten Lebenssituationen konfrontiert sind, die von ihnen Entscheidungen erwarten und auf ausgebildete kognitive und evaluative Strukturen des Zeiterlebens stoßen (ebd. S. 206).

Als abweichende Personengruppe zeigen sich in Schellings Untersuchung die befragten Journalisten und Führungskräfte. Die einen, weil sie bedeutend flexibler und freier in der Zeiteinteilung sind, die anderen, weil sie ihre eigenen Zeitanforderungen bei ihren Mitarbeitern durchsetzen müssen (wir werden in der empirischen Untersuchung auf ähnliche Ergebnisse stoßen).

Schelling stellt für die eingewanderten Russen in Deutschland ähnliche Phänomene fest, wie sie bereits Levine bezogen auf gesellschaftliche Randgruppen beschrieben hat. Es stellt sich bei dieser Gruppe in starkem Maße eine Zeitvorstellung ein, die sie als „kalkulierenden Fatalismus“ bezeichnet, der geprägt ist durch einen dominanten Gegenwartsbezug und ungewisse Zukunft.

> „Die hohe Affinität dieser Gruppe zum kalkulierenden Fatalismus ist zum großen Teil durch die besonderen Lebenserfahrungen mit unvorhergesehenen Ereignissen, Enttäuschungen, allgemeiner Unsicherheit und hoher Arbeitslosigkeit zu erklären. Es erscheint jedoch plausibel anzunehmen, dass die wachsende zeitliche Unbestimmtheit auf alle gesellschaftlichen Gruppen eine ähnliche Auswirkung haben könnte.“ (Schelling 2005, S. 213)

In den vergangenen Jahren wird gegenüber den international vergleichenden Studien deutliche Kritik geäußert. Ihnen wird die Übertragung vereinfachter Vorstellungen, dessen was „westliches“ Zeitbewusstsein ist, auf andere Kulturen vorgeworfen sowie eine vereinfachende Betrachtung der damit konfrontierten Zeitvorstellungen der „fremden“ Kulturen. Die Kritik geht davon aus, dass eine Untersuchungsmethodik, die der eigenen Logik entspringt und Zeitbewusstsein auf vergleichbare Schemata bringt, unzulässig das Zeitempfinden der eigenen Kultur vereinfacht, als sei dort die Zeit in allen gesellschaftlichen Teilbereichen die Gleiche. [110]

> „Im Hintergrund der Studien erscheint ‚unsere Zeit‘ (...) als abstrakte, verräumlichte, in Einheiten gegliederte (...) als Sache, die vergeht, gespart, verkauft oder vergeudet werden kann. All diese Merkmale treten als isolierte Aspekte auf, deren Beziehungen nicht reflektiert werden, und dienen nur als Gegenentwurf zur jeweiligen fremden Zeit.“ (Adam 2005, S. 54)

Auch die von Hall pionierhaft durchgeführten Studien zur Unterscheidung von Zeitbewusstsein in unterschiedlichen Ländern, die deutliche Hinweise auf kulturelle Zusammenhänge gaben, erscheinen aus heutiger Sicht etwas zu vereinfachend und überholt. Er hatte unterschieden in monochronistisches Verhalten (M-Zeit „The North-European system – doing one thing at a time – is monochronic“ Hall 1959, S. 43), also dem Vermögen, einen Handlungsstrang an einer Sache nach dem Voll-

110 „Ziehen wir die Bilanz: Zeitbudgets bilden unvollkommen faktisches Verhalten ab. Dabei erfasst die bloß buchhalterische Aufgliederung weder die Qualität (bzw. den Inhalt) noch die Intensität der Zeitverwendung. (...) Sie erfasst nicht die subjektive Bedeutung, liefert keine Maßzahl für die Wichtigkeit oder den Einfluss von Tätigkeiten, erfasst keine institutionellen Zwänge und liefert nichts für die Analyse individueller Präferenzsysteme – entgegen einer unausrottbaren Vorstellung.“ (Müller-Wiechmann 1984, S. 64)

zug des zuvor Getätigten durchzuführen, gegenüber dem polychronistischen Verhalten (P-Zeit), dass mehrere Dinge parallel vollzieht (Hall 1959; Hall/Reed-Hall 1990).

Rigbers, die sich an dem Lebensweltkonzept anlehnt, weist in ihrer Veröffentlichung ebenso auf das Manko bisheriger Untersuchungen hin, die zu wenig die Lebensumstände und das tatsächliche Tun der untersuchten Kulturen betrachten und deshalb vorschnelle Vergleiche gezogen haben.

> „Der zeitlichen Verfasstheit des Tuns ist kaum durch eine Empirie beizukommen, die sich vornehmlich am Zeitaufwand für Tätigkeiten – gewissermaßen kontextfreien Zeitmengen – ausrichtet.“ (Rigbers 1999, S. 49)

So zeigt sich bei einer Orientierung an den tatsächlichen Handlungskontexten, dass nicht die eine abstrakte Uhrzeit die Handlungen beeinflusst, sondern

> „(…) die landwirtschaftliche Erzeugung bzw. naturgebundenen Wertschöpfungsvorgänge und die Zyklen von Regen und Dürre, Wärme und Kälte, Wachstum und Reife bestimmen den Jahresgang des Tuns.“ (ebd. S. 46).

Wie irreführend vereinfachte Übertragungen sind, sei beispielhaft an der Zeitlichkeit der Aborigines aufgezeigt.

In der Lebenswelt der Aborigines wird die alltägliche Gegenwart nicht zum Gegensatz zur Vergangenheit oder zur Zukunft, sondern sie spaltet sich räumlich ab zum Heiligen zur Dreamtime (Vgl. Chatwin 1990). In der Traumzeit hatten, nach der Mythologie der Aborigines, die Schöpfungswesen die Welt erschaffen und sind nach diesem Akt in die Welt räumlich eingegangen. In dieser Mythologie sind allerdings Raum und Sinn eine Einheit und nicht getrennt und schriftlich festgehalten, wie in den Überlieferungen der jüdisch-christlichen Tradition der zehn Gebote. Deshalb entsteht der Kontakt zu den immer auch räumlich gegenwärtigen Ahnen durch Zeremonien an besonders heiligen Orten.

> „Die Traumpfade der Heroen ziehen sich wie ein unsichtbares Netz durch den gesamten Kontinent und werden in Form von Liedern und Tänzen festgehalten und von Generation zu Generation singend weitergegeben. So bleibt ein Traumpfad als singbarer Weg ‚songline‘ erhalten. Die Traumzeit wirkt noch heute. Vergangenheit und Gegenwart sind in ihr verzahnt.“ (Schönhuth 1999).

Würde man der Zeit der Aborigines, weil sie nicht den planerischen linearen Charakter der unsrigen aufweist, einen zyklischen Charakter zuordnen, weil sie sich lediglich an den natürlichen Zyklen orientieren, so beraubt eine solche Betrachtung sie der eigentlichen Kultur, die sie aufweisen.

> „Die Existenz von Mythen und Religionen, die Auseinandersetzung mit Geburt und Tod (...) belegen, dass das Sozialleben solcher Gesellschaften in Vergangenheit und Zukunft ausgedehnt ist und das Leben des Einzelnen hinaus transzendiert. Dies gilt unabhängig davon, ob solche Gesellschaften Zeit als separaten Begriff kennen oder nicht. (...) Wenn man archaischen oder traditionellen Gesellschaften zyklische Zeitvorstellungen zuschreibt, negiert man folglich nicht nur ihre Kultur, sondern auch die spirituellen Dimensionen ihrer Existenz." (Adam 2005, S. 59 f.)

So zeigt sich deutlich, dass bei einem tieferen Eindringen in die jeweilig andere Kultur das zuerst empfundene Moment der Überlegenheit der eigenen Zeitkultur weicht und sich die Lebensqualität der anderen erschließt, wie auch Behrend 1987 bezogen auf die Tugen in Kenia konstatiert. Aber auch bei den sehr klar an den westlichen Tempostandards orientierten Untersuchungen von Levine stellt dieser die Lebensqualität der schnelleren Kulturen infrage.

> „Je entwickelter ein Land ist, desto weniger freie Zeit bleibt pro Tag. (...) Ein Grund dafür ist, dass fast jeder technische Fortschritt mit einer Steigerung der Erwartungen einhergeht. (...) Die modernen Staubsauger und die anderen Produkte haben die Sauberkeitsstandards der Völker noch gesteigert, sie fordern, dass die Menschen die Zeit aufwenden, die man braucht, um mit diesen Produkten den Kampf gegen die plötzlich schlagbaren Feinde, den Hausstaub und die Bakterien aufzunehmen. (...) Eine Doube-Frau in Australien sammelt in einem Tag die Nahrung, die sie braucht um ihre Familie drei Tage zu versorgen. Der Rest der Zeit gehört ihr – um Besuche zu machen und zu empfangen, an ihrer Stickerei zu arbeiten, oder, was oft der Fall ist, einfach nichts zu tun." (Levine 1997, S. 41 ff.)

3.10 Empirische Studien zu Zeitkulturen in einem Land

Wie bereits zu Beginn des Abschnitts zur Aufarbeitung der im weitesten Sinne soziologischen Studien und Erkenntnisse angedeutet, ist die Literatur nahezu unübersehbar. Dies trifft noch stärker zu, wenn man sich den Studien zuwendet, die einzelne Lebensbereiche, wie z. B. den Bereich der Freizeit (Müller-Wichmann 1984,

Opaschowski 1980, 1988), des Familienlebens (Sichtermann 1981; Schnack/Gesterkamp 1998; Hilsberg 1999, BMFSFJ 2006), des Internets (Dabiri/Helten 1998) oder der Arbeitswelt[111] untersuchen.

Ähnliches gilt für die Untersuchungen zu einzelnen Gesellschaftsgruppen, die sich über Alter, Geschlecht, gesellschaftlichen Status sowie regionale oder soziale Herkunft differenzieren lassen. Die Vielzahl der Studien und die Differenzierungen des Zeiterlebens, die sich dort nachlesen lassen, sind deutliche Hinweise auf den Tatbestand, dass auch innerhalb einer Gesellschaft, begriffen als sozialräumlicher Zusammenhang in einer historischen Gegenwart unterschiedliche Zeitkulturen existieren.[112] Gerade in Bezug auf die soziale Funktion des Wartens im Zusammenhang mit Macht und Ohnmacht ist vielfach hingewiesen worden.

> „Im genauen Verhältnis zur sozialen Hierarchie steht das Wartenmüssen. Je weiter oben einer ist, umso weniger muß er warten. (...) Arbeitslose warten den ganzen Tag." (Horkheimer 1974, S. 351f. Vgl. auch Levine 1997 und Heiden 2003)

Es soll deshalb lediglich auf einige Studien aus dem deutschsprachigen Raum intensiver eingegangen werden, die für ihre Untersuchungen Analyseraster entwickelt haben.[113]

Heinemann hat in den 70ern, anknüpfend an die Marienthalstudie von Jahoda u. a., arbeitslose Jugendliche untersucht und dabei sowohl deren alltägliche Zeitverwendung betrachtet, als auch deren Zeitperspektive im Hinblick auf Resignation. Ihn interessiert hierbei,

> „(...) welche Veränderungen im Zeitbewusstsein aufgrund der frei disponiblen, nicht mehr durch Arbeit strukturierten Zeit bewirkt werden." (Heinemann 1978, S. 121)

---

111 Zum Thema Arbeitswelt werde ich an dieser Stelle gar keine Publikationen aufführen, weil die Bandbreite der Untersuchungen von Schichtarbeit und Bandarbeit, neuen Organisationsformen, flexiblen Arbeitszeiten, Wirkungen der Zeitarbeit und der mit ihr verbundenen Wechselarbeitstätigkeit, den neuen Anforderungen an die Verknüpfung von Lern- und Arbeitszeiten, bis zu den Wirkungen der Abwesenheit von Erwerbsarbeit zu groß ist. Ein Teil der Literatur ist rezipiert und im Verzeichnis aufgeführt.

112 Exemplarisch sei verwiesen auf: Dautenheimer/Fuhrmann 1994; Paul-Kohlhoff/Zybell 1999; Henning/Rasch/Wuttke 2004.

113 Einige Studien finden hier der Vollständigkeit halber Erwähnung, obgleich sie nicht Eingang in das empirische Design der eigenen Studie gefunden haben, weil sie entweder erst nach der Durchführung publiziert oder erst danach dem Autoren zugänglich wurden. Gleiches gilt für die bereits erwähnte Studie von Schelling aus dem Jahr 2005.

Das Untersuchungsdesign besteht aus geschlossenen Fragen, die bezogen auf den Grad des Zutreffens angekreuzt werden. Problematisch erweist sich allerdings, dass die gewählten Beschreibungen der Vorgaben auf zweckrationale Kalküle zurückzuführen sind, die ja gerade in der neuen Situation der Arbeitslosigkeit an Dominanz verlieren.

Die repräsentativ angelegte Shell-Jugendstudie von 1980 basiert auf einem anderen theoretischen Konzept und bezieht sich auf die theoretische Unterscheidung von Rammstedt (1975). Dieser hatte in den 70er-Jahren unter anderem mit Bezug auf die systemtheoretischen Überlegungen von Luhmann Zeithorizonte von Gesellschaften unterschieden, die Schäuble 1985 in das folgende Unterscheidungsraster überführt hat:

Abbildung 10: **Zeithorizonte und Zeiterfahrung nach Heiland/Schulte**

Zeithorizonte	Zeitbewusstsein	Zeiterfahrung
Räumlich zentrierte Gegenwart	Occasional	Jetzt/Nicht-Jetzt
Räumlich zentrierte Konstellation Vergangenheit → Gegenwart (Zukunft)	Zyklisch	Vorher/Nachher
Vergangenheit → Gegenwart → Zukunft	Linear geschlossene Zukunft	Vergangenheit → Gegenwart → Zukunft
Vergangenheit → Gegenwart → Zukunft	Linear offene Zukunft	Kontinuierliche Bewegung/Beschleunigung

Quelle: Heiland/Schulte 2002, S. 25

Nun sind bei Rammstedt allerdings die vier Formen des Zeitbewusstseins komplementär zueinander, ergänzen sich und schließen sich nicht aus.

Die Shell-Studie übertrug nun diese Unterscheidungsstruktur historischer Gesellschaften auf das aktuelle Bewusstsein Jugendlicher und versuchte, deren Disposition gegenüber dem gesellschaftlichen Wandel und ihre Einstellung gegenüber der Zukunft zu erfassen (Fischer 1981).

Eine für die eigene Befragung interessante Studie, weil sie die regionalen Besonderheiten der Bevölkerung in Ostdeutschland untersucht hat, die ja auch bei der eigenen Untersuchung befragt wurde, führten Häder und Mohler in den 90er-Jahren durch (Häder/Mohler 1995). Auch sie bezieht sich auf die oben bereits erwähnten Überlegungen von Rammstedt, operationalisierte diese allerdings in nur einer Fragestellung und bleibt von daher im Ertrag beschränkt.[114]

114 Zur Kritik an dieser Vorgehensweise siehe Heiland/Schulte 2002, S. 36 f.

Eine weitere Studie in den 90er-Jahren betrachtete Lebenskonzepte und Zeiterfahrungen junger Männer (Schäffer 1992). Sie basiert auf einer repräsentativen EMNID-Befragung im Herbst 1990 in den alten Bundesländern und West-Berlin von 18 bis 25-Jährigen. Hierbei wurde die Befragung ausgerichtet auf Konzepte der biografischen Selbstentwürfe, die, in Anlehnung an Baethges Konzeption zu jugendlichen Lebensentwürfen (Baethge 1991), nach partnerschaftszentrierten, freizeitzentrierten, berufszentrierten oder sogenannten austarierten Lebensmodellen unterscheiden (ebd. S. 6). Ergänzt wurde diese Betrachtung durch die Unterscheidung von „Zukunftstypen" in:

- „Passiver Zukunftsoptimist", der gerne an die Zukunft denkt und davon ausgeht, dass sich alles schon richtig fügen wird,
- „Individualistischer Zukunftsmacher", der seine Zukunft nach seinen Vorstellungen gestalten will und sich selbst dafür verantwortlich macht,
- „Reiner Gegenwartsfatalist", der von Tag zu Tag lebt ohne Pläne in die Zukunft hinein zu machen[115] und
- „Zukunftspessimist", dessen dominante Zukunftserwartung negativ und angstbesetzt ist.

Schließlich wurde der Umgang mit Zeit mit sechs vollstandardisierten Items betrachtet, die auf Planungsintensität und Nutzung von Zeit ausgerichtet waren und unterschieden zwischen:

- „Zeitmaximierer", der in allen Lebensbereichen darauf aus ist, die Zeit zu nutzen,
- „Zeitplaner", der in der Freizeit viele Termine macht,
- „situativer Zeitstrukturierer", der je nach Situation mit seiner Zeit umgeht,
- „Zeithedonist", der in seiner Freizeit „den Gang rausnimmt",
- „Zeitanarchist", der sich in der Freizeit ohne Termine bewegen will und
- „Zeitvernichter", der versucht, die Zeit totzuschlagen.

Die Ergebnisse weisen keine Relation zwischen dem Familienstand oder dem Erwerbsstatus und dem persönlichen Zeitstil in der Freizeit nach, wobei allerdings nicht nach Erwerbsberufen unterschieden wurde.

> „Unsere Analysen zeigen vielmehr, dass weder vom Erwerbsstatus noch vom Umfang der Erwerbsarbeit per se auf den individuellen Zeitstil in der Freizeit geschlossen werden kann. Wir bestätigen damit gleichzeitig neuere For-

115 Vgl. auch die Charakteristik der russischen Immigranten bei Schelling 2005

> schungstendenzen innerhalb der Freizeitsoziologie, die eine Erweiterung der traditionellen Konzeption anstreben, welche Freizeit ausschließlich in funktionaler Abhängigkeit vom Beruf begreift." (Schäffer 1992, S. 20).

Hingegen zeigt sich eine Relation zwischen den Lebenskonzepten und den persönlichen Zeitstilen. Also der Frage nach dem, worauf das eigene Leben maßgeblich fokussiert (Freizeit, Beruf, Partnerschaft), und den Umgang mit Zeit.

Eine neuere Studie befasst sich mit dem Zeitbewusstsein von Studierenden und entwickelt hierfür ein eigenes ausgefeiltes Untersuchungsdesign, das mehrere Dimensionen von Zeitbewusstsein und Zeitverwendung einschließt (Heiland/Schulte 2002). [116]

Die vom Deutschen Studentenwerk und Hochschulinformationssystem durchgeführten Studien in den 90er-Jahren hatten gezeigt, dass der durchschnittliche Zeitaufwand, den Studierende ihrem Studium widmen, in etwa dem eines Vollbeschäftigten in der Erwerbsarbeit entspricht, sich die Zeiten aber flexibler über die Woche und die Wochenenden verteilen. Auch zeigen sich in der Gruppe der Studierenden deutliche Unterschiede nach den sozialen Bedingungen und nach den Fachrichtungen.

> „Die Fachrichtungen selbst lassen sich nach dem Grad der Restriktivität der Studienbedingungen (...) zwischen ‚Geistes-' und ‚Naturwissenschaften' unterscheiden" (Lüdtke 2000, S. 23, zitiert bei Heiland/Schulte 2002, S. 46 f.)

Schließlich entstand der Eindruck, dass Studierende auch bei einem Vollzeitstudium immer mehr Zeit der Erwerbsarbeit und/oder der Familienbetreuung widmen. Dennoch gingen die Autoren von der These aus:

> „Studierende stehen an der Schwelle des Wechsels von einer Lebenssituation, in der sie noch zeitliche Freiräume für eigenbestimmte Tätigkeiten haben, zu einer Lebenssituation, in der sie der gesellschaftlichen Zeitstrukturierung weitgehend komplett unterworfen sind." (Heiland/Schulte S. 51 f.)

---

116 Im Unterschied zu den anstehenden Untersuchungen zu Phänomenen in Berufen ist das Studium eindeutig als Durchgangsstadium in einem Lebenslauf zu verstehen, das auch in einem relativ homogenen Alter absolviert wird. Somit weist die Untersuchung alters- und schichtspezifische Phänomene auf und lässt auch eine geringe Prägung des Zeitbewusstseins bei den Befragten durch das Studium im Sinne einer eigenen Kultur des Zeitbewusstseins erwarten. Dies wird auch von den Autoren der Studie angemerkt: „Es sind nicht nur solche Restriktionen, die mit Institution der Universität aufs engste verbunden sind, sondern auch Restriktionen, die aus der sozialen Lage der Studierenden resultieren. (...) Es drängt sich der Eindruck auf, dass die soziale Situation die eigentlich durchschlagende Komponente des studentischen Alltags ist." (Heiland/Schulte 2002, S. 13)

Heiland und Schulte orientieren sich bei ihrem Untersuchungsdesign ebenfalls an den Überlegungen von Rammstedt und unterscheiden occasionales, zyklisches, lineares Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft und mit offener Zukunft (Vgl. ebd. S. 54 ff.). Daneben betrachten sie das konkrete Zeitmanagement bei Studierenden, u. a. mit Fragen nach der parallelen Bewältigung von mehreren Handlungsanforderungen und dem Einsatz von Terminplanern. Zusätzlich erfassten sie den Grad der Internalisierung der protestantischen Arbeitsethik durch Entwicklung einer Skala, die sich an „Beherrschbarkeit der Welt, Gestaltbarkeit der Zukunft, Rationale Zeitgestaltung, Zeitoptimierung, Rationale Handlungsorientierung in den Lebensbereichen Arbeit und Freizeit" (ebd. S. 74) orientiert und nehmen außerdem konkrete Fragen der Zeitbudgetforschung auf (S. 80 ff.).

Die Ergebnisse weisen hohe Abweichungen hinsichtlich der Zeitverwendung innerhalb der Gruppe auf.

> „Selbst für Vollzeitstudierende ist die Universität nicht mehr Mittelpunkt des studentischen Lebens. So vielfältig sich ihre außeruniversitären Verpflichtungen gestalten, so vielfältig ist auch ihr Lebensalltag. Es ist kaum möglich bei Studierenden Aktivitätsstrukturen ausfindig zu machen, die sich regelmäßig wiederholen, dass sie als Typus wahrgenommen oder interpretiert werden können und sich zu einer typischen Wochenstruktur im Bewusstsein formen." (ebd. S. 189)

So vielfältig die Lebensformen der Studierenden, so ähnlich aber auch zugleich die Bewusstseins- und Bewältigungsformen bezüglich der Selbstorganisation der Zeit, die auf ein Zeitbewusstsein mit offener Zukunft gemäß des Konzepts von Rammstedt hinweisen und sich auch bei historischen Betrachtung im ersten Kapitel als aktuell dominierend gezeigt haben.

So zeigt die „Studentenstudie" auf, dass sich die befragte Gruppe in weniger standardisierten Lebensverhältnissen befindet als erwartet und damit die Gemeinsamkeiten bezüglich des Zeiterlebens gering bleiben, wenngleich offenbar ein Ergebnis des Studiums ist, die eigene Zeit zu organisieren. Deutlich macht die Studie aber zugleich, wie aus einem ausdifferenzierten Untersuchungsdesign dem Phänomen Zeit angemessener nachgegangen werden kann.

3.11 Zuspitzung der Erkenntnisse soziologischer Wissenschaften

1. Berücksichtigt man die Erkenntnisse aus den soziologischen Untersuchungen, so muss eine Untersuchung der Zeit in unterschiedlichen Berufen die Berufe selbst als gesellschaftliche Konstrukte in einer historischen Situation begreifen. Sie ent-

sprechen einer konkreten Entwicklungsstufe einer Gesellschaft und enthalten in sich kulturhistorisch geformte Begriffe oder Vorstellungen von Zeit. Diese sind auch in den Berufen dynamisch und nicht präzise unterscheidbar. Möglicherweise lassen sich aber in Berufen Dominanzen bestimmter Zeitvorstellungen nachweisen. Alle Berufsausübenden, die befragt werden, sind aber mit der Uhrzeit als Selbstverständlichkeit aufgewachsen. Sie wird ihre primäre Vorstellung von Zeit geprägt haben.

2. Begreift man Berufe als ausgehandelte Qualifikationsbündel für die Sicherung der Funktionsfähigkeit gesellschaftlicher Teilbereiche (Subsysteme), so wohnt ihnen in einem besonderen Maße jene Zeitstruktur inne, die in dem Teilbereich dominant ist, auf den sie sich wesentlich beziehen. Zugleich wird an die Berufsausübenden auch die Erwartung gestellt, unterschiedliche Zeiten zwischen Systemen zu synchronisieren und um die jeweiligen Anforderungen der zu verknüpfenden Systeme zu wissen. Man könnte sie somit als „Vermittlungsagenten zwischen den Zeitsystemen“ begreifen, wobei sie selbst mit ihren eigenen Anforderungen ebenso als eines der zu synchronisierenden Systeme zu begreifen wären.
3. Aus der Systemtheorie lässt sich über den soeben entfalteten Gedanken hinaus eine verallgemeinerbare Theorie über die Entstehung und den Umgang mit Zeitknappheit ableiten. Berufliches Handeln wird demzufolge darauf ausgerichtet sein, Zeitknappheit strategisch zu begegnen, indem es versucht:
   - Handlungsabläufe durch das Ausbilden von effizienten Routinen zu beschleunigen,
   - zeitgleich mehrere Handlungen zu verfolgen oder zu vollziehen,
   - die Knappheit der Zeit an Systeme außerhalb des eigenen Bereiches (oder Systems) weiterzugeben und/oder
   - Bedingungen herzustellen, die es erlauben die Dauer der zu vollziehenden Handlungen auszudehnen.

   Das Vermögen, in unterschiedlicher Form der jeweiligen Situation angemessen mit Zeitknappheit umzugehen, wird vermutlich mit der Komplexität des zu bewältigenden Handlungszusammenhangs zunehmen.
4. Das Konzept der „Eigenzeit“ oder der „Wiederaneignung der Zeit“ gegenüber der dominanten Uhrzeit als sozial über Jahrhunderte eingeführtes und verfeinertes Symbol mit allgegenwärtiger Geltung, verdeutlicht die Paradoxie der gleichzeitig geforderten Anpassungsleistungen an vorgegebene zeitliche Verhaltensanforderungen, denen sich die vergesellschafteten Individuen ausgesetzt sehen, und der Forderung als bürgerliche Subjekte eigene Zeitkonzepte zu entwickeln, mit denen sie ihren je eigenen Lebensentwurf und das Erreichen ihrer Ziele umsetzen. Zeiterleben in den Berufen wird demzufolge immer auch zugleich beeinflusst sein von dem je eigenen „Sein zur Zeit“, dem subjektiven Lebensentwurf.

5. Die kulturvergleichenden Studien weisen darauf hin, dass ökonomisch-rationale Zeitmuster, wie sie sich auch der Systemtheorie zugrunde liegend wiederfinden, sich nicht in allen gesellschaftlichen Handlungsbereichen niedergeschlagen haben. Offenbar nimmt ihre Gültigkeit ab, wenn es sich um existenzielle Prozesse personenbezogener Dienstleistungen oder der Nahrungsgewinnung handelt (auch wenn in diesen Bereichen die Zeitökonomie zunehmend an Bedeutung gewinnt).
6. Der Umgang mit Zeit und seine Abhängigkeit vom sozialen Status legt nahe, das Berufe mit höheren Einkommen und höherem sozialen Status den Ausübenden wahrscheinlich eine höhere zeitliche Flexibilität ermöglichen (das heißt, sie können häufiger entscheiden ob sie direkt auf ein Ereignis reagieren und wie), als in Berufen mit niedrigeren Einkommen und Status. In Berufen mit einem geringeren Status wird man wahrscheinlich öfter einmal warten müssen und seltener andere warten lassen können.
7. Kulturvergleichende Studien zeigen empirisch den Zusammenhang von Zeit und Kultur als in unserer Gegenwart gültig. Sie belegen die Vielfalt von Zeitvorstellungen und die unterschiedliche Bedeutsamkeit der Uhrzeit in Abhängigkeit zu kulturellen Lebensbedingungen und Weltanschauungen.
8. Die Kritik an kulturvergleichenden Studien verdeutlicht die Notwendigkeit eines mehrdimensionalen Zugangs in der Empirie und die Notwendigkeit, die gleichzeitige Geltung unterschiedlicher Zeitvorstellungen zum Ausgangspunkt der Erhebung zu machen. Geschlossene Erhebungen stehen demnach in der Gefahr theoretische Entwürfe oder eigene Kulturmuster auf die unterschiedlichen Kulturen zu übertragen. Zugleich legen die Studien nahe, die Mehrdimensionalität von Zeit zu integrieren, also die alltägliche Lebensbewältigung im Sinne der Selbstorganisation der Uhrzeit ebenso zu berücksichtigen wie das „Sein zur Zeit“ im Sinne eigener Lebensentwürfe. Nur dann ließe sich dem Phänomen Zeit in einer empirischen Studie gerecht werden.

4 Forschungsdesign der empirischen Erhebung

„Wissenschaftler, die sich mit der Untersuchung der menschlichen Integrationsebenen des Universums beschäftigen (…) können die Überlegenheit der von den physikalischen Wissenschaften aufgestellten Forschungsmodelle, ohne deren Angemessenheit für ihre eigene Aufgabe zu prüfen, von vorneherein akzeptieren – vielleicht in der Hoffnung, auf diese Weise sich selbst den Status vollwertiger Wissenschaftler zu sichern; oder **sie können (…) symbolische Repräsentationen auszuarbeiten versuchen,** die besser auf die Eigenart der Verknüpfungen auf den menschlichen Ebenen abgestimmt sind, **und dabei das Risiko auf sich nehmen, in einem Meer von Ungewissheiten umherzuirren – in diesem Fall werden die Ergebnisse nicht selten einen leichten Geruch von Spekulation und Metaphysik ausströmen**. Wenn man sich heute mit den Problemen der Zeit befasst, stößt man sich ständig an den Zähnen dieser Falle“ (Elias 1994, S. 56f., Hervorhebungen FSK)

„Sozialwissenschaftler neigen dazu, den Einfluß der Zeit auf den sozialen Bereich und dort wiederum nur auf einige wenige ausgewählte Gebiete zu beschränken. Im Gegensatz zu dieser Tradition meine ich, dass die Sozialwissenschaften von einer Orientierung am Alltagswissen, dem **Verzicht auf ihre enge Blickrichtung und Themenwahl zugunsten einer Auseinandersetzung mit jener weniger eingeschränkten, weniger Gewissheit vermittelnden Komplexität, mit der wir täglich umgehen**, profitieren würden.“ (Adam 2005, S. 32, Hervorhebung FSK)

„Zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung trägt empirische Forschung bei, wenn sie uns Ideen, Kategorien und Formeln für unbeachtete soziale Sachverhalte und unbedachte gesellschaftliche Zusammenhänge liefert, die dann weiter theoretisch bearbeitet und begrifflich geprüft werden können.“ (Bude 2005, S. 570)

„Die Auswahl von Untersuchungsplan und Techniken der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung, die Zusammenstellung des konkreten Analyseinstrumentariums also, muss auf den Gegenstand und die Fragestellung der Untersuchung bezogen sein. (…) Kreative qualitativ orientierte Forschung bedeutet Vielfalt, nicht Einseitigkeit, bedeutet Gegenstandsbezogenheit, nicht Methodenfixiertheit.“ (Mayring 1999, S. 108)

Das folgende Kapitel beschreibt die Vorgehensweise des empirischen Teils der Untersuchung, die sich an die theoretischen Vorüberlegungen und hermeneutischen Studien anschloss. Dabei handelt es sich um eine explorative, an bereits

erprobten qualitativen Methoden orientierte Studie, die nicht den Anspruch einer repräsentativen Erhebung erhebt, sondern lediglich als Vorstudie zur Näherung an die Phänomene des Zeiterlebens in unterschiedlichen Berufen zu verstehen ist. Die einleitenden Zitate weisen darauf hin, dass in der Entwicklung des Erhebungsdesigns kreative Prozesse eine Rolle spielten. Da es im Forschungsfeld bislang keine Studie gegeben hat, an die man sich hätte unmittelbar anlehnen können, wurden aus den hermeneutischen Studien heraus ein eigener Zugang zum Forschungsfeld, ein eigenes Erhebungsinstrument und eine Kombination bestehender Methoden für die Datenanalyse entwickelt. Zugleich sind aber die einleitenden Zitate nicht als Einladung zum rein spekulativen Umgang mit Aussagen zu verstehen – eine Einladung zum Relativismus, vielmehr als Ermutigung den beobachteten Phänomenen, die nicht unmittelbar in unsere theoretisch entwickelten Bewertungsschemata passen, eine korrigierende Wirkung auf unsere Theorien einzuräumen, die Methoden der Erhebung und Auswertung so zu gestalten, dass sie sichtbar bleiben.

> „Sobald Bewusstsein in eine bestimmte Sache eintritt und deren immanenten Anspruch auf Wahrheit oder Falschheit sich stellt, zergeht die angeblich subjektive Zufälligkeit des Gedankens.“ (Adorno 1966, S. 46)

Der erste Teil dieses Kapitels befasst sich mit der Vorgehensweise, die auch vor dem Hintergrund theoretischer Orientierungen begründet wird. Dabei wird der Kontext der Untersuchungsentstehung beschrieben, die Entwicklung des Erhebungsinstruments, wie auch die Auswahl der zu befragenden Berufsgruppen, die Durchführung der Interviews und der Austausch über erste Ergebnisse.

In einem zweiten Teil widmet sich das Kapitel der Auswertungsmethode der erhobenen Daten. Hierbei kommen zwei unterschiedliche Methoden zur Anwendung, um eine Triangulation in der Analyse der erhobenen Daten zu ermöglichen. Die Auswertungsmethoden werden mit ihren theoretischen Bezugspunkten skizziert und deren methodische Vorzüge und theoretische Nähe zum Forschungsansatz verdeutlicht. Schließlich wird jeweils die praktische Anwendung der Methoden beschrieben und beispielhaft aufgezeigt.

Das an den Methodenteil anschließende Kapitel 5 enthält die Auswertungsergebnisse aus der hier beschriebenen Vorgehensweise.

4.1 Entwicklung und Durchführung der Untersuchung

4.1.1 Ausgangspunkte

Zeit ist als Untersuchungsgegenstand kein leichtes Feld. Erscheint sie im Alltagsbewusstsein als selbstverständliches Phänomen, das gemessen und in ihrer Verwendung mittels Zeitbudgetforschung untersucht und verglichen werden kann, so scheint sie, bei einer intensiveren Befassung mit den mit ihr verbundenen Aspekten, geradezu zu verschwinden, wechselt ihre Gestalt und wird immer schwerer fassbar.

Zeit hat also unterschiedliche Formen und Erscheinungsweisen, je nach dem betrachteten Kontext, auf den sie sich bezieht, als Dauer eines Ereignisses, als noch nicht gegenwärtige Erstreckung in einer möglicherweise geplanten Zukunft, als „gute Zeit“, die qualitativ beschrieben wird, oder auch als strukturiertes Raster alltäglicher Abläufe, die mittels Uhrzeit standardisiert sind. Ihre Vielfalt erhält sie darüber hinaus durch ihre Verbindung an die jeweiligen Personen. Zeit ist mit deren aktueller Tätigkeit verwoben, die nicht verstanden werden kann als bloße Summe beobachtbarer Handlungsabläufe, sondern als Produkt des an die Handelnden gebundenen Wissens um die Zeit, deren individuelle Vergangenheit und gegenwärtige Zusammenhänge und die in nahe und ferne Zukunft ausgreifenden Ziele.

Zugleich ist diese beobachtbare und erfragbare Tätigkeit eingebunden in einen gesellschaftlichen Kontext, der Wandlungsprozessen unterworfen ist und seine aktuelle Form historisch entwickelt hat.

Vielleicht ist es diese Komplexität, mit der man es zu tun hat, die bislang verhinderte, dass es eine eigenständige Wissenschaftsdisziplin der Zeit gibt. Weil es keinen eigenständigen Wissenschaftsdiskurs zur Zeit gibt, sind Anleihen zu machen bei einer Vielzahl von Wissenschaften. Deren je eigene Traditionen und Forschungsmethoden stellen Zeitforschung vor das Problem, sich nicht auf gemeinsame Grundlagenwerke und standardisierte Methoden beziehen zu können, sondern aus Fragmenten einen Forschungszugang entwickeln zu müssen, der dem je betrachteten Zusammenhang gerecht wird.

Trotz dieser für Forschung und Wissenschaft ungünstigen Bedingungen gilt es die Herausforderung anzunehmen und bei der Zeitforschung nicht auf der Ebene beschreibender, essayistischer Forschung zu verbleiben. Sie ist auf gelebtes Alltagshandeln zu beziehen, muss aus diesen heraus Theorien bilden, bestehende Theorien prüfen und die Formen der Zeit mittels empirischer Erhebungen sichtbar machen.

> „Die wechselseitige Implikation des Einzelnen und des Ganzen zu erkennen und zu würdigen, dass alles mit allem verbunden ist, ist ein zeitgenössisches holistisches Verfahren, das weltweite philosophische Traditionen vom Buddhismus

> bis zur indianischen Kosmologie vereint, und zwar ohne sie zu vereinheitlichen oder ihnen neue Metaerzählungen überzustülpen. (...) dies anerkennt, dass Realität in der Gegenwart gemacht wird und sämtliche Vergangenheiten und Zukünfte beeinflusst. Dieser Holismus ist in der Alltagserfahrung verankert." (Adam 2005, S. 220 f.)

So wurde, nachdem die Idee für die Untersuchung vorhanden war, die Betrachtung von Geschichte, Philosophie und Soziologie zum ersten Ausgangspunkt. Zentrale Erkenntnisse aus den hermeneutischen Studien für den empirischen Teil der Arbeit sind die Zusammenhänge von gesellschaftlicher Entwicklung und Zeitvorstellungen. So wurden Berufe als Konstrukte erkennbar, die Berufsausübende zu Akteuren gesellschaftlicher Teilbereiche machen und damit zu „Agenten der Zeit eines Teilsystems" der Gesellschaft. Damit sind sie zugleich eingebunden in die Zeitvorstellungen des Gesamtsystems.

Als Subjekte ihres Handelns mit einer individuellen Biografie und den damit verbundenen Erfahrungen und auf Zukunft bezogenen Intentionen sind sie zugleich „Agenten ihrer eigenen Zeit". In diesem Zusammenhang wird das Verhältnis des Einzelnen zu seinem Leben bedeutsam. Die Bedeutung von Leben und Tod und die Frage danach, ob das Leben selbst als gestaltbares begriffen wird, wie in dem Konzept der „linear offenen Zukunft" von Rammstadt (1975), wirkt auf das Verhältnis von Zeit und Beruf ein. Auch diese subjektive Disposition wird in der empirischen Untersuchung mit erfasst, weil sie Einfluss auf die Wahrnehmung von Handlungsspielräumen und der subjektiven Bewältigung von Leben und Beruf hat.

Die hermeneutischen Studien wirken so in dreifacher Weise auf das Forschungsdesign der Empirie. Sie beeinflussen die Entwicklung von Prototypen von Zeitmodellen, aus denen heraus die zu befragenden Berufe ausgewählt werden. Sie bestimmen die Themenbereiche, die im Fragebogen angesprochen werden[117], und schließlich beeinflussen sie die Interpretation der Ergebnisse, die auf die Theorien und Modelle der hermeneutischen Studien bezogen werden.

In die Entwicklung des Erhebungsinstruments gingen allerdings auch noch die Auseinandersetzung mit der Biografieforschung und die eigene Erfahrung mit der Integration biografischer Lernformen in die berufliche Bildung sowie der Auseinandersetzung mit Methoden empirischer Sozialforschung ein.[118]

---

117 Wobei im vorangegangenen Kapitel auch Literatur rezipiert wird, die erst nach der eigenen empirischen Arbeit erschienen ist und demzufolge noch nicht bei der eigenen Empirie berücksichtigt werden konnte.

118 Vgl. hierzu auch Fuck 1995a, der die Stationen des qualitativen Forschungsprozesses im Idealfall folgendermaßen beschreibt: 1. Theoretische Vorannahmen und Untersuchungsgegenstand, 2. Entscheidung über Fragestellung und ihre Eingrenzung, 3. Annäherung an das Forschungsfeld, 4. Entscheidung für die Methode der Datensammlung, 5. Fixierung der Daten, 6. Interpretation der Daten, 7. Geltungsbegründung, Verallgemeinerung, Darstellung.

Die Entwicklung des Instruments und die Erhebung wurden im Frühjahr 2000 und im Sommersemester 2000 in einem Hauptseminar mit dem Titel: „Zeiterleben in unterschiedlichen Berufen“ an der Pädagogischen Hochschule Erfurt im Fachgebiet „Berufspädagogik und berufliche Weiterbildung“ vorgenommen. Die teilnehmenden Studierenden kamen ausschließlich aus den höheren Semestern und verfügten über Grundlagenwissen in Erhebungsmethoden.

Ausgangspunkt der Instrumententwicklung war das Erkenntnisinteresse, Einflussfaktoren auf das Zeiterleben im Kontext der Ausübung von unterschiedlichen Erwerbsberufen zu erfassen. Darüber hinaus sollte die Wirkung des berufsgeprägten Zeiterlebens auf das Handeln der Personen betrachtet werden.

Da das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft nicht nur als Dualismus aufgefasst werden kann, wie dies in der Tradition von Max Weber geschieht, sondern auch als Erfahrung jenseits der Dualität, „Die schlichte Erfahrung, in welcher die Lebenswelt gegeben ist, ist letzte Grundlage aller objektiven Erkenntnis“ (Husserl 1935, S. 229), hilft die Integration der lebensweltlichen/alltagsweltlichen Zusammenhänge der betrachteten Individuen. Aus ihr heraus lassen sich ihre spezifischen Dispositionen zur Welt erkunden. Sie selbst müssen die synergetischen Leistungen vollbringen, die unterschiedlichen Strukturen und Anforderungen der Alltagswelten zu balancieren und zu integrieren.

Damit lassen sich unterschiedliche Lebensräume oder Erfahrungsräume der Alltagswelt unterscheiden, die in das Erhebungsinstrument Eingang gefunden haben:

1. die berufliche Alltagswelt, die im Zentrum stand,
2. die persönliche und familiäre Freizeitgestaltung und
3. die individuelle Freizeitgestaltung.

Diese unterschiedlichen Erfahrungsräume fanden Berücksichtigung, da sie sich wechselseitig bedingen (vgl. Becker-Schmidt u. a. 1983) und zur Beantwortung der Frage, inwieweit sich der Umgang mit Zeit im Beruf auch auf die Lebenswelt außerhalb des Berufs auswirkt, hilfreich erscheinen.

Neben der Integration unterschiedlicher Lebensräume wurden auch biografische Verläufe und Lebensräume in der Befragung berücksichtigt: von der Kindheit über Jugend bis zur aktuellen Situation. Dabei sollte neben der Rekonstruktion des beruflichen Werdegangs der Wahrnehmung von Zeit in Kindheit und Jugend bis hin zu Zeitvorstellungen im Elternhaus nachgegangen werden. Dies, da wir aufgrund sozialisationstheoretischer und psychologischer Studien um den Einfluss der frühkindlichen Erziehung und Wahrnehmung wissen. Die biografische Dimension wurde in den Interviews bis in die Zukunft hinein projiziert, da auch die Einstellung zur eigenen Zukunft und die damit verbundenen Wünsche Einfluss auf die Wahrnehmung der aktuellen Zeit und den Umgang haben.

Der biografische Zugang wurde unter anderem gewählt, da der zu erforschende Gegenstand sich nur erschließt in der Zusammenschau der „‚Subjekt- und Strukturperspektive' sowie ‚institutioneller und personeller Aspekte'" (Hanses 2003, S. 37), zumal wenn man den beruflichen Handlungsbezug auch als gesellschaftlich überformten institutionellen Rahmen begreift.

Dabei soll allerdings die Biografie nicht in umfassender Weise in den Kontext aktueller beruflicher und alltagsweltlicher Handlungsweisen gesetzt und Karrieren und Statuspassagen rekonstruiert werden, sondern lediglich Hinweise auf die Disposition zu Zeit und Zeiterleben, die in der rekonstruktiven Selbstwahrnehmung der Befragten aufscheinen, eine Möglichkeit bekommen, sichtbar zu werden. Dies orientiert an dem „trajectory-Begriff" von Strauss, der fallspezifische alltagsweltliche und gesellschaftlich fundierte Erfahrungs- und Ereigniszusammenhänge, bezogen auf den Untersuchungsgegenstand, zu finden sucht (vgl. Strauss; Fagerhaugh 1985, S. 8–39 und Fischer-Rosenthal 1991, S. 87).

So ist der „Fall" in diesem Zusammenhang nicht der Einzelfall als detailgetreue Rekonstruktion des Lebenslaufs, sondern vielmehr als biografisch, beruflich geprägte Disposition zum Zeiterleben im Kontext des „großen Falls", der insgesamt betrachtet wird: Zeiterleben in unterschiedlichen Berufen (vgl. auch den Abschnitt zu Analysemethoden der Ergebnisse – grounded theory).

Um Vergleiche zwischen den Personen und den unterschiedlichen Berufsgruppen zu ermöglichen, wurden teilstandardisierte Interviews[119] durchgeführt. Der Einsatz leitfadengestützter/standardisierter Interviews empfiehlt sich insbesondere dann, wenn es sich um einen theoriegeleiteten Forschungsansatz handelt.

> „Standardisierte Interviews eignen sich für klar umgrenzte Themenbereiche, über die man bereits detaillierte Vorkenntnisse besitzt. Sie erfordern sorgfältige Vorversuche, in denen überprüft wird, ob die hohe Strukturierung dem Befragten zuzumuten ist oder ob sie sein Bedürfnis nach spontaner Äußerung zu stark reglementiert, ob die Fragen verständlich formuliert sind und wie viel Zeit das Interview durchschnittlich beansprucht." (Bortz/Döring 2002, S. 238).

119 Bezogen auf die Fragestellungen handelt es sich bei den Interviews um eine vollständig strukturierte, standardisierte Form, da die Fragen eindeutig vorgegeben sind. Da sie aber bei Nachfragen durch die Interviewenden modelliert werden können und die Antworten nicht in einer standardisierten Form (ankreuzen durch den Interviewer) dokumentiert werden, sondern aufgezeichnet und verschriftlicht wurden, sind die Interviews keine standardisierten Interviews (vgl. Hopf 1995).

Auch wenn, wie sich später in der Auswertung zeigte, bestimmte Themenbereiche der Interviews nicht sehr aufschlussreich waren und an anderen Stellen die Aufforderung zu längeren Ausführungen der Befragten hilfreich erschien, ist dennoch der Einsatz dieser standardisierten Form für den explorativen Charakter der Studie und die Umsetzung der Befragung zu rechtfertigen. Die standardisierte Form der Befragung erlaubt schließlich auch eine höhere Unabhängigkeit von den jeweils durchführenden Interviewern (Wobei sich bei der detaillierten Transkription dann doch die Abweichungen zeigen, die aber gerade aufgrund der hohen Standardisierung des Befragungsinstruments vergleichsweise gering bleiben.). Ein zusätzlicher Grund für die Entscheidung für standardisierte Interviews im Unterschied zu narrativ-biografischen war die Bereitschaft der Interviewpartnerinnen und -partner, bzw. ihrer Arbeitgeber, nur ein bestimmtes Zeitbudget (bei Durchführung der Interviews belief dieses sich auf eine halbe bis dreiviertel Stunde) für die Interviews zur Verfügung zu stellen. Um einen Vergleich zu erzeugen, hatte eine studentische Arbeitsgruppe narrative Interviews mit selbstständigen Personen (einem Politiker und einem Arzt) geführt, die sich über mehrere Stunden erstreckten und deren Interpretation auf der einen Seite andere Möglichkeiten, aber zugleich auch eine viel geringere Vergleichbarkeit erzeugte.

Um das starre Vorgehen standardisierter Interviews zu durchbrechen, das sich aus der biografischen Vorgehensweise ergab, und um auch das eher unreflektierte Verständnis von Zeit bei den Befragten zur Artikulation zu bringen, wurde ein sogenannter „Spontanblock“ zu Beginn jedes Interviews nach der kurzen Vorstellungs- und „Anwärmphase“, die einem jeden Interview vorausgeht, gesetzt. Hier sollten die Befragten vorgegebene Satzanfänge, die mit dem Thema Zeit zu tun hatten, spontan zu Ende führen.

4.1.2 Fragebogenentwicklung

Die Auswahl der Berufsgruppen, aus denen Personen interviewt werden sollten, sowie die Strukturierung des Instruments erfolgten in einer intersubjektiven Verständigungssituation.

Nach der Einführung in die Thematik und die Zielsetzung des Seminars sowie der formalen Klärung der Anforderungen, die für den Erwerb eines Leistungsnachweises gestellt werden, wie auch der Terminabsprachen, wurde schrittweise das Erhebungsinstrument entwickelt. In der ersten „Entwicklungssitzung“ reflektierten wir selbst über die Entstehungsgeschichte unserer Zeitempfindungen in Form einer gelenkten Fantasiereise, die in die Kindheit zurückführte. Dabei wurden Fragestellungen integriert, die sich auf den Lebensraum, die Verhaltensweisen

der unmittelbaren Familie beziehen und die Aufmerksamkeit auf erste Erfahrungen „selbstgestalteter“ Zeit richten (vgl. zur Methode Gudjons 1999).[120]

Die daraus hervorgegangenen Notizen, die jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer für sich gemacht hatte, wurden unter dem Aspekt der Relevanz auf das eigene Zeiterleben betrachtet und im gemeinsamen Dialog in erste Entwürfe von Fragestellungen zum Kontext Kindheit und Jugend überführt.

In weiteren Schritten wurden auf der Basis der Literaturstudien, die von den Studierenden und dem Autor vorgenommen worden waren, und subjektiven Reflexionen die weiteren Fragekomplexe vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses in Stichworten formuliert, in Komplexe überführt und schließlich in den ausformulierten Leitfaden verdichtet (vgl. Anhang).

Für die gemeinsame Entwicklung des Fragebogens war es hilfreich, dass die Studierenden kontinuierlich an den Sitzungen teilnahmen und die studentischen Arbeitsgruppen bereits begonnen hatten, sich auf Berufsgruppen zu orientieren, sodass die berufsbezogenen Fragestellungen in einer hinreichend allgemeinen Form formuliert wurden, um in allen Kontexten auch genauso gefragt zu werden. Dies unterstützte auch die hohe Motivation, da eine ganzheitliche Teilhabe an einem Forschungsprozess in Aussicht stand, von der Instrumentenentwicklung über die Durchführung bis zur Beschreibung der Ergebnisse. (Für die Studierenden eine gute Vorübung für die anstehenden Diplomarbeiten.)

Unabdingbare Voraussetzung für die gemeinsame Fragebogenentwicklung und -erprobung waren die vertrauensvolle Seminaratmosphäre, die in der Gruppe von zwölf Personen gegeben war, wie auch die Vorerfahrungen mit subjektorientierten Methoden des Lernens in vorangegangenen Seminaren (Löhmer; Standhardt 1995).

Die Fragen zu Kindheit und Jugend wurden im Pretest außerhalb des Seminars an anderen Studierenden erprobt, nachdem sie bereits innerhalb des Seminars untereinander entworfen, weiterentwickelt oder verworfen worden waren. Hierbei zeigte sich auch die Notwendigkeit, in den Fragen jene Ebene zu treffen, die in einer Interviewsituation mit einem fremden Menschen angemessen ist und zugleich Erfahrungen und Empfindungen äußerbar macht, die für den Umgang mit Zeit von Bedeutung sind. Da die Interviews trotz einer Orientierung an dem Lebenslauf keine narrativen biografischen Interviews waren, musste nicht der Umgang mit Interviewsituationen, in denen eine Krisenbewältigung in der Biografie rekonstruiert wird, mitgeschult werden.

---

120 Bereits zu diesem Zeitpunkt zeigte sich, dass eine Sozialisation in der ehemaligen DDR zu einem anderen Zeiterleben bei den Studierenden geführt hat, da diese überwiegend erst zu einem sehr späten Zeitpunkt die Erfahrung von „frei“ verfügbarer Zeit machten, weil sie zuvor in Kindergarten, Schule, Jugendclubs und Jugendorganisationen eingebunden waren.

Obwohl durch die intensive Teilhabe an der Entwicklung des Erhebungsinstruments und eine Auseinandersetzung mit den jeweils befragten Berufsgruppen, wie auch die persönliche Anbahnung der Gesprächssituation durch die Interviewer, eine hohe Qualifikation der Befragenden gegeben war, spiegeln sich dennoch nach der detaillierten Dokumentation und Transkription der Interviews einige klassische „Anfängerfehler“, die durch intensivere Absprachen im Vorfeld der Interviews hätten vermieden werden können. Hier sei nur auf einige, in der Literatur (Hopf 1995, S. 181 f.) bereits beschriebene Fehler hingewiesen, die sich in den dokumentierten Transkriptionen im Anhang wiederfinden:

- Dominanz im Kommunikationsstil mit dem Phänomen der „ergänzenden“ Suggestivfragen und der Vorgabe von Interpretationen („Das war sicher nicht leicht für Sie…“)
- Mangel an Geduld und der Fähigkeit, Anhaltspunkte in den Antworten für Nachfragen aufzugreifen (Allerdings auch eine schwierige Anforderung an Interviewer, wenn zugleich so interviewt werden soll, dass Vergleiche zwischen den Interviews möglich sein sollen)
- Unfreiheit im Umgang mit dem Leitfaden (spontane Änderung der Reihenfolge von Fragestellungen etc.)

Unterschiede in der Intensität der Interviews zeigen sich dann auch deutlich aufgrund der unterschiedlichen Interviewsituationen. Einige Interviews wurden in privaten Räumen der Befragten durchgeführt, einige in deren Arbeitsumgebung und einige in privaten Räumen der Interviewer. Auch der Altersunterschied zwischen Interviewern und Befragten spielte eine Rolle. Dennoch ergibt sich aus der Parallelbefragung und der hohen Treue (Unfreiheit) der Interviewer zum Interviewleitfaden eine relativ gute Vergleichbarkeit der erhobenen Daten. Die oben erwähnten unterschiedlichen Bedingungen sind im Materialanhang den jeweiligen Interviews beigefügt.

4.1.3 Auswahl der Berufe und Interviewpartner

Für die Auswahl der Berufe war die Frage nach unterschiedlichen Zeitmodellen bedeutsam. Wird Zeit begriffen als ein Symbol, ein Konstrukt oder eine kognitive Struktur (vgl. Dux 1992), dann besteht ein wechselseitiges Verhältnis von ausgeprägter Struktur und Handeln in konkreten Kontexten.
Dabei wurden grob sechs Zeitmodelle unterschieden[121]:

- **Naturzeit**: geprägt von natürlichen Zyklen, die sich am Jahreswechsel, den Mondzyklen, Tag-Nacht etc. festmachen. „Das was vorher war, wird auch nachher sein.

121 Vgl. hierzu auch Häder 1996.

Das was geschehen ist kommt wieder. In der Zukunft geschieht nichts Neues, sondern es wird nur das geschehen, was schon einmal war.(Fischer 1981, S. 347)

- **Kosmologische** und transzendentale **Zeit**: Das eigene Leben und Handeln ist eingebunden in übergeordnete Zeit- und Sinnzusammenhänge, die jenseits des eigenen Handelns und der eigenen Bestimmung liegen (Häufig in Kombination mit transzendentalen Gottesvorstellungen). In diesen Fällen wird das eigene Leben nur bedingt als gestaltbar betrachtet.
- **Lineare Zeitvorstellungen:** Dominant ist die Abfolge von Zeitportionen, die Uhrzeit, die Leistungen anhand benötigter Zeit messbar macht. Zeit ist identisch mit der Dauer von Prozessen, sie wird im Hinblick auf effiziente Nutzung hin strukturiert. Beschleunigung von Prozessen wird zum Ziel.
- **Eigenzeit/Handlungszeit**: Die eigene Disposition zur Zeit wird geprägt von den eigenen Zielen und Prämissen. Die dem individuellen „Jetzt“ vorgeordnete Vergangenheit und ihm nachfolgende geplante Zukunft prägen die aktuell erlebte Zeit. Das jeweilige Subjekt mit seinem Lebensentwurf und den aktuellen Prioritäten wird zum strukturierenden Moment der Zeit.
- **Kairos**: Die Bewältigung der Gegenwart, das „im Jetzt präsent sein“, der Augenblick ist entscheidend. Das Richtige im rechten Moment zu tun ist bedeutsam und führt zur Begegnung mit der Ewigkeit im Augenblick, ein sich (die eigene Zeit) Verschwenden an den Augenblick . Das Leben wird als „Springen von einer Gelegenheitsinsel zur nächsten oder Fluss von unwiederbringlichen Momenten“ begriffen.
- **Zeit-Geld-Logik**: In der aktuellen gesellschaftlichen Organisation, die sich an der Verwertung von Kapital orientiert, prägt diese Zielorientierung auch die Disposition zu Zeit. Möglichst viel in möglichst kurzer Zeit wird nicht nur in beruflichen Handlungskontexten sicht- und spürbar, sondern auch in individuellen.

Diese hier vereinfacht wiedergegebenen Unterscheidungen sind in den vorangegangenen Kapiteln zur Geschichte der Zeit und Erkenntnissen der Wissenschaft ausführlich beschrieben und in ihrer Genese rekonstruiert. Es wurde unterstellt, dass die „Zeit-Geld-Logik“, die Anforderung an zweckrationale Nutzung der zur Verfügung stehenden Dauer der Zeitorientierung in westlichen Industrienationen entspricht und wie eine Grundfolie des Zeitverständnisses bei allen Befragten wirkt, allerdings eine unterschiedlich starke Bedeutung in den jeweiligen Berufen hat. Ähnliches gilt für die Eigenzeit, der sich alle als Anforderung ausgesetzt sehen, wenn sie gefordert sind ihren Lebensalltag und ihren Lebensentwurf nach den eigenen Zielen auszurichten. Dass sich Momente kosmologischer und transzendentaler Zeit in den Berufen wiederfinden lassen, war eher unwahrscheinlich, gleichwohl haben die religiösen Zeitvorstellungen in den Kulturen einen bedeutenden Einfluss und

sollten mit berücksichtigt werden. Somit verblieben drei Zeitmodelle, für die nach Möglichkeit aussagekräftige Berufe gefunden werden mussten.

Für die Entscheidung, welche Berufe befragt werden sollten, war es nicht von Bedeutung, ob es sich um anerkannte Ausbildungsberufe, ausschließlich akademische Berufe und Berufe mit gleichem oder ähnlichem Status oder ausgewiesen historisch gewachsenen Professionen handelt. Es ging in erster Linie darum, berufliches Handeln in Bezug auf Zeit auszumachen, das bezogen auf die oben ausgeführten Zeitverständnisse im Vorfeld aussagekräftig erscheint und spezifische Anforderungen bezogen auf Zeit im beruflichen Handeln stellt. Zusätzlich zu diesen inhaltlichen Auswahlkriterien kam die Zugänglichkeit der zu befragenden Berufsgruppen.

- Stellvertretend für eine Berufsgruppe, die einem starken Einfluss von natürlichen Zeiten ausgesetzt ist, wurden Hebammen interviewt.
  „Für die gebärende Frau vermischen sich die Zeiten, durchdringen einander und bilden ein kohäsives, zumeist unproblematisches Ganzes: ‚Während der Wehen verlor ich jedes Zeitgefühl. Ich kümmerte mich nicht mehr darum wie spät es war.'" (Adam 2005, S. 77)
  Die Kerntätigkeit der Hebammen, die Unterstützung des Geburtsvorgangs, ist eng verbunden mit dem natürlichen Prozess der Geburt. Sie ist also abhängig davon, wann die Geburt beginnt und welchen Verlauf sie nimmt, was überwiegend den natürlichen Prozessen im Körper der gebärenden Frau und dem Verhalten des Kindes überlassen wird. „Beziehungskünstler" war das Stichwort, das die Studierenden dieser Berufsgruppe nach der Befragung zugeordnet hatten, weil die Hebammen in besonderer Weise in der Lage sein mussten, sich auf die Zeit der Geburt einzustellen.
- Als Repräsentanten für die lineare Zeit wurden Straßenbahnfahrer gewählt. Ihre Kernaufgabe besteht in einem genau terminierten Transport von Fahrgästen von einem Ort zu einem anderen. Daraus ergibt sich, so dachten wir, eine lineare Handlungsabfolge in ihrer Tätigkeit, die ja entlang einer Route (Linie) vollzogen wird.
- Bei der „Berufsgruppe" der Künstler wurde im Vorfeld zweierlei unterstellt. Zum einen, dass sich ihre Beruflichkeit stark prägt von ihrem eigenen Willen zur Unabhängigkeit und selbstbestimmten Lebensgestaltung, zum anderen, dass bei ihnen der „Kairos", das Ergreifen des richtigen Moments innerhalb des künstlerischen Handelns eine große Bedeutung hat und sie in ihrem künstlerischen Handeln den Bezug zur standardisierten Uhrzeit verlieren.
  „Die meisten Menschen erleben dieses zeitfreie Denken bei nonverbalen Tätigkeiten, etwa beim Malen oder Musizieren; Aufgaben, die die Aufmerksamkeit auf

das Arrangement von Elementen im Raum und auf das Zusammenwirken von Einzelteilen zu einem Ganzen lenken. (Levine 1997, S. 82)
Die Studierenden gaben den Künstlern nach der Befragung das Stichwort: „Lebenskünstler“, weil sie sich in besonderer Weise ihr ganzes Leben der Kunst unterwarfen.

- Die Berufsgruppe der Bauleiter wurde interviewt, weil sich in ihrer Funktion die Kostenverantwortung und die Verantwortung für termingerechte Fertigstellung eines Produkts wie auch die Verantwortung für ein Produkt bündelt. Die Zeit-Geld-Logik sollte sich hier wahrscheinlich deutlicher niederschlagen als in den anderen Berufen. Außerdem wurde unterstellt, dass lineare Zeitvorstellungen durch das Projektieren von Bauvorhaben eine hohe Bedeutung haben. Die Studierenden betitelten das Zeiterleben der Bauleiter mit: „Effektivitätsorganisatoren“.

Zu unserem Bedauern kamen weitere Interviews zu Bank- und Versicherungskaufleuten (als Vertreter für eine „Bürokultur“ und Zeit-Geld-Logik) ebenso wenig zustande, wie Interviews mit Rettungssanitätern.[122]

Anzumerken ist auch noch, dass es sich bei der Untersuchung keinesfalls um eine repräsentative Studie, sondern lediglich um ein exploratives Experiment handelt, das in einem ersten Anlauf eine Näherung an die komplexe Materie versucht.

Die Kontakte zu den Interviewpartnern wurden auf unterschiedlichen Wegen erzeugt. Der Kontakt zu den Hebammen kam durch private Beziehungen einer Interviewerin zustande, und durch ein Krankenhaus, zu dem die Hebammen in Verbindung stehen.

Bei den Straßenbahnfahrern erfolgte ein offizieller Antrag an die Dienststelle und die Zustimmung zu der Befragung durch den Vorgesetzten und Betriebsrat. Die Befragung fand während der Dienstzeit im Depot der Straßenbahnen statt.

Die Bauleiter wurden telefonisch und schriftlich angesprochen, die Durchführung der Interviews erfolgte dann aber in der Freizeit. Gleiches gilt für die Künstler. Bei ihnen ist auf eine Besonderheit hinzuweisen, da ein Interview im Gegensatz zu allen anderen schriftlich per E-Mail realisiert wurde, da der Befragte sich kurzfristig im Ausland befand.

122 Beim Nichtzustandekommen der Interviews spielen organisatorische Probleme und der hohe Aufwand, der von den Studierenden für eine erfolgreiche Bewältigung der Aufgabenstellung abverlangt wurde, eine Rolle. Zu den Sanitätern wurden noch zwei Interviews geführt, deren vorläufige Auswertung zu dem Ergebnis führte, dass man sie als „Wartekünstler“ bezeichnete.

4.1.4 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden auf der Basis des gemeinsam entwickelten Fragebogens und der ausgewählten Berufsgruppen von den Studierenden selbstständig durchgeführt. Im Vorfeld war im Seminar die Situation der Interviewеröffnung besprochen worden, wie auch der Umgang mit dem Aufzeichnungsgerät. Alle Interviews sollten mit einem Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert, die Interviewsituation in groben Zügen festgehalten werden, sodass eventuelle äußere Störungen im Interviewverlauf und/oder der Einfluss der Umgebung auf die Interviewten in die Analyse einbezogen werden konnten.

Für die Durchführung der Interviews standen vier Wochen zur Verfügung. In einem daran anschließenden Treffen wurden erste Ergebnisse aus dem Fragebereich Kindheit und Jugend in dem Seminar zurückgespiegelt und besprochen. Nach dem Ende des Semesters wurden die Transkriptionen von den Studierenden fertiggestellt und erste Auswertungen vorgenommen.

Bei dieser ersten Rückspiegelung der Ergebnisse zeigten sich für die Studierenden erstaunliche Phänomene.

Hatten sie selbst in den Interviews die befragten Personen als jeweils hoch individuell mit ihren unterschiedlichen Antworten erlebt, so zeigte sich bereits in der ersten Gegenüberstellung der Berufe eine Summe von Parallelen innerhalb der Berufe und eine deutliche Unterscheidung zwischen den Berufen (vgl. auch die Ergebnisse einer Kurzanalyse von Interviewpassagen zu gleichen Fragestellungen in einer Interpretationsgruppe im BIBB im Anhang). Der Untersuchungsansatz schien somit bereits in einer ersten Gegenüberstellung der Ergebnisse als tauglich und die Eingangsthese, dass sich Berufe bezüglich der in ihnen dominanten Zeitformen unterscheiden lassen, wurde bestärkt.

In einem zweiten Schritt wurden die Interviews erneut vom Autor transkribiert, um sie mit Notationen zur Stimmung versehen zu können und als elektronische Daten für die computerunterstützte Analyse zur Verfügung zu haben.

4.2 Analysemethoden der Ergebnisse

4.2.1 Triangulation und Kommunikation

Bereits an mehreren Stellen in der vorliegenden Arbeit ist darauf verwiesen worden, dass nicht beabsichtigt ist, die theoretischen Überlegungen und Thesen durch eine repräsentative Befragung eindeutig zu bestätigen oder zu falsifizieren. Ziel der empirischen Untersuchung ist es, sich einem Phänomen zu nähern und mittels einer qualitativen Befragung Bedeutungshorizonte von Zeit in ihrer Abhängigkeit

von den ausgeübten Berufen nachzugehen. Dennoch sollte versucht werden aus den gesammelten Daten Schlüsse zu ziehen, die eine gewisse Evidenz aufwiesen.

Um auf einer, gemessen an repräsentativen Befragungen in der Sozialforschung, relativ kleinen Datenbasis Aussagen treffen zu können, die über eine wissenschaftlich akzeptable Validität verfügen, erfolgte die Auswertung und Interpretation der Daten in drei unterschiedlichen Formen und Schritten.

Die von Denzin erstmals als Triangulation beschriebene „(...) Kombination von Methodologien bei der Untersuchung desselben Phänomens" (Denzin 1978, S. 291) wird hier bezogen auf die Auswertungsmethoden angewendet mit dem Ziel, zu mehr Erkenntnis zu gelangen. Die Absicht ist also nicht, valide Aussagen zu erhalten. Diese Vorgehensweise wird gewählt, da jeder Interpretations- oder Analysemethode eine eigene Theorie zugrunde liegt, die mit ihrer Form der Analyse bestimmte Phänomene aufschließt und zugleich blind ist für andere, oder wie Flick schreibt: „Dass jede Methode den erforschten Gegenstand auf spezifische Weise konstituiert." (Flick 1995b, S. 432). Somit kommt bei der Auswertung der erhobenen Daten eine ähnliche Vorgehensweise zur Anwendung, wie auch bereits bei der Näherung an den Gegenstand; der Versuch, durch die Einnahme unterschiedlicher Standpunkte und Perspektiven den Gegenstand in einer neuen Weise zu betrachten und sich diesem von dort aus zu nähern (vgl. auch Schapfel-Kaiser 2003, S. 84).

Damit wird mit der angewendeten Triangulation nicht die Erwartung erzeugt, dass objektive Wahrheit zugänglich wird, sondern vielmehr, dass die Analyse mehr Breite und Tiefe bekommt. „In-depth understanding, not validity, is sought in any interpretative study. Multiple triangulation should never be eclectic. It cannot, however, be meaningfully compared to correlation analysis in statistical studies." (Denzin 1989, S. 246, zitiert bei Flick 2004, S. 20; vgl. hierzu auch Schapfel 1995). Die drei Formen der Auswertung lassen sich grob wie folgt unterscheiden:

1. Die Interpretation der Ergebnisse aus Sicht der Interviewenden, die Interviews in den jeweiligen Berufsgruppen durchgeführt haben, kombiniert mit einer gemeinsamen ersten groben Auswertung der Ergebnisse in der gesamten „Forschergruppe".
2. Die Auswertung mit einem Computerprogramm auf der Basis der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring nach einer Codierung der Textpassagen und einer zusätzlichen textanalytischen Ergänzung durch den Autor, der im Vorfeld sämtliche Interviews erneut transkribiert und mit eigenen Eindrücken versehen hat.
3. Die exemplarische Analyse der Ergebnisse auf der Grundlage einer feinanalytischen Methode auf der Basis der grounded theory nach Strauss. Ergänzt um eine gemeinsame Interpretationsarbeit im Kreis von Berufsbildungsforschenden.

Geht es bei der Prüfung der Ergebnisse unter anderem darum, ob Interpretationen von Wirklichkeit mit der Wirklichkeit übereinstimmen, so sind Elemente kommunikativer Validierung, wie sie sowohl durch den gemeinsamen Austausch im Seminar, als auch später mit den Berufsbildungsforschenden erfolgte, von hohem Wert.

> „Kommunikative Validierung beinhaltet die dialogförmige Überprüfung der Validität von Erkenntnisansprüchen" (Kvale 1995, S. 429). [123]

Kommunikative Validierung trat zusätzlich zu der methodischen Triangulation in dem beschriebenen Forschungsprozess an mehreren Stellen auf. Da ist zum einen der Dialog mit Betreuern der Promotion zu nennen. Zum anderen sind die Diskussionen in dem Doktorandenkolloquium an der Technischen Universität Darmstadt, in einem Weiterbildungsforschungsworkshop in Zusammenarbeit mit dem DIE[124] und die Diskussionen und Interviewinterpretationen im „Arbeitskreis qualitative Methoden" am Bundesinstitut für Berufsbildung in Bonn (s. Anhang) zu erwähnen.

Auf eine methodische Erläuterung zu der gegenseitigen Rückspiegelung der Ergebnisse im Rahmen des Seminars in Erfurt, die zugleich auch Schlusspunkt des gemeinsamen Forschungsprozesses innerhalb des Seminars war, soll hier verzichtet werden.

4.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Unter der Vielzahl von Auswertungsverfahren qualitativ erhobener Daten lassen sich drei grobe Richtungen unterscheiden:

1. In der *deduktiven Vorgehensweise* treffen bereits vorhandene Theorien und Hypothesen auf einen Text (im vorliegenden Fall auf die Transkription eines Interviews).

---

123 Kvale stellt allerdings auch qualitative Anforderungen an die kommunikative Validierung. Um sie vor Überredung zu schützen, bedarf es eines vertrauensvollen Dialogs, wie er sich in den Ansätzen humanistischer Psychologie wiederfindet (zu der auch die Themenzentrierte Interaktion gerechnet wird, die im Seminar praktiziert wurde). Außerdem ist nach den Intentionen der Kommunizierenden zu fragen und der daraus resultierenden Abwägung von Aussagen. In den gegebenen Fällen gab es neben dem Interesse, einen Schein zu erwerben und jenen Interessen, die sich aus der Mitarbeit ergaben und dem Erkenntnisinteresse an der Sache/der Methode keine weiteren Interessen der Beteiligten, die verfälschend wirkten. Abweichende Einschätzungen kamen zur Geltung und wurden geäußert. Die Frage nach der Qualifizierung der Beteiligten für eine kommunikative Validierung ist in den beschriebenen Fällen gegeben. Waren die einen durch ihr nahezu abgeschlossenes Studium und die Beteiligung an der Instrumentenentwicklung wie auch durch die eigenständige Durchführung der Interviews qualifiziert, so die anderen in der interpretativen Situation aufgrund ihrer formalen Qualifikationen und ihren Erfahrungen in der qualitativ orientierten Berufsbildungsforschung.

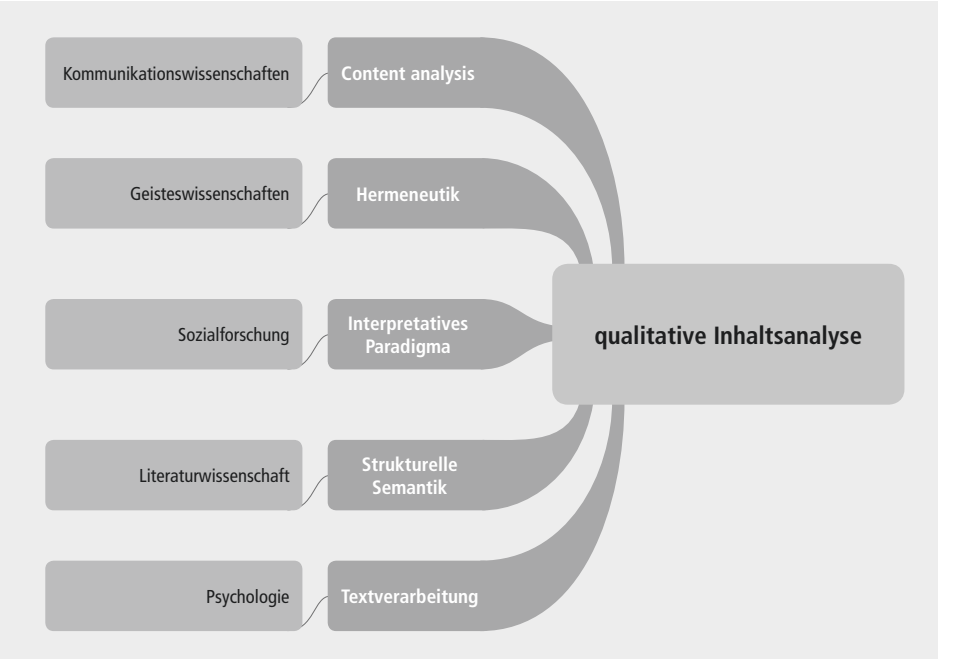
124 http://steam.human.uni-potsdam.de/sektion-eb/ws_wbforschung2005.html

2. In der *induktiven Vorgehensweise* ist eine Theorie vorhanden. Hypothesen integrieren allerdings den vorhandenen Text und entstandene Kategorien orientieren sich am Text.
3. In der *abduktiven Vorgehensweise* bilden sich auf der Grundlage vorhandener Texte Hypothesen und Kategorien.

Da es sich bei den vorhandenen Interviews um sowohl stark strukturierte als auch um sehr zielgerichtete Interviews handelt, die auf der Basis einer bereits vorhandenen Theorie entwickelt wurden, bietet sich die deduktive Vorgehensweise allenfalls in Kombination mit induktiven Elementen an. Damit gerät die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring in den Fokus, denn sie eignet sich zur Prüfung vorhandener Theorien. So spricht auch Schäfer (1995) in ihrer Charakteristik der qualitativen Inhaltsanalyse von der Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse: „Die Theorieprüfung hat Vorrang vor der Theorieentwicklung." (S. 22) Eine sequenzielle Analyse, wie sie beispielsweise von Oevermann mit der objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann et al. 1979) und in der hermeneutischen Fallrekonstruktion bei Rosenthal (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997) und Schütze ausgeführt wird (Schütze 1984), sind weder dem Material noch der Forschungsabsicht entsprechende Methoden der Auswertung und Analyse.

Philipp Mayring, der als der wesentliche Protagonist der qualitativen Inhaltsanalyse im deutschen Sprachraum genannt werden kann, stellt die Genese der Methode in einen historischen Zusammenhang und spricht von fünf zentralen Quellen, auf die er sich bezieht und deren Beitrag er in der Beschreibung der Entstehung der Methode näher ausführt (Mayring 1988, S. 22–41).

Abbildung 11: **Quellen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring**



Quelle: eigene Abbildung, nach Mayring 1995

- Die Hauptquelle der Methodenentwicklung stellt die **Kommunikationswissenschaft** und die aus ihr hervorgegangene Methode der „**content analysis**“ dar. Sie zielte auf die Analyse von Veröffentlichungen (primär Massenmedien) und wendete quantitative Verfahren an, in denen bspw. die Häufigkeit der Erwähnung von politischen Parteien in Rundfunksendungen oder die Wiedergabe bestimmter Meinungen oder Darstellungen von Lebensweisen bestimmter Personengruppen und Ethnien, gemessen an ihren tatsächlichen Anteilen an der Bevölkerung, betrachtet wurden. Aus dieser Quelle entnimmt Mayring die Notwendigkeit für ein systematisches Vorgehen und die Entwicklung von Kategorien, die eine Überprüfbarkeit der Vorgehensweise und Ergebnisse ermöglicht.
- Die in den **Geisteswissenschaften** (Philosophie, Geschichte, Theologie, Jurisprudenz) entwickelte **Hermeneutik** weist diese ausgearbeitete Systematik nicht auf, verweist aber auf die Notwendigkeit, im Prozess des Verstehens von Texten die Daten in Zusammenhänge mit ihrer Entstehung zu stellen und schließlich in Form eines hermeneutischen Zirkels den Sinn des Ganzen in Form eines zirkulären Prozesses zwischen Teilen der Daten und dem Ganzen zu erfassen.

- Aus dem **interpretativen Paradigma** der **Sozialforschung**, das sich in einer Vielzahl von Ansätzen der Sozialforschung findet, entnimmt die Methode die Orientierung an alltäglichen Prozessen und die Übernahme der Perspektive des Autors, denn die beobachtbaren Phänomene sind demzufolge gebunden in soziale Interaktion einer aktuellen Situation. Demzufolge ist die Analyse gekennzeichnet vom „(...) Interesse an der Analyse von Deutung, Wahrnehmungen und komplexen Deutungssystemen. (...) an der Analyse von in sich strukturierten sozialen Gebilden und das Interesse an einer möglichst umfassenden Analyse der Handlungskontexte von Individuen.“ (Hopf 1979, S. 18).
- Die aus der **Literaturwissenschaft** hervorgebrachte **Semiotik** und strukturale Semantik weist auf die eingeschränkte Analysierbarkeit von Begriffen hin und deren Bindung an die Sinnstrukturen des Gesamttextes. Analysierbar werden Texte erst durch die Relation von Begriffen zu Textbestandteilen.
- Das in der **Psychologie** beschriebene kognitive Schema enthält Analogien zum Vorwissen der Hermeneutik. Allerdings wird in der psychologischen Betrachtung der **Textverarbeitung** der Prozess des systematischen Zusammenfassens von sprachlichem Material im Prozess der Aneignung von Texten genauer betrachtet. Diese Prozessanalyse wird als Hinweis auf die Umkehrung der Vorgehensweise in der Analyse genutzt.

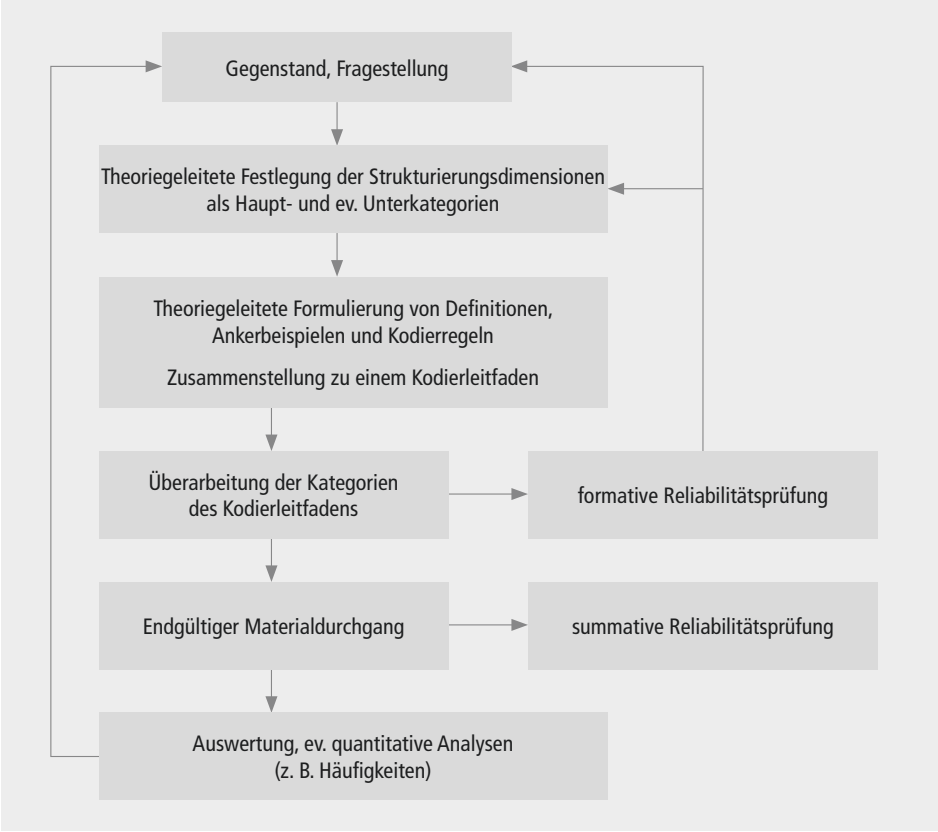
Die Inhaltsanalyse nach Mayring (1984 und 1995) weist aufgrund ihrer zumindest anfänglich sehr dominanten Orientierung an den Analysemethoden der Kommunikationswissenschaft deutliche Bezüge zu quantitativen Verfahren der Sozialforschung auf. Allerdings verarbeitet sie bereits die Kritik an stark quantitativen Verfahren der Textanalyse, die sich an Worthäufigkeiten und vorgegebenen Skalierungen orientierten und unterscheidet sich deutlich von ihr. „Der Grundgedanke ist dabei, die Vorteile der in den Kommunikationswissenschaften entwickelten quantitativen Inhaltsanalyse zu bewahren und auf qualitativ-interpretierende Auswertungsschritte zu übertragen und weiterzuentwickeln.“ (Mayring 2000, Abs. 2). Die darum auch „qualitative Inhaltsanalyse“ genannte Methode berücksichtigt stärker die Textkontexte und latente Sinnstrukturen.

Die Vorgehensweise zielt darauf, umfangreiches Material zu reduzieren und bezogen auf die relevante Fragestellung zu bearbeiten. Darum schlägt Mayring vor, nach einem schrittweisen Exzerpieren und Zusammenfassen von Textpassagen, dem sogenannten Paraphrasieren, eine Generalisierung der Gegenstände der Paraphrase auf ein definiertes Abstraktionsniveau folgen zu lassen. Im nächsten Schritt erfolgen Reduktionen auf der Basis der Vorannahmen und der Entscheidung über die inhaltliche Relevanz von Paraphrasen. Im letzten Schritt werden Paraphrasen zusammengefasst, wenn sie ähnliche Dinge beschreiben (Mayring 1995).

Mayring unterscheidet selbst unterschiedliche Formen der qualitativen Inhaltsanalyse, die von Forschungsform und -gegenstand abhängen. „Als Orientierung für solche spezifischen Techniken dienen drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse: zusammenfassende, explizierende und strukturierende Inhaltsanalyse.“ (1995, S. 211). In neueren Publikationen lehnt er sich an die oben gewählte Unterscheidung zwischen induktiv und deduktiv an (vgl. Mayring 2000, Abs. 8 ff.).

Entsprechend der oben gegebenen Begründung wurde das deduktive Ablaufmodell aufgegriffen und grundlegend für die eigene Vorgehensweise. Zur praktischen Anwendung hat Mayring eine Fülle von ergänzenden Hinweisen und Ausführungen gemacht, die hier nicht weiter ausgeführt werden können.

Abbildung 12: **Ablaufmodell deduktiver Kategorienanwendung**



Quelle: Mayring 2000, Abs. 14

Im vorliegenden Fall wurde auf ein Exzerpieren und Zusammenfassen von Textpassagen in der Anwendung der Methode verzichtet, da sich zeigte, dass aufgrund der strukturierten und teilstandardisierten Befragung auf eine Zusammenfassung verzichtet werden kann, zumal die Antworten auf die Fragestellungen nicht so umfangreich sind. Es gibt nur einige wenige Passagen, in denen die Interviewten in einen längeren Erzählfluss gelangen. Eine Paraphrasierung erfolgte in Form der Vergabe von Codes, die wiederum untereinander systematisiert und hierarchisiert (siehe Abschnitt 5.2.2.3) und mit erläuternden Hinweisen (Memos) versehen wurden (Codierleitfaden). Dieses System von Codes wurde im Verlauf der Codierung auf der Basis der Antworten weiterentwickelt, löste sich so zunehmend von der Fragenstruktur und erhielt aufgrund der gegebenen Antworten eine neue inhaltliche Ausrichtung. (Dies entspricht der bei Mayring vorgesehenen Überarbeitung der Kategorien und des Codierleitfadens im Sinne einer formativen Reliabilitätsprüfung.) Selbstverständlich wurden dann die bereits codierten Interviews erneut auf der Basis der neu entstandenen Codes durchgearbeitet.

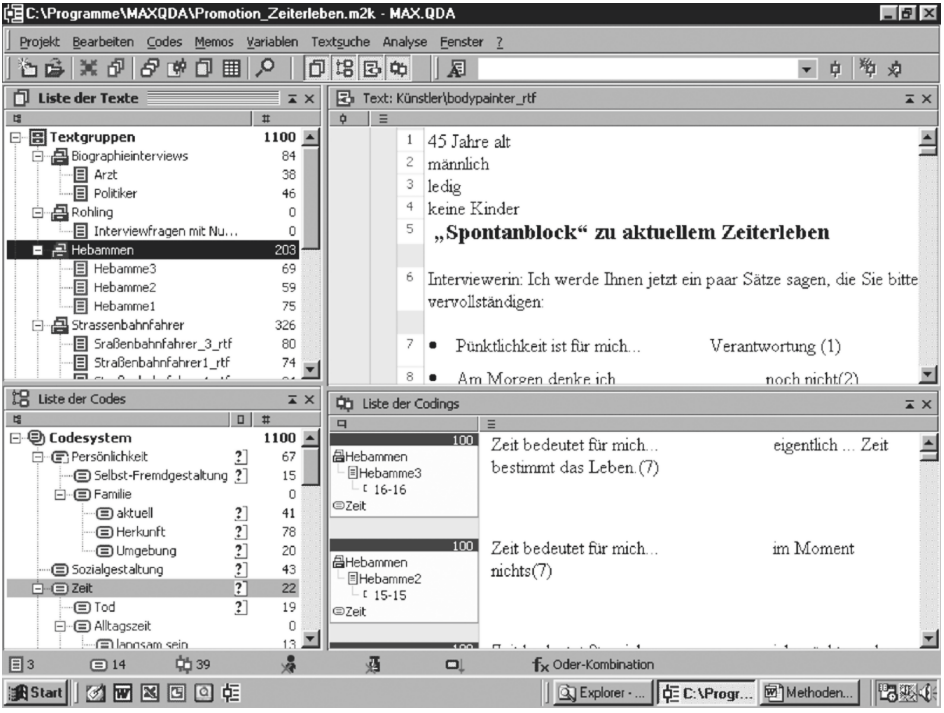
Exkurs computerunterstützte Auswertung

Zwischenzeitlich gibt es eine Vielzahl von Softwareprogrammen auf dem Markt, die zur Unterstützung von Textauswertungen herangezogen werden. Innerhalb der deutschsprachigen Sozialwissenschaften hat sich das Produkt MAXqda, Nachfolger des Programms MAXtxt und des späteren WINmax, an vielen Stellen durchgesetzt. Mayring selbst verweist in seinen Schriften auf das Programm und dessen Anwendungsfähigkeit für die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2000, Abs. 19).

Das Programm erlaubt nach der Übertragung der Texte in die Software, die Texte in einer Ordnerform am Bildschirm zugänglich zu haben (s. nachfolgende Abbildung, linkes oberes Fenster). Von hier aus lassen sich die Texte in einem zweiten Fenster (oben links) als Volltext öffnen, erhalten automatisch eine Absatzzählung und können mit Codes und Memos versehen werden. In einem weiteren Fenster (unten links) werden die Codes sichtbar und können hierarchisiert und neu gruppiert werden, sodass neue Sinnzuordnungen von Aussagen auch auf der Basis der Codes vorgenommen werden können. In einem vierten Fenster lassen sich nun, je nach Aktivierung der entsprechenden Texte und Codes, Gegenüberstellungen von Aussagen vornehmen (z. B. die Aussagen der unterschiedlichen Befragten bezogen auf die Bedeutung von Pünktlichkeit und das Erlernen der Uhrzeit).

Durch die automatisierten quantitativen Funktionen (Zählen der vergebenen Codes in Texten) konnte leicht eine permanente Aktualisierung der Codevergabe nach der Überarbeitung und Aktualisierung überprüft werden.

Abbildung 13: **Ansicht MAXqda mit bereits eingelesenen Texten und Codierbeispielen**



4.2.3 Codierung, Auswertung und Einschätzung der Methode

Bei der Entwicklung der Codes wurde in einem ersten Schritt, wie bereits angedeutet, auf die Struktur des Fragebogens zurückgegriffen. So wurden bspw. Standardangaben zu Alter, Geschlecht und Selbstaussagen zu persönlichen Eigenschaften dem Code „Persönlichkeit“ zugeordnet, wie auch Antworten auf die Fragen aus dem Spontanblock: „In meiner außerberuflichen Lebensführung bin ich eher...“ und „In meiner beruflichen Lebensführung bin ich eher ...).

Im weiteren Verfahren der Codierung und der weiteren Entwicklung des Codierleitfadens erwies es sich als sinnvoll eine weitere Differenzierung unterhalb des Codes „Persönlichkeit“ vorzunehmen, und so wurde ergänzt: „Selbst-Fremdgestaltung“, „Familie“ (Wiederum unterschieden in Herkunftsfamilie und aktuelle Familie) und „Umgebung“. Diese Differenzierungen innerhalb der Codes ergaben sich aus Aussagen, die sich nicht den Codes unmittelbar zuordnen ließen und gleichwohl in dieser Materialsichtung für wichtig erachtet wurden. So entstand z. B. der Code:

„Gesellschaft – DDR-Zeit“, in den Aussagen zu der Lebenszeit der Befragten aufgenommen wurden, die sich explizit auf ihre gesellschaftlichen Erfahrungen zur Zeit der DDR bezogen, die sie selbst als „DDR-Zeit“ bezeichneten. Diese Passagen wurden gesondert markiert und codiert, um möglicherweise eine Analyse dieser Besonderheit vornehmen zu können.

Nachdem vier Interviews aus verschiedenen Berufsgruppen vercodet waren, zeigte sich eine relative Stabilität der Codes und es folgte eine systematische Vercodung der bereits bearbeiteten Interviews anhand des stabilen Codierleitfadens und der noch nicht vercodeten Interviews. Ergänzt wurde die Vercodung noch durch eine automatisierte Suche nach einzelnen Worten oder Textpassagen, die von ihrem Sinn noch Hinweise zu bereits vercodeten Textpassagen liefern könnten. Beispielsweise wurde eine Suche nach der Wortkombination „immer wieder“ und „häufig“ zur Ergänzung der bereits vercodeten Textpassagen zum Code „Routine“ vorgenommen oder z. B. nach den Worten „Warten“, „Langeweile“ etc. zum Code „Warten/leere Zeit“.

Die nachfolgende Abbildung gibt einen Überblick über die Hierarchie der Codes und die jeweiligen Unterkategorien.

Abbildung 14: **Codierschema für die computerunterstützte Auswertung**

Position	Obercode	Code	Zahl der Zuweisung
1	Persönlichkeit	**Persönlichkeit**	74
2		Selbst-Fremdgestaltung	18
3	**Familie**		
4	Persönlichkeit\Familie	Aktuell	43
5	Persönlichkeit\Familie	Herkunft	88
6	Persönlichkeit\Familie	Umgebung	22
7	Sozialgestaltung	Sozialgestaltung	51
8	Zeit	Zeit	25
9	Zeit	Tod	22
10	Zeit	**Alltagszeit**	
Zeit\Alltagszeit	langsam sein	14	
12	Zeit\Alltagszeit	schnell sein	15
13	Zeit\Alltagszeit	Uhrzeit	30
15	Zeit\Alltagszeit	Pünktlichkeit	19
16	Zeit\Alltagszeit	Am Morgen	15
17	Zeit\Alltagszeit	am Abend	15
18	Zeit\Alltagszeit	am Ende meines Lebens	15

Position	Obercode	Code	Zahl der Zuweisung
19	Zeit	**Mehrzeit**	
20	Zeit\Mehrzeit	wenn 25 Stundentag	15
21	Zeit\Mehrzeit	wenn 8 Tage-Woche	14
22	Zeit\Mehrzeit	wenn ich viel Zeit habe	16
23		Naturzeit	18
24		Beruf	3
25	Beruf	Berufliche Zeit	21
26	Beruf\beruflich	Untergebene-Zeit	15
27	Beruf\beruflich	Kairos	15
28	Beruf\beruflich	Entschleunigung	14
29	Beruf\beruflich	Routine	21
30	Beruf\beruflich	Warten/leere Zeit	25
31	Beruf\beruflich	Arbeitszeiten	29
32	Beruf\beruflich	Gestaltungsspielräume	37
33	Beruf\beruflich	Stress	54
34	Beruf\beruflich	guter Zeitumgang	24
35	Beruf	Trennung Arbeit/Freizeit	21
36	Beruf\Trennung Arbeit\Freizeit	Bedeutung Urlaub	20
37	Beruf	Werdegang	29
38		Zitatsätze zum Beruf	39
39		Interviewsituation	18
40		Zukunftsorientierung	23
41	Zukunftsorientierung	Karriereplanung	30
42		Leistungsorientierung	18
43		Biografisches Zeiterleben	26
44	Eigenes Zeiterleben	Zeitvergessen	45
45	Eigenes Zeiterleben	Privat	
46	Eigenes Zeiterleben\privat	Freizeit früher	62
47	Eigenes Zeiterleben\privat	Freizeit aktuell	36
48	Eigenes Zeiterleben	Erfahrung	6
49		Zeit-Geld	16
50	Gesellschaft	Gesellschaft	
51		DDR-Zeit	31
52	Interviewsituation		18

In einem kontinuierlichen Prozess erfolgte eine Überprüfung der Zuordnung und eine Zuspitzung der Codes im Codierleitfaden, der nachfolgend skizzenhaft wiedergegeben ist.

Im Folgenden werden beispielhaft einige Codes spezifiziert, die nicht 1 : 1 Antworten auf Fragen entsprechen, wie dies bspw. im Spontanblock der Fall ist und deren Bedeutung nicht selbsterklärend ist. Diese Beschreibung diente der Dokumentation der Bedeutungszuschreibungen der Codes und ihrer Zuspitzung im Prozess der Vergabe. Erst nachdem die Codes im Verlauf der Anwendung hinreichend beschrieben worden waren, wurde der, für die Interpretation der Ergebnisse ausschlaggebende, Auswertungsschritt vollzogen.

Code Persönlichkeit

Der Code Persönlichkeit umfasst die Standardangaben zu Alter und Geschlecht sowie Aussagen, die sich als Selbstaussagen auf persönliche Eigenschaften der Befragten beziehen, ohne dass diese in einer der anderen Kategorien treffender festzuhalten sind.

Darin einbezogen sind Antworten auf die Standardfragen:

1. In meiner alltäglichen außerberuflichen Lebensführung bin ich eher ...
2. In meiner beruflichen Lebensführung bin ich eher ...

Somit handelt es sich um eine Sammelkategorie für allgemeinere Aussagen der Interviewten über sich selbst.

Code Sozialgestaltung

In dieser Kategorie sind Beschreibungen von Verhaltensweisen aufgeführt, in denen die Befragten ihre eigenen Formen im Umgang mit anderen beschreiben, die von ihnen selbst gestaltbar waren oder sind. Diese beziehen sich auf die persönliche Auseinandersetzung mit Problemlagen oder ihre Freizeitgestaltung.

Ziel ist es auch hier, einen Zusammenhang zu erkennen zwischen der Persönlichkeit, dem Wunsch nach Gemeinschaft, die der Interviewte hat, und seiner Zeitgestaltung und evtl. Berufswahl.

Code Persönlichkeit\Selbst-Fremdgestaltung

Standardfrage: Verstanden Ihre Eltern ihr eigenes Leben eher als „selbstgemacht“ und gestaltbar oder eher als Schicksal, Los?

Unter diesem Code wurden Aussagen gesammelt, die Hinweise auf den Autonomiegrad der Lebensgestaltung enthalten und die eigene Einschätzung hierzu.

Code Persönlichkeit\Familie\aktuell

Da es keine systematische Frage nach der aktuellen Familie gab (Manko des Fragensatzes), sind hier die Standardangaben zu den Familienverhältnissen (Verheiratet/Kinder) und zufällige Aussagen zur Familie gesammelt. Mög-

licherweise ließe sich hieraus auch die Bedeutung der Kinder ermessen und die Bedeutung von Familie für die persönliche Zeitgestaltung.

Code Zeit

Der Code wurde vergeben bei den Antworten auf die Frage:„Zeit bedeutet für mich ...“
und dann, wenn in den Interviews allgemeine Aussagen über Zeit getroffen wurden, wie beispielsweise Sprichwörter, die sich auf Zeit beziehen.

Code Zeit\Alltagszeit\Uhrzeit

Antworten auf die Frage, wann die Uhrzeit gelernt wurde und wann sie Bedeutung für das eigene Handeln erlangte, wurden diesem Code zugeordnet. Da das Einfordern des Handelns nach der Uhrzeit bei Kindern und Jugendlichen ein Zeichen von Verantwortungsübertragung ist und Selbstorganisation nach Maßgabe der Uhrzeit einfordert, wurden hier auch weitere Aussagen zur Bedeutung der Uhrzeit zugeordnet.

Code Zitatsätze zum Beruf

In den Interviews gibt es immer wieder Sätze und Formulierungen, die mit wenigen Worten das Typische des Berufes bzw. des Ausübenden zum Zeitempfinden oder der Zeitbedeutung im Beruf beschreiben. Prägnante Aussagen, die möglicherweise einen in-vivo-code[125] beinhalten.

Code Beruf\beruflich\Untergebene-Zeit

Eine Kategorie, die nur bei jenen zur Anwendung kam, die auch Untergebene haben und die Aussagen enthält, wie sie mit deren Zeit umgehen bzw. deren Zeitgestaltung ansehen.

Code Beruf\beruflich\Routine

Standardfrage zum Code: Gibt es im Rahmen Ihrer Tätigkeit automatisierte Arbeitsabläufe?
Versammelt sind weitere Aussagen zu Routine, sich wiederholenden Tätigkeiten, aber auch die Gewöhnung, Routine im Umgang mit Problemlösungen.

---

125 In-vivo-codes sind Codes, die aus Formulierungen der Befragten hervorgehen, „O-Ton“ sind und nicht von dem Forschenden selbst und dessen Systematik ausgehen. Ein einfaches Beispiel ist in der vorliegenden Untersuchung die immer wieder verwendete Formulierung „DDR-Zeit“ in den unterschiedlichen Interviews. Sie wurde zum Ausgangspunkt für einen Code, unter dem Aussagen zur Situation der Befragten in ihrer Zeit in der ehemaligen DDR gesammelt und analysiert wurden.

Hilfreiche Suchworte in diesem Zusammenhang waren die Worte „immer“ und „wieder“.

Code Beruf\beruflich\Warten\leere Zeit

Standardfrage: Wie wichtig ist das „Wartenkönnen“ in Ihrem Beruf?

Auch Antworten zu dem persönlichen Umgang mit „leerer Zeit“ und Langeweile. Auch hier ergaben sich Ergänzungen aus dem Datenmaterial durch die Suche nach verwandten Formulierungen und Worten in den Textaussagen.

Code Beruf\beruflich\Kairos

Standardfragen:

1. Wer oder was bestimmt das richtige Tempo, den rechten Augenblick in Ihrem Beruf?
2. Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, wie würden Sie das tun? Was würde dann den oder die Beste auszeichnen?

Auch andere Stellen, an denen ein gelungener Umgang mit Zeit – was meist „Entschleunigung“ meint – beschrieben wurde.

Code Zukunftsorientierung

Hier vereinigen sich unterschiedliche Aussagen, die eine allgemeine Einstellung des Befragten zur Zukunftsorientierung beinhalten. Also Fragen seiner Einflussmöglichkeiten, aber auch einer eher positiven oder negativen Einschätzung. Mitvercodet wurden hier die Aussagen zur Einschätzung der Eltern und deren Zukunftsorientierung.

Code Biografisches Zeiterleben\Zeitvergessen

Standardfragen:

1. Ich achte nicht auf die Zeit, wenn ich…
2. Hatten Sie oder haben Sie bei der Beschäftigung mit den Hobbys manchmal das Gefühl, „Raum und Zeit“ zu vergessen?

Es geht in den mit dem Code gekennzeichneten Passagen um den Verlust des Bezuges zur Uhrzeit, auch wenn in den Fragen nicht der Begriff Uhrzeit auftaucht.

Das Abtauchen in das Jetzt – Flow.

Code Zeit-Geld

Standardfrage: Welche Wünsche haben Sie im Hinblick auf Zeit und Geld?

Andere Aussagen, in denen das Verhältnis von Zeit und Geld zur Sprache kommt.

Zur Überprüfung der Validität der vergebenen Codes wurden erste Fallübersichten erstellt und an einfachen Themen vergleichende Codings erstellt und probehalber interpretiert. Siehe nachfolgendes Beispiel. Erst dann wurden, bezogen auf die fokussierte Fragestellung: Zeiterleben im Beruf, Auswertungen und Verdichtungen von Aussagen vorgenommen.

Im nachfolgenden Beispiel wurden die Aussagen auf die Komplettierung der Sätze: „Schnell sein ist …“ und „Pünktlichkeit ist für mich …“ in Kombination mit Aussagen zu den Fragen „Wann haben Sie die Uhrzeit gelernt?“ und „Wann wurde die Uhrzeit für Sie wichtig?“ ausgewertet.

Ziele dieser Auswertung waren, das Instrument an einer einfachen Fragestellung zu erproben und erste Hinweise zu bekommen, ob sich anhand der Aussagen evtl. Bezüge herstellen lassen zwischen biografischen Ereignissen, die schon lange zurückliegen, und aktuellen Einstellungen, im Beispiel zu Pünktlichkeit und Schnelligkeit.

Hierfür wurden die Aussagen aus den jeweiligen Berufsgruppen gesammelt und gebündelt und in einem zweiten Schritt die Aussagen aus den verschiedenen Berufen einander gegenübergestellt, wie man dem Folgenden entnehmen kann.

Aussagen der Hebammen:

Schnell sein ist…
A: nicht immer notwendig
B: im Beruf der Hebamme auch wichtig
C: – hm, ich möchte immer schnell sein, aber manchmal kann man nicht so schnell sein

Pünktlichkeit ist für mich…
A: Maßstab aller Dinge, Grundvoraussetzung für viele Sachen
B: wichtig
C: ich möchte immer gerne pünktlich sein

Uhrzeit gelernt:
A: Im Grundschulalter habe ich die Uhr gelernt.
B: Im Kindergarten war das noch, da haben wir uns eine aus Pappe gebastelt. (lacht)
C: Das war in der ersten Klasse in der Schule.

Uhrzeit wurde wichtig:
A: Erst als ich mit der Ausbildung begonnen habe und mein eigenes Leben anfing.
B: Als ich in die Schule kam, da musste man dann pünktlich in der Schule sein, also da erst richtig, ja.
C: Na ja, eigentlich schon auch in der Schule, dann musste ich ja dann und dann zuhause sein, das war dann schon wichtig. Aber ich kann jetzt nicht mehr sagen, in welchem Alter ich genau eine Uhr bekommen habe.

Zusammenfassung:
Schnelligkeit wird als ambivalent und situationsabhängig aufgefasst.
Pünktlichkeit wird von allen als bedeutsam angesehen (auffällig ist, dass die dritte Befragte immer den Bezug zu sich herstellt und nicht verallgemeinert).
Uhrzeit wurde zu Beginn der Schule oder auch schon im Kindergarten gelernt, erlangte aber erst später richtig Bedeutung (zum Teil viel später).

Aussagen der Straßenbahnfahrer:

Schnell sein ist …
A: nicht immer so gut
B: nicht viel
C: nichts für mich
D: (lange Pause) da kann man so viel verbinden – Fahrplan ist Schnelligkeit

Pünktlichkeit ist für mich …
A: sehr wichtig
B: oberstes Gebot
C: wichtig
D: auf der Arbeit erstes Gebot

Uhrzeit gelernt:
A: (Lange Pause), das war 66/67, da war ich so 8–9 Jahre alt. Das habe ich in der Schule gelernt.
B: Mussten wir eigentlich nicht – also sehr spät erst, so mit 13–14 Jahren, aber wir haben gerade gegenüber einer Kirche gewohnt und da war eine große Turmuhr und die hat man zu Hause eigentlich in jedem Zimmer gehört. Von daher sind wir eigentlich sehr früh mit der Zeit in Berührung gekommen.
C: Och, das war schon früh, mit 3 oder 4 Jahren. Oho – das weiß ich 100-prozentig, da musste ich immer sitzen – Meine Eltern hatten extra so eine riesen-

große Uhr gekauft und daran musste ich immer schieben und das ging auch ganz gut (*man hört noch den Stolz in der Stimme*). Ja, ich hatte dann auch schon eine eigene (Uhr) bekommen.
D: Erste Klasse

Uhrzeit wurde wichtig:
A: Dann musste ich mich auch an die Uhr halten (in der Schule).
B: Ja. Das war auch, wenn wir so als Kinder gespielt haben, draußen oder in die Schule gingen, haben wir uns immer nach den Kirchturmuhren von den ganzen Dörfern (gerichtet), wenn wir, wir waren viel im Feld. Das ging auch … Ich kann mich erinnern, da hatte niemand eine Uhr gehabt. Wir haben uns nur nach den Kirchturmuhren der verschiedenen Dörfer gerichtet, die man in den Feldern hörte. Wenn's um halb zwölf geschlagen hat, dann musste jetzt zum Essen.
C: Das haben die mir dann schon gesagt (mit 4–5 Jahren), oder wann ich einkaufen gehen sollte und so, oder der Bäcker macht wieder um 15.00 Uhr auf, das wusste ich dann schon – ne (stolz).
D: Ja. Da hab' ich mich zuerst noch nicht so richtig drum gekümmert, da war man stolz, dass man das konnte. Wichtig ist das erst später geworden

Ergänzende Aussagen zur Uhrzeit:
B: (Befragt nach dem Gefühl, Raum und Zeit zu vergessen) Doch. Ich hab' immer auf die Uhrzeit geachtet. Immer versucht die Zeit einzuteilen.
Wann und wo lassen Sie sich heute noch Zeit?
(lange Pause) Selbst im Urlaub ist alles durchgeplant, bis auf die Minute fast. Zeit habe ich nicht!
D: Mein Großvater hat immer gesagt: „Die Uhr ist nicht mein Herr".
Die Uhr ist nicht mein Herr! Wie hat er das gemeint?
A: Ja also, wenn Termine anstanden und andere schon ein bisschen Stress machten, dann sagte er: „Die Uhr ist nicht mein Herr, lass mir doch Zeit". Er war so eher der ruhige Typ, woll (lacht).

Zusammenfassung Straßenbahnfahrer:
Schnelligkeit ist nicht von Bedeutung und auch nicht positiv besetzt.
Pünktlichkeit ist sehr wichtig, sogar „oberstes Gebot".
Bei zwei der vier Befragten hatte das Erlernen der Uhrzeit eine besondere Bewandtnis und hat sich eingeprägt (sehr früh, Kirchturmuhr).
Auch dass die Uhrzeit handlungsleitende Bedeutung hatte, war bei zweien frühzeitig der Fall.

Einer der Befragten, der von frühester Kindheit mit der Uhr (Kirchturmuhr) aufgewachsen ist, erzählt davon, dass er bis heute nie die Zeit außer Acht lässt.

Aussagen der Leitenden:

Schnell sein ist...
A: manchmal von Vorteil, kann aber auch ein großer Fehler sein
B: nicht immer das Wichtigste
C: nicht so wichtig

Pünktlichkeit ist für mich...
A: an manchen Stellen wichtig
B: sehr wichtig
C: wichtig

Uhrzeit gelernt:
A: Oh, die Uhr. Die Uhr lernen war bei uns in der Familie so was wie vor der Schule rechnen zu können, die Zahlen zu können, das hat man uns ziemlich schnell gelernt, aber nicht das zählt im zukünftigen Leben, sondern dass man, wie sagt man das?, dass man schon was kann, dass man nicht lernen muss, dass das ziemlich schnell geht. Dann hab' ich bis zu meinem zwölften Lebensjahr immer 'ne Uhr gehabt und hab' dann bis zu meinem 29. Lebensjahr die Uhr abgelehnt. Und erst dieses Jahr zufälligerweise wieder eine gekauft.
B: Das ist schon lange her. Ich denke auf jeden Fall schon vor meiner Schulzeit. Ich weiß, dass ich schon bevor ich in die Schule kam die Uhr kannte.
C: Zeitig, ich glaube so mit 3 Jahren.

Uhrzeit wurde wichtig:
A: Ich denk' das kommt jetzt noch. Es gibt gewisse Zwangszeiten, wo man zu irgendwas in irgendeiner Form erscheinen muss, aber es gibt keinen zwingendes, dass man mal nicht fünf Minuten zu spät kommt, oder man wird sofort erschossen. – Akademisches Viertel nennt man so was (lacht).
... Jetzt ist Zeit ganz im Gegenteil – wichtig. Weil man muss planen, man muss organisieren, stündlich, täglich, wöchentlich. Wie – was –, Bauabläufe und so fort.
B: Ja, mit Beginn der Schulzeit, da musste man pünktlich in der Schule sein und das ging nicht mehr von selbst.
C: Erst in der Schule. Pünktlich sein, halt. (lacht)

Zusätzliche Zitate:
B: Wenn man in einem Versorgungsberuf tätig ist, wie in der Energieversorgung, dann kommt der Zeitdruck ganz automatisch, wenn irgendwo der Strom weg ist, dann werden die Leute unzufrieden und dann baut sich automatisch dieser Druck auf.
C: Zeitlich eng wird es also nur noch selten und wenn, dann ist das ein hausgemachtes Problem, dass man eben zu spät kommt. Das ist durch die Pünktlichkeit zu erreichen. Man sagt ab und zu, das akademische Viertel, also 'ne Viertelstunde, die kann man ruhig zu spät kommen, aber das macht man 2–3 mal bei ein und derselben Person und dann hat man in der Regel nichts mehr mit dem zu tun. Weil viele Leute machen dann einen Rückschluss davon und meinen, wenn einer permanent zu spät kommt, wird er auch nicht zuverlässig arbeiten, sie schließen dann auf die gesamte Arbeitsweise und auch auf das Unternehmen, und das versuche ich immer zu vermeiden. Ich fahre lieber 'ne Stunde früher los und stehe irgendwo eine Stunde rum und bin pünktlich, als dass ich mich knapp auf den Weg mach' und zu spät komme.

Zusammenfassung Leitende:
Schnelligkeit wird ambivalent gesehen und ist nicht so wichtig.
Pünktlichkeit ist manchmal wichtig, sehr wichtig (uneinheitlich in der Bedeutung), die längeren Ausführungen zur Bedeutung von Pünktlichkeit weisen darauf hin, dass es situationsabhängig ist, vermutlich davon abhängt, wen man warten lässt (vgl. die Ausführung zur sozialen Bedeutung des Wartens im Kapitel zur Soziologie)
Alle Leitenden haben erstaunlich früh (vor der Schule bereits) die Uhr gelernt.
Uhrzeit erlangte mit der Schule Bedeutung und zum Teil eben erst jetzt in besonderem Maße in der leitenden Funktion (Repräsentationsfunktion für die Firma).

Aussagen der Künstler:

Schnell sein ist …
A: nicht so gut, gesundet nicht
B: die Gabe, ein Ereignis vor seinem Eintritt zu erfassen
C: gut
D: aufregend

Pünktlichkeit ist für mich…
A: Verantwortung

B: die Kunst, meine Gedanken so zu ordnen, dass sie sich einer Zeitvorgabe unterordnen.
Pünktlichkeit war eine wichtige Tugend. Ich glaube meine Eltern lehrten mich Pünktlichkeit.
C: wichtig
D: sehr wichtig

Uhrzeit gelernt:
A: Die Uhrzeit wurde interessant, als ich meine erste Uhr geschenkt bekam. Es war zu meiner Schuleinführung. Diese Ruhla-Uhr gefiel mir und so dachte ich, dass mir die Zeit auch gefallen würde.
B: Na ja, das war so – nee, genau kann ich mich nicht daran erinnern – hm, das hing mit dem Sandmann zusammen. Ich wusste halt, um sieben kommt der Sandmann, da war ich vielleicht so fünf, so um den Dreh. Da hat man darauf gewartet und halt auch immer geguckt, wo der große Zeiger und der kleine Zeiger steht. So um den Dreh muss das gewesen sein.
C: Ich denke, erste, zweite Klasse. In der dritten Klasse habe ich auf jeden Fall eine Uhr geschenkt bekommen, die ich auch heut' noch habe.

Uhrzeit wurde wichtig:
A: So richtig wichtig wurde die Uhrzeit, als Termine gemacht wurden. Das war in der 1. Klasse.
B: Wichtig war es dann erst während der Lehre bzw. danach, als es dann wirklich – na ja, wo du dann fester eingebunden warst, davor eigentlich kaum.
C: In der Schule, so wie die Uhr da war und ich sie lesen konnte, dann wurde sie auch wichtig. Dann wusste ich, wann die Stunde vorbei ist.

Zusätzliche Zitate:
C: Ja und jetzt natürlich beim Fotografieren selber, da habe ich überhaupt gar kein Zeitempfinden, da vergeht immer sehr schnell Zeit und ich guck' da eigentlich auch nicht auf die Uhr. Ich hab' auch gar keine Uhr mehr um.

Zusammenfassung Künstler:
Schnelligkeit ist überwiegend positiv besetzt (aufregend, gut, eine Gabe).
Pünktlichkeit ist wichtig und wird mit der Fähigkeit verantwortlich zu handeln verbunden.
Die Uhrzeit wurde erst in der Schulzeit gelernt, wann genau wissen sie überwiegend nicht mehr.
Bedeutung hatte sie als Zeitbegrenzer erst spät, zum Teil in der Schule.

Abbildung 15: **Übersicht zur Auswertung „Schnelligkeit – Pünktlichkeit – Uhrzeit"**

	Uhr gelernt	**Uhrzeit wichtig**	**Pünktlichkeit**	**Schnelligkeit**
Hebammen	In Kindergarten und Schule	Erst später	Sehr wichtig	Situationsabhängig
Straßenbahn-fahrer/in	Hat bei 2 von 4 eine besondere Geschichte	Bei zwei sehr früh, zum Teil jetzt auch außerhalb von Beruf nach der Uhrzeit ausgerichtet	Sehr wichtig, „oberstes Gebot"	Nicht so bedeutsam, nicht positiv, „Fahrplan ist Schnelligkeit"
Leitende	Sehr früh, vor der Schule	Später, in besonderer Weise jetzt im Beruf	Situationsabhängig, nicht so wichtig	Ambivalent, nicht so wichtig
Künstler	Schule	Später, auch jetzt in der Arbeit nicht so wichtig	Wichtig	Positiv besetzt

Bei einer vorsichtigen ersten Auswertung zeigt sich, dass bei den Künstlern die Bedeutung der Uhrzeit nicht so groß ist; dies bei einem relativ späten Erlernen der Uhr und auch in dem weiteren Verlauf der Kindheit späten Bedeutungszunahme der Uhrzeit.

Hingegen ist die Uhrzeit bei den Straßenbahnfahrern und Straßenbahnfahrerinnen sehr bedeutsam und verknüpft sich bei einigen sogar mit einer besonderen Geschichte. Für ihr berufliches Alltagshandeln ist Pünktlichkeit oberstes Gebot. Es lässt sich spekulieren, ob die Frage nach der Schnelligkeit bei ihnen deshalb als nicht so bedeutsam erachtet wird, da ihr Fahrzeug vergleichsweise langsam ist oder da sich aufgrund ihrer beruflichen Erfahrung zeigt, dass ein an der Uhrzeit ausgerichteter Fahrbetrieb, der pünktlich ist, für den Fahrgast Schnelligkeit erzeugt.

Für die Hebammen ist die Beziehung zur Uhrzeit nicht signifikant. Sie hat keine entscheidende Bedeutung im Beruf, da ihr Handeln eher situationsbezogen ist. So beziehen sich die Aussagen zur Pünktlichkeit auch eher auf die Ablösung bei Schichtwechsel.

Die Situationsabhängigkeit der Bedeutung von Uhrzeit findet sich wieder bei den Leitenden, demgegenüber haben sie alle sehr früh die Uhrzeit gelernt. Möglicherweise spielt bei ihnen eine Rolle, dass sie ihre Zeit und die Zeit ihrer Mitarbeitenden organisieren müssen und sie dies aufgrund der projekthaften Organisation ihrer Arbeit in größeren Zeiträumen planen und balancieren. Pünktlichkeit hat dann immer entscheidende Bedeutung, wenn sie mit Wertschätzungssymbolik gegenüber einem Kunden zu tun hat, weniger bezogen auf ein pünktliches Beginnen mit der Arbeit, da die Arbeitszeiten bei ihnen flexibilisiert sind.

Betrachtet man nun die Zusammenfassung einer ersten exemplarischen Auswertung, so lassen sich aus ihr einige vorsichtige Hinweise entnehmen, allerdings weist die Interpretation noch eine Fülle spekulativer Momente auf. Dies natürlich auch aufgrund der sehr geringen Fallzahl von drei bis vier Befragten je „Berufsgruppe".

Es erscheinen erste theoretische Ansätze, die sich aber weniger aus den spezifischen Aussagen der Personen und der darin verborgenen Theorie speisen, als aus dem Vergleich zwischen den Aussagen und der Kombination von Aussagen zu Fragestellungen – eine künstliche Dekontextualisierung, die einen neuen Blick auf den Gegenstand erzeugt und Erkenntnisse erbringt. Diese Methode erfolgte noch in einer anderen kombinierten Codeauswertung, die ein theoretisches Modell der Einflussgrößen auf das Zeiterleben in unterschiedlichen Berufen zugrunde legte und von diesem ausgehend eine erneute Zuordnung von Aussagen vornahm (zu den dann auch ausführlicher dargestellten Ergebnissen vergleiche den Abschnitt 1 im Kapitel mit den Auswertungsergebnissen).

Auch wenn sich mit der qualitativen Inhaltsanalyse bereits Alltagstheorien und Gesamtbezüge in den Aussagen aufschlossen, so wurde versucht durch eine feinanalytische Herangehensweise, mit Anleihen an der Vorgehensweise der grounded theory, zusätzlichen Aufschluss zum Zeiterleben in den Berufen und insbesondere zu subjektiven Bewältigungsstrategien zu verschaffen.

Auf das diesbezügliche Manko der qualitativen Inhaltsanalyse hat Mayring selbst 1995 hingewiesen, wenn er schreibt:

> „Es wurde betont, dass ihre Stärken in der Systematik liegen. Dort wo dies jedoch vom Gegenstand oder von der Fragestellung her nicht adäquat erscheint, bei stärker explorativen Untersuchungen zum Beispiel, müssen andere Techniken gewählt werden. (...) Denn die Gegenstandsangemessenheit muss letztlich wichtiger genommen werden als die Systematik, um sinnvolle qualitative Forschung entstehen zu lassen" (S. 213).

4.2.4 Grounded theory und deren Anwendung in der Untersuchung

> „Das eine Theorie Entdeckungen und Einsichten vermitteln soll und nicht bloß Befunde, ist die Leitidee der grounded theory" (Wiedemann 1995, S. 440).

Bevor im Folgenden die grounded theory und ihre Anwendung in der Analyse der erhobenen Daten beschrieben wird, muss eine Vorbemerkung erfolgen.

Die Methode der grounded theory zielt auf die Herausbildung einer in der empirischen Realität begründeten Theorie (daher der Name). Dies setzt die Bereitschaft des Forschenden voraus, sich mit einer vagen Forschungsfrage ins Feld zu begeben

und in der Auseinandersetzung mit den Beobachtungen und Daten Hypothesen zu generieren und erneut in der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand zu einer zunehmend abgesicherten Theorie über den Gegenstand zu gelangen.

Im vorliegenden Fall aber diente der theoretische Ansatz der grounded theory und die in ihrem Zusammenhang entwickelten Modelle und Instrumentarien der Textanalyse allerdings lediglich zu einer verfeinerten Analyse der erhobenen Daten. Von einer Studie getreu dem theoretischen Konzept der grounded theory kann deshalb hier nicht gesprochen werden.

Der Ausgangspunkt der grounded theory, das von den Soziologen Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelte Verfahren, ist ein relativ offener Forschungsprozess, der durch die Textinterpretation ein Modell erzeugen will, eine „Theorie des Handlungsfeldes" (Böhm, Legewie, Muhr 1992, S. 27). Das Verfahren, primär entwickelt in medizinsoziologischen Untersuchungen, widmet sich dem einzelnen Fall und steht in der Denktradition des Symbolischen Interaktionismus von George Herbert Mead. Das Ziel ist die Interpretation des Alltagslebens, verstanden als die jeweils individuelle Einstellung des Einzelnen zur Welt, wie es sich auch in der Tradition der Phänomenologie Husserls wiederfindet.[126]

Es geht also

> „(...) nicht um eine Abbildung der Wirklichkeit, wie es beispielsweise in bestimmten Spielarten einer ‚Geschichte von unten' der Fall ist, (...) In der *grounded theory* wird Wirklichkeit theoriebildend gestaltet, und dieser Prozess schließt im Kern das Rekonstruieren von Fällen und das Kontrastieren dieser Fälle ein. ‚Etwas erscheint *als* etwas *für* jemand' heißt dieser Theoriegenerierungsprozess bei den Phänomenologen. Forschung ist demnach ein Interaktionsprozess zwischen Forschern und Gegenstand (‚etwas erscheint *als* etwas') und dieser Prozess ist geleitet von einem Erkenntnisinteresse auf der Seite des Forschers (*für* jemanden). Damit wird deutlich, dass dieses ‚etwas' kein amorphes Stück Wirklichkeit sein kann, sondern eine strukturierte Handlungseinheit mit identifizierbaren Grenzen sein muss: eben ein Fall." (Hildenbrand 1994, S. 12).

126 „Das Problem der ‚Repräsentativität' eines Datums, die erst geprüft oder hergestellt werden muss, stellt sich erst gar nicht, weil nach diesem Konzept (der phänomenologischen Betrachtung der Lebenswelt in Anlehnung an Waldenfels, Anmerkung des Autors) das Besondere (etwa einer Erfahrung, einer Erzählung, einer Interaktion oder einer Erkrankung) das konkrete Allgemeine einer Alltagswelt repräsentiert. Das Problem und die Aufgabe der interpretativen Sozialforschung besteht somit darin, dieses konkrete Allgemeine zu rekonstruieren." (Fischer-Rosenthal 1991, S. 85)

Die praktische Umsetzung der Methode erfolgt in einer Pendelbewegung zwischen Datenerhebung und Interpretation, deren Kernstück das „theoretische Codieren“ ist. Das heißt, die Vorgehensweise ähnelt der qualitativen Inhaltsanalyse: Textstellen werden Codes, Überlegungen und Einfälle zugeordnet. Allerdings wird, im Unterschied zur qualitativen Inhaltsanalyse, über die beschreibende Ebene hinausgegangen. Denn wenn „die Annahme zugrunde liegt, dass menschliche Wirklichkeit interpretierte Wirklichkeit ist und diese Wirklichkeit in Interaktionsprozessen konstruiert wird, (...)“ (Hildenbrand 1994 S. 17), dann muss auch die Interpretation dieser Wirklichkeit über die reine Beschreibung des Geschilderten hinausgehen und kann eine Theorie, ein Modell über die jeweilige Disposition der handelnden Person zur Situation über das Geschilderte entwickeln und entwerfen.

Bei fortschreitender Theorie- oder Modellentwicklung lassen sich also Vernetzungen von Codes und Zusammenfassungen zu übergeordneten Kategorien vornehmen. In gewissem Sinne beginnen die Codes eine eigene Sprache zu sprechen, entwickeln die Theorie über den Untersuchungsgegenstand, schaffen Modelle.

Beispielsweise ließe sich im vorliegenden Fall aus den Beschreibungen der Codes zu Gestaltungsspielräumen, Zukunftsorientierung und Sozialgestaltung an einem Fall eine übergeordnete Kategorie: „Selbstgestaltung“ konstruieren. Diese würde dann Hinweise auf das Maß der Entwicklung eigenständiger Perspektiven und Freiräume in der Lebensgestaltung enthalten und damit auf das Vermögen, Situationen im Beruf auch selbst zu gestalten.

Folgt man der Grundidee der grounded theory, so würde diese Beschreibung auf der Grundlage eines Falls mit anderen Fällen verglichen und daraufhin korrigiert oder weiter entwickelt. „Theoretische Konzepte, die in einer Untersuchung entwickelt werden, werden im Zuge der Analyse von Daten *entdeckt* und müssen sich an den Daten *bewähren* – andere Kriterien gibt es nicht.“ (Hildenbrand 2005, S. 33) Erst wenn eine Theorie, die sich aus den Auswertungen entwickelt hat, durch die Konfrontation mit weiteren Fällen nicht korrigiert wird, gilt sie als gesättigt („theoretische Sättigung“ vgl. Kromrey 2002 und ILMES 2004). Somit ließe sich dann die daraus hervorgegangene Aussage/Theorie oder das Modell verallgemeinern.[127]

127 Zu dieser Vorgehensweise merkt Hoock 2001 kritisch an: „Inwiefern lässt sich dieses beschriebene Vorgehen als induktiv bezeichnen?“ Der Forscher soll sich bei seiner Hypothesenbildung vom empirischen Material *anregen* lassen, keineswegs besteht aber mehr die Vorstellung, dass sich die Kategorien von selbst aus dem Datenmaterial ergeben. Auch der Prozess des Codierens ist theoriegeleitet. Induktion meint hier also weder ein Schlussverfahren noch eine Methode, wie man systematisch von Daten zur Theorie gelangt. Das Wort ‚Induktion‘ erhält in Straussens Ausführungen nur noch eine sehr vage Bedeutung und meint nichts weiter als ‚durch Erfahrung angeregt‘ und mit Bezug auf den Kritiker Kelle: „Kelle erkennt ferner unter Rekurs auf Hume und Popper an, dass es keine Möglichkeit induktiver Hypothesenvalidierung gibt, da es sich dabei um einen gehaltserweiternden Schluss handeln würde, der nicht wahrheitskonservierend ist. Beobachtungsaussagen erfassen nur singuläre Tatbestände – Allaussagen können aber grundsätzlich nicht aus einer endlichen Anzahl singulärer Sätze logisch geschlussfolgert werden“ (Kelle 1994: S. 118).

Die Vorgehensweise lässt sich also als komparative Analyse beschreiben, die von einem mehr oder weniger zufälligen Punkt (Aussage) mit der Theoriebildung beginnt und bei Sättigung als abgeschlossen betrachtet wird. Damit ist hier die Theoriebildung nicht auf die „vollständige" Auswertung des vorliegenden Datenmaterials angewiesen im Unterschied zu der bei Mayring angelegten, aus der mit der quantitativen Sozialforschung verbundenen Vorgehensweise, die eine Auswertung der Grundgesamtheit der Fälle anstrebt, sondern sie ist auf ein Prozessmodell angewiesen, das ein zirkuläres Vorgehen zwischen Datenerhebung, -Interpretation und erneuter Datenerhebung vorsieht.

Hopf und Weingarten beschreiben diesen Ansatz folgendermaßen: „Erwartungen und theoretische Überzeugungen sollen nach Möglichkeit offenen Charakter haben. Sie sollen – idealiter – in einem steten Austauschprozess zwischen qualitativ erhobenem Material und zunächst noch wenig vorbestimmtem theoretischen Vorverständnis präzisiert, modifiziert oder revidiert werden." (Hopf, Weingarten 1979, S. 15)[128]

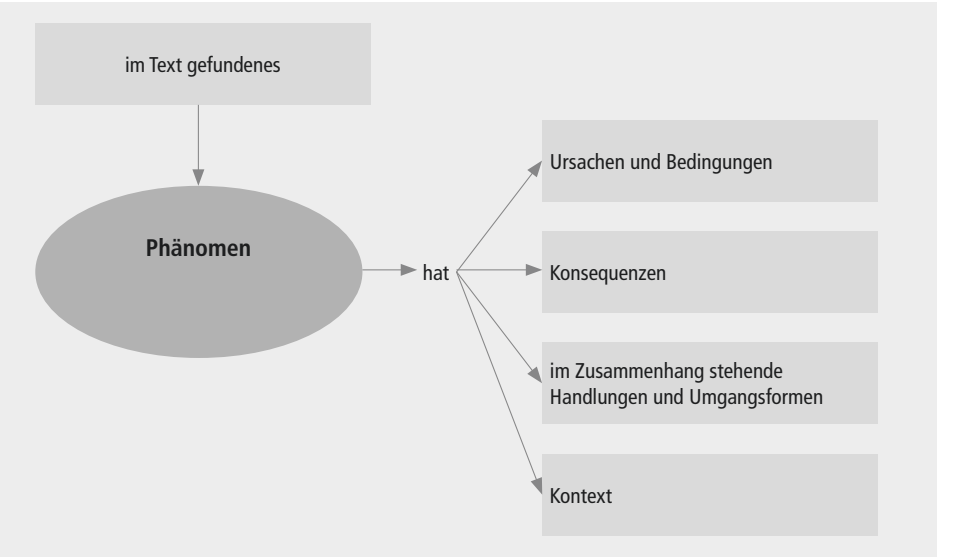
In pragmatischer Hinsicht lässt sich das Vorgehen bei der Textanalyse folgendermaßen in Stufen beschreiben:

1. Begonnen wird mit der Feinanalyse einer kurzen Passage, anhand derer neue Aspekte erschlossen und zu theoretischen Entwürfen verdichtet werden (vgl. Jaeggi, Faas, Mruck 1998). Dabei kann eine abschnittsbezogene oder themenbezogene Analyse durchgeführt werden.
2. In einem zweiten Schritt lassen sich Segmente beschreiben, die codiert werden. Für das Codieren empfehlen Böhm, Leggewie und Muhr (S. 33) die Anwendung von W-Fragen, welche die Analyse im Hinblick auf Theoriebildung vorantreiben.
3. Die Ergebnisse dieser Fragen werden in Memos und Codenotizen festgehalten. Besondere Aufmerksamkeit erhalten hierbei bei einer weiteren Vertiefung sogenannte „in-vivo-Codes", also umgangssprachliche Deutungen der Phänomene, die direkt aus dem Untersuchungsfeld stammen und damit Phänomene bildhaft und prägnant benennen. Als Beispiel lässt sich hier aus den Interviews mit den Hebammen der kurze Antwortsatz „Die Natur macht das" heranziehen.

128 Die Frage nach dem Vorhandensein von theoretischem Vorverständnis zu Beginn von Untersuchungen hat auch zu unterschiedlichen Auffassungen zwischen Glaser und Strauss geführt. Glaser betont, dass die zuvor aufgenommenen Erkenntnisse aus Expertisen und Zusammenfassungen nur Impulse geben können, aber nicht das Kategorienschema definieren sollen (vgl. Glaser 1992, S. 50). Demzufolge „(...) sieht Glaser die Gefahr, dass ForscherInnen doch wieder hypothetikodeduktiv verfahren" (Truschkat u. a. 2005]), wenn sie fachbezogene Literatur verwenden, um sich einem Forschungsfeld zu nähern.

4. Nach mehreren Feinanalysen werden die Zwischenergebnisse geordnet, in der vorliegenden Untersuchung im Hinblick auf Zeitmuster.
5. Im späteren Verlauf werden Beziehungsmuster zwischen den Codes hergestellt. Bei diesem sogenannten „axialen Codieren“ werden zuerst einer Achsenkategorie (bedeutungsvoll für die Interpretationsabsicht) viele Textstellen zugeordnet. In einem zweiten Schritt werden besonders markante Textstellen herausgearbeitet und theoretisch zugespitzt. Dann werden zwischen den Achsenkategorien Beziehungen hergestellt (bspw. zeitliche, räumliche, motivationale Zusammenhänge).[129]

Abbildung 16: **Codierparadigma nach Strauss**



Quelle: Eigene Abbildung (in Anlehnung an Böhm, Legewie, Muhr 1992, S. 53 und Gerold 2004)

6. In einem letzten Schritt werden durch „selektives Codieren“ Theorien entwickelt. Hierbei werden die gefertigten Notizen gewichtet und zentrale Phänomene genannt und zu Kernkategorien ausgebaut. Dabei ist entscheidend, welches Phänomen vielfältige Relationen zu allen wichtigen Kategorien aufweist und wie be-

129 Ein einfaches Beispiel unter Verwendung von Schmerz als Achsenkategorie hierzu liefern Strauss und Corbin selbst: „Wenn ich viel getrunken habe (Kontext), habe ich (Bedingung) Kopfschmerzen (Phänomen/ Achsenkategorie). Dann nehme ich Aspirin (Strategie). Nach einer Weile geht es mir besser (Konsequenz).“ (Strauss,Corbin 1994, S. 98). Dahinter verbirgt sich das sogenannte Codierparadigma von Strauss (Böhm 1994, S. 132ff.), das ausgehend von dem Phänomen den Kontext zu erschließen sucht:

deutsam es im Hinblick auf seinen Erklärungswert ist. Ziel ist es, eine kleine sehr kurze Geschichte zu den zentralen Ergebnissen schreiben zu können.

Daran schließt sich die systematische Ausarbeitung der Theorie an, die auf die Verbindung zwischen Kernkategorie und den anderen Kategorien verweist und mit Textbelegen versehen wird.

Wie aus den vorangegangenen Beschreibungen deutlich geworden ist, zielt die grounded theory auf die Entwicklung einer Theorie aus der Praxis. Aus dieser Motivation ergibt sich auch in der Vorgehensweise ein Kreislaufmodell zwischen empirischer Erhebung eines Phänomens zu einer vorhandenen Fragestellung, deren Auswertung anhand des zuvor dargestellten Schemas und einer erneuten empirischen Erhebung, die auf die Bestätigung, Falsifizierung oder Erweiterung einer aus der Empirie entwickelten Theorie abzielt.

Die vorliegende Untersuchung hat aber ein grundlegend anderes Design. Sie ging von der, aus Literaturrecherchen entwickelten, theoretischen Vorannahme aus, dass sich in den Berufen und den mit ihnen verbundenen Handlungssituationen präformierte „Zeitkulturen“ finden lassen, die sich auf das subjektive Zeiterleben der Ausübenden der Berufe niederschlagen und aus Interviews mit ihnen rekonstruieren lassen. Diese Rekonstruktionen sollten dann in Typologien beruflicher Zeitmuster überführt und mit den hermeneutisch herausgearbeiteten Befunden zu Zeitmodellen kontrastiert werden.

Demzufolge bestanden einige theoretische Vorannahmen, denen mithilfe einer explorativen Studie nachgegangen werden sollte. Aus diesem Grund wurden nur methodische Hinweise aus der grounded thoery entnommen. So erschien es hilfreich, in Ergänzung zu der Vorgehensweise der Inhaltsanalyse Feinanalysen von Textpassagen, zum Teil mit anderen gemeinsam, vorzunehmen, die versprachen „dichter an die subjektiven Sichtweisen oder auch subjektiven Theorien“ der Befragten heranzukommen und diese näher aufzuschließen. Außerdem ließ sich das Codierparadigma für die Auswertung und die Visualisierung der Ergebnisse nutzen.

So gliederte sich die Anwendung der grounded theory bei der vorliegenden Auswertung in mehrere Schritte.

- In einem ersten Schritt wurden die Interviews bezogen auf ihre Aussagen zum Zeiterleben im Beruf erneut gelesen. Dabei wurde an einzelnen Passagen eine intensive Textanalyse, die sogenannte Feinanalyse vorgenommen, die Textteile zum Teil Wort für Wort und Satz für Satz analysiert und interpretiert. Dabei wurden Hinweise, die über die eigenen Interpretationsmuster hinauswiesen und neue Phänomene sichtbar machen, besonders verfolgt.

- Diese Textpassagen aus den Befragungen der Hebammen und der Straßenbahnfahrer wurden in einem zweiten Schritt in einem gemeinsamen Treffen mit Forschenden aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung erneut analysiert und die Interpretationsentwürfe kommunikativ validiert (vgl. die Mitschrift aus der Diskussion im Anhang).
- Daran anschließend wurden, beginnend mit den Hebammen, durch weitere Feinanalysen Phänomene des Zeiterlebens herausgearbeitet. Diese wurden immer wieder mit Aussagen der Hebammen untereinander verglichen und zu einer ersten Systematik von Phänomenen, Bedingungen, Konsequenzen und Handlungsstrategien der Hebammen verdichtet (vgl. Mindmap – Abbildung: „Phänomene der Hebammenzeit“ im folgenden Kapitel). Zu diesen Phänomenen und ihrer Beschreibung wurden weitere Zitate und Belege in den Auswertungsteil integriert, welche die Beschreibung der Phänomene und ihrer Zusammenhänge belegen.
- In gleicher Weise wurde mit den anderen Berufsgruppen vorgegangen, indem auf der Basis von Feinanalysen Mindmaps entwickelt wurden, die Phänomene und ihre Wirkungszusammenhänge darstellten. Als schwierig stellte sich dabei die immer wieder vorzunehmende Anstrengung heraus, auf die zeitbezogenen Phänomene zu fokussieren und anderen beschriebenen Phänomenen, wie der Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder Fragen der hierarchischen Organisation von Arbeit, keinen zu großen Stellenwert in der Betrachtung der Phänomene zukommen zu lassen.
- In diesem Wechselprozess zwischen Feinanalyse, axialem Codieren und schließlich axialem Codieren mittels der Mindmaps entstand eine zunehmende Sättigung der Theorie zum jeweiligen Zeiterleben in den unterschiedlichen Berufen, die dann in einen beschreibenden Text mündete.
- In einem letzten Schritt, bezogen auf die empirische Erhebung, wurden die Berufe untereinander anhand des Codierparadigmas miteinander verglichen.

4.3 Methodenkritik – Selbstkritische Reflexion des Vorgehens

Die vorliegende Studie zielte nicht auf die Validierung von Methoden und birgt in sich nicht den Anspruch, in dieser Beziehung theoretische Ansätze und Modelle zu prüfen oder Methoden in ihrer Reichweite zu erkunden. Dennoch soll an dieser Stelle eine kritische Würdigung der eigenen Vorgehensweise erfolgen, die zugleich auch dazu dienen soll, die im folgenden Kapitel vorgestellten Untersuchungsergebnisse nicht unzulässig zu verallgemeinern.

So ist voranzuschicken, dass die Auseinandersetzung mit den Methoden zum Teil im Prozess der Forschung vollzogen wurde, also nicht im Vorfeld der Untersuchung bereits ein geplanter methodischer Prozess stand. Zum anderen waren keine

systematischen Pretests zur Prüfung des Fragebogens und der Verarbeitungsmöglichkeiten der Ergebnisse vorgesehen. So fanden lediglich exemplarische Pretests von Fragebogenteilen im Hinblick auf deren Verständlichkeit in der Interviewsituation statt.

Bezogen auf die Erhebungsmethodik fand keine Triangulation statt, wenngleich bezogen auf die Thematik, insbesondere auf den konkreten Umgang mit Zeit in den Arbeitsvollzügen, eine Arbeitsplatzbeobachtung zur Ergänzung der Interviews sicherlich aufschlussreich wäre. So weist auch gerade Marotzki auf die Kombination von teilnehmender Beobachtung und Interviewtechnik bei biografieorientierten Fragestellungen hin (Marotzki 1998, S. 52). Insofern liegt hier definitiv keine Datentriangulation (vgl. Flick 2004, S. 13) vor. Auch hätte ein stärker an dem soziologischen Habitus-Konzept von Bourdieu (Bourdieu, Wacquant 1996) orientierter Zugang Aufschluss zu dem Wechselverhältnis von gesellschaftlich performierten Zeitstrukturen in den untersuchten Berufen und der unbewussten Adaption der Berufsausübenden in Form ihres auch körperlichen Habitus geben können. Auch hier wären teilnehmende Beobachtungen das Mittel der Wahl gewesen. Denn: „Ein Habitus drückt sich in den von ihm generierten beobachtbaren Praktiken aus. Er existiert nur als ein in diesen Praktiken Ausgedrücktes und hat außerhalb oder neben den Praktiken keine eigene Existenz. (...) Der Habitus wird nur praxeologisch, das heißt über eine Analyse der sozialen Praktiken empirisch zugänglich.“ (Schmidt, 2006, S. 24). Das bedeutet, auf die durchgeführte Untersuchung bezogen, wenn man das berufliche Selbstverständnis bezogen auf das Zeiterleben zu einem Bestandteil des Habitus zählt, dass die Reichweite der hier angewandten Methoden nicht ausreicht, denn „Befragungsverfahren rücken die Rekonstruktion der Intentionen, subjektive Sichtweisen, Selbst- und Fremdinterpretation in den Mittelpunkt, die Praktiken der Akteure werden auf diese Weise nur indirekt, das heißt lediglich durch diese Akteursdeutungen hindurch erschlossen.“ (ebd., S. 24).

Das heißt, dass eine Befragung immer mit dem Problem zu tun hat, die Menschen zu handelnden Akteuren in ihren sozialen Prozessen zu erklären und die Erschließung des sozialen Prozesses, und um den handelt es sich auch bei der Untersuchung des Zeiterlebens in unterschiedlichen Berufen, von den einzelnen Subjekten her zu erschließen. Demgegenüber müsste aber eine Methode, die den handelnden Menschen in seinem Wechselverhältnis zwischen gesellschaftlicher Praxis und historisch geformter Technologie einerseits und seinen subjektiven, individuellen Handlungsweisen andererseits betrachten will, die Analyse der Situation zum Ausgangspunkt machen.

Dass sich trotz der kritikwürdigen Erhebungspraxis der Daten, wie sie zuvor beschrieben wurde und, die auch dazu führte, dass zu einigen Berufsgruppen gerade die Beschreibungen der konkreten beruflichen Alltagshandlungen fehlen oder

nur dürftig sind, einige relevante Ergebnisse aufweisen lassen, die über spekulative Beschreibungen hinausgehen, ist sicherlich auch auf die aufwendige und auf mehreren Schritten und Methoden basierende Auswertung des Materials zurückzuführen. Dabei zeigte sich insbesondere die Feinanalyse im Kontext der grounded theory und der Dialog über die Interpretation vorliegender Daten als hilfreich, wie auch die anschließenden Versuche der Systematisierung und Visualisierung der Ergebnisse.

5 Auswertungsergebnisse und deren Interpretation

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Vorgehensweise bei der empirischen Untersuchung und die dabei angewandten Methoden behandelt sowie beispielhaft einfache Auswertungsschritte gezeigt wurden, sollen in diesem Kapitel die Auswertungsergebnisse in ihrer Gesamtheit vorgestellt und auf die zuvor erarbeitete Theorie bezogen werden.

Das Kapitel gliedert sich hierfür in drei große Abschnitte. Zuerst werden die Ergebnisse aus der Auswertung auf der Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt und bezogen auf die einzelnen Berufsgruppen verdichtet. Diese Ergebnisse orientieren sich stark an dem Fragebogen und den ihm zugrunde liegenden Typisierungen von Zeit.

In einem zweiten, etwas umfassenderen Teil werden die Ergebnisse der Feinanalysen, die unter Rückgriff auf den Ansatz der grounded theory erstellt wurden, zusammengefasst. Hier wird die jeweilige Zeit in den Berufen aus den Aussagen der Befragten heraus entwickelt.

Der letzte Abschnitt fasst die Ergebnisse aus den unterschiedlichen Analyseformen zusammen und spiegelt sie an den Ausgangshypothesen und vorgelagerten hermeneutischen Studien.

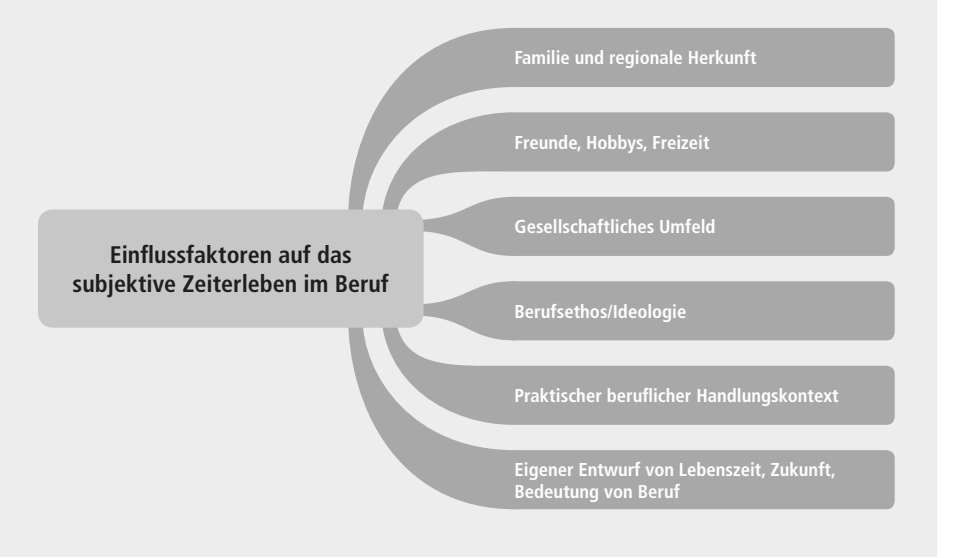
5.1 Einflüsse auf das subjektive Zeiterleben – Inhaltsanalyse

Die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung der Zeit im beruflichen Kontext ist durch vielfältige Einflüsse geprägt. Dabei gibt es Einflussfaktoren, die mit den beruflichen Kontexten nicht in unmittelbarer Verbindung stehen und dennoch das Zeiterleben beeinflussen können, wie die familiäre und regionale Herkunft, Hobbys, Freunde und Freizeitgestaltung in der Jugend und das, allgemeiner gesprochen, „gesellschaftliche Umfeld“. Der engere Kreis der beruflichen Erfahrung im Umgang mit Zeit ist möglicherweise mit beeinflusst von der Gestalt und dem Vorhandensein eines Berufsethos[130], der individuellen Bedeutungszuschreibung zum Beruf und der eigenen Zukunftsvorstellung im Hinblick auf denselben und die privaten Entwicklungsperspektiven. Schließlich geht in die subjektive Wahrnehmung der Zeit im beruflichen Kontext auch die verallgemeinerbare Bedeutung und Steuerung von Zeit im praktischen beruflichen Handlungskontext ein, die von den zuvor genannten individuellen Dispositionen aufgenommen und verarbeitet wird. Letztere setzt sich zusammen aus

130 Berufsethos wird hier verstanden als Konvention, gemeinsames Verständnis der Praktizierenden und eventuell auch Element aus einer historischen Tradition.

den zeitlichen Vorgaben der Handlungsabläufe, die mit dem Material, der Arbeitszeit und vorgegebenen Standards des jeweiligen Arbeitsplatzes bzw. der Tätigkeit einhergehen, und aus verallgemeinerbaren Zeitmustern, die sich aus der Funktion des gesellschaftlichen Subsystems ergeben, innerhalb dessen die Tätigkeit ausgeübt wird.

Abbildung 17: **Einflussfaktoren auf das subjektive Zeiterleben im Beruf**



Voranstehende Abbildung versucht die Einflussfaktoren als „theoretisches Ausgangsmodell“, das sich aus der Struktur der Befragung und den Codes entwickelte, zu verdeutlichen.

5.1.1 Familie und soziale Herkunft

Zwar ist das Ableiten von signifikanten Ergebnissen bezüglich des Einflusses von Familie und regionaler Herkunft auf das Zeiterleben im Beruf in der durchgeführten Untersuchung weder vom Umfang der Stichprobe noch aufgrund der diesen Punkt nur streifenden Befragung möglich. Dennoch erscheint der zugrunde liegende Zusammenhang zwischen familiärer Prägung des Zeitempfindens und dem eigenen Empfinden naheliegend, wie auch der mögliche Einfluss auf das Zeitempfinden vor dem Hintergrund der regionalen Gegebenheiten in der Kindheit. So zeigten uns ja bereits die kulturvergleichenden Untersuchungen im dritten Kapitel den Unterschied der Zeitwahrnehmung zwischen ländlichen und städtischen Regionen.

Für die Erzeugung der – an dieser Stelle zugegeben – nur schwach kontrastierenden Ergebnisse wurden in der Auswertung die Aussagen zu den Fragen nach der Herkunftsfamilie und der regionalen Herkunft mit den Fragen nach dem Umgang mit Zeit im Beruf und die Reaktion auf die Spontanfragen sowie die Bedeutung von „Naturzeit“ miteinander verbunden.

Es zeigen sich in der nachfolgenden Abbildung überwiegend zufällig erscheinende Streuungen in den Aussagen, die lediglich Häufungen zeigen bezogen auf die Gruppe der leitenden Angestellten, deren Eltern sich, nach ihrer eigenen Wahrnehmung, viel Zeit für sie genommen haben und die alle in einem städtischen Umfeld groß geworden sind und in ihrer Freizeitgestaltung eher frei waren.[131]

Abbildung 18: **Übersicht zu Zeit in Kindheit und Familie**

	H3	H2	H1	S1	S2	S3	S4	B1	B2	B3	K1	K2	K3	K 4	Insg.
Kindergarten ganztags	X	X	X		X	X		X	X		x		x		9
Kindergarten halbtags							x							x	2
Kein Kindergarten				x						x		x			3
Eltern hektisch	X					x			x			x			4
Eltern ruhig		x		X	X			x		x			X	X	7
Eltern neutral			x				x				x				3
viel Zeit mit Eltern	X	X			x		X	X	X	X	X			x	9
Wenig Zeit mit Eltern			x	x		x						X	X		5
Umgebung ländlich	X	X		X	X							X	X		6
Umgebung städtisch			x			X	X	X	X	X	X		X	X	9
Freizeit frei/draußen		x	X	X				X	X	X		x			7
Freizeit organisiert					X	X	X	X	X		x				6
Freizeit alleine				X	X		x	x	x		X	X	X	X	9
Freizeit zusammen	X	X	X		X	X		X	X	X	X			x	10
Elternleben Schicksal	X	X	X			x									4
Elternleben selbst gemacht				x	X		x	x	x		x	x	x	x	9
Tabellenerläuterung: H = Hebamme, S = Straßenbahnfahrer, B = Bauleiter, K = Künstler[131]															

131 Diese Kürzel werden auch im weiteren Verlauf so verwendet, lediglich bei den befragten Künstlern wird unterschieden zwischen S = Schriftsteller, B = Bodypainter, F = Fotograf und G = Graffitikünstler.

5.1.2 Einfluss von Freunden, Hobbys, Freizeit

Auch wenn die Stichprobe klein ist und Hinweise auf Zusammenhänge zwischen der Bedeutung von Berufswahl und Freizeitgestaltung nicht signifikant sein können, werden hier dennoch die darauf bezogenen Daten berufsbezogen dargestellt. Neben den Hinweisen aus der Jugendforschung auf die Bedeutung von peer groups und deren Einfluss auf biografische Entscheidungen, erschienen aus den eigenen Erprobungen im Seminar Fragen nach der Freizeitgestaltung sinnvoll, zumal sie deutliche Hinweise auf das Bedürfnis „freier Zeitgestaltung" und erster Erprobung eigenständiger Entscheidung im Bezug auf die eigene Lebensgestaltung enthielten.

In die Auswertung wurden Aussagen zur Freizeit, zu Fragen der frühen Karriereplanung, dem Phänomen des „Zeitvergessens" und der Leistungsorientierung aufgenommen, wenn sie in Verbindung mit der Ausübung von Hobbys stehen.

Hebammen

Eine Aussage über den Einfluss von Freundinnen und Freunden lässt sich bei den Hebammen nicht aus den Antworten treffen. Bezogen auf die Freizeit lässt sich bei ihnen sagen, dass sie eher vielfältigen Hobbys nachgingen und sich weder auf eines konzentrierten, noch es mit hohen Leistungsanforderungen verbanden. Die Hobbys sind mit „Freizeit", im Sinne von eigenständiger, spontaner Gestaltung von Zeit, und dem Erleben von Unabhängigkeit von Zwängen eng verbunden. Sie lösen gute Erinnerungen aus, wie Lachen und leicht bedauernde Aussagen, wie:

> „Jetzt nicht mehr, aber damals da habe ich alles um mich vergessen. Da habe ich gelesen von früh bis abends, manchmal, wenn das Buch spannend war." (H 1, F31)[132]

Durchgängig lässt sich bei den Hebammen keine direkte Verbindung von Freizeitgestaltung zum späteren Beruf im Sinne einer frühzeitigen Orientierung feststellen. Man kann von einer ungezwungenen Selbstdisposition in der Zeit, also salopp gesagt „kein Stress im Hobby" und wenig selbst auferlegtem Leistungsdruck sprechen.

Straßenbahnfahrer

Die Gruppe der Straßenbahnfahrer stellt sich bezogen auf ihr Freizeitverhalten und die Bedeutung von Freunden uneinheitlich dar. Insbesondere die Straßenbahnfah-

132 H 1, F31 bezeichnet die Textstelle. Im Beispiel hier die erste Hebamme und deren Antwort auf Frage 31. H= Hebamme, 3= fortlaufende Nummer, 42= Frage. Werden die angegebenen Zahlen ohne vorangestelltes F angegeben, so bezieht sich die Angabe auf den Textabschnitt der Antworten in der Transkription.

rerin zeigt deutliche Abweichungen. Sie gibt Handarbeit und Kochzirkel als Freizeitbeschäftigung in der Jugend an.[133] Durchgängig hingegen erscheint bei allen das Merkmal, die Freizeit eher alleine zu verbringen (im Garten zu arbeiten, zu Hause zu sitzen, zu lesen).

> „Großes Hobby ist Garten bei mir, habe ich mich eigentlich mein ganzes Leben mit befasst. Bin schon mit meinem Großvater in den Garten. Das ist heute noch mein größtes Hobby – Gartenarbeit.“ (S 1, F 26).

Dieser Straßenbahnfahrer hatte auch zuerst den Beruf des Gärtners erlernt und sich erst später durch die Lust am Fahren beruflich verändert (S 1, F 37). Bei einem Befragten gab es ein ausgeprägtes Interesse am Modellbau und später am Mopedfahren in der Jugend, er stellt unter den Straßenbahnfahrern den Einzigen dar, bei dem eine gewisse Nähe zwischen dem späteren Beruf und dem Hobby zu verzeichnen ist.

Bauleiter

Im Unterschied zu allen anderen Befragten beschreiben die leitenden Angestellten, dass sie sich über ihre Zukunftsgestaltung und berufliche Orientierung mit anderen ausgetauscht haben:

> „Man unterhält sich doch mit Freunden über so etwas, auch heute noch oder im Studium, da war das auch so eine philosophische Frage: ‚Was machen wir denn eigentlich mit dem ganzen beschissenen Leben?‘“ (B 2, F 36 und 37.)

Dies könnte allerdings auch damit zusammenhängen, dass sie aufgrund der akademischen Qualifikation zum Teil schon etwas älter waren, als sie für sich berufliche Entscheidungen fällen mussten.

Ein zweites Phänomen, das sich sehr deutlich zeigt, ist eine sehr intensive und kontinuierliche Pflege eines eher ausgefallenen Hobbys (Sportschießen, Reiten und Hundepflege, Fischzucht, Schmetterlingsbeobachtung und Gesteinskunde).

> „(…) da habe ich mich halt viel mit Gesteinskunde und Mineralien beschäftigt und wenn ich dann dort, Samstagsfrüh, irgendwohin auf eine Halde gefahren bin oder in ein altes Bergwerk, dann bin ich meistens erst spät abends nach

133 An dieser Stelle deutet sich signifikant auch die Geschlechtszugehörigkeit als Einflussfaktor auf das Zeiterleben im Beruf an, bzw. aus der Orientierung an der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es wird ausführlicher in der abschließenden Darstellung der Auswertungsergebnisse und der Kontrastierung mit den Ergebnissen der hermeneutischen Studien zur Sprache kommen.

> Hause gekommen, weil es schon finster war, weil ich die Zeit vergessen habe.“ (B 2, F 31)

Zudem zeichnen sich die Hobbys durch eine individuelle (einsame) Auseinandersetzung mit dem Gegenstand aus, weniger als eine Freizeitgestaltung, die der Geselligkeit dient. Aus der Intensität ergaben sich zum Teil auch hohe Ansprüche an das Hobby, die sich dann auch mit einer Zielorientierung und Ausdauer in der eigenen Lebensorientierung decken:

> „Wagen gewinnt, Schwäche zerrinnt, wage, dulde, die Wahl ist dein!“(B 1, F 24)

So gesehen sind in diesem Fall die Hobbys als freiwillig gewählte Beschäftigung mit einem Gegenstand zu sehen, in der Ausdauer und Geduld in der eigenen Auseinandersetzung mit einem Gegenstand trainiert wurden, was möglicherweise dann auch im Beruf die notwendige Zielstrebigkeit umzusetzen half, die das Erreichen der leitenden Position beförderte.

Eigenständige Entscheidungen in der Freizeitgestaltung sind hier jedenfalls deutlich zu finden.

Künstler

Bis auf eine Ausnahme haben sich die Künstler in ihrer Jugend überwiegend nicht in Gruppen aufgehalten, sie eher gemieden. Ihre Freizeitgestaltungen waren eher unstet und vielfältig. Manche verfügten nie über Hobbys und pflegen auch heute keine. Bei zwei von ihnen lassen sich Übergänge aus der Freizeitbeschäftigung mit Fotografieren und Malen in die jetzigen beruflichen Tätigkeiten beschreiben, aber auch diese sind nicht sehr aussagekräftig.

Betrachtet man die Auswertung auf die Freizeitgestaltung in der Jugend, die ja auch eher eine Randfrage in der Untersuchung war, so lassen sich wenig signifikante Merkmale isolieren. Es erscheinen auch deutlichere Übereinstimmungen innerhalb der Geschlechter, die zusätzliche Verwerfungen bezogen auf eine mögliche Analyselinie „Freizeit – Hobby – Beruf – Zeit“ ergeben. Lediglich bei den leitenden Angestellten zeigen sich, wie oben beschrieben, Parallelen im Freizeitverhalten und dem Austausch mit Freunden.

5.1.3 Einwirkung des gesellschaftlichen Umfelds

Die Kategorie „gesellschaftliches Umfeld“ bezieht sich in der vorliegenden Untersuchung sowohl auf die räumliche Herkunft als auch auf die allgemeine gesellschaftliche Situation.

Dass sich aus der Frage nach der räumlichen Herkunft (ländlich/städtisch) kein Zusammenhang zu den Berufen herstellen lässt, zeigt die Tabelle unter 4.1.2.

Zur Beschreibung des Einflusses des gesellschaftspolitischen Umfeldes wird auf Zitate aus den Interviews zurückgegriffen, die der Kategorie „DDR-Zeit" zugeordnet wurden und im Kontext eigenen Zeiterlebens oder biografischer Entscheidungen stehen.[134]

Wenngleich in den Interviews nicht nach politischen Einstellungen oder dem Einfluss gesellschaftlicher Rahmenbedingungen gefragt wurde, so ist doch augenfällig, wie häufig das Leben in der damaligen DDR und dessen besondere Bedingungen immer gekennzeichnet als „DDR-Zeiten" beschrieben werden. Dies mag mit der grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung im Jahr 1989 zusammenhängen, die dann zu einer distanzierteren Reflexion der damaligen Lebensbedingungen vor ihrem spezifischen gesellschaftlichen Hintergrund führt, aber auch mit den direkt spürbaren Einwirkungen des Staates in die persönliche und berufliche Lebensgestaltung. Dies soll anhand einiger Beispiele verdeutlicht werden:

Quer durch die Berufsgruppen zeigt sich der große Einfluss der diktatorischen Verfasstheit der DDR, spürbar vor allem in Form des starken Einflusses der Jugendorganisationen der damaligen DDR.[135] Dieser wird von einigen bewertet und führt im Interview dann zu einem Absenken der Stimme; ein Hinweis darauf, dass hier Aspekte der Vergangenheit angesprochen werden, die noch nicht offen und laut besprochen werden können.

> „der FDJ, wie es eben üblich war" (S 4, 72);
> „das war damals die FDJ, die Pflichtdinge waren" (S 2; 60);
> „(...) das mit den politischen Gruppen, das war halt dieser Zwangsverein, FDJ und die Pioniere, dann noch DSD, das war für meine Kindheit eigentlich normal gewesen, dass man da rein ist, dass man da beteiligt war." (L 2; 65)

Diese Jugendorganisationen werden nachträglich als Zwang empfunden, demgegenüber sich zu beugen „üblich" war. Es waren unhinterfragte „Pflichtdinge", die dazugehörten.

---

134 Die Kategorie „DDR-Zeit" wurde der Liste der Codings erst nachträglich zugeordnet, nachdem dieser Begriff und die gesonderte Hervorhebung der gesellschaftlichen Transformation der DDR in die BRD von den Interviewpartnern erwähnt wurde. Es gab hierzu keine spezielle Frage im Interviewleitfaden.

135 Ein Aspekt, der sich auch in der Testanwendung des Fragebogens innerhalb des Seminars an der Universität zeigte und deutlich machte, dass bei einer Vielzahl der Studierenden die ganztägliche Betreuung im Kindergarten und Horten und die Integration in die Jugendorganisationen der DDR dazu führte, dass sie das Erleben von „frei verfügbarer Zeit" und damit die Entscheidung, was damit anzufangen sei und wie sie von ihnen gestaltet wird, erst zu einem sehr späten Zeitpunkt (mit ca. 17–19 Jahren) machten.

In der Folge führte diese starke Reglementiertheit auch vereinzelt dazu, dass sich Sinnfragen im Hinblick auf den eigenen Lebensentwurf zum Teil so nicht gestellt haben, weil kaum oder gar kein Entscheidungsspielraum für die individuelle Lebensplanung vorhanden war und individuelle Entscheidungen, bezogen auf berufliche Perspektiven, nicht so stark verlangt wurden.

> „Aber über den Sinn habe ich damals nicht nachgedacht. Das war schon etwas, was ich machen wollte (Ausbildung zum Nachrichtentechniker, Anm. des Autoren), aber nicht in dem Sinn über die Sache nachgedacht wie das heute vielleicht jemand tun würde, oder könnte auch, könnte auch, weil er die Möglichkeit für andere Wege hätte.“ (F, F 36)[136]

Hebammen
Offenbar hat bei den Hebammen die gesellschaftliche Veränderung keine allzu großen Auswirkungen auf die beruflichen Lebensumstände gehabt.[137] Dennoch zeigen sich Anmerkungen, die sich entweder auf die Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Lebensumstände beziehen:

> „Es ist schlimm, dass *jetzt* alles ums Geld geht. Das sollte so nicht sein.“ (H 3, 101)

oder auf die unterschiedliche Wahrnehmung von alten und neuen Bundesländern, wenn eine Hebamme von ihren unterschiedlichen Lebensstationen in ostdeutschen Städten berichtet und dann sagt:

> „(...) war dann 1 ½ Jahre in den ‚alten Bundesländern‘ tätig.“ (H 2, 65).

Einen unmittelbaren Einfluss auf ihr Zeiterleben lässt sich daraus jedoch nicht entnehmen.

Straßenbahnfahrer
Bei ihnen spielt die gesellschaftliche Realität der DDR eine größere Rolle. Dies mag

136 Lediglich in dem biografischen Interview mit dem Politiker, das nicht in die Auswertung aufgenommen wurde, ist eine intensive politische Auseinandersetzung mit den damaligen gesellschaftlichen Bedingungen beschrieben, die auch zu der beruflichen Orientierung, in die Politik zu gehen, führte.

137 Hierzu sei angemerkt, dass zum Zeitpunkt der Befragung die Versorgung mit Betreuungsangeboten von Kindern sich noch weitgehend genauso gut darstellte wie zu „DDR-Zeiten“. Dies war eine sehr wesentliche Voraussetzung für die befragten Hebammen mit Kindern, um in ungebrochener Weise ihre berufliche Tätigkeit fortsetzen zu können.

auch in Verbindung mit ihren komplexeren Berufswegen stehen, die sie überwiegend durchlaufen haben und wodurch dem Staat in seiner damaligen Verfasstheit an mehreren Stellen Einfluss auf den Werdegang möglich war.

> „(...) dann hat mich mein Chef gefragt ob ich Meisterschule machen möchte. Da wurde dann auch daran geknüpft: „Parteischule" – in der Partei musste man sein damals, da war ich schon drinne, weil ich glaube, wenn ich mich da verweigert hätte in die Partei zu gehen, als einziger von der Familie (...)" (S. 3, 71).

Ein anderer berichtet von verschiedenen „Zirkeln" oder „Clubs", an denen er sich in seiner Jugend beteiligte, die zum Kochen oder Lesen angeboten wurden und mit den Zielen des Staates verbunden waren. So berichtet er von Veranstaltungen:

> „(...) wie war das noch, „Deutsch-Sowjetische Freundschaft", da war ich ja auch mit drinne und da waren ja auch immer so – wie hat man das damals genannt – Vorlesungen oder so was in der Art." (S 4, 66).

Eine Ausnahme scheint in diesem Zusammenhang ein Interviewter zu sein, der aufgrund des Aufwachsens im ländlichen Raum und des starken Eingebundenseins in die elterliche Landwirtschaft nicht in weitere Organisationen neben der Schule eingebunden war.

Bauleiter und Energieversorger

Sämtliche Interviewten waren Mitglied der NVA und machten dort zum Teil auch ihre berufliche Qualifizierung oder setzten diese fort. Daneben waren sie Mitglied der Jugendorganisationen. Der Einfluss des Staates auf die berufliche Entwicklung ist auch hier, wie bei einem der Straßenbahnfahrer, deutlich zu spüren:

> „Dann wollte ich mein Abitur nachmachen und studieren, das ging aber, dadurch dass meine Schwester eine Ausreise hatte (*fast geflüstert*), nur über eine dreijährige Verpflichtung. Die haben sie mir nicht gegeben. Also, die haben mir schon die Verpflichtung gegeben, aber mir nicht schriftlich gegeben, dass ich dann das Abitur machen kann. Daraufhin habe ich das dann zurückgezogen, bin Schlosser geblieben und habe dann geschlossert auf'm Schacht." (L 2, 75)

Künstler

Bei den Künstlern ist zu berücksichtigen, dass zwei der Interviewten in den alten Bundesländern aufgewachsen sind. Die Gruppe der Künstler zeichnet sich dadurch aus, dass sie überwiegend ihre Dinge alleine machen. Sie haben sich so den Grup-

pen in ihrer Jugend entzogen und auch Zusatzangebote der Schulen abgelehnt. Beispielhaft kann hier ein Zitat des Schriftstellers stehen:

> „Zur Jugendweihe bekam ich ein Buch ‚Der Sinn des Lebens' geschenkt. Das las ich und konnte mich aber mit dem Ziel, ein Leben nach den Idealen des Sozialismus zu führen, nicht so richtig anfreunden." (S 58)

Insgesamt zeigt sich, dass die Berufe weniger kennzeichnend sind für den Einfluss des gesellschaftlichen Umfelds als vielmehr das Alter der Interviewten und die damit verbundene Einwirkung des Staates DDR auf die individuellen und beruflichen Lebensumstände. So erklären sich auch die gehäuften Aussagen zu den sogenannten „DDR-Zeiten" bei den Straßenbahnfahrern, die ja auch überwiegend mehrere Berufswechsel in ihrem Lebenslauf zu verzeichnen haben und im Durchschnitt älter sind als die anderen befragten Gruppen.

5.1.4 Auswirkungen der Berufsideologie auf die Zeitwahrnehmung

Zwar lässt sich nicht eindeutig zeigen, in welchem Umfang der Ethos eines Berufes sich in den Handlungen niederschlägt, allerdings lassen sich eventuell Aspekte der „Berufsideologie und des spezifischen Verhaltenskodex eines Berufes" in den Aussagen der Befragten ausmachen.

Hebammen
Der Berufsethos der Hebammen ist sehr ausgeprägt, wie sich auch aus der Tatsache ableiten lässt, dass sie sich auf der internationalen Ebene Ethikgrundsätze gegeben haben:

> „Hebammen schützen in ihrem beruflichen Alltag Frauen und Familien vor körperlichen und seelischen Schäden. Deren Gesundheit und Wohlergehen ist Ziel ihres gesellschaftlichen Engagements." (Hebammen-nrw, 2005)

Dieser Ethos spiegelt sich auch in den Aussagen der Hebammen wider und in ihrer hohen Bindung an den Beruf und dem Wunsch, diesen nicht wechseln zu müssen.

Die Organisation ihrer Zeit orientieren sie in erster Linie an den Bedürfnissen der Frauen, für die sie zuständig sind, und den mit der Geburt verbundenen natürlichen Vorgängen. Ihr oberstes Ziel ist, die Frauen so optimal wie möglich zu betreuen und den Geburtsvorgang mit Geduld zu begleiten. In diesen geäußerten Idealen birgt

sich das Bild der ruhigen und ausgeglichenen Hebamme, die sich auf „das Spontane der Geburt“ (H 3, 42) einstellt und versucht, sich jeweils für die Frau genug Zeit zu nehmen.

Sie sehen als bestimmend für ihr eigenes Zeitmanagement demzufolge nicht die praktischen Notwendigkeiten der Organisation an, in der sie tätig sind, sondern die Menschen, mit denen sie es zu tun haben.

> „Also es ist wirklich wichtig, die Zeit, die ich habe, den Menschen zu geben und in die Arbeit reinzustecken. Das musst du, finde ich. Das ist es, was einen auszeichnet.“ (H 1, 47)

Daraus ergibt sich die Anforderung, die eigenen, privaten Bedürfnisse dem Beruf unterzuordnen und eine Negierung der praktischen Organisationsnotwendigkeiten, die auch zur Bewältigung der beruflichen Aufgaben erforderlich sind (siehe Beschreibung der Berufspraxis). Die Hebammen sehen alle in der Begleitung der Geburt die ihren Beruf kennzeichnende Aufgabe (hängt auch mit der Auswahl der befragten Hebammen zusammen[138], die ausschließlich im Krankenhaus angestellt sind und nur nebenher noch freiberuflich arbeiten. Daraus folgt, dass sie stärker in der unmittelbaren Geburtsbegleitung und weniger in der Geburtsvorbereitung oder -nachsorge tätig sind.)

Straßenbahnfahrer

Der Beruf der Straßenbahnfahrerinnen und -fahrer ist gebunden an die sichere Beherrschung eines technischen Geräts und hat ein zentrales und gleichbleibendes Ziel:

> „die Fahrgäste möglichst pünktlich an ihr Ziel bringen.“ (S 1, F 46)

Daneben spielt das gute Verhältnis zu den Kunden eine weitere Rolle.

Die Affinität zum technischen Gerät ist unterschiedlich stark ausgeprägt und zum Teil beeinflusst von den Herkunftsberufen, aus denen sie stammen. Allerdings ist bei vielen eine Faszination für das technische Gerät „Straßenbahn“ zu beobachten.[139] So antwortet auch eine Befragte im Zusammenhang mit der Bedeutung von Urlaub:

> „(…) aber wenn wir irgendwo sind, wo keine Straßenbahnen sind, dann werde ich nach einer Woche, dann werde ich komisch. Dann fahren wir irgendwohin, in eine Stadt wo eine ist (lacht). Na ja, nach 17 Jahren und mein Mann ist 20

138 siehe Methodenkapitel.

139 vgl. vorhandene Internetseiten zum Thema und auch die Durchführung von Sonderfahrten auf ausrangierten Straßenbahnen.

> Jahre (im Beruf – Anmerkung des Autoren) – das ist nun mal so – kein Quietschen von einer Straßenbahn – ist schlimm.“ (S 4, F 48)

Dadurch ergibt sich ein Aspekt des spezifischen Berufsverständnisses: Prägend für das Zeitempfinden und -erleben sind die sich aus dem Ziel der Pünktlichkeit ergebenden Verpflichtungen.[140]

> „Der beste Straßenbahnfahrer? (...) Der müsste ruhig sein, also der darf keine Hektik aufkommen lassen. Der müsste pünktlich sein, auf alle Fälle.“ (S 3, 46)

Da die Handlungsspielräume in der alltäglichen Arbeitsausführung relativ eng sind, kennzeichnen die Interviewten das Ideal mit der Eigenschaft, nach der sie objektiv gemessen werden, und der Freundlichkeit.

> „Pünktlich, freundlich und nett, das soll man ja auch sein (...) und (...) bei uns ist Pünktlichkeit und Freundlichkeit das A und O.“ (S 4, 46)

Die Kunden werden als jene angesehen, die das Recht haben, auf die bestmögliche Art und zuvorkommend befördert zu werden.

> „Ja die Kundenfreundlichkeit ist oberste Priorität, was nutzt mir der Kunde, der draußen ärgerlich ist?“ (S 2, 42b)

Aus diesen Ausführungen ergeben sich moralische Anforderungen, die sich auf die Pünktlichkeit und Ausgeglichenheit der Straßenbahnfahrerinnen und -fahrer beziehen. Erstere spielt allerdings nicht nur bezogen auf die Kunden eine entscheidende Rolle, sondern auch im Hinblick auf kollegiales Verhalten, da ein pünktliches Erscheinen auf der Arbeitsstelle Voraussetzung für den pünktlichen Feierabend des anderen Kollegen ist. Hier entstehen Stress und Spannung, wenn der pünktliche Schichtwechsel nicht gegeben ist. Die Interviewten sprechen viel von ihren Kollegen in den Interviews und offenbar auch viel mit den Kollegen in den Pausen und zum Teil auch außerhalb der Arbeitszeiten. Das heißt, dass Kollegialität ein Element des Berufsethos ist, wie auch das beobachtbare gegenseitige Grüßen der Fahrzeugführenden im Öffentlichen Personennahverkehr signalisiert.

---

140 So ergibt sich allein bei der reinen Wortauszählung, dass in den Interviews der Straßenbahnfahrerinnen und -fahrer das Wort Pünktlichkeit und wortverwandte Begriffe um das Dreifache häufiger auftauchen als in den anderen Berufsgruppen.

Bauleiter und Energieversorger
Bei den Bauleitern oder den technischen Angestellten in leitender Position ist Verantwortung zentraler Bestandteil des beruflichen Selbstverständnisses. Sie bezieht sich auf die unterstellten Personen, das technische Gerät, bzw. die Anlagen, wie auch auf die eigene Person. Im Hintergrund verbirgt sich entweder die Befriedigung der Erwartungen des Kunden, insbesondere beim Energieversorger, oder auch die wirtschaftliche und termingerechte Abwicklung der Bauaufträge.

Auch wenn alle drei Interviewten in leitenden Angestelltenpositionen arbeiten, zeigt sich doch ein unterschiedliches Berufsverständnis und moralisches Verpflichtungsverhältnis. Der in der Branche der Energieversorgung tätige Gesprächspartner hat Verantwortung für einen weitgehend störungsfreien Betrieb einer Großanlage und eine stabile Energieversorgung seiner Großkunden. So ergibt sich in erster Linie eine Verpflichtung gegenüber den Kunden und deren Strombedarf.

> „Gerade in der Versorgungswirtschaft ist man abhängig davon, was täglich aufkommt, was für eine Störung passiert, was an Investitionsmaßnahmen aus der Industrie heraus angemeldet wird.“ (B 3, F 42)

Diese Verpflichtung gegenüber der einwandfreien Befriedigung der Kundenbedürfnisse ist für ihn eingebettet in das Selbstverständnis der Versorgungswirtschaft:

> „(…) wenn man in einem Versorgungsberuf tätig ist, wie in der Energieversorgung, dann kommt der Zeitdruck ganz automatisch wenn irgendwo der Strom weg ist, dann werden die Leute unzufrieden und dann baut sich automatisch dieser Druck auf.“ (B 3, 69)

Der Befragte sieht in der Kundenzufriedenheit selbst seinen wesentlichen Bezugspunkt der Arbeit, nicht in der Unternehmensführung oder den Kollegen.

Im Vergleich hierzu finden sich bei den Bauleitern höhere Verpflichtungen gegenüber den untergebenen Kollegen, der Bausicherheit und Bauqualität und erst dann der termingerechten Leistung und der Kundenzufriedenheit.

> „Denn jeder ist für seine Arbeit verantwortlich. Jeder Klempner muss wissen: ‚Jetzt muss ich das Schweißgerät einschalten!‘ Jeder Bohrmeister muss wissen: ‚Jetzt habe ich die Querung von dem Kabel erreicht und muss tiefer gehen!‘ Dafür ist er eigenverantwortlich. *Und ich bin halt für diese ganze Geschichte verantwortlich, dass alles, jeder Klempner, jeder Tiefbauer, jeder Bohrmeister im richtigen Moment den richtigen Knopf drückt.*“ (B 2, F 45)

An diesem Textbeispiel zeigt sich deutlich, dass die Verantwortung des Baustellenleiters delegiert ist an die Mitarbeiter auf der Baustelle und diese dadurch zu seinen verlässlichen Umsetzern der verantworteten Arbeit werden müssen. Aus diesem Grund richtet sich der Fokus seiner Aufmerksamkeit und seiner Verantwortung auf sie, ihre zeitlichen Planungen, ihre Arbeitsmoral und Wohlergehen:

> „Deshalb muss man den Leuten (den Mitarbeitern auf der Baustelle, Anmerkung d. Autors) auch immer einen gewissen Druck machen. Damit die wissen, wenn das nicht funktioniert gibt es Ärger irgendwo, dass die ihre Zeit auch selber versuchen zu aktivieren, sodass man nicht immer dahinter stehen muss. *Aber man muss auch ab und zu mal sich hinstellen und muss die Leute wirklich mal rausnehmen aus dem Job wenn man merkt, es wird eng an einer bestimmten Stelle und dann mit dem in aller Ruhe den nächsten Verfahrensweg durchgehen, einfach Stress und Hektik rausnehmen* aus der ganzen Geschichte. Weil Hektik bringt nichts.“ (B 2, 107)

Aus der kaum zu bewältigenden Verantwortung für termingerechte Fertigstellung, Qualität, Sicherheit und letztlich auch für das zwischenmenschliche Verhältnis der Mitarbeiter auf der Baustelle ergibt sich in der Konsequenz eine Arbeitsaufgabe, die überwiegend nicht in der zur Verfügung stehenden Zeit zu gewährleisten ist. Dies geschieht insbesondere dann, wenn mehrere Baustellen parallel zu betreuen sind. In der Konsequenz werden Prioritäten gesetzt, deren Richtigkeit sich immer wieder im Nachhinein zeigt:

> „(…) als Bauleiter bin ich ja dazu verpflichtet, eigentlich alle Arbeitenden auf der Baustelle und bei allen Maschinen die Arbeit zu kontrollieren. (…) Und wir müssen aber auch sehen, dass Arbeiten schnell vonstatten gehen und dass die Arbeit auch die Umsätze bringt und das heißt wirklich: Zeit ist Geld. (…) *Also fahre ich bei manchen Baustellen gar nicht mehr hin um mir das anzuschauen, aber ich müsste es eigentlich, weil es meine Pflicht ist, und wenn dann dort mal ein Fehler passiert, ja dann?“* (B 1, F 43)

Der Anspruch, der sich aus dem „Berufsethos“ ableitet – in einer geringen Zeit mit geringem Mitteleinsatz eine qualitativ hochwertige Arbeit mit zufriedenen Mitarbeitern fertigzustellen –, erzeugt für das Zeiterleben der Bauleiter einen hohen Handlungsdruck, der geradezu permanent präsent ist. Zum Teil halten sie diesen Druck auch für notwendig, damit die bei ihnen Beschäftigten auch „richtig arbeiten“:

> „Man muss im Baubetrieb auch ein bisschen Druck erhalten. Der Mensch versucht einfach immer Zeit rauszuschinden, irgendwo. *Der Mensch ist halt einfach ein bequemes Tier. Deshalb muss man den Leuten auch immer einen gewissen Druck machen*.“ (B 2, F 43)

Das hier aufschimmernde Menschenbild, dass an Sklaventreiberei (bequemes Tier) erinnert, ist ein extremes Beispiel, findet sich aber bei dem Befragten auch bezogen auf das Selbstbild wieder und seiner Selbstinstruktion sich „Zwangspunkte“ zu setzen, die Zielen entsprechen, die ihn selbst zu hoher Leistung „zwingen“ sollen.

Aber es gibt auch aufgrund der Arbeitserfahrung Bezugspunkte der Gelassenheit und der Souveränität gegenüber den Kunden:

> „Also man muss eine gewisse Geduld mitbringen und darf sich von dem Druck, den mitunter Auftraggeber versprühen, weil sie es eben in einem oder zwei Tagen gemacht haben wollen, nicht anstecken lassen. (B 1, F 44),

denn

> „Des Bohre und des Singe, des kann mer net erzwinge.“ (B 1, F 44)

Künstler

Die Künstler zeichnen sich durch eine hohe Orientierung an ihren eigenen Bedürfnissen aus. Dieser Orientierung fühlen sie sich verpflichtet, sie entspricht ihrem Berufsethos. Auch wenn sie zum Teil, wie im Beispiel des Fotografen, der überwiegend Porträts anfertigt, auf einen engen Zusammenhang mit anderen Personen angewiesen sind, steht ihr eigenes Empfinden, ihre Ausdruckskraft überwiegend im Vordergrund.

> „Da habe ich schon Einflussmöglichkeiten auf das Modell. Meine eigene Stimmung und Gefühlslage, die will ich gar nicht groß beeinflussen, die fließt halt einfach so mit ein, und das ist auch gut so, an der will ich in dem Moment auch gar nicht bewusst daran herumbasteln.“ (F, F 42).

In den Interviews zeigt sich, davon abgesehen, keine gemeinsame Grundhaltung im Sinne einer Berufsethik der Künstler. Sie verstehen ihren Beruf zum Teil selbst weniger als Arbeit oder als Beruf.

> „(…) weil ich eigentlich ruhigen Gewissens sagen kann, dass ich seit zwei Jahren nicht mehr gearbeitet habe. (lacht) Weil es für mich keine Arbeit ist. Das Fotografieren ist keine Arbeit.“ (F, F 50)

oder

> „So kam der Wechsel zum Künstler, weniger ein Beruf als eine Lebenseinstellung. Ich hatte ein Verlangen mich expressiver auszudrücken bzw. den Willen meine Sicht der Welt mithilfe von künstlerischen Medien widerzuspiegeln.“ (S, F 37).

Auffallend ist bei den befragten Künstlern, dass sie überwiegend für ihre Berufe nicht systematisch qualifiziert wurden, zwei von ihnen haben einen qualifizierten Ausbildungsberuf mit einer hohen Nähe zu ihrer jetzigen künstlerischen Tätigkeit. Möglicherweise ist dies auch ein Grund, warum sie überwiegend zur Sicherung ihrer finanziellen Grundlage auf Nebenjobs zurückgreifen müssen. Sie sind zudem alle in einer privat unabhängigen Lebenssituation (unverheiratet und ohne Kinder).

Bezogen auf das Zeiterleben lässt sich bei den Künstlern sagen, dass sich ihr Zeitempfinden maßgeblich aus ihrer eigenen Disposition gegenüber dem Material und dem Gegenstand ihres künstlerischen Schaffens bestimmt. Lediglich bei dem Graffitikünstler wird die Reflexion der Konkurrenzsituation auf dem Markt sichtbar und bestimmt dann auch hin und wieder eine Ausführung eines Auftrags unter Zeitdruck, der aber nicht ihn, sondern den Kunden bestraft:

> „Es ist nicht gut für die Kunst, wenn du Zeitdruck hast – weil der Zeitdruck dazu führt, dass nicht unbedingt das Beste dabei herauskommt.“ (G F 82)

5.1.5 Auswirkungen des praktischen beruflichen Handlungskontextes

Hebammen

Die Hebammen beschreiben ihren beruflichen Umgang mit Zeit sehr einheitlich. Sie sprechen alle davon, dass nicht sie die zeitlichen Abläufe steuern, sondern diese von der Natur vorgegeben werden. So antworten sie nahezu gleich auf die Frage, wer das richtige Tempo oder den rechten Augenblick im Handeln bestimmt:

> „Das ist die Natur. Die Kinder kommen, wann sie kommen wollen, da kann man nichts dagegen machen. Es sei denn, es ist irgendeine Notsituation wo wir handeln müssen, dann liegt es an uns, dann können wir (...) aber ansonsten.“ (H 2; F 36)

Da der richtige Zeitpunkt für das aktive Eingreifen in den Geburtsvorgang und die Unterstützung der Frauen nicht vorhersehbar ist, gehört Warten und die damit verbundene Anforderung an sie, geduldig zu sein, zu ihrem zentralem Zeiterleben im

Beruf. Aus der mangelnden Planbarkeit ergeben sich andererseits immer wieder Situationen, in denen das individuelle Zeitmanagement mit den beruflichen Anforderungen (Erwartungen der entbindenden Frauen, eigene Ansprüche und medizinische Erfordernisse) kollidiert.

> „Ja, man kann ja nur bei einer (im Geburtsprozess befindlichen Frau – Anm. d. Autors) sein, also man rennt dann wirklich von Frau zu Frau und muss sich dann entschuldigen: ‚Ich komm' gleich wieder' und dann das nächste und muss halt sehen, was wirklich jetzt am wichtigsten ist, das Ganze koordinieren." (H 1, 82–84)

Hier beschreiben sie ihr professionelles Handeln mit der Fähigkeit, in diesen Situationen die richtige Entscheidung zu treffen und den selbst empfundenen Zeitdruck nicht auf die Frauen zu übertragen:

> „Man muss dann wirklich koordinieren, welche Frau braucht mich jetzt am meisten, was ist am wichtigsten, da ist schon Timing gefragt, absolut." (H 1; 81) und „(…) man muss auch versuchen, die Geduld auch auf die Mutter zu übertragen (…)" (H 1; 88).

Diese Nichtplanbarkeit stellt auf der einen Seite immer wieder einen abwechslungsreichen Berufsalltag in Aussicht, wird aber andererseits gebrochen an den starren Schichtzeiten des Krankenhausbetriebs. Hieraus resultiert auch die hohe Bedeutung, die sie alle der Pünktlichkeit zuschreiben, weil ein reibungsloser Wechsel im Schichtbetrieb bedeutsam für ein gutes Arbeitsklima ist, wie auch die Straßenbahnfahrer beschreiben.

Bilanziert man dieses beschriebene Zeiterleben der Hebammen, so ergibt sich daraus eine sehr große Unterwerfung unter externe Zeitvorgaben und ein Mangel von Autonomie. „Ich kann nie mal für mich selbst die Zeit einteilen" (H 2; 90) ist dann die Bilanz in der alltäglichen Arbeitssituation.

Straßenbahnfahrer

Die Straßenbahnfahrer und die -fahrerin beschreiben ihr berufliches Zeiterleben sehr einheitlich. Sie vollziehen ihre beruflichen Tätigkeiten in einem stark von außen gesteuerten zeitlichen Rahmen, der ihre individuellen Bedürfnisse weitgehend außer Acht lässt.

Schichtdienst

Dies beginnt bei dem Schichtdienst und seiner Einteilung, die durch ihre Vorge-

setzten vollzogen wird und bei denen ihre Mitbestimmungsspielräume sehr eingeschränkt sind:

> „Der Dienstplan wird erstellt durch die Fahrplaner. Aus dem Fahrplan ergibt der sich. Da haben wir gar keinen Einfluss drauf.“ (S 3, 74)

Diese Schichten werden zwar als klar geregelt und verlässlich empfunden, (im Gegensatz zu den Arbeitszeiten eines Befragten, der zuvor als Baumaschinist gearbeitet hat [S 2, 70]), stellen aber auch eine Belastung dar, weil sie keinen durchgängigen Lebensrhythmus ermöglichen.

> „Na das Einzige ist ein bisschen eben – na so stören uns die Schichten, nicht nur der Wechsel, eben immer, wie heute einen geteilten, dann morgen schon wieder ein Frühdienst, beizeiten aufstehen. Ich meine wir werden munter, wir haben es noch nicht einmal verschlafen, das muss ich dazu sagen, aber abends ist man dann immer so fertig durch das frühe Aufstehen. Mal stehen wir um 3 auf, mal um 4, mal um 5 Uhr in der Frühe, der Körper kann sich da nicht richtig dran gewöhnen. Dann haben wir mal wieder Spätdienste. Zum Beispiel tagsüber kann ich überhaupt nicht schlafen, das ist für mich ganz schlimm.“ (S 4, 100)

Arbeitstakt durch Fahrplan und Ampelsteuerung

Neben dem Schichtdienst steuern auch technische Gerätschaften ihre Abläufe im Hinblick auf deren Dauer. Wie kaum ein zweiter Beruf sind die Straßenbahnfahrer und -fahrerinnen durch den Fahrplan und ein spezielles Gerät im Führerstand der Straßenbahn in ihrem Tempo gesteuert.

> „Wir haben ja auf dem Fahrzeug ein spezielles Datengerät, den IBIS, was mir den Zeitpunkt zeigt. Wir haben auf der Strecke einzelne Stellen, wenn ich da vorbeifahre, vergleicht das Gerät mit den Leitrechnern, wie viel Verspätung oder so wir haben, also plus eins oder minus eins oder plus 0 in Minuten. Danach kann man sich eigentlich richten und den Fahrstil darauf ausrichten. Nach einer Weile braucht man dann keine Uhr mehr.“ (S 3, 109)

Dieses Gerät wird also während der Fahrt immer wieder mit der Zentrale, der die Daten für den Fahrplan jeder Linie vorliegen, abgeglichen. Kommt es zu gravierenden Abweichungen, so erhalten die Fahrenden den Hinweis „bitte Fahrtzeiten einhalten“ (S 4, 98).

> „Pünktlichkeit der Abfahrt wird kontrolliert. Bestraft wird, wenn ich zu früh fahre oder zu schnell fahre, also zu früh am Ziel bin oder an Zwischenstationen wegfahre. Das könnte bestraft werden. Zu spät kommen nicht.“ (S 1, 76)

Zu diesem technischen Gerät kommt noch hinzu, dass die Ampeln für die Straßenbahn geschaltet werden. Das heißt, sie werden über eine Zentrale so gesteuert, dass die Straßenbahnen möglichst ohne längere Wartezeiten durch die Ampeln kommen. Dies ist aber nicht immer optimal gestaltet und kann ebenfalls nicht von den Fahrenden gesteuert werden.

> „Einfluss auf die Schaltungen habe ich nicht. Ich kann es meinem Disponenten erzählen, was der damit macht (...) (lacht). Ja ärgerlich ist das, insbesondere, wenn die Ampeln ganz kurz schalten und du an der Haltestelle schnell die Türen schließen musst, sonst kriegst du die Ampel nicht, das ärgert dann manchmal die Kunden, sonst ist dann die Ampel für 2 Minuten gesperrt.“ (S 2, 86)

Diese Form der Steuerung führt zu dem überwiegenden Empfinden, keinen Gestaltungseinfluss auf die Zeit in der Arbeit zu haben. Die Einflussfaktoren werden demzufolge aus einer von der eigenen Person distanzierten Perspektive beschrieben:

> „(...) das hängt von der Verkehrsdichte, dem Unfallgeschehen und dem Aufkommen der Fahrgäste ab.“ (S 1, 78)

Dies bedingt auch, dass „Entschleunigung“ – also das Einräumen von „mehr Zeit“ – zur Bewältigung der Aufgaben im Beruf nicht als hilfreich beschrieben wird. Im Gegenteil beschreiben sie überwiegend, dass das Warten und Einhalten von Pausenzeiten an den Endhaltestellen eher als schwierig erlebt wird:

> „Ich fahre lieber, ich steh’ nicht gerne.“ (S 1, 83)
> „(...) am Wiesenhügel stehen wir mal wieder 20 Minuten, dann kann ich es nicht ändern, dann muss ich eben warten, obwohl es manchmal schwer fällt. Ich hätte eben dann lieber die Stunde eher Feierabend, als da oben rumzustehen, aber es ist nicht zu ändern.“ (S 4, 114)

Das Warten wird so zum notwendigen Übel, zumindest wenn es außerhalb des Werkhofes stattfinden muss.

Etwas anders stellt es sich für jene Fahrer dar, die als „Springer“ in den Straßenbahnen fahren, aber sonst in dem Betriebshof eingesetzt sind, um dort Verwaltungs- oder Servicearbeiten zu übernehmen. Für sie ist die „freie Zeit“ keine als Stillstand erlebte Zeit. Hier ist die Dauer der unterschiedlichen Serviceaktivitäten genau vorgegeben (S 2, 98) und ihr Arbeitseinsatz muss von ihnen selbst flexibel gesteuert werden, da die einlaufenden Triebwagen mit ihren Aufenthalts- und Servicezeiten im Werkhof genau geplant sind und damit verbunden auch ihr nächster Einsatz „draußen“. Da kommt es darauf an,

> „die Zeit immer effektiv zu nutzen. Ich habe teilweise mal eine halbe Stunde dazwischen, da könnte ich einen Wagen waschen und mach’s dann doch nicht, weil dann irgendetwas Kleineres dazwischenkommt und ich mir hinterher sage, verplante Zeit. Da willst du zum Beispiel einen Wagen neu anmelden, du gehst raus und guckst und es ist gar keiner da. Das ist ärgerlich, weil du wartest erst mal und dann musst du dein Werkzeug rausholen, vielleicht ein Tester, rennst mit dem ganzen Krempel raus, stehst dann da wie Max.“ (S 2, 100)

Dementsprechend gibt es hier nicht die gleiche Routine im Arbeitshandeln, wie sie bei den permanenten Fahrern und der Fahrerin festzustellen ist.

> „Ah ja, das is’, da ist bei mir ein bissel zu viel Routine drin. Es kam schon mal vor, dass ich oben am Klinikum – ich hab gehalten, ich weiß das auch, bin hier in Richtung der Burg gefahren und frag’ mich auf einmal: ‚Hast du jetzt da oben gehalten?‘ (lacht) Ich wusste das nicht mehr (überrascht), aber sonst hätte ich ja die Notbremse gekriegt, weil da oben steigen immer welche aus. Na ja doch, aber (...), na ja, das war ja noch damals zu DDR-Zeiten, da bin ich mal von Mittag um 12 bis nachts um 2.00 Uhr gefahren. Da hatte ich so eine Phase drin, da bin ich Kinderklinik losgefahren und ich weiß nicht wie ich in die Kranichfelder Straße gekommen bin. Wahrscheinlich mal kurz eingenickt und durch die Weiche, das Rumpeln bin ich wieder wach geworden – dann war ich aber wach!“ (S 4, 110)

Die Routine im Sinne nicht bewusstseinspflichtigen Handelns, in dem die Aufmerksamkeit nicht so hoch ist, wird auch im Betriebshof als Gefahr beschrieben:

> „Es gibt viele Sachen, die sind eingespielt. Zum Beispiel Rangiertechnik, das Schreiben des Tagesbuches, das ist Routine. Wobei es beim Rangieren keine Routine geben sollte, wegen der Sicherheit.“ (S 3, 87)

Die große Ausnahme in dem als stark fremdbestimmt geschilderten Zeiterleben stellt die Straßenbahnfahrerin dar, die auf die Frage: „Wer oder was bestimmt das richtige Tempo, den rechten Augenblick in ihrem Beruf?“ antwortet:

> „Das mache ich selber, weil ich entscheide ja, wie ich die Bahn fahre. Oder wenn ich mal wirklich zu früh bin, dann bummle ich mal vom Domplatz bis hierher, sodass ich wieder auf Null komme, das mache ich dann von alleine, oder ich versuche von Anfang an die Fahrtzeiten einzuhalten, lasse eben mal eine Ampel aus, eine wo ich frei hätte, bleibe ich stehen. Das ist immer das Beste, das fällt bei den Fahrgästen nicht so auf.“ (S 4, 116)

Hier wird deutlich, dass der eingeschränkte Handlungsspielraum bei der zeitlichen Gestaltung dennoch in seinen minimalen Freiräumen als gestaltbar erlebt werden kann. Hier spielt die hohe Identifikation und Berufszufriedenheit eine Rolle, die auch bei den anderen Interviewten zu einer Übereinkunft mit den Regelungen in ihrem beruflichen Umfeld führt und zu solch fast philosophisch anmutenden Aussagen führt wie die auf die Frage: „Schnell sein ist…?“. Da lautet die Antwort eines Straßenbahnfahrers: „(…) da kann man viel damit verbinden – Fahrplan ist Schnelligkeit!“. Das heißt, die Regelungen werden als hilfreiche Unterstützung für die Erfüllung der eigentlichen beruflichen Aufgabe angesehen, den Fahrgast freundlich und pünktlich zu seinem Ziel zu bringen.

Bauleiter und Energieversorger

In dieser Gruppe gibt es eine deutliche Unterscheidung zwischen den Bauleitern und dem Energieversorger. Ist beiden Berufen gemein, dass schnell zu sein oder langsam zu sein nicht von entscheidender Bedeutung ist, weil die Qualität bzw. das Ergebnis der eigentlichen Arbeitsleistung entscheidend ist, so befinden sie sich in unterschiedlich stark reglementierten Arbeitszeiten. Der Energieversorger erfasst seine Arbeitszeit mit einer Stechuhr und verbringt den überwiegenden Teil seiner Zeit im Leitstand, während die beiden anderen sich bei den Kunden und auf den verschiedenen Baustellen aufhalten. Des Weiteren haben die Bauleiter direkt mit unterstellten Arbeitern zu tun, deren Arbeit und damit auch verbunden deren Zeit sie gestalten.

Zeitdruck

Allen ist gemeinsam, dass sie immer unter Zeitdruck stehen:

> „(Zeit spielt immer) eine sehr große Rolle, weil, wenn man in einem Versorgungsberuf tätig ist wie in der Energieversorgung, dann kommt der Zeitdruck

> ganz automatisch, wenn irgendwo der Strom weg ist, dann werden die Leute unzufrieden und dann baut sich automatisch dieser Druck auf. Aus dieser Sicht muss ich sagen, arbeite ich ständig unter Druck.“ (E, 69)

Allerdings beschreiben die beiden Bauleiter, dass sie selbst es sind, die den Zeitdruck aufbauen und diesen auch auf „ihre Leute“ übertragen:

> „Der innere Antrieb, der innere Wille und Zwang (ist es, der das Tempo bestimmt, Anmerkung des Autors), weil – für mich persönlich: Ich setze mir gewisse Ziele Anfang des Jahres, oder auch am Anfang eines Tages, oder am Anfang einer Baumaßnahme, und dann versuche ich mich eigentlich auch selber daran anzutreiben. Ich setze mir die Ziele eigentlich ziemlich hoch, weil, wenn ich sie mir zu niedrig setze, dann weiß ich sowieso: Das schaffst du locker. Aber ich versuche mich selber herauszufordern, mit der Arbeit, oder mit dem Lernen und auch Dazulernen auch viel und dem Umsetzen, bringen wir das schon auf die Reihe. Das mache ich für mich alleine, persönlich. Das hat also mit den Wünschen der Geschäftsleitung oder was die Leute gerade wollen gar nichts zu tun.“ (B 1, 103)

Und bezüglich der Übertragung des Drucks auf die Beschäftigten führt der andere aus:

> „Man muss im Baubetrieb auch ein bisschen Druck erhalten. Der Mensch versucht einfach immer Zeit rauszuschinden, irgendwo.“ (B 2, 108)

Zeitflexibilität

Alle beschreiben, dass ihre Flexibilität in der Zeiteinteilung, sei es durch gleitende Arbeitszeit (beim Energieversorger) oder durch die hohe Eigenverantwortung in der zeitlichen Gestaltung, zu einer Leistungsverdichtung geführt hat und zu der Bereitschaft, sich selbst, das heißt die eigene Person, zeitlich so zu organisieren, dass gute Ergebnisse erzielt werden.

Künstler

Bei den Künstlern zeigt sich ein sehr einheitliches Bild bezogen auf das Zeiterleben im praktischen Handlungsvollzug ihres Berufes.

Abkehr von der Uhrzeit

Nahezu in all ihren beruflichen Handlungsvollzügen spielt die Orientierung an der Uhrzeit keine Rolle in dem Sinn, dass sie handlungsleitend ist und der Uhrzeit

von ihrer Seite Einfluss auf die Arbeit eingeräumt wird. „Die Qualität der Arbeit hängt nicht von der Geschwindigkeit ab. Es gibt ein ideales Arbeitstempo, das jeder Künstler selbst herausfinden muss.“ (S, 73) Nimmt die Uhrzeit Einfluss auf die Arbeit, so wirkt dies negativ, mindert die Qualität ihrer Arbeit und behagt ihnen selbst nicht.

„Es ist nicht gut für die Kunst, wenn du Zeitdruck hast.“ (G, 82)
denn,

> „ (…) je mehr Zeit da ist, umso besser wird die Geschichte.“ (G, 104)

Somit wird auch der beste Umgang mit der Zeit von den meisten mit der Loslösung von der Uhrzeit gekennzeichnet. Es ist die Fähigkeit auf die innere Uhr umzustellen und die Zeit (gemeint ist die Uhrzeit und deren Fortschreiten) zu ignorieren.

> „Der beste Umgang mit der Zeit ist, die Zeit zu ignorieren in meinem Beruf.“ (F, 101)

Warten auf den rechten Augenblick

Da sie alle der Überzeugung sind, dass sich die Produkte nicht in einem Modus beschleunigter Arbeitsabläufe erstellen lassen, ist dementsprechend bei allen die Fähigkeit und die Möglichkeit „warten zu können“ auch ausschlaggebend für ihr eigenes Vermögen und die Güte der Arbeit.

> „Zeitvorgaben entstehen dadurch, dass irgendjemand (Kundinnen oder Kunden, die fotografiert werden wollen) nur begrenzt Zeit hat, aber das mache ich dann auch total ungern, weil das Fotografieren eben auch das Herantasten beinhaltet und dadurch eine zeitintensive Sache ist, von daher ist das denkbar ungünstig. (…) derjenige der Bilder haben will, wird möglicherweise mit schlechten Bildern bestraft, aber ich selber nicht. Mich selbst (bestraft es) nur insofern, dass es mich ankotzt, wenn ich schlechte Bilder mache.“ (F, 81–83)

Das Vermögen, den richtigen Zeitpunkt abzuwarten, ist geradezu kennzeichnend für die Künstler und wird mit philosophisch anmutenden Beschreibungen besetzt, wie

> „Geduld lässt am längsten leben, Geduld ist einfach die schönste Zeit, ohne Lernen etwas zu verstehen.“ (B, 67)
> „Kreativität kann man nicht erzwingen. Es ist wie Liebe oder die Gezeiten. Man wartet einfach bis sie einsetzen und lässt sich dann treiben.“ (S, 74)

Einflussfaktoren

Beeinflusst wird die Arbeit der Künstler sehr stark von ihnen selbst, ihren eigenen Empfindungen und der Auseinandersetzung mit dem Material ihrer künstlerischen Handlungen. Sei es das unterschiedliche Material, das der Bodypainter verwendet, oder der zu porträtierende Mensch bei dem Fotografen.

> „Das Wichtigste ist – also ich fotografiere zum größten Teil Menschen und da ist das Wichtigste mein Umgang mit den Leuten vor der Kamera. Da habe ich schon Einflussmöglichkeiten auf das Modell. Meine eigene Stimmung und Gefühlslage, die will ich gar nicht groß beeinflussen, die fließt halt einfach so mit ein, und das ist auch gut so, an der will ich in dem Moment auch gar nicht bewusst daran herumbasteln.“ (F, 86)

Neben diesen inneren Dispositionen und der technischen Beherrschung des Materials (von der sie allerdings nur an wenigen Stellen sprechen, da es offenbar für sie unreflektierte Voraussetzung für ihr künstlerisches Handeln ist) spielt bei zwei Künstlern auch die Natur eine Rolle, bei dem Graffiti-Künstler durch die Wetterabhängigkeit bei der Arbeit an Außenwänden, die seine überwiegenden Untergründe darstellen, und bei dem Fotografen in Form der Einflussnahme des natürlichen Lichts.

Die Bedeutung des Marktes im Sinne von Angebot und Nachfrage, Auftragslage und Konkurrenz wird lediglich von einem Künstler hervorgehoben, der den sich verschärfenden Markt durch eine Zunahme an Konkurrenz zu spüren bekommt.

> „Wichtig ist dabei die Konkurrenz, weil früher wie gesagt, war es halt so, dass nur sehr, sehr wenige da waren, und mittlerweile sind es doch einige, die das können. Dann muss man gucken, auf welchem Level und Niveau das Ganze stattfindet, aber Konkurrenz ist da und ist viel, viel größer und das macht die Dinge anders, die Konkurrenz.“ (G, 97)

Dies führt für ihn dazu, auch Aufträge mit deutlicherem Zeitdruck und engeren Vorgaben anzunehmen oder bei schlechterer Auftragslage in einen Nebenjob auszuweichen.

Insgesamt zeigen die Künstler eine hohe Bereitschaft sich in die aktuellen Prozesse ihrer Arbeit hineinzubegeben und zugleich auf ihre eigenen Empfindungen dabei zu reagieren und diese produktiv zu nutzen. Nur der Älteste unter ihnen spricht von Ansätzen von Routine.

> „Wenn ich das Ziel klar vor Augen habe, wird jede Tätigkeit automatisiert.“ (B, 64)

Diese gehen aber nicht einher mit einem Absenken der Empfindlichkeit für den Augenblick, sondern werden von ihm aufgefasst als Voraussetzung für die hohe Intensität der Selbstvergessenheit in der Arbeit, die von anderen Interviewten aus ihrem Zeiterleben in den Hobbys beschrieben wird.

> „Und ich benutze, wenn ich mit Öl male, den Trocknungsprozess, um schnell zu arbeiten, um mich nicht zu verlieren in meiner Schaffenskraft. Und wenn die Zeit vorbei ist und dann empfinde ich es als OK und dann kann ich wieder langsam zurückkehren in meine Zeit“ (B, 62)

5.1.6 Einfluss von Lebensentwurf, Zukunftserwartung und Berufskonzept

In die Auswertungen zu diesem Punkt wurde die Beschreibung des eigenen Werdegangs einbezogen und die Kernaussagen zum eigenen Beruf, wie auch die Aussagen zu Geld und Beruf und eigenen Entwicklungsmöglichkeiten und Zukunftsvorstellungen.

Hebammen
Bei den Hebammen gibt es eine hohe Bedeutung des eigenen Berufs (s. auch Abschnitt zum Berufsethos). Bei allen stand der Berufswunsch bereits seit Kindertagen fest und wurde nie wieder hinterfragt. Da er sich von ihnen erfolgreich realisieren ließ, sieht man von der einen Hebamme ab, die sich in einer befristeten Beschäftigung befindet und mangels angebotener Stellen auch zwischendurch einer ähnlichen Tätigkeit nachgehen musste, gibt es auch eine hohe Zufriedenheit mit dem jetzt erreichten Zustand. Die Aussagen:

> „Am Ende meines Lebens will ich so glücklich sein wie jetzt.“ (H 3, 13)
> „Ich hab’ eigentlich schon viel erreicht, weil ich ja schon jetzt etliche Jahre Hebamme bin.“ (H 1, 109)

belegen diesen Eindruck.

Die Tatsache, mit der Berufsausübung einer sinnvollen und für die betroffenen Frauen hilfreichen Tätigkeit nachzugehen, schafft bei den Hebammen auch eher eine Sehnsucht danach, über mehr Zeit als über mehr Geld zu verfügen (Dies mag auch mit der Doppelbelastung der Frauen durch Beruf und Kinder zusammenhängen). Die beiden älteren Hebammen, die mehrere Kinder haben und seit vielen Jahren in ihrem Beruf tätig sind, haben immer die Berufstätigkeit mit ihren elterlichen Aufgaben verbunden und parallel realisiert und Möglichkeiten gesucht und gefunden, die Kontinuität der Berufstätigkeit durch Arbeitszeitreduktion aufrechtzuerhalten.

Die auf Zukunft ausgerichteten beruflichen Entwicklungsperspektiven sind bei ihnen gering. Lediglich das Bedürfnis ganzheitlicher an der Schwangerschaft und Geburt der Frauen teilzuhaben, begründet eine mögliche berufliche Veränderung zur Freiberuflichkeit.

> „Wichtig wäre für mich so eine ganzheitliche Geburt mal zu machen, ganz freiberuflich wäre schön, oder auch mehr Vorsorge, also Schwangerenberatung, die Entbindung und dann hinterher auch die Nachsorge. Das müsste nicht unbedingt Hausgeburt sein, aber den ganzen Prozess zu begleiten. Aber das geht nur, wenn man freiberuflich ist. Aber das geht eigentlich nicht, wenn man Familie hat, so kleine Kinder hat, weil man dann Tag und Nacht für die Frauen da sein muss. Weil wenn die Frau Entbindungstermin hat, dann möchte sich die Hebamme mindestens 14 Tage vorher und 14 Tage nach dem errechneten Termin bereithalten, weil man ja nicht weiß wann es los geht. Aber andererseits träume ich den Traum auch nicht immer, manchmal bin ich schon auch froh, dass ich angestellt bin und die Tür zumachen kann und sage, jetzt gehe ich mal nach Hause. Beides zu haben im Moment ist schon auch schön.“ (H 1, 108 f.)

Zusammenfassend erleben die Hebammen ihre Berufstätigkeit als Einlösung ihres eigenen Lebensentwurfs, mit dem sie, bei aller Zeitknappheit und durch Schichtdienst eingeforderten Flexibilität, sehr zufrieden sind. Sie arbeiten deshalb auch nicht an weitergehenden Karriereplanungen und beruflichen Veränderungen.

Straßenbahnfahrer

Die Identifikation der Straßenbahnfahrer mit ihrem Beruf ist nicht so deutlich ausgeprägt wie bei den Hebammen, wenngleich es auch hier ein eindeutiges Berufsbild und noch enger beschreibbare Handlungsvollzüge und -abfolgen gibt.

Für sie ist der Beruf in erster Linie ein Instrument zum Gelderwerb, ein notwendiges Übel, auch wenn sie nicht unzufrieden damit sind. Der Zufriedenheitsgrad bemisst sich auch an dem Einkommen.

> „Mit dem was ich jetzt habe bin ich ganz zufrieden. Es muss nicht übermäßig mehr werden. Aber wenn ich so nach draußen gucke, die Preise werden ja auch nicht weniger.“ (S 2, 112)

Alle haben ihren Weg zum Straßenbahnfahrer über berufliche Umwege und über berufliche Weiterbildung beschritten, wobei bei allen als entscheidendes Motiv ein höherer Verdienst benannt wird.

> „Der Anlass war, dass ich eigentlich Geld verdienen wollte und ich hatte ja noch einen anderen Beruf als den, den ich jetzt ausübe und das hat kein Geld mehr gebracht und ich wollte eigentlich ein bisschen mehr erreichen, zu DDR-Zeiten war das noch, tja und dann habe ich eine Möglichkeit gefunden woanders zu arbeiten.“ (S 3, 64)

Eine nachgeordnete Bedeutung hatte auch die Aussicht auf geregeltere Arbeitszeiten und eine bessere Planbarkeit der Arbeitszeiten, sei es im Übergang aus der Baubranche oder aus dem Einzelhandel.

> „10–12 Stunden Arbeit und das Geld war nicht allzu viel, man konnte viel nebenbei verdienen, sage ich mal. Aber es waren harte Arbeitszeiten.“ (S 2, 71)

Da sie alle mit ihren Einkommensverhältnissen zufrieden sind, gibt es bei ihnen, bis auf eine Ausnahme, keine weiteren Karriereplanungen.

> „Hier gibt es eigentlich nur noch den Meister. Die Stellen sind aber eigentlich alle fest besetzt. Irgendwann noch einmal den Meisterabschluss zu machen. Den Facharbeiter für den Beruf habe ich schon gemacht.“ (S 2, 111)

Bauleiter und Energieversorger

Die befragten Personen in Führungspositionen weisen alle eine starke Selbstmotivation für ihren beruflichen Werdegang auf. Sie begreifen ihre berufliche Tätigkeit als Herausforderung, die mit steigender Verantwortung zunimmt.

> „Berufe hab ich gewechselt, weil das ist für mich nicht anspruchsvoll (…), das hat meinen Ansprüchen nicht genügt irgendwo in einer Halle zu sitzen mit (…) Leuten die schon seit Jahren ihrem Trott hinterhergehen und mit Scheuklappen durchs Leben gehen und sich nicht versuchen zu entwickeln. Die Art Job, in der ich jetzt bin, da hast du das was ich will. Du bist unabhängig, kann mein Arbeitspensum selber festlegen, kann die Leute eintakten nach Zeit, wie ich denke, dass es richtig ist und muss halt niemand Rechenschaft ablegen – so lang alles läuft.“ (B 2, 79)

Dieser Herausforderungscharakter, die Möglichkeit sich zu entwickeln, wird aus der Betrachtung der eigenen vergangenen Entwicklung als positive eigene Leistung betrachtet und auch auf zukünftige Perspektiven bezogen. So sehen sie für sich berufliche Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb des jetzigen Unternehmens, oder auch außerhalb. Der Wechsel von Unternehmen gehört zu ihrer beruflichen Entwicklung

dazu und ist insofern geradezu charakterisierend für das Selbstverständnis und das Moment der Herausforderung. Dies gilt auch für den Energieversorger, der bereits seit Jahrzehnten im selben Unternehmen tätig ist.

> „(…) berufliche Entwicklungschancen sehe ich immer. Ich habe mittlerweile eine Stufe erreicht, in der ich sehr viel Verantwortung tragen muss und trage diese Verantwortung sehr gerne und bin auch durchaus bereit, das auch noch zu erweitern und einen größeren Bereich zu übernehmen, oder gegebenenfalls auch mal eine ganz andere Erfahrung im gleichen Industriezweig (zu machen) (…).“ (E, 116)

Noch stärker findet sich das Gefühl, dass beruflich alles möglich ist, bei einem der Bauleiter:

> „Ich könnte sonst was machen. Ich könnte noch mal studieren, ich könnte noch mal ins Ausland gehen, wenn ich wollte. Ich könnte Müllfahrer werden oder Verkehrspolizist. Ich denke, da gibt es kaum Grenzen, wenn man es will.“ (B1, 120)

Diese Aussage korrespondiert mit ihrem Lebensmotto, das sich in einer Aussage wiedergegeben findet:

> „Wagen gewinnt, Schwäche zerrinnt, wage, dulde, die Wahl ist dein.“ (B 1, F 43)

Dies harmoniert auch mit den Lebenseinstellungen ihrer Eltern, die aus ihrer Sicht eher einem Empfinden, das Leben selbst gestalten zu können, nahestanden, als das Leben als vorgegebenes Schicksal zu empfinden (im Unterschied zu den Elternbeurteilungen der Straßenbahnfahrer). Demzufolge machen sie sich auch in erster Linie selbst zum Verantwortlichen ihrer beruflichen Entwicklung, zeigen sich sehr leistungswillig bis hin zur Verlagerung von Weiterbildungsanstrengungen in den Freizeitbereich (E, 105) und die Hintanstellung von eigenen und familiären Bedürfnissen gegenüber einem Arbeitstag von zehn bis zwölf Stunden. Lediglich bei dem auch schon etwas älteren Energieversorger klingt eine deutlichere Kontinuität beispielsweise in der persönlichen Hobbypflege (Reiten), die auch seit Kindheit besteht, an. Dies hat sich aber auch bei ihm erst da wieder verstärkt, als eine Zeiterfassung und Gleitzeit im Unternehmen eingeführt wurde.

Betrachtet man die beruflichen Werdegänge, so sind sie unterschiedlich in der Stringenz des Qualifizierungsverlaufs, weisen aber gerade bei den beiden Baulei-

tern eine schnelle Karriere aus, so bei dem einen vom „Gestängewäscher“ über den Bohrmeister zum Bauleiter. (B 2, 75)

Die von ihnen beschriebene Tatsache, beruflich nahezu permanent unter Druck zu stehen, wird als Bestandteil der Arbeit akzeptiert. Dennoch wäre daraus resultierend zu erwarten, dass sie sich, befragt nach ihren Bedürfnissen bezogen auf Zeit und Geld, eher mehr Zeit wünschen. Sie beziehen sich aber bei ihren Aussagen auf die Frage: „Welche Wünsche haben Sie im Hinblick auf Zeit und Geld?“ lediglich auf Geld:

> „Zeit und Geld – na ja, mehr verdienen wollen wir alle. Ich brauch’ keine Millionen um glücklich zu sein. Glücklich bin ich eigentlich mit dem was ich habe. Geld bedeutet für mich: Es ist schön, sich mal was leisten zu können, mal außer der Reihe, aber mit dem was ich verdiene, kann ich eine Familie ernähren, wir können in Urlaub fahren, wir haben ein Auto, wir haben eine schöne Wohnung, also ich brauche nicht unbedingt mehr Geld.“ (B 1, 126)

Möglicherweise hängt diese Unterscheidung gegenüber den anderen Befragten auch damit zusammen, dass die Identifikation bei den Befragten weniger mit den beruflichen Inhalten zusammenhängt, als vielmehr mit dem Status, der sich auch an dem Verdienst und der Verantwortung, die als Herausforderung betrachtet wird, festmacht.

Künstler

Bezogen auf die Lebensentwürfe und die Bedeutung des Berufes ist bei der Gruppe der Künstler eine Vorbemerkung zu machen: Es handelt sich ausschließlich um männliche Befragte, die weder verheiratet sind noch Kinder haben. Lediglich einer der Befragten berichtet von einer sehr einschneidenden Erfahrung, die auch sein Leben nachhaltig beeinflusst hat, als er vorübergehend mit einer Frau und deren Tochter zusammenlebte, die dann an einer schweren Krankheit gestorben ist.

> „Vieles hat sich in der Zeit ihrer Krankheit verändert, drei Jahre habe ich mit ihr gelitten. Ihren Tod durch Lungenentzündung drückte ich exzessiv in meinen Bildern aus. Mein Leben ist jetzt zeitloser geworden. Zahlen spielen keine Rolle mehr.“ (B, 77)

Der berufliche Werdegang der Künstler ist gekennzeichnet von Berufswechseln, die sich aus dem Bedürfnis und Wunsch nach abwechslungsreicher Tätigkeit ergaben, nach einem Ausbrechen aus der Routine.

> „Routine bringt meinen Geist um. .. ich liebe Jobs, die mich meine Zeit vergessen lassen.“ (S, 60)
> „Das war auch mit ein Grund (die Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort), warum ich auf den vorangegangenen Job keine Lust mehr hatte, auf dieses Festgefahrene, weil jede Woche gleich war: Montags früh um sieben losgefahren und dann irgendwo in Gelsenkirchen bis um 16.00 Uhr gearbeitet und dann dort rumgehangen. Das war so nicht das, wie ich es mir erträumt hatte.“ (F, 77)

Sie haben das Bedürfnis, sich in flexiblen Zeitgestaltungen zu bewegen, die es ihnen erlauben, dann zu arbeiten, wenn sie einen kreativen Impuls haben. Dazu gehört für sie auch, den Arbeitsort selbst bestimmen zu können wenn es möglich ist. Dementsprechend gering ist bei ihnen die Trennung von Arbeit und Freizeit.

> „Beruf, Interesse und Hobby sind irgendwie eins.“ (B, 111)

ist die zutreffende Beschreibung auf der allgemeinen Ebene. Beim Fotografen wird dies in den Alltagserfahrungen deutlicher:

> „Ich kann das ja, wie gesagt, nicht ganz trennen voneinander, weil das sehr fließend ineinander übergeht. Auch beim Kino schaue ich nach dem Licht und dem Make up.“ (F, 109)

An anderer Stelle spricht er davon, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen,

> „immer auf der Suche nach Situationen und nach Licht.“ (F, 106)

Aus diesem Selbstverständnis heraus, den Beruf, die berufliche Tätigkeit nicht zeitlich zu trennen von der eigenen Zeit zur Regeneration, lassen sich auch die hohen Übereinstimmungen bezogen auf die eigenen Wünsche und Ziele, bezogen auf Zeit und Geld, eigene Entwicklungsmöglichkeiten und das Erreichte am Ende des eigenen Lebens verstehen. Zentral ist der Wunsch, von der eigenen „Arbeit“ leben zu können, Menschen zu finden, die bereit sind, für ihre Produkte zu bezahlen und sie damit, wie einer der Befragten formuliert, „unterstützen“:

> „In meiner Arbeit möchte ich erreichen, dass man mich irgendwann versteht und sich das leisten kann mich zu unterstützen, sodass ich mein Leben leben kann.“ (B, 72)

Es steht also das Ziel im Vordergrund, über ein so hinreichendes Einkommen zu verfügen, das es erlaubt, das machen zu können, was sie am liebsten möchten und damit nicht auf Nebenjobs angewiesen zu sein.

Mit Nebenjobs haben sie alle Erfahrung, bezeichnen sich dann auch selbst als „Lebenskünstler“ in bestimmten Lebensphasen, die sich immer wieder ergaben wenn sie bereit waren Erreichtes aufzugeben und sich in die riskante Lebenslage ungesicherter Einkommenssituationen und zum Teil auch Wohnortsituationen zu begeben (B, 54; S, 61). Bei einigen der Befragten ist es denn auch schwer einzuschätzen, welches zeitliche Ausmaß tatsächlich der künstlerische Beruf einnimmt und welches die Nebenjobs. Allerdings zeigt sich bei allen, dass sie in den Nebenjobs nicht in den z.T. ursprünglich mit einer formalen Berufsausbildung erworbenen Berufen arbeiten.

Der Arbeitsbegriff ist damit zum Teil auch lediglich mit den Nebenjobs verbunden und nicht mit dem von ihnen als Beruf aufgefassten „künstlerischen Handeln“.

> „(...) weil ich eigentlich ruhigen Gewissens sagen kann, dass ich seit zwei Jahren nicht mehr gearbeitet habe. (lacht) Weil es für mich keine Arbeit ist. Das Fotografieren ist keine Arbeit.“ (F, 104)

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Lebensentwürfe der Künstler untereinander sehr ähnlich sind. Sie sind Individualisten, die als Bedingung für ihre künstlerische Tätigkeit relativ hohe finanzielle, zeitliche und zum Teil auch räumliche Unabhängigkeit setzen. Dieser zum Teil auch recht exzessive Lebensstil, der in Einzelfällen mit Depression und Drogenkonsum einhergeht, ist auch immer gefährdet, weil in direkter Weise vom Nachfragemarkt abhängig.

5.1.7 Zwischenbilanz bezogen auf die Berufsgruppen

An dieser Stelle sollen die Ergebnisse dieses Auswertungsschrittes bezogen auf die Berufsgruppen verdichtet werden, ehe auf der Basis einer zweiten Auswertungsmethode die Ergebnisse erneut interpretiert werden.

Hebammen

Familie und regionale Herkunft weisen bei den Hebammen, ebenso wie die gesellschaftliche Veränderung durch den Wandel der DDR in die BRD keinen besonderen Einfluss für die Hebammen auf. In ihren Freizeitbeschäftigungen und Beziehungen zu Freundinnen in der Jugendzeit weisen sie hohe Übereinstimmungen auf: Sie begreifen die Hobbys als Tätigkeiten, die in erster Linie Spaß machen sollen und gemeinsam mit anderen ausgeübt werden. Sie sind ein Ausgleich zu den schulischen

und später beruflichen Leistungsanforderungen. Ihr berufliches Selbstverständnis ist von einem hohen Ethos gekennzeichnet, der sich an der starken Bindung an den Beruf, einer sehr frühen Berufsentscheidung und nicht vorhandenen Karriere- und Veränderungswünschen festmachen lässt. Sie haben eine übereinstimmende Idealvorstellung von der Hebamme, die sich an den Bedürfnissen der ihr anvertrauten Frauen orientiert, der sie ruhig und ausgeglichen begegnen soll. Ihre Aufgabe ist es, Ruhe auszustrahlen, wenn Handlungsabläufe schnell aufeinander folgen müssen und die Zeit eigentlich knapp wird. Dabei sind ihre eigenen Bedürfnisse nach Möglichkeit zu unterdrücken und hintanzustellen. Als geradezu selbstverständlich verbinden sie ihre private Familie mit ihrer beruflichen Tätigkeit und sind mit dem Erreichten hoch zufrieden.

Straßenbahnfahrer

Die Herkunft bei den Straßenbahnfahrern ist sehr heterogen, ihren Hobbys gingen sie überwiegend alleine nach. Diese weisen auch keine Bezüge zu ihrer späteren beruflichen Tätigkeit auf. Bei dieser Berufsgruppe spielte die staatliche Regulierung der Vergabe von Bildungschancen eine größere Rolle, da sie mehrfach Qualifikationsgänge durchlaufen haben und an einigen nicht teilnehmen konnten. Die Beschreibung des Ideals eines Berufsvertreters fällt bei ihnen sehr eindeutig und ohne Abweichungen aus. Tugenden des Straßenbahnfahrers sind: Pünktlichkeit, Freundlichkeit gegenüber den Kunden und Kollegialität. In ihrem praktischen Handlungskontext sind sie in der zeitlichen Gestaltung sehr von außen gesteuert. Dies beginnt mit der Schichteinteilung und endet mit der minutengenauen Einhaltung des Erreichens von Straßenbahnhaltestellen. Daraus ergeben sich sehr wenig Spielräume in der zeitlichen Gestaltung. Treten dann aber „leere Zeiten“ – Wartezeiten an Endhaltestellen – auf, so sind diese unangenehm und von ihnen nicht sinnvoll nutzbar.

Sie haben dennoch eine hohe Zufriedenheit mit dem was sie erreicht haben. Der Weg in den Beruf war von Einkommensinteressen gesteuert.

Bauleiter und Energieversorger

Die leitenden Angestellten haben sich im Unterschied zu den anderen Berufsgruppen mit Freunden über ihre späteren beruflichen Wünsche ausgetauscht, sie hatten ausgefallene Hobbys, die sie mit viel Geduld und verbunden mit hohen Leistungsansprüchen gepflegt haben. Bedeutsam in ihrem beruflichen Handeln empfinden sie die Verantwortung, die sie für komplexe technische Anlagen und die Organisation der ihnen unterstellten Beschäftigten haben. Ihr Ziel ist dabei immer, in kurzer Zeit möglichst viel Leistung mit hoher Qualität zu bringen. Diese Leistungsansprüche, die sie ja auch bereits in ihren Hobbys entwickelt haben, beziehen sie auch auf sich selbst. In ihren alltagspraktischen Hand-

lungssituationen empfinden sie sich selbst permanent unter Druck, den sie aus ihrer Sicht aber auch selbst mit erzeugen durch selbst gesetzte Leistungsziele. Ihr Beruf wird von ihnen als Herausforderung verstanden, die einen positiven Anreiz zur Bewältigung auf sie ausübt. Sie sind sehr offen für neue Herausforderungen und können sich noch eine weitere Karriere auch in anderen Branchen und Unternehmen vorstellen. Dabei spielt die Aussicht auf Einkommenssteigerung und Verantwortungszunahme eine große Rolle.

Künstler
Sie haben ihre Freizeit in der Kindheit und Jugend überwiegend alleine verbracht. Bei ihnen lassen sich auch Übergänge von den Hobbys in den Beruf finden. Gegenüber den staatlich organisierten Gruppen in den „DDR-Zeiten“ haben sie sich distanziert verhalten. In ihrem Berufsethos sehen sie sich in erster Linie sich selbst verpflichtet. Diese „Treue“ zu den eigenen Emotionen und Ausdrucksbedürfnissen bestimmt auch im Wesentlichen den eigenen Qualitätsmaßstab, der bei ihnen auch sehr hoch ist. In ihrem praktischen Handlungskontext ist Unabhängigkeit von Uhrzeit und externer Steuerung sehr bedeutsam. Warten auf den richtigen Moment, die Eingebung, das richtige Licht gehören zur Berufspraxis. Gesteuert wird der Prozess vor allem von ihnen selbst und dem Material, mit dem sie arbeiten. Der mit dem riskanten selbstständigen beruflichen Leben verbundene dynamische Lebenswandel ist ihnen selbst wichtig, Routine ist negativ besetzt. Lebensziel ist eine Fortsetzung der eigenen künstlerischen Tätigkeit, die Verwirklichung ihrer selbst und das Erreichen eines Status, der ihnen erlaubt, nicht mehr auf andere Tätigkeiten zur Sicherung des Lebensunterhalts zurückgreifen zu müssen.

5.2 Zeiterleben in der Berufsarbeit – grounded theory

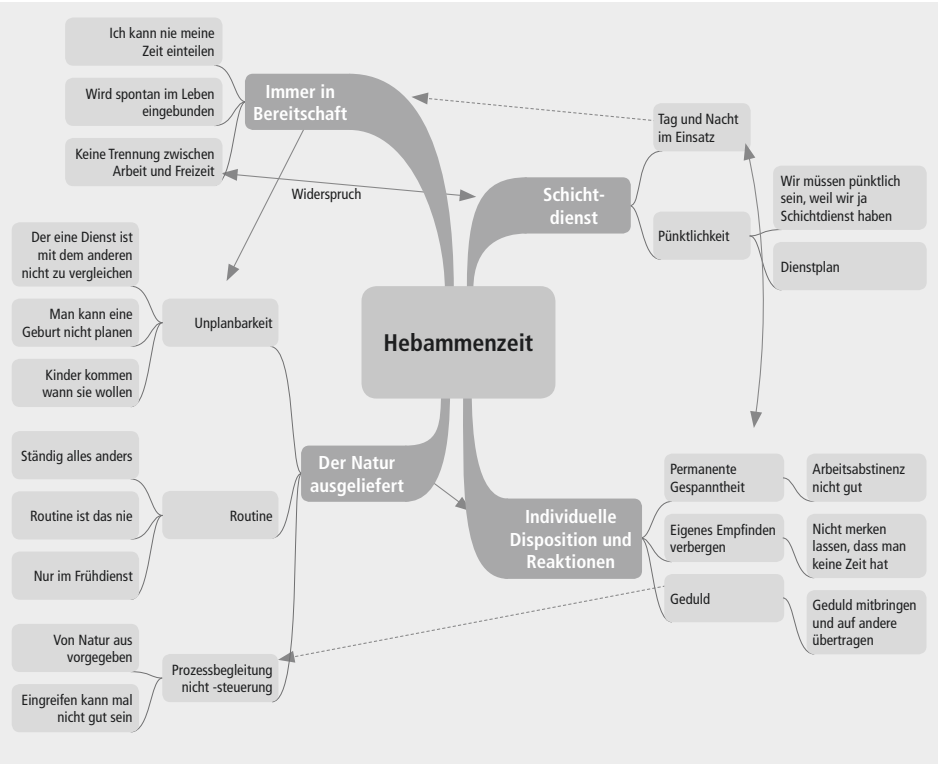
Für die Feinanalyse wurden überwiegend Passagen aus den Interviews herangezogen, die sich auf das Zeiterleben in der aktuellen beruflichen Situation bezogen. Wie bereits im Methodenkapitel beschrieben erfolgte eine Feinanalyse ausgewählter Textpassagen gemeinsam mit anderen Forschenden in einem Arbeitskreis. Aus diesen Anregungen heraus und der weiteren Textarbeit wurden Phänomene bestätigt und verdichtet. Damit fand eine Loslösung von dem Fragebogen der Erhebung und dem ihm zugrunde liegenden Forschungsinteresse statt. Aus den Aussagen der Interviewten entstand ein eigenes Bild von deren Zeit, das durch die Zusammenführung der Aussagen Interviewter aus gleichen Berufen zu einem neuen Bild gefügt wurde. Will man in der „Bildmetapher“ bleiben, so entstand ein Bild aus den Farben (Themen) und Linien (Beziehungen und Deutungen) der Zeit der Interviewten.

5.2.1 Hebammen-Phänomene in ungeplanter Bereitschaft

> „Zeit erscheint mir das Wichtigste in meinem Beruf, weil bei ihr so viele Faktoren unter einen Hut gebracht werden müssen. Ich glaube, das wäre noch schöner, wenn ich noch mehr Zeit hätte.“ (H 3, 104)
> „Man muss dann wirklich koordinieren, welche Frau braucht mich jetzt am meisten, was ist am wichtigsten, da ist schon Timing gefragt, absolut.“ (H 1, 81)

Bereits die einleitenden Zitate weisen auf die große Bedeutung von Zeit im beruflichen Handlungskontext der Hebammen hin. Sie sehen sich selbst in die Aufgabe gestellt, ihre Zeitgestaltung unter Berücksichtigung „vieler Faktoren“ zu vollziehen und dabei vor allem die gebärenden Frauen und deren Bedürfnisse im Blick zu haben.

Abbildung 19: **Phänomene der Hebammen**[141]



141 Im Anhang sind die nachfolgenden Abbildungen noch einmal in vergrößerter Form enthalten.

Immer in Bereitschaft

Betrachtet man zunächst die äußeren Handlungsbedingungen, so prägen die Schichtarbeit und der Bereitschaftsdienst die formalen Arbeitszeitbedingungen. Diese wirken in das Zeiterleben der Hebammen hinein.

> „Wir haben Schichten früh, spät und Nachtdienst, Spätdienst geht dann von 13.00–22.00 Uhr und Nachtdienst 22.00 – früh um 7 Uhr. Aber wir haben auch anschließend dann noch Bereitschaft. **Immer in Bereitschaft sein**." (H1, 71)

Das vorangegangene Zitat beinhaltet eine formale Beschreibung der Arbeitszeiten. Erst bei einem zweiten Blick wird deutlich, dass mit den Worten „aber, auch und noch" Wertungen zur Sprache gebracht werden. Diese drücken eine Belastung aus, eine zusätzliche Anforderung, die im letzten Satz in der Übertreibung endet: „Immer in Bereitschaft sein." Darin enthalten ist ein kaum einzulösender Anspruch. Immer unter Spannung stehen, immer zur Verfügung stehen. Ständig damit rechnen, den aktuellen Handlungsvollzug zu unterbrechen, um für den Beruf einsatzbereit zu sein.

Was heißt das, Bereitschaft?
„Bereit sein", „Zur Verfügung stehen", „Im Falle eines Falles aktiviert werden können".

Auf die Nachfrage: „Muss jede Hebamme immer in Bereitschaft sein?", wird die Aussage nicht relativiert. Es werden zwar die Bereitschaftszeiten relativiert und ihr zeitlicher Zusammenhang zu den Dienstzeiten mit Anwesenheit dargelegt, dennoch wird der Beruf als permanent gegenwärtige Eigenschaft des eigenen Lebens beschrieben, weil er rein zeitlich nicht separiert wird oder ist.

> „Das ist ein Beruf wo man **immer** im Dienst ist. Wenn man nicht im Krankenhaus im Dienst ist, dann ist man bei den Frauen zu Hause unterwegs, oder macht Kurse. **Immer zu tun**." (H1, 73)

Geht man den Ursachen des Phänomens „Immer in Bereitschaft sein" nach und fragt nach den Ursachen für dieses Empfinden, so wird Folgendes deutlich: Eine Ursache des Phänomens liegt in den sich weit ausdehnenden Bereitschaftszeiten, die sich entweder vor den Schichten oder nach den Schichten an die Anwesenheitszeiten anschließen. Denn auch in der Bereitschaftszeit ist der Beruf latent präsent, da die Hebammen dafür Sorge tragen müssen, in dieser Zeit schnell zur Verfügung stehen zu können. Dies bedeutet dann, an Tagen mit Frühdienst bspw. den ganzen Tag den beruflichen Belangen in mehr oder minder hoher Intensität zu widmen.

> „Der Frühdienst geht von 7.00–13.00 Uhr, daran schließen sich Rufbereitschaft bis 18.00 Uhr an. Spätdienst geht bis 22.00 Uhr und Bereitschaft bis 3.00 Uhr.“ (H 2, F. 39)

Eine zweite Ursache, die insbesondere zu einer stärkeren Ausprägung des Phänomens bei der Hebamme 1 beiträgt, ist die Teilzeitbeschäftigung der Befragten im Angestelltenverhältnis zum Krankenhaus und ihre zusätzliche freiberufliche Arbeit als „freie Hebamme“.

Die Konsequenzen, die von den Befragten daraus gezogen werden, sind unterschiedlich. Zum einen erklären sie diese Anforderung zu einer unveränderlichen Eigenschaft des Berufs, die ihnen auch wertvoll erscheint:

> „Man kann es nicht immer trennen. Man baut ja zu bestimmten Frauen (...), es ist nicht bei jeder Frau so, aber zu bestimmten Frauen baut man bestimmtes Vertrauen, oder irgendwie so was und das hält dann auch über die Arbeitszeit hinaus, da hat man Beziehungen auch nach dem Kreißsaal, wo dann immer noch ein Anruf kommt oder man noch mal hingeht.“ (H 2, 90)

Zum anderen entwickeln sie Strategien, dieser permanenten Anforderung zu begegnen, indem sie ihr Handy abschalten oder auch bewusst Urlaubszeiten einplanen (H 1. 99). Die Rolle und Funktion der Bereitschaftsdienste mit den Wirkungen auf ihr berufliches Handeln wird auch an anderen Stellen der Interviews der Hebammen deutlich, sodass das hier entfaltete Beispiel exemplarisch fungieren kann.

Keine Routine, keine Planung, keine Selbstkontrolle – Die Natur steuert

> „Das ist ja ein Beruf, wo **ständig** alles anders ist. Der eine Dienst ist mit dem anderen gar nicht zu vergleichen. Die Menschen, denen ich da begegne, mit denen ich da arbeite, ich hab’ manchmal einen Dienst, da geht es ganz ruhig zu und ein andermal möchten drei Frauen von mir **gleichzeitig** betreut werden, um die ich mich kümmern muss, und das beeinflusst mich dann schon irgendwo.“ (H 1, 79)[142]

142 Die Aussage: „Das ist ein Beruf (...)“ suggeriert hier eine Setzung. Als wollte damit gesagt werden: „Das ist so, das hat auch nichts mit dem zu tun, wie ich meine Arbeit gestalte, sondern diese Anforderung, die Permanenz ist selbst Eigenschaft des Berufs.“ Es wirkt bei genauerem Hinsehen fast wie das Schicksal des Fährmanns, der an die Fähre gekettet ist, eine unauflösbare Verbindung, die „frau“ mit der Berufswahl eingegangen ist.

Ein Beruf, in dem ständig alles anders ist, macht die permanente Bereitschaft zur Flexibilität zur prägendenden Eigenschaft des Berufes.[143] Es gibt dann keine Verlässlichkeit, keine Vergleichbarkeit von Handlungssituationen, sondern ein sich immer wieder neues Einlassen auf die Anforderungen, die sich aus den Menschen und deren Anzahl ergeben, denen sie begegnen. Für die Frage nach der Zeit bedeutet dies aber auch, dass sich eine Geburt nicht kalkulieren lässt im Sinne von: Die dauert so und so lang und bedarf so und so vieler Interventionen einer Hebamme.

> „Eigentlich gibt es keine Zeitvorgaben, man kann eine Geburt nicht planen" (H 2, F. 40)
> „(...) die Kinder kommen wann sie wollen, da kann man nichts dagegen machen. (...) (H 2, 86)

Wenn eine Geburt nicht planbar ist, weil sich die Prozesse von gebärender Frau und auch von Geburt zu Geburt unterscheiden und immer unterschiedlich lange dauern, kann die Frage gestellt werden, wodurch dann der Prozess der Arbeit bestimmt wird, wenn nicht von den handelnden Hebammen?

Wer oder was bestimmt dann das Tempo und den rechten Augenblick, in dem gehandelt werden muss oder sollte?

> „(...) man muss wirklich warten können, weil das sich immer wieder lohnt, weil die Kinder eigentlich selbst bestimmen, wann sie auf die Welt kommen. Sobald man da ein bisschen eingreift, kann das schon mal nicht gut sein für Mutter und Kind. (...) Eigentlich ist das von der Natur so vorgegeben, so eine Geburt kann bis zu 24 Stunden und länger dauern. Das ist ganz normal." (H 1, F. 44)

Damit stellt sich der Prozess der Geburt als von der Natur bestimmter dar, an der in erster Linie die gebärende Frau und das Kind beteiligt sind und es gut ist, diesen Prozess „seinen Gang nehmen" zu lassen.

„Die Natur macht das" (H3, 88) formuliert auf die Frage, wer den rechten Augenblick bestimmt und das richtige Tempo, eine andere Hebamme.[144] Darin enthalten ist ein Ausgeliefertsein an eine größere Macht, der demütig vertraut wird. Dies

---

143 Streng genommen wäre ein Beruf, in dem ständig alles anders ist, kein Beruf. Wäre es tatsächlich so, so wäre man außerstande seine Grenzen zu beschreiben und für eine Ausübung in diesem Beruf zu qualifizieren. Gemeint ist offenbar die Unplanbarkeit zeitlicher Abläufe, weil diese von zu vielen sich verändernden Faktoren abhängen.

144 In einer gemeinsamen Sitzung mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung merkte eine Kollegin zu dieser Passage des Interviews an: „Sie hilft der Natur sich zu vollziehen, und das in ganz hohem Sinne. Eine Berufung. Da haben natürlich Routinen keinen Platz. In einer Berufung haben Routinen keinen Platz." (Diskussion Feinanalysen, Anhang S. 9)

hat auch entlastende Funktion, weil auf unumstößliche Wirkungszusammenhänge vertraut wird, die den Geburtsvorgang positiv beeinflussen (s. obenstehendes Zitat von H 1). So bestimmt die Hebamme nicht den rechten Augenblick, wann eine bestimmte Handlung zu vollziehen ist, sondern sie ordnet sich dem Prozess unter und fügt sich in ihn hinein.[145]

Diese Rolle der Begleitung eines Prozesses in Form hoher Präsenz und Flexibilität, bezogen auf zum Teil mehrere Geburten parallel, bedingt immer wieder sehr belastende Situationen für die Hebammen.

> „Ich versuche immer es mir nicht anmerken zu lassen. Obwohl ich nie richtig Zeit habe, aber das für mich hintenan stelle.“ (H1, 95)

Reaktionsmöglichkeiten – subjektive Verarbeitungsformen

Die permanente Bereitschaft oder die von ihnen empfundene Anforderung permanent in Bereitschaft sein zu müssen, hat auch gute Seiten, wenn sie von den Hebammen, die gerade im Einsatz sind, als Unterstützung in schwierigen Situationen in Anspruch genommen werden kann und wird:

> „Wenn jetzt viel zu tun ist und wir wissen nicht mehr ein noch aus, dann holen wir uns die Rufbereitschaft. Wenn der Kreißsaal voll ist und wir sehen, dass es nicht auf einen Nenner zu bringen ist, dann holen wir den Hintergrunddienst.“ (H2, 76)

Allerdings wird aber auch deutlich, dass die Inanspruchnahme der Bereitschaft nur dann erfolgt, wenn „wir nicht mehr ein noch aus wissen“, also ein dringender Bedarf besteht.

Permanente Gespanntheit als individuelle Disposition

Es gibt bei den Befragten unterschiedlich starke Bedürfnisse, den Beruf und die Freizeit zu trennen, und allen befragten Hebammen gelingt die Trennung, wenn sie sie unbedingt herstellen wollen, und sei es dadurch, dass sie das Handy ausschalten oder verreisen und in Urlaub fahren. Zugleich zeigt sich aber auch bei ihnen, dass eine gewisse Gespanntheit in ihrem Leben und eine aktive Lebensgestaltung ihrem selbst empfundenen Naturell entgegenkommt:

145 „Hebamme als Prozessbegleiterin – hochflexibel“ (Diskussionsmitschrift Feinanalyse, Anhang S. 7)

„Erholung scheint mir wichtig, aber mit einer längeren Arbeitsabstinenz käme ich sehr schlecht zurecht.“ (H3, 94)
„Arbeitsabstinenz ist nicht gut für mich. Ich muss immer was zu tun haben.“ (H1, 101)
„ (…) aber ich sag’ mal, länger wie ’ne Woche oder 14 Tage halt ich’s auch nicht aus, dann muss ich wieder auf Arbeit, muss wieder in Bewegung sein.“ (H2, 94)

Dass für sie die Trennung zwischen Beruf und Freizeit überwiegend keine Notwendigkeit ist, hat auch mit der Bereitschaft zu tun, die fließenden Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit zu einem Bestandteil des eigenen Berufs zu erklären und deshalb unhinterfragbar zu machen. Hinzu kommt auch die Bereitschaft, zu einzelnen Frauen auch intensivere Beziehungen aufzubauen und dann auch als persönliche Ansprechpartnerin zur Verfügung zu stehen.

Fremdbestimmung und Geduld

Die Nichtplanbarkeit der Geburten und die damit entstehenden Belastungsspitzen in der Arbeit werden durchaus auch als negativ und belastend angesehen. Daran würden sie gerne etwas ändern. Sie tun dies aber nicht, weil sie der Natur, die ihrer Erfahrung nach im Regelfall für einen guten Verlauf sorgt, nicht entgegenarbeiten wollen.

„(…) wenn man gleichzeitig zwei oder sogar drei Frauen zu betreuen hat, dann ist das schon ein Negativfaktor (…)“ (H 2, 80)
„Das sind immer die Menschen um mich herum, die das bestimmen (das Tempo). Ich kann nie mal für mich selbst die Zeit einteilen (…) (H 1, F. 45)

Die Reaktionen auf diese unbefriedigenden Situationen stellen sich nicht dar als Gegenstrategie eigenen Handelns oder Veränderung von Bedingungen, sondern eher als Unterwerfung unter die gegebenen Bedingungen, die als unveränderbar angesehen werden.

In den Idealbeschreibungen, die sie von ihrem eigenen Beruf geben, deutet sich an wie sie versuchen, mit dieser Anforderung umzugehen.

Der selbst empfundene Stress, aus der Anforderung gleichzeitig mehrere Dinge unter einen Hut zu bekommen, wird entweder mit Schauspielerei gegenüber den Gebärenden und ihren Männern kaschiert oder auch als Ausdruck für die unterschiedlichen Bedürfnisse der jeweilig gebärenden Frau gesehen, deren Wohlbefinden sie sich verpflichtet fühlen. Eine Lösung durch Veränderung der Bedingungen sehen sie auch in der Idealbeschreibung nicht, vielmehr wird eine Frau ideale Hebamme,

wenn es ihr gelingt, trotz aller Überlastung durch parallele Anforderungen die Ruhe zu bewahren und Zeit zu schöpfen und diese auch auf die gebärenden Frauen und deren Männer zu übertragen.

> „Die wirklich die Ruhe weg hat. Die Zeit mitbringt, die man eigentlich nicht hat. Ich versuche immer es mir nicht anmerken zu lassen. (...) Also es ist wirklich wichtig, die Zeit, die ich habe, den Menschen zu geben und in die Arbeit reinzustecken. Das musst du, finde ich. Das ist es, was einen auszeichnet. Wenn man das merken lässt, dass man keine Zeit hat und dass man wieder weg möchte, weil man das und das noch vorhat, auch private Sachen, dann kommt das nicht gut an.“ (H 1, 95)
> „Man muss das wirklich abwägen und muss Geduld mitbringen. Und man muss versuchen, die Geduld auch auf die Mutter zu übertragen und auch auf den werdenden Vater, was manchmal noch viel schwieriger ist (...)“ (H 1, 89)

Erstaunlich selten ist bei all diesen Beschreibungen von medizinisch notwendigen Interventionen oder ganz konkreten Handlungsbeschreibungen die Rede. Somit bleiben die Auskünfte über die eigenen Orientierungspunkte des Handelns der Hebammen sehr vage und abstrakt. Da ist von den „Menschen“ die Rede oder dem „Wichtigsten was zu tun ist“ oder der „Natur“, „Das Spontane der Geburt“ und den „Gefühlen der Frauen“. Daran wird deutlich, dass es offenbar für die zeitliche Orientierung der Hebammen in ihrem Beruf keine Standards gibt, die sich beschreiben ließen, außer den Schichtplänen, die den zeitlichen Rahmen definieren. Innerhalb dieser festgelegten Arbeitszeiten sind Fähigkeiten zur sensiblen und flexiblen Reaktion und Proaktion gefordert, die ganz unterschiedliche Formen haben kann.

Zudem ist auffallend, dass es in der Beschreibung der beruflichen Handlungen und Einflussfaktoren eine sehr starke Fokussierung auf den Geburtsvorgang der Frauen gibt. Die eher profanen Handlungen, wie die Vorbereitung des Kreißsaals, die Überprüfung von Geräten, Dokumentationsarbeiten etc. werden komplett aus der Beschreibung ausgeblendet und nicht als Einflussfaktoren auf Arbeits- und Berufsgestaltung beschrieben (fast als seien es Anforderungen außerhalb des „eigentlichen Berufs).[146]

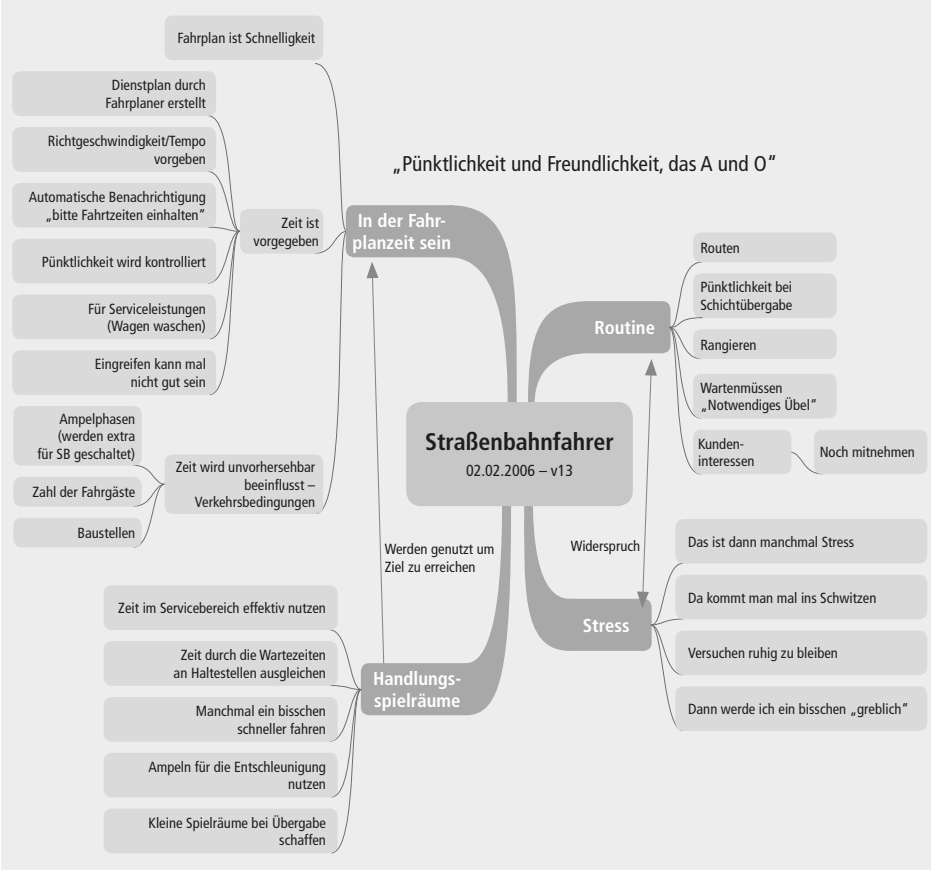
146 „Ja und als ich jetzt noch mal nachdachte, hatte ich das Gefühl, dass sie (die Hebamme in dem Interviewabschnitt) versucht ihr Schönstes zu verteidigen. Das mit der Geburt, gegen die schnöden Fragen nach dem Berufsalltag.“ (Diskussion Feinanalyse, Anhang S. 9)

5.2.2 Straßenbahnfahrer – Phänomene in der Fahrplanzeit

Bei der Betrachtung der Straßenbahnfahrerin und der Straßenbahnfahrer wurde das Fahren der Straßenbahn als „Kerntätigkeit“ in den Blick genommen. Auch hier wurden mittels einer Grobanalyse aus den Texten die beschreibenden Passagen zu einer Mindmap zusammengetragen und bezogen auf Einflussfaktoren und die Reaktionen der Fahrenden entfaltet.

In einem zweiten Schritt wurden aus der Feinanalyse einzelner Textpassagen die zuvor herausgearbeiteten Phänomene verändert und mit Begriffen und Formulierungen der Interviewten illustriert. Neue Beziehungen der Phänomene untereinander wurden mit Pfeilen sichtbar.

Abbildung 20: **Phänomene der Straßenbahnfahrer**



Permanent in der Fahrplanzeit sein

Die Arbeit der Straßenbahnfahrer und der Straßenbahnfahrerin besteht im Kern in der, auf die Uhrzeit bezogenen, verlässlichen Bewegung der Straßenbahn von der Abfahrtstelle zu den verschiedenen Haltestellen bis zur Endhaltestelle einer bestimmten Strecke.

Das heißt, die Bewegung von Fahrgästen ist zentral für die Aufgabe. Das Fahren ist Ziel und Zweck der Straßenbahn und damit verbunden auch der Straßenbahnfahrer. „Fahren“ ist auch Bestandteil einer Fülle von Worten im Arbeitsalltag der Straßenbahnfahrer: Fahrplan, Fahrbahn, Fahrtziel, Fahrgäste, Fahrtzeit, Abfahrt, Fahrplaner, Fahrzeuge, Fahrstil, Fahrerlaubnis.[147]

Der zeitliche Ablauf der Fahrten wird durch den Fahrplan bestimmt, der von der Leitstelle geplant wird. Ebenso wie die Abfahrtszeiten ist auch die Geschwindigkeit der Bewegung festgelegt. Aus ihr errechnet das Fahrplanbüro die Fahrpläne und die zeitlichen Abstände zwischen den Haltezeiten. Sie orientiert sich an den vorgeschriebenen Richtgeschwindigkeiten.

> „Der Fahrplan und das Fahrplanbüro bestimmen das, draußen (...)“ (S 2, 98)
> „(Das Tempo) wird vom Betrieb festgelegt und der Richtgeschwindigkeit.“ (S 1, 84)

Dieser Fahrplan ist an drei Stellen bekannt. Zum einen den Fahrgästen, da er an den Haltestellen ausgehängt ist und sich dort auch der voraussichtliche Ankunftstermin an deren individueller Zielhaltestelle entnehmen lässt, zum anderen der Leitstelle, die ihn geplant hat und dessen Einhaltung kontrolliert, und schließlich den Fahrenden selbst. Diese haben aber keinen Einfluss auf dessen Gestaltung und auf die mit ihm in Verbindung stehenden Dienstpläne.

> „Der Dienstplan wird erstellt durch die Fahrplaner. Aus dem Fahrplan ergibt der sich. Da haben wir gar keinen Einfluss drauf.“ (S 3, 73)

Durch die „Öffentlichkeit“ des Fahrplans entsteht eine erheblich Transparenz und Kontrolle des Arbeitshandelns der Fahrzeugführenden, und der Fahrplan erhält die zentrale Bedeutung für das Zeiterleben der Fahrenden. Er bestimmt den Arbeitsrhythmus. Auf dessen Einhaltung hin wird ihr Arbeitstempo und Arbeitsrhythmus beurteilt und von ihnen selbst angepasst.

147 Sämtliche Begriffe entstammen den Antworten der Befragten.

> „Pünktlichkeit der Abfahrt wird kontrolliert.“ (S 1, 76)

Pünktlichkeit bedeutet Genauigkeit und Verlässlichkeit. Sie muss bei der Abfahrt an jeder Haltestelle eingehalten werden. Geduldet wird, wenn die Bahn eine geringe Verspätung hat, nicht erlaubt ist eine zu frühe Abfahrt. Der Bezugspunkt der Pünktlichkeit ist der Fahrplan, nicht die aktuelle Situation. Ein Display im Führerstand des Fahrzeugs informiert permanent über Abweichungen von den Fahrplanzeiten. Liegen zu große Abweichungen vor, so werden die Fahrzeugführenden davon mittels eines technischen Geräts unterrichtet und aufgefordert, die Zeiten einzuhalten.

> „(…) wenn die Fahrtzeit nicht eingehalten wird, dann bekommst du eine Nachricht „bitte Fahrtzeiten einhalten“ oben auf dem Display zu sehen.“ (S 4, 98)

Um die Einhaltung des Fahrplans zu erleichtern, werden die Ampeln für die Straßenbahnen geschaltet, sodass sie von diesen im Normalfall nur dann aufgehalten werden, wenn sie ohnehin gut in der Fahrplanzeit liegen.

> „(…) na ja die Ampeln sind ja für uns geschaltet, dass wir durchkommen, aber wenn man einen schlechten Tag hat, dann steht man eben auch.“ (S 4, 104)

Der Fahrplan wird so zu einem umfassenden Leitsystem der Zeit für die Straßenbahnfahrerin und die Straßenbahnfahrer. Sie sind gefordert, nahezu permanent ihre Aktivitäten und die damit verbundene Bewegung der Straßenbahn bezogen auf die vorgegebene Zeit zu kontrollieren und gegebenenfalls zu korrigieren. Man könnte sagen, dass sie während ihrer gesamten Arbeitszeit in der Fahrplanzeit verplant sind und darauf zu achten haben, pünktlich in der Fahrplanzeit zu sein – *Sein in der Fahrplanzeit.*

Routine und Achtsamkeit

Aufgrund der immer wiederkehrenden Fahrten auf vertrauten Strecken und anderer wiederkehrender Handlungsmuster entstehen Routinen, die dazu führen, dass die Aufmerksamkeit absinkt und bestimmte Handlungen ohne bewusste Kontrolle vollzogen werden.

> „Es gibt viele Sachen, die sind eingespielt. Zum Beispiel die Rangiertechnik, das Schreiben des Tagebuchs, das ist Routine. Wobei es beim Rangieren keine Routine geben sollte, wegen der Sicherheit (…), aber wenn da jemand einmal unachtsam ist, kann es passieren, dass etwas passiert.“ (S 3, 87)

In dem Beispiel zeigt sich, wie auch in dem noch folgenden, dass das Eintreten von Routinen von den Fahrenden aber auch als Risiko gesehen und erlebt wird. Das Risiko bezieht sich zwar weniger auf die Einhaltung der Zeiten, die ihnen eher „in Fleisch und Blut übergegangen“ zu sein scheinen, als vielmehr in der Beachtung der Sicherheit und der Notwendigkeit permanent aufmerksam zu sein aufgrund der Folgen, die ein Unfall mit der schweren Straßenbahn verursachen kann.

> „(...) wenn ich jetzt 40 oder 60 Tonnen an so eine Kreuzung ranfahre und die Ampel hält nicht. Ich kann nicht wie ein Pkw halten. Ich kann auch nicht einfach auf die Eisen gehen und habe dann 200 Leute und mehr hinter mir (...)“ (S 2, 85)

Aber die Achtsamkeit kann sich auch auf die Fahrgäste beziehen. Wendet der Fahrende zu wenig Aufmerksamkeit auf die Fahrgäste, die eigentlich ein- und aussteigen wollen, dann kann die Routine ungünstige Wirkungen haben.

> „(...), da ist bei mir ein bissel zu viel Routine drin. Es kam schon mal vor, dass ich oben am Klinikum – ich hab gehalten, ich weiß das auch, bin hier in Richtung der Burg gefahren und frag’ mich auf einmal: ‚Hast du jetzt da oben gehalten?‘ (lacht) Ich wusste das nicht mehr (überrascht), aber sonst hätte ich ja die Notbremse gekriegt, weil da oben steigen immer welche aus.“ (S 4, 110)

Stress

Neben diesen wenigen Beispielen, die absinkende Aufmerksamkeit aufgrund von routinierten Handlungen beschreiben, die sich aus permanenter Wiederholung gleicher Tätigkeiten ergeben können, beschreiben die Befragten eine Vielzahl von Situationen, in denen sie Stress empfinden. Eine der wiederkehrenden Situationen entsteht durch den Versuch, trotz veränderter Bedingungen die vorgegebenen Zeiten einzuhalten.

> „Manchmal ist es arg schlimm, gerade wenn mehrere Komponenten zusammenkommen, weil auch noch Umleitungsprobleme auftauchen, und die Kollegen andere Termine haben und pünktlich Feierabend machen müssen und sagen: ‚Ich muss dorthin‘, dann kann man schon mal in Stress kommen.“ (S 3, 83)
> „Wenn sehr viel los ist, wie z. B. beim Krämerbrückenfest, da kommt man schon mal leicht ins Schwitzen.“ (S 1, 78)

Diesen Situationen liegt die Tatsache zugrunde, dass der Fahrplan aus angenommenen Durchschnittsgrößen, wie der Richtgeschwindigkeit und einer durchschnittlichen Anzahl von Fahrgästen und einem normalen Verkehrsaufkommen, berechnet ist. Ändern sich die Bedingungen, wie in den oben stehenden Beispielen, dann ist er eigentlich nicht einzuhalten. Dennoch versuchen dies die Straßenbahnfahrer und „kommen dann ins Schwitzen".

Gelingt es ihnen nicht, die Zeiten auf der Strecke auszugleichen, so kann es auch zur Beeinträchtigung ihrer Pausenzeiten kommen, die bei ihnen die bereits vorhandene Unzufriedenheit über das Nichteinhalten des Fahrplans verstärkt und eine zusätzliche Belastung darstellt.

> „Wenn das jetzt so ein fast 9-Stundendienst ist, mit einer festen Strecke, dann hast du keine Pausen, so wie es hier auf dem Hof (Betriebshof) stattfindet oder den Endstellen, dann fährst du da durch und hast immer nur (...), wenn du Verspätung hast, ist deine Pause weg. Du bist bemüht alles durchzumachen und auch kundenfreundlich zu arbeiten, aber dann ist man nicht mehr freundlich und es ist auch ärgerlich." (S 2, 94)

Die zentrale Aufgabe, die Straßenbahn zu dem durch den Fahrplan festgelegten Zeitpunkt an die entsprechende Stelle zu führen, ist verinnerlicht. Stehen dieser Aufgabe widrige Bedingungen entgegen, so entsteht der Stress durch den Versuch, die Aufgabe dennoch in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.

> „Unpünktlichkeit ist etwas, das mich in Panik versetzt." (S 3, 93)

Gerade dieses Zitat verdeutlicht die starke Verinnerlichung der Pünktlichkeit. Sie ist der absolute Maßstab für einwandfreies Handeln und führt dazu, dass ein starkes Abweichen von dem Fahrplan als Katastrophe empfunden wird, die „in Panik versetzt". Der Fahrplan und seine Erfüllung hat somit Priorität – Gelassenheit setzt nur in seltenen Fällen ein und basiert dann auf der Erfahrung, vorhandene Verspätungen wieder einholen zu können.

> „Aber jetzt angenommen, dass ich mal so 6–7 Minuten Verspätung habe, die hole ich dann schon wieder auf (lacht)." (S 4, 106)

Die Reaktionen scheinen also unterschiedlich.

Spielräume und Ausgleichszeiten

Trotz der scheinbar geringen Handlungsfreiheit, die sich aus dem nahezu ununterbrochenen „In-der-Fahrplanzeit-bleiben“ ergeben, empfinden die Fahrenden dennoch kleine Spielräume in der Zeit. In diesen treffen sie Entscheidungen, um mit situationsangemessenen Methoden je nach der Situation von dem vorgegebenen Muster, das nahezu keine Spielräume vorsieht, abzuweichen.

Die erste Möglichkeit, die auch von den Fahrplanern vorgesehen ist, ist der Ausgleich von Verzögerungen in der Fahrt durch die flexible Nutzung von Wartezeiten an den Haltestellen. Hier entscheiden die Straßenbahnfahrer über Abweichungen vom Fahrplan, wenn es z. B. darum geht einen Fahrgast noch mitzunehmen, wenn eigentlich die Abfahrtszeit bereits erreicht ist.

Zum anderen werden die Ampeln genutzt, um „Gutzeiten“, also zu frühes Erreichen der nächsten Haltestelle wieder abzumindern.:

> „(…) weil ich entscheide ja, wie ich die Bahn fahre. Oder wenn ich mal wirklich zu früh bin, dann bummle ich mal vom Domplatz bis hierher, sodass ich wieder auf Null komme, das mache ich dann von alleine, oder ich versuche von Anfang an die Fahrtzeiten einzuhalten, lasse eben mal eine Ampel aus, eine wo ich frei hätte, bleibe ich stehen. Das ist immer das Beste, das fällt bei den Fahrgästen nicht so auf.“ (S 4, 116)

In seltenen Fällen lässt sich auch die Pünktlichkeit in den Fahrtzeiten mit vorübergehender Überschreitung der Richtgeschwindigkeit wieder herstellen:

> „(…) (wenn) es nun mal nicht so läuft wie ich es will, zumal wenn es auf Feierabend zugeht (geflüstert) – manchmal fahre ich dann ein bisschen schneller (lacht). Na ja, ich hab’ bis jetzt noch nie große Probleme gehabt (…)“ (S 4, 106)

Auch in der Schichtübergabe sind Spielräume ohne größere Probleme möglich, wenn sie rechtzeitig bekannt sind. Hat bspw. eine Bahn auf der Strecke eine Verspätung, so kann dies auch zur Folge haben, dass ein Fahrer, der mit ihr zur Arbeit kommt, verspätet zur Schicht erscheint. Ist es schon lange vorher bekannt, dass der Fahrer mit einer Straßenbahn zur Schicht kommt, die erst kurz vor seiner Schichtübernahme den Übergabeort erreicht, und handelt es sich um Fahrtzeiten, in denen ohnehin kein dichter Verkehr herrscht, dann können auch Handlungsspielräume im Schichtdienst eingeräumt werden. Diese dehnen sich dann aber auch nur auf wenige Minuten aus.

> „Wenn die mir vorher sagen, wie sieht es aus, wenn ich morgen früh erst um 4.05 Uhr mit dem Nachtwagen komme, dann kann ich das abwägen von den Dienstplänen, ob das geht.“ (S 3, 94)

So ergeben sich bei der Straßenbahnfahrerin und den Straßenbahnfahrern durchaus, trotz enger Zeitvorgaben und ihrem eigenen Bestreben diese einzuhalten, kleine Spielräume, die sie nutzen und in denen sie ihre Freiheit der Gestaltung des Berufes verspüren. Ob diese von ihnen selbst auch als solche empfunden werden, hängt aber scheinbar stark von der individuellen Einstellung ab. Dies zeigt sich deutlich bei der Straßenbahnfahrerin, die sich selbst in erster Linie als die Gestalterin des Geschehens empfindet. Demgegenüber sehen ihre Kollegen die wesentliche Gestaltungsmacht über ihr berufliches Handeln bei den Gestaltern der Fahrpläne.

Werden die Spielräume von ihnen nicht oder nur kaum wahrgenommen, so setzt sich „Leben in geplanter Zeit“ in der Zeit außerhalb des Berufs ungemindert fort (erstes folgendes Zitat) oder es erfolgt die bewusste Befreiung von der Uhrzeit außerhalb des Berufes (zweites Zitat):

> „Selbst im Urlaub ist alles durchgeplant, bis auf die Minute fast. Zeit habe ich nicht! (...) Nee das sage ich nicht so. Es ist bei mir alles durchgeplant. Auch im Garten, fast auf die Minute. Um 19.00 Uhr gibt’s Abendbrot, da muss ich zu Hause sein, dann wird bis ¾ gearbeitet – Die Zeit ist vollkommen geplant.“ (S 1, 104–106)
> „Ja, wenn ich hier zum Tor rausgehe, dann macht es hier oben „Klapp“ und die Sonne scheint, egal ob die Sonne scheint oder nicht, dann ist Ruhe. (...) (Der Garten) Das ist meine Insel, da mache ich die Uhr ab, die ist dann ganz weit weg (lacht) (...)“ (S 2, 102 und 109)

5.2.3 Leitende Angestellte – Phänomene der Zeitteiler

Wir können bei den leitenden Angestellten deutliche Unterschiede in den Arbeitsbedingungen zwischen dem Angestellten im Bereich der Energieversorgung und jenen in der Baubranche, genauer gesagt der Branche der Horizontalbohrung, beobachten. Diese Unterscheidungen sollen hier vorweggenommen werden, um im weiteren Verlauf nicht immer wieder an den einzelnen Stellen darauf verweisen zu müssen und so den Lesefluss zu stören. Für die Bauleiter ist ihre Einsatzwechseltätigkeit kennzeichnend. Das heißt, sie haben Verantwortung für mehrere Baustellen, auf denen parallel gearbeitet wird. Hierbei erstreckt sich

ihre Verantwortung von der zeitlichen Ablaufplanung und der damit verbundenen Personalführung und -einsatzplanung bis zur technischen Planung und der Kundenbetreuung. Dabei sind ihre Arbeitszeiten nahezu keiner Kontrolle unterworfen.

> „Die Art Job, in der ich jetzt bin, da hast du das, was ich will. Du bist unabhängig, kann mein Arbeitspensum selber festlegen, kann die Leute eintakten nach Zeit, wie ich denke, dass es richtig ist und muss halt niemand Rechenschaft ablegen.“ (B2, 79)

Demgegenüber hat der Angestellte in der Energieversorgung einen überwiegend festen Arbeitsort (Büro), von dem aus er Kapazitätsplanungen sowie die Instandhaltung und Weiterentwicklung des Stromversorgungsnetzes für eine Region verantwortet. Seine Arbeitszeiten werden durch eine Stechuhr kontrolliert und sind im Rahmen der vereinbarten gleitenden Arbeitszeit flexibel. Er verfügt somit über relativ geregelte Arbeitszeiten und hat auch keinen direkten Einfluss auf die Arbeitszeiten und den Arbeitseinsatz anderer Beschäftigter des Unternehmens. Aufgrund dieser Unterschiede treffen einige Beschreibungen im Folgenden nicht in der gleichen Weise auf den „Energieversorger“ zu. Dies wird im Folgenden nicht immer wieder hervorgehoben. Es verdeutlicht sich an den illustrierenden Zitaten und sollte aus dem jetzt Vorangestellten erkennbar sein. Trotz dieser Unterscheidungen treffen einige Phänomene auf alle befragten Personen zu und lassen sich unter der Überschrift „Phänomene der leitenden Angestellten“ zusammenfassen.

Abbildung 21: **Phänomene der leitenden Angestellten**

Herren ihrer Zeit und Knechte ihrer Ziele

Die leitenden Angestellten verfügen alle über die Möglichkeit, den Beginn ihrer Arbeitszeit und das Ende selbst zu bestimmen.

> „Ich kann meine Arbeitszeit ganz frei eintakten, das ist der große Vorteil.“ (B 2, 86)
> „Ich kann um 7 Uhr kommen, ich kann um 6 Uhr da sein, ich kann auch erst um 9 Uhr auf die Arbeit kommen, das interessiert überhaupt keinen. *Es ist so, dass ich für mich selber sorge* und wenn ich um 9 komme, dann mache ich bis um 6 oder um 8 abends. Wenn ich einen Arzttermin habe, dann muss ich das nicht sagen. Das ist eben so, weil alle wissen, o.k. der arbeitet eben abends länger.“ (B 1, 86; Hervorhebung durch den Autor)

Sie halten dies für einen großen Vorteil, weil es ihnen erlaubt, private und individuelle Interessen mit den beruflichen Erfordernissen besser in Verbindung zu bringen und es ihrem Bedürfnis nach persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung entgegenkommt (s. „dass ich für mich selber sorge“ Zitat oben). Sie müssen niemandem gegenüber Rechenschaft für ihren Zeiteinsatz ablegen, sind selbst „Herren ihrer Zeit“. Sie beschreiben, wie sich ihr damit verbundenes Freiheitsgefühl in der Zeit auch auf die Zufriedenheit ausgewirkt hat. Haben sie früher die

> „(...) Zeit abgesessen (...) auf die Uhr geguckt, wann kannst du hier weg (...)“ (B 2, 77),

so können sie jetzt ihre Termine selbst festlegen und sind selbst verantwortlich dafür, dass Zeiten da sind, in denen

> „(...) man den Druck mal durch ein Ventil entweichen lassen kann (...)“ (E, 70).
> „Jetzt ist Zeit ganz im Gegenteil – wichtig.“ (B 2, 77)

Sie wird von ihnen selbst sinnvoll gefüllt und unterliegt in der Gestaltung ihrer eigenen Regie, wird von ihnen geplant und entworfen und mit eigenen Zielen versehen.

> „Ich setze mir gewisse Ziele Anfang des Jahres, oder auch am Anfang eines Tages, oder am Anfang einer Baumaßnahme und dann versuche ich mich eigentlich auch selber daran anzutreiben (...). weil ich wissen will: Geht das? Schaffe ich das?“ (B 1, 103)

In dieser Verbindung eigener Zielbildung und selbst gestalteter Zeit siedelt die eigene Verantwortung für Entscheidungen. Diese Entscheidungen beziehen sich auf die richtige Setzung von Prioritäten und die daraus resultierende Reihenfolge, die Planung der Zeitabläufe inklusive aller notwendiger Zeitpuffer und die Ausführung ihrer eigenen Handlungen und der ihrer Untergebenen (vgl. folgender Abschnitt). Dabei haben sie die Erfahrung gemacht, dass es auch Entscheidungen gibt, deren Tragweite und Angemessenheit man im Vorfeld nicht einschätzen kann.

> „(…) das ist insbesondere in der Energieversorgung so, weil bestimmte Prozesse erst über die Jahre zum Tragen kommen und man sie von vorneherein gar nicht so einschätzen kann.“ (E, 92)
> „Manchmal stellt sich halt hinterher heraus, dass es falsch war, (lacht) weil du hättest besser deine Zeit woanders verbracht.“ (B 1, 105)

Sie sehen aber auch im Nachhinein ihre eigene Entwicklung, mit dieser Verantwortung angemessen umzugehen und sich nicht selbst in dieser Position „auf der anderen Seite“ aufzuopfern, dadurch, dass sie versuchen immer durch ihren persönlichen Einsatz Fehlentwicklungen aufzuhalten oder abzuwenden, was sie zeitweise gemacht haben.

> „Und dann meine Zeit als Bauleiter (in den ersten Jahren der Berufspraxis), die war nicht so gut, weil (…) ich vielleicht vieles zu ernst genommen hab’, dann ging’s dann früh um sechs los bis abends um zehn. Das hätte vielleicht nicht sein müssen, aber ich hab’s halt gemacht, dann gab es dann keine Freizeit mehr, sondern nur noch Arbeitszeit und Schlafen. Dann gab es die Weiterbildung, das war eine schöne Zeit (lacht), da gab es sehr viel Freizeit und jetzt nachdem ich wieder angefangen habe, sag ich mal, hab ich in der Zeit gelernt, nicht alles zu ernst zu nehmen. (…) Man verrennt sich dann in gewisse Verantwortlichkeiten, was eigentlich nicht sein muss.“ (B 1, 74 und 76)

Es zeigt sich also ein Lernprozess in der Entwicklung der Balance zwischen den gestellten bzw. selbst gesetzten Zielen, die als positive Herausforderungen verstanden werden und dem tatsächlichen Prozess, der von einer Vielzahl von Faktoren abhängt, die nicht selbst gesteuert werden können und deren Ausgleich durch persönliches Engagement nicht erreicht werden kann.

So zeigt sich, dass Zeitplanung, die weitgehend selbstverantwortlich erfolgt, bezogen auf die Summe der tatsächlich aufgewendeten Arbeitsstunden und die Zeitpunkte ihres Einsatzes nicht immer den Effekt erzielt, der erreicht werden sollte.

Der Druck, der durch die eigene Erfolgserwartung, die der Kunden und der Geschäftsleitung vorhanden ist, führt dann hin und wieder zu überzogenen Selbstanforderungen. Dieses Gefühl, die eigene Zeit zu sehr den beruflichen Anforderungen unterworfen zu haben, sodass außer Arbeit und Regeneration der Arbeitsfähigkeit durch Schlaf und körperliche Versorgung nichts mehr bleibt, bewirkt dann auch ein ungutes Gefühl, wenn Ruhe einkehrt und freie Zeit wieder vorhanden ist.

> „Das ist ... wenn es zu viel Stress ist und das ist dann plötzlich alles weg und wenn man dann richtig zur Ruhe kommt, das ist dann richtig schlimm.“ (B2, 125)

Herrschaft über die Zeit anderer – Einsatzplanung von Untergebenen

Die Planung des Arbeitseinsatzes und damit auch die zeitliche Verfügung über die Arbeitskraft der den Bauleitern unterstellten Beschäftigten ist eine Aufgabe der Bauleiter. Sie entscheiden, wer, wann, wo, wie lange arbeiten soll, sodass die Aufgaben auf der jeweiligen Baustelle von den zur Verfügung stehenden Fachkräften bewältigt werden.

Die Bauleiter übertragen den Beschäftigten bzw. den Meistern auf den jeweiligen Baustellen Arbeitsaufgaben, deren Organisation und Bewältigung diese wiederum zu verantworten haben. Dadurch entsteht eine eindeutige hierarchische Struktur von Aufgabenzuweisung und -ausführung.

> „Die werden eingeteilt (Die untergebenen Beschäftigten). (...) Die kriegen ein gewisses Tagespensum, was sie zu schaffen haben, und das ist nie in der normalen Arbeitszeit zu schaffen, das ist nun mal einfach halt so in so einer Firma, dafür gibt es die Überstunden, nennt sich das. Und die müssen halt an dem Tag ein gewisses Pensum in einer gewissen Zeit erledigen. Brauchen sie mehr als das – nicht so gut, wie wenn sie weniger brauchen. Weil das ist ihre Zeit, die sie zubringen können. Das ist halt, sag ich mal, abends um fünf oder um sechs in ihre Unterkunft marschieren können. Dadurch, dass die auf Montage sind, bringt das auch nichts, denen Arbeit zu geben für acht Stunden, sag’ ich mal, bis 16 Uhr. Die wissen dann nichts mit sich anzufangen, dann zieht sich die Zeit und es ist Langeweile, das bringt nichts.“ (B 2, 83)

In dieser Machtfunktion, über den zeitlichen Einsatz der Untergebenen zu entscheiden, finden sich aber auch unterschiedliche Auffassungen, die auch die Reichweite des eigenen Handelns mitunter selbstkritischer sehen, als das soeben angeführte Zitat.

> „(…) wenn man die Baustelle verlässt, dann machen die Leute sowieso was sie wollen, aber ich sage mal, ich bin ein sehr sozialer Mensch und wenn einer zu mir kommt und sagt: „Pass auf, ich hab' am Wochenende das und das vor, ich kann am Samstag nicht, oder ich hätte gerne mal einen Tag frei", dann habe ich eigentlich noch nie Nein gesagt, wenn es jetzt nicht überhaupt nicht ging, dass jetzt irgendwie was zum Stehen gekommen wäre. Weil ich davon ausgehe, wenn ich mich selber versuche da hineinzuversetzen, (…) Was die Arbeit angeht gibt es den Spruch: „Arbeit ist Arbeit, Schnaps ist Schnaps", und wenn gewisse Bringepflichten zu erfüllen sind, dann müssen die erbracht werden und was danach ist, wenn es fertig ist, die Arbeit, da können die Leute machen was sie wollen." (B 1, 80)
> „Ich kontrolliere das eben nicht, nur mehr oder weniger, dass die dann nicht im Gestänge schlafen. Das ist auch normal, wir sind ja kein Sklavenverein, wenn die Leute mal zeitig nach Hause wollen, oder mal nach Hause fahren wollen, dann geht das."(B 2, 85)

Entscheidend ist aber die grundlegende Verantwortlichkeit, die den Bauleitern zukommt. Sie haben im Vorfeld gegenüber den Kunden Termine vereinbart und sind dem Kunden gegenüber für die termingerechte Erledigung verantwortlich. Deshalb versuchen sie auch dafür Sorge zu tragen, dass die ihm zur Verfügung stehenden personellen Kapazitäten möglichst effektiv eingesetzt werden, das heißt dort, wo der Prozessfortschritt die höchste Bedeutung hat und die Einbindung zusätzlicher Personen Beschleunigung erbringen kann.

> „(…) und wenn dann die Bohranlage am Tag mehr bringen muss, dann nehme ich mir den Tiefbauer und den Klempner weg und dann werden die zwei mit ihrer Zeit zu der Bohranlage dazugesetzt, (…)" (B 2, 104).

In den Zitaten erscheinen die untergebenen Beschäftigten trotz formaler Mündigkeit, die geradezu sarkastisch beschrieben ist mit: „das sind erwachsene Menschen, die haben einen Ausweis" (B 2, 83) entmündigt und anonymisiert. Dies gilt insbesondere für den mit 2 gekennzeichneten Bauleiter. Bei ihm ist nur von abstrakten „die" die Rede und er entscheidet „was für *die* gut ist", denn

> „Der Mensch versucht einfach immer Zeit rauszuschinden, irgendwo. Der Mensch ist halt einfach ein bequemes Tier. Deshalb muss man den Leuten auch immer einen gewissen Druck machen. Damit die wissen, wenn das nicht funktioniert, gibt es Ärger irgendwo,(…)" (B 2, 108)

Diese Grundhaltung gegenüber den Untergebenen führt dann bei ihm auch dazu, dass er es als hilfreich erachtet, ein Arbeitspensum festzulegen, das aus seiner Sicht gar nicht in der eigentlich festgelegten Arbeitszeit zu bewältigen ist und dessen Erfüllung zu Überstunden führt.

Demgegenüber schätzt der andere Bauleiter seinen Einfluss auf die Arbeitszeit der Untergebenen schwächer ein und versucht eher, in einem vertrauensvollen Verhältnis zu führen und den Untergebenen zeitliche Spielräume zu eröffnen, die ihnen die Wahrnehmung ihrer privaten Interessen erleichtern. Dabei ist dennoch der Leistungseffekt scheinbar der gleiche, denn:

> „(...) unterm Strich denke ich, machen alle mehr Stunden im Monat als wie sie eigentlich bezahlt bekommen. Das ist einfach so, man macht das von sich aus und es ist ein gewisses Vertrauensverhältnis da, und eine Stechuhr brauchen wir nicht.“ (B 1, 86)

In beiden Fällen ergibt sich die tatsächliche Arbeitszeit der Untergebenen aus dem Fortschritt der Arbeit und ihrer eigenen Leistung, wenn diese den Fortschritt beeinflusst. Das heißt, dass die Arbeitszeit nicht eng geregelt ist und sich die Flexibilität der Arbeitszeiten der Bauleiter unter hierarchischen Bedingungen auf die Bauarbeiter überträgt:

> „(...) die Kontrolle der Arbeitszeiten steht nicht im Vordergrund, weil die Leute sind mehr über die Leistung kontrolliert. Also ich sag’ mal, wenn die für Bohrstrecken, wo ich denk’, dass die da garantiert den ganzen Tag dran stehen und die hauen mir das in zwei Stunden rein, dann bin ich der Letzte, der da was dagegen hat, wenn die sich hinstellen und rauchen eine. Es kommt auf die Leistung an, die ist das, was entscheidend ist. Haben die Leute viel und gute Leistung und die Leute sind schnell, dann haben die auch relativ viel Zeit. Haben die (...) sind Havarien, oder es muss etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt fertig werden, dann haben die an dem Tag nicht mal Zeit einkaufen zu gehen, dann geht einer für alle und die stehen dann so lange draußen, bis das gerüttelt ist.“ (B 2, 94)

Was bedeutet das für das Zeiterleben der Bauleiter?
In beiden Fällen haben sie nicht nur auf ihre eigenen Arbeitszeiten und die Einhaltung der Termine im Baufortschritt zu achten, sondern zugleich auf die Arbeitszeiten der Untergebenen. Beide erkennen aber auch ihre Aufgabe darin, den Druck, der auf den Untergebenen lastet, nicht permanent bestehen zu lassen, sondern ihn hin und wieder herauszunehmen und somit Ruhe in die Arbeitsvollzüge hineinzu-

bekommen und auch Zeit für Erklärungen und Erläuterungen mit den Untergebenen zu haben.

> „Aber man muss auch ab und zu mal sich hinstellen und muss die Leute wirklich mal rausnehmen aus dem Job, wenn man merkt es wird eng an einer bestimmten Stelle, und dann mit dem in aller Ruhe den nächsten Verfahrensweg durchgehen, einfach Stress und Hektik rausnehmen aus der ganzen Geschichte. Weil Hektik bringt nichts. Wenn jemand losrammelt ohne Kopf, dann geht das meistens in die Hose. Der muss sich dessen bewusst sein, was er tut und nicht tut.“ (B 2, 108)

Es gibt auch seltene Fälle, in denen die Untergebenen in die Zeitautonomie der Bauleiter eindringen und jenseits der Hierarchie den Bauleiter auf die Baustelle rufen:

> „(…) aber es kann halt auch genauso sein, dass wenn halt irgendwo eine Havarie ist und irgendein Handlanger anruft und ich abends um 10.00 Uhr noch mal auf die Baustelle fahren muss.“ (B 2, 86)

Gleichwohl bleibt die Bestimmungsmacht im Normalfall eindeutig bei den Bauleitern. Sie planen demnach nicht nur ihre eigene Zeit und teilen diese ein auf die Aufgaben, sondern tun dies ebenso mit der Zeit der Untergebenen.

Effektivität in Zeiten der Konkurrenz – Balance in der Zeiteinteilung

All ihre zeitlichen Überlegungen bezogen auf ihre eigene Zeitplanung und die der Untergebenen und den Einsatz technischer Mittel sind dem Ziel der Effektivitätssteigerung unterworfen, wobei Effektivität sich zusammensetzt aus Leistung, Qualität und Geschwindigkeit in Abhängigkeit von den Bedingungen.

Dabei treten extreme Arbeitszeitbelastungen für sie selbst und die Untergebenen insbesondere bei Arbeiten auf, die durch Reparaturen an Großanlagen anfallen, deren Außerbetriebnahme hohe Ausfallkosten für den Auftraggeber entstehen lässt.

> „Es kommt auch vor, dass wir mal 24 Stunden durcharbeiten, wenn wir ganz komplizierte Sachen haben, die zeitgebunden sind, wie Außerbetriebnahme von Leitungen, die aber sofort wieder in Betrieb gehen müssen und man hat dafür nur 48 Stunden Zeit von der Außerbetriebnahme bis zur Inbetriebnahme, (…) Dann kommen schon mal locker 24–36 Stunden durchgehende Arbeitszeit zustande (…)“ (B 1, 91)

Da „Zeit Geld ist“, wie ein Angestellter sagt, sind Wartezeiten uneffektiv und möglichst zu vermeiden.

> „(…) von daher ist es immer ein Warten auf was, oder versuchen etwas fertig zu kriegen, aber Warten, das ist eigentlich (…) Warten das gehört in meinem Job nicht zu meinem Wortschatz. Das hat so schnell wie es geht abzulaufen.“ (B 2, 110)

Das Ziel ist demnach:

> „(…) die Zeiten so gering wie möglich zu halten, um die Dinge fertig zu bekommen. In einer gewissen Zeit halt viel zu schaffen.“ (B 2, 114)

Die Verinnerlichung der Kapitallogik des Unternehmens in der Position des leitenden Angestellten führt zu der eigenen Anforderung, dafür Sorge zu tragen, dass durch einen schnellen Fortschritt des Prozesses auch Gewinne gemacht werden. Dabei wird auch von den leitenden Angestellten realisiert, dass der sich verschärfende Wettbewerb die Beschleunigung der Arbeitsprozesse auf den Baustellen vorangetrieben hat.

> „(…) das war vor zehn Jahren oder acht Jahren, als wir damals gearbeitet haben, noch nicht so stressig wie heute, da hat das noch nichts gemacht, wenn man mal einen Tag länger gebraucht hat oder zwei, weil auch die Preise entsprechend gut waren, aber heutzutage ist es vom Finanziellen alles so im Keller, das muss dann an einem Tag laufen und wenn das nicht läuft, dann weiß man am zweiten Tag, hat man schon nichts mehr verdient.“ (B 1, 98)

Daraus ergeben sich auch Risiken, die von ihnen selbst gesehen und getragen werden. Sie können nicht auf allen Baustellen sein und die Einhaltung der Sicherheitsbedingungen kontrollieren, gleichwohl sie dafür verantwortlich sind, und sie können nicht parallel ihren beruflichen Anforderungen und ihren Familienpflichten nachkommen und versuchen demzufolge, ihre Zeit in die Anforderungen hineinzuteilen.

> „Ich teil’ mich da so rein.“ (B 1, 74)

Die höchste Anforderung ist also die Selbstoptimierung ihrer Zeitaufwendungen und die Einsicht, dass manchmal, wenn der Fortschritt auf der Baustelle aufgrund von externen Bedingungen (wie bspw. die Bodenbeschaffenheit) nicht so vorankommt

wie geplant, nicht „auf die Uhr geschaut“ werden darf. Denn der Wunsch nach Effektivität macht Schnelligkeit nicht immer zum entscheidenden Faktor:

> „‚Des Bohre und des Singe, des kann mer net erzwinge’ (…) Wenn ich jetzt versuche loszurangeln und gewisse Arbeitsschritte auslasse aus Kostengründen, dann ist es in der Regel so, dass es uns zu 95 % auf die Füße fällt. Das heißt, wir haben dann mehr Ausstände im Nachhinein, auf der Baustelle, die vielleicht zwei Tage gehen würde, sind es dann meistens drei bis fünf geworden. Also man muss eine gewisse Geduld mitbringen und darf sich von dem Druck, den mitunter Auftraggeber versprühen, weil sie es eben in einem oder zwei Tagen gemacht haben wollen, nicht anstecken lassen.“ (B 1, 100)

So liegt es an den leitenden Angestellten, die optimale Balance zu finden zwischen einer Vielzahl von Faktoren, die sie zum Teil nicht beeinflussen können, Störungen in der Energieversorgung, die Bodenbeschaffenheit, die Entfernungen zwischen den Baustellen, die Qualifikationen der Mitarbeiter, die gerade aktuell vor Ort sind, etc. Sie müssen dann jenseits ihrer ursprünglichen Planungen für sich selbst in der aktuellen Situation entscheiden, was dies für sie selbst und andere bedeutet:

> „Häufen sich die Störungen, dann wird sofort die Arbeitszeit erweitert und Mehrstunden geleistet.“ (E, 86)

Ihre Lösungsstrategie ist die Teilung der Zeit. Sie planen ihre eigene Zeit und die derjenigen, für deren Arbeitseinsatz sie verantwortlich sind. Diese werden „eingeteilt“ und mit ihren jeweiligen Zeitkontingenten verplant. Sie selbst planen ihre eigenen Tage und Wochen und versuchen auch genau zu entscheiden, an welchen Stellen ihre persönliche Pünktlichkeit erforderlich und an welchen Stellen sie vernachlässigbar ist.

> „Wenn ich eben schon vorneweg weiß, ich muss die drei Leute (Kunden) an dem Tag bedienen, dann treffe ich eben den ersten um acht, den zweiten um zwölf und den Dritten um vier. Dann schaffe ich das 100-prozentig (…) Man sagt ab und zu, das akademische Viertel, also ’ne Viertelstunde, die kann man ruhig zu spät kommen, aber das macht man 2–3 mal bei ein und derselben Person und dann hat man in der Regel nichts mehr mit dem zu tun.“ (B 1, 93)
> „Welche Abteilung geht denn jetzt mit dem Problem, was sie gerade haben, oder haben sie keins, vor. Wichtig ist immer, dass die Bohranlagen laufen, das ist die … die Bohranlagen, da gibt es technische Probleme oder geologische Probleme, die wir immer haben, und es gibt halt zwischenmenschliche Pro-

> bleme mit irgendwelchen Auftraggebern. Und irgendeines dieser Probleme hat man halt immer. Es gibt irgendwo immer eine gewisse Uneffektivität, in die ich hereingehen muss.“ (B 2, 100)

Wenn es immer ein Problem gibt, das zu lösen ist und das eine Anforderung an die eigene Zeitaufwendung darstellt, so ist klar, dass Entscheidungen gefällt werden müssen, an welcher Stelle die eigene Zeit nun am notwendigsten eingesetzt werden muss, wo sie „hineingeteilt“ wird:

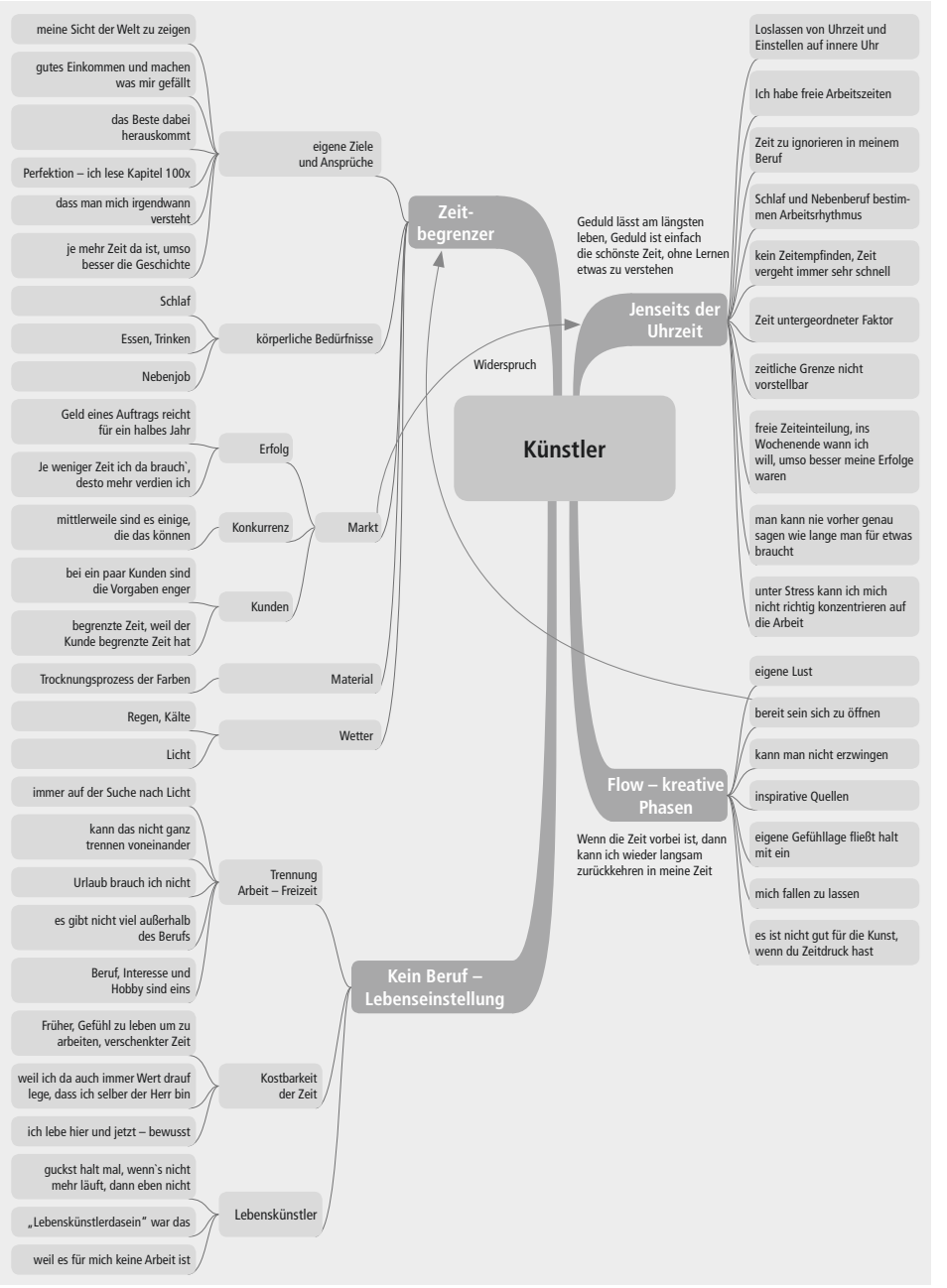
> „Es gibt keinen Idealfall, um mit Zeit umzugehen! Man muss rausfiltern, was ist wichtig im Augenblick und was weniger wichtig, und danach teilt man sich die Zeit ein.“ (B 1, 105)

5.2.4 Künstler – Phänomene der Lebenskunst jenseits der Uhrzeit

Das Zeiterleben in der beruflichen Tätigkeit der Künstler wird entscheidend von ihrer eigenen Kreativität beeinflusst. Die Dauer der Arbeit richtet sich also nicht nach der Uhrzeit, sondern nach den inneren und äußeren Bedingungen. Dem folgend wurden auch Textstellen zu diesem Phänomen zum Ausgangspunkt der Betrachtung.

> „Ich schreibe, solange ich einen kreativen Fluss verspüre. Solche Ergüsse können mehrere Stunden dauern. Hauptsächlich sind es Schlaf und Nebenjob, die meinen Arbeitsrhythmus bestimmen.“ (S, 69)

Abbildung 22: **Phänomene der Künstler**



Jenseits der Uhrzeit – „Flow ist das Motto"

Allen Künstlern ist das Empfinden gemeinsam, dass es für die Erreichung ihrer Ziele in ihrer Tätigkeit notwendig ist, sich von der Uhrzeit zu lösen und sich hineinfallen zu lassen in eine Schaffensphase, die jenseits der Uhrzeit stattfindet, in der die Uhrzeit ihre Gültigkeit verloren hat.

> „Es ist nicht gut für die Kunst, wenn du Zeitdruck hast – weil der Zeitdruck dazu führt, dass nicht unbedingt das Beste dabei herauskommt." (G, 82)

Dieser Zeitdruck sollte auch nicht von ihnen selbst erzeugt werden, denn:

> „Kreativität kann man nicht erzwingen. Es ist wie Liebe oder die Gezeiten. Man wartet einfach bis sie einsetzen und lässt sich dann treiben." (S, 75)

Für sie ist das entscheidende Moment ihres Schaffens ihre eigene Kreativität und deren Fluss. Auf ihn müssen sie sich einlassen können, unabhängig von anderen Einflüssen oder gar einem folgenden Termin.

> „Der kreative Schub setzt erst nach einer Weile gedanklicher Fokussierung ein. Während dieser Phase darf mich niemand stören." (S, 77)

Folgt man den Beschreibungen der Künstler, so ist es eine grundlegende Voraussetzung, ihre Arbeit unabhängig von der Uhrzeit gestalten zu können. Dies bezieht sich sowohl auf die Frage, wann sie ihre Tätigkeit beginnen, wie lange diese andauert und wann sie von ihnen beendet wird.

„Ich habe freie Arbeitszeiten", sagt der Bodypainter (B, 56) und spricht aus, wie es sich für alle anderen Befragten nach ihrer eigenen Wahrnehmung auch verhält. Die soeben vorgenommene Einschränkung „nach ihrer eigenen Wahrnehmung" soll darauf hinweisen, dass sich zumindest bei dem Bodypainter vermuten lässt, dass er auch von den zeitlichen Spielräumen seiner Modelle und möglichen Ausstellungszeiten, wenn er live tätig ist, ebenso abhängig ist, wie auch der Fotograf von den Zeiten, die ihm diejenigen zur Verfügung stellen, die sich von ihm fotografieren lassen (s. auch der übernächste Abschnitt). Dennoch ist für sie die Unabhängigkeit, das Loslassen von der Uhrzeit, von entscheidendender Bedeutung.

> „ (…) jetzt natürlich beim Fotografieren selber, da habe ich überhaupt gar kein Zeitempfinden, da vergeht immer sehr schnell Zeit und ich guck' da eigentlich auch nicht auf die Uhr. Ich hab' auch gar keine Uhr mehr um." (F, 74)

Und so beschreiben sie auch in ganz ähnlicher Weise, was den besten Umgang mit der Zeit in ihrem Beruf ausmacht:

> „Mich fallen zu lassen, mehr kann ich dazu nicht sagen, einfach fallen lassen." (B, 70)
> „Der beste Umgang mit der Zeit ist, die Zeit zu ignorieren in meinem Beruf." (F, 101)
> „Der beste Umgang mit Zeit ist das Loslassen von Uhrzeit und die Umstellung auf die innere Uhr. Ich glaube, dass man das als Künstler automatisch macht. Flow ist das Motto." (S, 79)

Die Aufmerksamkeit für die Uhrzeit zu verlieren und damit das eigene Handeln in der Zeit nicht mehr im Hinblick auf diese zu steuern, wird von ihnen als ein dem Beruf innewohnendes Phänomen beschrieben, das sie als notwendig empfinden. Es ist nicht unbedingt ein bewusster Akt der Konzentration, sondern vielmehr etwas, das in der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Tätigkeit, ihrer Auseinandersetzung mit der Umsetzung ihrer Idee im schöpferischen Ringen geschieht. Dieses Eintauchen in den Prozess jenseits der Uhrzeit ist auch ihrer Kontrolle und Steuerung entzogen. Deshalb müssen sie auch warten, Geduld haben, damit es passiert:

> „Warten muss man schon können, man muss auch mal stillhalten können (...)" (G, 96)
> „Geduld lässt am längsten leben, Geduld ist einfach die schönste Zeit, ohne Lernen etwas zu verstehen." (B, 66)

Die „Rückkehr" in die Uhrzeit beschreiben sie wie die Rückkehr aus einem anderen Land jenseits der Uhrzeit, ein Wiedereintauchen in die eigene Zeit, als hätte ihr künstlerisches Schaffen sie ihren „normalen Zeiten" entrissen.

> „Und ich benutze, wenn ich mit Öl male, den Trocknungsprozess, um schnell zu arbeiten, um mich nicht zu verlieren in meiner Schaffenskraft. Und wenn die Zeit vorbei ist und dann empfinde ich es als OK und dann kann ich wieder langsam zurückkehren in meine Zeit." (B, 62)

Lebenskünstler – Keine Trennung zwischen Arbeit und Freizeit

Die befragten Künstler widmen die Gesamtheit ihrer aktuellen Lebenszeit der eigenen künstlerischen Tätigkeit. Dadurch wird auch das eigene künstlerische Handeln

bestimmend für die eigene Lebenszeit und prägt entscheidend deren Gestalt (oder deren Chaos), neben der Befriedigung ureigener körperlicher Bedürfnisse:

> „(…) da gibt es für mich nicht ein bestimmtes Muster oder eine Struktur, dass ich die auf den Tag umlegen könnte. Jeder Tag ist halt eben anders. Anders wäre es halt eben, wenn ich einen festen Tagesablauf hätte, dann wär's klar, dann ist man eingebunden und hat dann auch feste Zeitpunkte, die eingehalten werden und dann kann man sich auch ein zeitliches Muster oder so etwas zurechtlegen, wie man am besten damit den Tag fährt." (G, 101)

So sind die Künstler nicht „eingebunden" in „feste Zeitpunkte" und verfügen nicht über ein zeitliches Muster für einen Arbeitstag, der sich immer wieder wiederholt und damit einen konstanten Lebensrhythmus bildet. Der Rhythmus wird, wenn es überhaupt einen gibt, durch das körperliche Bedürfnis nach Schlaf und die vorgegebenen Zeiten von Nebenjobs bestimmt, wenn diese vorhanden sind.

> „Hauptsächlich sind es Schlaf und Nebenjob, die meinen Arbeitsrhythmus bestimmen." (S, 96)

Diese Radikalität in der Widmung der eigenen Lebenszeit für den Beruf ist auch in ihr eigenes Lebensverständnis eingegangen, wenn sie rückblickend bestimmte Phasen betrachten. So spricht der Bodypainter vom „Lebenskünstlerdasein" in seiner ersten Zeit als freier Künstler, in der er sich sowohl von seinem Herkunftsberuf als auch -ort verabschiedet hat. Und auch der Schriftsteller berichtet von einer „Lebensentscheidung":

> „So kam der Wechsel zum Künstler, weniger ein Beruf als eine Lebenseinstellung." (S, 61)
> „Da (in der früheren Tätigkeit, Anmerkung des Autors) hatte ich das Gefühl zu leben um zu arbeiten, hatte das Gefühl verschenkter Zeit, zu Recht." (F, 74)

Es steckt somit auch ein Moment der Verpflichtung für das eigene Leben in der Entscheidung für den Künstlerberuf. Ihre Lebenszeit ist zu wertvoll, um sie lediglich in Arbeit zu stecken, sodass man leben kann. Die Fokussierung auf die Gegenwart, das Erleben des Moments, steht über dem Bedürfnis nach eigener Lebensplanung und der „Versuchung", Entwürfe für die eigene berufliche und private Zukunft zu entwerfen.

> „(…) weil, ich lebe hier und jetzt und ich lebe das bewusst (…)" (B, 79)

Die damit einhergehende Totalität der Selbstverschreibung für den „Künstlerberuf" führt auch zu neuen Lebensbedingungen, die kaum mehr eine Unterscheidung zwischen dem Zeiterleben im Beruf und außerhalb des Berufes spürbar machen, weil das Außerhalb gewissermaßen verschwindet. Die Distanz zur Uhrzeit, wie sie im vorangegangenen Abschnitt skizziert wurde, überträgt sich dann auf das Leben insgesamt.

> „Mein Leben ist jetzt zeitloser geworden. Zahlen spielen keine Rolle mehr." (B, 77)

Eine Trennung von Arbeit und Freizeit existiert nicht mehr.

> „Es gibt eigentlich nicht viel Außerhalb, weil wie gesagt: Beruf, Interesse und Hobby das ist irgendwie eins, von daher gibt es da nicht viel Zeit für etwas anderes." (G, 112)
> „(…) weil ich eigentlich ruhigen Gewissens sagen kann, dass ich seit zwei Jahren nicht mehr gearbeitet habe. (lacht) Weil es für mich keine Arbeit ist. Das Fotografieren ist keine Arbeit." (F, 105)

So erfolgen die Unterscheidungen verschiedener Formen des Zeiterlebens in ihren Beschreibungen eher im Hinblick auf das Zeiterleben im Kernprozess der „Kunstproduktion" und den damit verbundenen Phänomenen einerseits und das Zeiterleben außerhalb dieses Prozesses andererseits. Sich auf das „Verlieren der Uhrzeit" auch so einlassen zu können, scheint in den Beschreibungen der befragten Künstler einherzugehen mit der totalitären Widmung des eigenen Lebens für den Beruf.

Einzig der Graffitikünstler unterscheidet sich hier, wenn er seine Entscheidung von der Graffitikunst zu leben sehr stark in den Zusammenhang mit seinem Erfolg am Markt stellt und es nicht gewiss erscheint, ob er dies bis zum Ende seines Lebens zu seinem Beruf macht:

> „Ich hatte damals die Gelegenheit bei jemandem mit einzusteigen und hatte so im „Hinterstübchen" den Gedanken, guckst halt mal wie lange du das machst, wenn es nach zwei Jahren nicht mehr läuft, na dann gut, dann eben nicht, dann machst du halt eben etwas anderes, weil mir da von vorneherein klar war, dass man den Job – na ja es viel davon abhängt, ob es mal gerade gut läuft oder nicht." (G, 78)

Grenzen der Zeitfreiheit – Erfolg, Natur und Selbstanspruch

Die Künstler lösen sich während der Kernprozesse ihrer beruflichen Handlungsvollzüge von der Uhrzeit und geben damit auch weitgehend den Rahmen auf, der sich vielen anderen Berufstätigen für berufliches Handeln stellt. Zugleich richten sie auch ihre privaten Lebensumstände so weit auf ihren Beruf ein, dass diese möglichst wenig zeitliche Einschränkungen für ihre beruflichen Handlungen vorgeben.

Welche zeitliche Einflussfaktoren existieren dann noch für das freie Fließen des kreativen Potenzials, das in den Künstlern steckt?

Die Einflussfaktoren bei den Künstlern lassen sich in vier Bereiche und zwei unterschiedliche Ebenen unterscheiden. Dies sind zum einen die eher inneren Faktoren (1 und 2) sowie die existenziell gesetzten äußeren Faktoren (3, 4 und 5):

1. Vorhandensein eigener Kreativität
2. Der eigene Perfektionsanspruch
3. Die Sicherung der eigenen Lebensversorgung
4. Erfolg am Markt
5. Einflussfaktoren aus der Arbeit – Wetter, Material und Licht

Die **Gebundenheit an die eigenen kreativen Potenziale** ist bereits in der einleitenden Frage enthalten und in den Beschreibungen zum Abschnitt „Jenseits der Uhrzeit“ aufgeführt. Hier scheint es bei allen Künstlern keine Strategie zu geben, in welcher Weise sie ihre Kreativität bewusst stimulieren können. Sie sehen sich hier weitgehend ausgeliefert und betrachten es zum Teil als „Glück“ wie der Fotograf oder auch als Frage der Geduld und des eigenen Vermögens zu warten.

Wenn dann der kreative Prozess im Fluss ist, so muss es einen Faktor geben, der ihn für abgeschlossen erklärt. Zumindest dann, wenn es keine äußeren Faktoren gibt, die das Handeln an dieser Stelle begrenzen (getrocknete Farbe, natürliches Licht). So gibt es bei dem Schriftsteller außer dem Nebenjob und der Müdigkeit kaum begrenzende Faktoren, da er nicht an weitere Personen oder das natürliche Licht und Wetter gebunden ist. Hier sprechen die Künstler von ihrem **eigenen Anspruch an das künstlerische Werk**, „dass das Beste dabei herauskommt“ (G, 82). Dieser Anspruch zieht die Grenze und erklärt einen Arbeitsprozess oder Arbeitsschritt für abgeschlossen.

> „Allerdings liebe ich Perfektion. Die einzelnen Buchkapitel werde ich hundertmal durchlesen, bis ich die richtige Wortwahl und -fluss gefunden habe.“ (S, 71)

Ähnliche Ansprüche finden sich auch beim Fotografen wieder, wenn er vom „Herantasten“ beim Fotografieren spricht. Ein Prozess, den er mit seinen eigenen Qualitätsansprüchen für abgeschlossen erklärt, und wenn dies schon mal heißt:

> „einen ganzen Film leer zu machen für einen Gesichtsausdruck.“ (F, 96)

Selbstverständlich begrenzen sie auch in ihrem künstlerischen Handeln die Sicherung grundlegender Bedürfnisse, wie Essen, Trinken und Schlafen. Dies ist an sich keiner Erwähnung wert, weil es keine Besonderheit eines Berufs ist. Dass es aber dennoch von den Künstlern erwähnt wird, deutet auf zweierlei hin: zum einen auf die relative Freiheit, die sie in der eigenen Gestaltung ihrer Lebenszeit empfinden, sodass die **Befriedigung körperlicher Bedürfnisse** überhaupt als Beschränkung verspürt werden kann. Zum anderen ihre auf die Gegenwart und eigene Befindlichkeit bezogene gesteigerte Sensibilität. Beispielhaft seien auch hier Zitate von zwei Befragten angeführt.

> „Ich schreibe, solange ich einen kreativen Fluss verspüre. Solche Ergüsse können mehrere Stunden dauern. Hauptsächlich sind es Schlaf und Nebenjob, die meinen Arbeitsrhythmus bestimmen“ (S, 69) und „Sich Zeit lassen bedeutet für mich, sich bewusst zu sein. Ich versuche, alles bewusst zu tun.“ (S, 97)
> „Meine eigene Stimmung und Gefühlslage, die will ich gar nicht groß beeinflussen, die fließt halt einfach so mit ein, und das ist auch gut so, an der will ich in dem Moment auch gar nicht bewusst daran herumbasteln.“ (F, 86)

Etwas anders und auch unterschiedlich verhält es sich mit der zeitlichen Eingrenzung ihres künstlerischen Handelns aufgrund der notwendigen finanziellen Sicherung der eigenen existenziellen Grundbedürfnisse. Hieran zeigen sich Ansprüche, die möglicherweise mit Alter und gewohntem Wohlstand zu tun haben, aber auch die unterschiedlich hohe Bereitschaft, sich auf die Bedingungen des Marktes einzulassen, auf dem die Künstler ihre Produkte anbieten[148], bzw. die unterschiedliche Bereitschaft Einschränkungen in Kauf zu nehmen, die sich aus ihrer Erfolgsabhängigkeit am Markt ergeben.

---

148 Nebenbei bemerkt zeigt sich auch bei ihnen, ähnlich wie bei den Hebammen, dass berufliches Handeln fokussiert wird auf einen Kern. Ist dieser bei den Hebammen die Betreuung des Geburtsvorgangs, so ist es bei den Künstlern die Erstellung des künstlerischen Werks. Die hierfür ebenso notwendigen Qualifikationen und Handlungen zur Schaffung der Voraussetzungen durch gezielten Einkauf von Produktionsmitteln, das Betreiben von Werbung und die Vermarktung der Produkte, wird von ihnen wenig oder gar nicht beschrieben oder erwähnt.

Der **Einfluss des Erfolgs am Markt** wird von dem Graffitikünstler deutlich beschrieben, da er die Verbreitung seiner spezifischen Fähigkeit, nämlich Graffitis anfertigen zu können, als Konkurrenz erfährt und dementsprechend reagieren muss. Diese Konkurrenz beeinflusst dann auch bei ihm seine eigenen Handlungsspielräume in der Entscheidung Aufträge anzunehmen oder abzulehnen (wenn sie in ihren zeitlichen Vorgaben nach seiner eigenen Einschätzung zu knapp kalkuliert sind). Dies erzeugt mitunter die Notwendigkeit, den eigenen Lebensunterhalt durch andere Tätigkeiten zu bestreiten, wie dies bei dem Schriftsteller selbstverständlich der Fall ist.

> „Das war halt so, du hast mal einen Auftrag gemacht und der konnte dann mal für ein halbes Jahr reichen von der Kohle her, von daher war es halt auch ganz gut und wenn es mal nicht langte, dann machte ich eben einen Nebenjob, mal in einer Buchbinderei, Landschaftsbau, aber immer nur ganz kurze Zeiträume, mal als Monteur oder so. Drei Monate, das war mal das Längste, mal ein Monat, mal zwei, drei Wochen. Je nachdem wie ich auch gerade mal wollte, weil ich halt dann momentan knapp war. Wenn es sich zeigte es ist genug, ich komm' aus vom Geld her, dann hatte ich auch kein Problem mir zu sagen: ‚Ich mach jetzt nichts, ich hab jetzt genug, ich brauch halt jetzt meine Zeit für mich', so läuft das eben." (G, 79)

Schließlich zeigen sich **zeitliche Rahmenfaktoren**, die sich aus den bearbeiteten Materialien und Objekten sowie den notwendigen Witterungsbedingungen ergeben.

Der Graffitikünstler ist beim Besprayen der Häuserwände nicht unabhängig vom Tageslicht und den Witterungsbedingungen.

> „Wenn's halt regnet oder schneit, dann geht es halt schlecht. Von daher gibt es auch einmal ungewollten Akkord." (G, 90)

Der Fotograf ist neben den Einflüssen von Licht und Wetter auch abhängig von der Zeit, die ihm Kunden für das Fotografieren von Porträts einräumen.

> „(…) Zeitvorgaben entstehen dadurch, dass irgendjemand nur begrenzt Zeit hat." (F, 81)

Der Bodypainter ist zeitlich beeinflusst vom Trocknungsvorgang seiner Farben, die ihm unterschiedlich lange Bearbeitungszeiten für die Malerei eröffnen.

> „Also, wenn ich mit Tusche arbeite, kann ich schnell mit der Zeit umgehen, bei Öl kann man langsam sein, das ist vorgegeben." (B, 62)

So ergibt sich bei den Künstlern insgesamt ein komplexes Beziehungsgeflecht der Phänomene und Einflussfaktoren, wie bereits die Grafik zu Beginn des Abschnitts aufzeigt. Die Künstler scheinen diese Komplexität allerdings nicht als belastend zu empfinden, sondern sehen ihre Herausforderung in erster Linie in der eigenen Bereitschaft, sich auf den Prozess einzulassen und möglichst alle störenden Einflussfaktoren, die der bewussten Wahrnehmung ihrer selbst und des kreativen Prozesses entgegenstehen, zu isolieren.

„Immer auf der Suche nach Situationen und nach Licht.“ (F, 107)

5.3 Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse – Rückbezug auf Theorie

Der Gang durch die Geschichte der Zeit und die Theorien und Modelle von Philosophie und Soziologie haben eine Vielfalt von Zeitvorstellungen zum Vorschein gebracht. Fast scheint sich in den untersuchten Berufen eine ähnliche Vielzahl wiederzufinden. Sie auf einfache Modelle zu verkürzen scheint ebenso wenig angemessen, wie die Verkürzungen, die uns in den kulturvergleichenden Untersuchungen älteren Datums, bspw. bei Halls Einteilung in polychrones und monochrones Verhalten, begegnet sind. Andererseits sind aber Phänomene zu verzeichnen, die eindeutige Hinweise auf den Zusammenhang von Zeit und Beruf belegen, wie sich aus den hohen Übereinstimmungen der Befragten zu Bedeutung von Zeit in ihren Berufen ablesen lässt.

Es sollen deshalb diese Phänomene an den Erkenntnissen aus den theoretischen Vorarbeiten gespiegelt und Ähnlichkeiten aufgezeigt werden. Aufgrund des relativ bescheidenen Designs der empirischen Studie wären lineare Schlussfolgerungen vermessen.

In einem ersten Schritt werden die Ergebnisse zu den jeweiligen Berufen zusammengefasst.

Hebammen

Aus der Betrachtung ihrer Biografie lassen sich wenig Parallelen feststellen, lediglich gleicht sich die Orientierung in ihren Hobbys auf das gemeinsame Verbringen von Zeit ohne produktbezogene Leistungsansprüche. Diese Hobbys verlieren aber mit dem Auftreten der Berufstätigkeit an Bedeutung (dass das Familienleben hierzu auch „keine Zeit mehr lässt“ kann angenommen werden.). Die Befragung der Hebammen hat gezeigt, dass sie eine hohe Selbstidentifikation mit ihrem Beruf haben. An dieser hohen Identifikation ändert sich offenbar auch durch die Familiengründung und die Geburt ihrer eigenen Kinder wenig. Nur in den Phasen der ersten Lebensjahre der Kinder erfolgt eine Prioritätenverschiebung.

Sie haben schon zu einem frühen Zeitpunkt ihres Lebens die Ausübung des Berufes zu ihrem Ziel erklärt und können sich, auch aufgrund der hohen Zufriedenheit mit ihrer Tätigkeit, keinen anderen Beruf für sich vorstellen. Das heißt für ihren persönlichen Lebensentwurf, dass der Beruf einen hohen Stellenwert hat, ihr Leben war und ist auf diesen ausgerichtet.

In ihrem Beruf wird Zeit flexibel den jeweiligen Anforderungen zur Verfügung gestellt. Alle Befragten stimmen in ihren Aussagen eindeutig überein, dass die natürlichen Prozesse der Geburt ihre berufliche Zeit strukturieren. Dabei scheinen die Handlungsabläufe von wenig Routine geprägt und nicht planbar zu sein. In dem Spannungsverhältnis, einerseits die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und andererseits Ruhe und Ausgeglichenheit weiterzugeben, sehen sie die große Herausforderung in ihrem Beruf bezogen auf Zeit.

Straßenbahnfahrer

Die Identifikation der Straßenbahnfahrenden mit ihrem Beruf ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Ihre Werdegänge in den Beruf sind unterschiedlich und erscheinen stark von Zufällen abhängig und weniger ihrer gezielter Planung unterworfen zu sein. Parallelen außerhalb des Berufes zeigen sich bei ihnen im Hinblick auf ihre Hobbys, die sie eher allein gepflegt haben und noch pflegen. Durch die geringe Fallzahl bleibt aber unklar, ob ihre Affinität zu einer sehr strukturierten Gartenarbeit eher Zufall ist, der Notwendigkeit geschuldet einen zusätzlichen Beitrag zur Ernährung der Familie beizutragen oder dem Bedürfnis auch in der Freizeit eine klar strukturierte Aufgabe zu haben (manche Aussagen legen die letzte Vermutung nahe).

Hohe Übereinstimmungen gibt es bei ihnen, wie bei den Hebammen, zu den prägenden Momenten ihres beruflichen Zeiterlebens. Sie orientieren ihre Zeit an der Fahrplanzeit, die ihnen hinsichtlich des Tempos der Straßenbahn, der Haltezeiten, ihres Arbeitsanfangs und -endes und ihrer Pausenzeiten sehr klare Vorgaben macht. Das Streben nach Pünktlichkeit ist für sie zentral. Auch sie haben, ähnlich wie die Hebammen das Ziel, in „schwierigen Zeiten“ Ruhe und Freundlichkeit zu bewahren und die Interessen ihrer Kunden (der Fahrgäste) so gut es geht zu berücksichtigen.

Leitende Angestellte

Zeit wird bei den leitenden Angestellten geplant und zwar sowohl bezogen auf ihre eigene Arbeitszeit, wie auch bezogen auf die ihnen unterstellten Personen (wenn es welche gibt). Planung meint hier das Setzen von Teilzielen und Zielen, die sich auf den einzelnen Tag, die Woche oder das Jahr, ihre Karriere- und Lebensziele oder auch auf ein einzelnes Projekt (z. B. Baustellenabschnitt) beziehen können. Dahinter verbirgt sich die Aufgabe, Zeit möglichst effektiv im Hinblick auf die Unterneh-

mens- oder Karriereziele einzusetzen. Diese Zielsetzung knüpft bei ihnen an früh entwickelte Fähigkeiten an, die sie im Hinblick auf das Erlernen der Uhrzeit in ihrer Kindheit und die damit verbunden an sie gestellte Anforderung „ihre Zeit“ im Blick zu haben, entwickelt haben. Sie begegnet uns auch bei ihrer Leistungsorientierung in ihren Hobbys, bei der sie allerdings auch manchmal die Uhrzeit vergessen haben. Sie pflegen diese Hobbys zum Teil noch weiter, zum Teil haben sie auch die berufliche Orientierung mit geprägt.

Für einen effektiven Einsatz von Zeit obliegt es ihnen, Entscheidungen darüber zu fällen, wann sich Dinge durch erhöhten Arbeitseinsatz beschleunigen lassen und wann nicht, wann pünktliches Erscheinen notwendig ist und wann nicht und wann es hingegen gut ist Prozesse zu verlangsamen. Ihnen ist aufgrund ihrer Erfahrungen bewusst, dass Schnelligkeit nicht immer eine Gewähr für ein früheres Erreichen des Zieles ist. Betrachtet man ihre Identifikation mit dem Beruf, so erscheint es trotz gezielter auch fachlich-inhaltlicher Qualifikationswege für sie denkbar, auch noch einmal „etwas ganz anderes“ zu machen, in einer anderen Branche in leitender Funktion tätig zu werden.

Bei ihnen erscheint Lebens- und Karriereplanung sehr bewusst und reflektiert. Sie sehen sich eben nicht nur als Gestalter ihrer Zeit im Beruf, sondern auch außerhalb des Berufs als Gestalter ihres Lebens.

Künstler

Geht mit dem Beruf des Künstlers das Bild einer hochindividualisierten Persönlichkeit einher, so überraschten die vielen Parallelen in den biografischen Interviews, die es innerhalb der „Künstlergruppe“ gegeben hat. Sie haben sich meist allein ihren Hobbys gewidmet und, so es möglich war, von organisierten Freizeitveranstaltungen ferngehalten. Allen Befragten ist gemeinsam, dass sie ihren gesamten Lebensentwurf auf ihre beruflichen Ziele, als Künstler tätig sein zu können, ausgerichtet haben. Sie leben allein, ohne Familie und richten ihre Zeit an der Dynamik ihrer Kreativität aus. Lediglich die Arbeitszeiten ihres Nebenjobs (wenn er zur Lebenserhaltung notwendig ist) oder Schlaf schränken sie ein.

Treten Begrenzungen innerhalb ihres Berufes auf, die in Verbindung mit Modellen oder anderen zeitlichen Vorgaben ihrer Auftraggeber einhergehen, so nehmen sie diese als qualitätsmindernd und unangenehm wahr. Sie beschreiben einhellig Phänomene des „Außerhalb-der Uhrzeit-Seins“, wenn sie sich in ihren künstlerischen Handlungen „verlieren“, hineintauchen in den Augenblick des Geschehens. Diese Phänomene sind für sie untrennbar mit dem künstlerischen Handeln verbunden, weil sich die Zeit für die Kunst nicht planen lässt, sie vielmehr die Fähigkeit erfordert, auf den rechten Augenblick warten zu können.

Im Folgenden werden die vielfältigen Erkenntnisse aus den hermeneutischen Studien noch einmal zusammengeführt und anschließend betrachtet, inwiefern sie Ähnlichkeiten mit dem Zeiterleben in den untersuchten Berufen zeigen.

Widmen wir uns zunächst den grundlegenden Bedeutungshorizonten von Zeit, wie sie uns in der Geschichte und Philosophie begegnet sind, so lassen sich grob vier ganz unterschiedliche Zeitverständnisse aufzeigen:

- Sie lässt sich begreifen als alles umfassende Macht (der iranische Gott Zurvan), in die alles Lebendige und Nichtlebendige hineingestellt ist. In ihr finden Prozesse des Werdens und Vergehens statt, die sich auf dem „Rad der Zeit“ drehen. Wie Zeit alles umfasst, so ist auch keine menschliche Wahrnehmung außerhalb der Zeit möglich, sie ist immer vorausgesetzt und prägt so die Wahrnehmung.
- Eine zweite grundlegende Form der Zeit ist ihre Wahrnehmbarkeit als etwas, das verstreicht und vergeht. Sie wird unterschieden in was war, was ist und was sein wird. Zeit wird als Dauer messbar durch den Vergleich an standardisierten, gleichbleibenden Bewegungen. Die messbaren Einheiten sind heute weltumspannend gültig in Form von vereinbarter Einteilung von Dauern in Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre.
- Eine dritte grundlegende Form der Zeit findet sich in der auf das individuelle Leben bezogenen Lebenszeit. Ihre Dauer ist nicht bekannt, bestimmt aber zugleich die Zeit des Menschen und die Unterteilung seiner Lebenszeit in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter, Letzteres wiederum je kultureller Prägung unterteilt in: Ausbildungsphase, Erwerbsarbeitsphase, Familienphase und „Ruhestand“.
- Schließlich gibt es noch eine weitere Grundform der Zeit, die Zeit als Leben begreift, als Modus des Seins, das die gesamte lebendige Begegnung von Mensch und Umwelt umfasst und in der Weise wie es ist auch *seine* Zeit schafft. „Zeit haben“ findet statt, wenn die Gegenwart bewusst wahrgenommen wird. Zeit ist nur dann, wenn sie „eigentliche Zeit“ ist, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich im Moment der Verwirklichung des Menschen begegnen.

Reflektieren wir nun die gesellschaftlichen Funktionen von Zeit, so wird deutlich, dass Zeit, verstanden als Dauer im Prozess der Zivilisation, in dem Moment Bedeutung gewinnt, wo ein gesellschaftliches Bedürfnis nach strukturierter und organisierter Arbeitsteilung entsteht. In der Weise wie sich diese gesellschaftliche Arbeitsteilung räumlich ausdehnt, durch die Ausdehnung von sogenannten Hochkulturen, Staatsverbünden oder den weltweit liberalisierten Markt, dehnt sich der Geltungsanspruch der in der Gesellschaft vorherrschenden Zeit aus (Weltzeit). Dabei zeigt sich seit dem Zeitalter des Protestantismus und der Industrialisierung eine Tendenz zur Beschleunigung, die einerseits auf den neuen technologischen Möglichkeiten basiert und an-

dererseits auf der zunehmenden Bedeutung von Zeit im Hinblick auf ökonomischen Gewinn. Ist es möglich geworden Geld durch die Überlassung an andere zu mehren, so geht Geld mit Zeit, im Sinne von Dauer, eine Verbindung ein. Beschleunigung von Abläufen, parallele Abwicklung von mehreren Prozessen verspricht dann eine Steigerung der Produktivität und damit einhergehend eine Steigerung des Gewinns. Mit der zunehmenden Bedeutung des Wirtschaftssystems gegenüber anderen gesellschaftlichen Handlungsbereichen (Politik, Kultur, Familie etc.) durchdringt diese Logik auch andere gesellschaftliche Handlungsbereiche, für die sie zuvor keine Bedeutung hatte.

Diese Durchsetzungsprozesse finden aber weder weltweit zur gleichen Zeit statt, noch durchdringen sie alle gesellschaftlichen Bereiche in gleicher Weise. Vielmehr entwickelt sich mit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auch eine Ausdifferenzierung von Zeit in den jeweiligen Handlungsbereichen (Subsystemen) von Gesellschaft. Sie definieren mit zunehmender Autonomie ihre eigene Geschichte, ihre Rhythmik, Dynamik und Zukunftshorizonte und müssen in ihren Verbindungen auf die gemeinsame Weltzeit hin synchronisiert werden. Zeit ist demnach nicht in allen gesellschaftlichen Teilbereichen gleich, sondern obliegt den dort getroffenen Setzungen, wie sie auch bei Kulturvergleichen in ihren unterschiedlichen Formen, je nachdem was gesellschaftlich die höchste Relevanz hat und welche Zeitvorstellungen dem dort vorherrschenden Handeln, Denken und Empfinden innewohnt, sichtbar werden.

Durch die zunehmende Genauigkeit der Uhrzeitmessung und ihre nahezu weltweite Relevanz erscheinen die Messsysteme Uhrzeit und Kalender wie natürliche Bestandteile des Lebens innerhalb westlich-industriell (jüdisch-christlich) geprägter Kultur. Zeit wird mit Dauer, also Uhrzeit gleichgesetzt und als künstlich geschaffenes Symbol nicht mehr wahrgenommen. Das Einüben in die Uhrzeit, in gesellschaftlich gewordene Rhythmen und Abläufe ist aber zugleich entscheidendes Integrationsmittel, festgelegt von den jeweils herrschenden Interessen einer Gesellschaft. Sich „an die Zeit zu halten“ heißt denn auch, „sich in die Gemeinschaft zu integrieren“, indem man pünktlich erscheint, Dinge in vorgegebener Zeit erledigt, zu bestimmten Zeiten praktiziert etc. Gelingt dies nicht, so gelingt gesellschaftliche Teilhabe nicht. Gelingt gesellschaftliche Teilhabe längere Zeit nicht, so geht der Bezug zu Teilbereichen gesellschaftlich geltender Zeit verloren und erschwert die Reintegration.

Zeit steht also in gesellschaftlicher Perspektive in Verbindung mit Macht. Dies in mehrerlei Beziehungen. Zum einen wird gesellschaftlich definiert, wie lange bestimmte Phasen in einer Normalbiografie dauern (Kindheit zehn Jahre, Jugend zehn Jahre etc.), werden die Anteile von Arbeitszeit und Freizeit gesellschaftlich ausgehandelt und folgen in ihrem Ergebnis gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Bedürfnissen, richten sich Zeiten nach Gebets- oder Arbeitszeiten aus, nach dem Takt der Maschinen oder den menschlichen Bedürfnissen nach Erholung etc. Zum anderen geht mit dem Maß an Handlungsspielraum bezüglich der eigenen Einteilung von

Zeit und Verfügungsmacht über die Zeit anderer gesellschaftlicher Status einher. Je höher der Status, umso eher müssen andere warten, umso mehr kann die eigene Zeit geplant und gestaltet werden.

Die Anforderung, die „eigene Zeit“ bewusst zu gestalten, geht einher mit der Freisetzung des Menschen aus vorgegebenen, standardisierten Abläufen und dem Übergang der ständisch verfassten, mittelalterlichen in die bürgerliche Gesellschaft. Zeit wird nunmehr weniger als gottgegeben, sondern vom Menschen gestaltbar begriffen. Damit ist es dem Einzelnen überlassen, seinen Lebensentwurf zu entwickeln, sich über die Ziele und Werte, die in seinem Leben Relevanz haben, bewusst zu werden und sein Leben entsprechend diesen Zielen auszurichten. Damit verlagert sich auch zunehmend die Fremdsteuerung in der Arbeits- und Freizeit in die Selbststeuerung, die je nach sozialem Status zu- oder abnimmt.

Gerade der Zwang zur Selbstsetzung des Menschen, als notwendige Voraussetzung für eine auf Partizipation ausgerichtete, individualisierte Gesellschaftsstruktur „freier“ Marktteilnehmer, hat in den letzten Jahrzehnten eine andere Bedeutung der Zeit gestärkt: die Verbindung der Zeit zum je individuellen Sein. Phänomenologische Studien hatten gezeigt, dass Zeit im subjektiven Alltag als unterschiedlich lang oder kurz empfunden wird, auch wenn sie gemessen an der Uhrzeit die gleiche Dauer hat. Sie ist also gebunden an den jeweiligen Lebensentwurf, die Lebenswelt und die Tätigkeit, in der sich der Mensch befindet. Sie ist also nicht objektive Zeit, sondern „Eigen- und Handlungszeit“, die sich ausprägt durch die Ziele und Werte eines Menschen, gebunden an seine je individuelle Orientiertheit in der Welt, die den Ereignissen Bedeutungen zuspricht, die sich nur aus der subjektiven Wahrnehmung heraus verständlich machen.

Beziehen wir nun die zuvor betrachteten Berufe auf diese unterschiedlichen Formen, Bedeutungen und „Seinsarten zu der Zeit“, so lassen sich Zuordnungen vornehmen.

Da alle Befragten in westlichen Industrienationen groß geworden sind, haben sie von Kindheit an ihre Erfahrungen mit Uhrzeit gemacht, mit der Anforderung sich in Familie, Kindergarten, Schule, Ausbildung und Berufsleben in vorgegebene Zeiten einzufügen. Dabei haben sie unterschiedliche Formen und Fähigkeiten des Umgangs damit entwickelt.

Lernten die leitenden Angestellten früh, ihre eigene Zeit zu planen und sich selbst Ziele in ihrer Zeit zu setzen, so wenden sie nun diese Fähigkeiten bei der Planung ihrer Zeit und der anderer an, setzen sich Ziele, beherrschen das Instrument der langfristigen Projektplanung und der Untergliederung der Zeit in Zwischenschritte und Teilziele. Zeit wird als sich in die Zukunft erstreckende Linie gedacht, vergangene Zeit reflektiert und im hohen Maße als gestaltbar gedacht und erlebt.

Mittels der eigenen Fachlichkeit und ihrer hierarchischen Funktion bauen sie Widerstand gegen fremde Anforderungen an die von ihnen geplante Zeit auf, setzen die selbst geplante Zeit durch. Sie repräsentieren unter systemtheoretischer Perspektive eine Funktion, in der sowohl die Zeit eines Teilbereichs der Gesellschaft gesteuert wird und demzufolge die dort geltenden Zeitlogiken verinnerlicht werden, als auch Anpassungen an Zeiten anderer gesellschaftlicher Teilbereiche vorgenommen werden, wie z. B. bei der Baustoffzulieferung, der Zeit von Geschäftspartnern oder der Logik der Energieversorgung eines anderen Unternehmens.

Betrachtet man hingegen die Straßenbahnfahrer, so befinden sie sich in einem Beruf, der wenig Gestaltungsspielraum im Arbeitsalltag ermöglicht, seine Verbindungen zu seiner Umwelt sind weitgehend reguliert und finden fest vorgegeben nur punktuell statt (Man kann die Fahrt der Straßenbahn wie einen geschlossenen Raum betrachten, in den man einsteigen kann und dann den ihm obliegenden Regeln ausgesetzt ist.). Die Fähigkeit der Straßenbahnfahrer liegt gerade in der Anpassung der eigenen Handlungsabläufe an vorgegebene Zeitmuster, die in fast gleicher Form immer wiederkehren. Hier nimmt sich das Zeiterleben aus, wie ein Hineinfließen in die gegebenen Anforderungen, wie sich auch ihr beruflicher Werdegang ausnimmt wie ein Hineinfügen in die sich stellenden Gelegenheiten. Zeit ist hier nicht „Eigenzeit“, sondern „Fremdzeit“, vorgefundene Gegebenheit, aus der herauszutreten mit dem Wiederfinden der eigenen Zeit einhergeht.

Bei den Hebammen zeigt sich die Ausübung des Berufs als wesentliches Ziel des eigenen Lebensentwurfs. Die Anforderung, die Zeit im Beruf den jeweiligen Situationen anzupassen und dabei wenig Möglichkeiten der Steuerung zu haben, wird von ihnen akzeptiert, weil sie sich als Unterstützerinnen eines von ihnen als sehr wertvoll angesehenen Prozesses erleben. Sie geben ihre Zeit dem Leben und dem Leben die Zeit, die es benötigt. Auch hier findet das berufliche Handeln fast wie in einem geschlossenen Raum statt, wenngleich die Handlungsabläufe eingebettet sind in den institutionellen Rahmen eines Krankenhauses. Es scheint eine Besonderheit, dass in diesem gesellschaftlichen Handlungsfeld keine zeitliche Anforderung hinsichtlich der Dauer gestellt wird, weil es akzeptiert ist, dass eine Geburt unterschiedliche Dauer haben kann und die Leistungsfähigkeit einer Hebamme nicht anhand quantitativer, sondern qualitativer Messgrößen gemessen wird, also dem erfolgreichen Verlauf einer Geburt möglichst mit wenig Beeinträchtigungen für Mutter und Kind.

Die künstlerische Handlung steht nahezu gänzlich außerhalb einer zeitlichen Verbindung zu einem anderen gesellschaftlichen Bereich. Wann ein Kunstwerk aufgenommen wird steht in der Freiheit des Betrachtenden oder Lesenden. Insofern ist die Eigenzeit, das Aufgehen ihres gesamten Seins in der Kunst die entscheidende Größe für die Künstler. Sie steuern sich nahezu ausschließlich selbst in ihrer beruflichen Tätigkeit und haben aber auch zugleich wie keine andere Berufsgruppe ihr

gesamtes Leben ihrer „Berufszeit“ verschrieben. Dabei geht der hohe Status, der mit der freien Verfügung über ihre Zeit verbunden ist, einher mit einer hohen Abhängigkeit vom Markt, der darüber entscheidet, ob sie ihren Lebensentwurf umsetzen können oder in andere Tätigkeiten ausweichen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Kommt Teilbereichen der Gesellschaft in einem besonderen Maße eine synchronisierende Funktion zu, so gewinnt in ihnen standardisierte Uhrzeit (Weltzeit) an Bedeutung. Verfügen sie über wenig Verbindungen zu anderen Teilbereichen, oder sind diese von hohen Freiheitsgraden in der zeitlichen Synchronisation gekennzeichnet, so nimmt Uhrzeit an Bedeutung ab.

Betrachten wir Parallelen und Unterschiede bei den untersuchten Berufen, so zeigt sich, dass sowohl die leitenden Angestellten als auch die Künstler stark geprägt sind von ihrer Fähigkeit ihre eigenen Ziele in der Zeit umzusetzen und zum Teil Neues in ihrer Zeit zu schaffen. Sie sind also auf eine noch nicht erreichte Zukunft hin orientiert und versuchen die gegenwärtige Zeit hierfür zu gestalten. Dabei dominiert bei den leitenden Angestellten ein lineares Zeitkonzept, auf das hin immer wieder Handlungspläne entworfen und den gegebenen Umständen angepasst werden. Die Künstler hingegen orientieren sich auf den gegenwärtigen Moment, nicht auf Teilschritte und ein klares Produktziel, weil Letzteres sich erst im künstlerischen Prozess formiert. Konzentrieren sich die Künstler auf eine Handlung, so haben die leitenden Angestellten immer parallel mehrere Dinge im Blick. Diese Gleichzeitigkeit von mehreren Prozessen begegnet uns auch in den Aussagen der Hebammen.

Ihnen ist mit den Straßenbahnfahrern gemeinsam, dass sie ihre Zeit auf die Ziele anderer, das pünktliche Erreichen eines Fahrziels oder die komplikationslose Geburt ausrichten. Sie weisen so beide eine starke Gegenwartsorientierung auf, die keine weitgreifenden Zukunftsentwürfe macht und wenig Rückbezüge auf Vergangenheit enthält. So wirkt ihr berufliches Handeln statisch, auch wenn es im einen Fall von der permanenten Wiederkehr gleicher Handlungen geprägt ist und im anderen Fall von der permanenten Wiederkehr unplanbarer Abläufe.

Den Straßenbahnfahrern und den leitenden Angestellten ist gemein, dass sie Aufgaben haben, denen in besonderer Weise synchronisierende Funktion im Hinblick auf gesellschaftliche Teilbereiche zukommt. So gewinnt zwingenderweise Weltzeit, in Form von Uhrzeit, in beiden Berufen eine wesentliche Bedeutung, im Unterschied zu den beiden anderen Berufen, die über wenig Verbindungen zu anderen Teilbereichen verfügen, oder in der zeitlichen Synchronisation von hohen Freiheitsgraden gekennzeichnet sind.

6 Ausblick

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass trotz der hohen Verbreitung eines gemeinsamen Alltagsverständnisses von Zeit, in Form von Uhrzeit und Kalenderzeit, Berufe als gesellschaftliche Konstrukte mit einer je eigenen Lebenswelt unterschiedliche Vorstellungen von Zeit erzeugen und unterschiedliche Fähigkeiten des „Zur Zeit-Seins“ erfordern. Im Folgenden sollen abschließende Erwägungen dargestellt werden, die den Forschungsansatz selbstkritisch würdigen und denkbare Perspektiven für weitere Forschungen im Hinblick auf Zeit und Beruf aufzeigen.

Die nun durchgeführte Pilotstudie stellt nur einen ersten Schritt hinsichtlich der Aufdeckung des Zusammenhangs von Zeit und Beruf dar. Sie wäre auszubauen im Hinblick auf weitere Berufe, die einen besseren Vergleich dadurch ermöglichen, dass sie vergleichbare Qualifikationswege, hinsichtlich Dauer und Organisationsform und eine stärkere Repräsentativität bezogen auf die unterschiedlichen Berufe unserer Gesellschaft aufweisen. Zugleich könnte eine erhöhte Fallzahl auch den Einfluss von Alter und Geschlecht im Hinblick auf das Zeiterleben herausarbeiten, der in der vorliegenden Arbeit weitgehend unberücksichtigt blieb.

Außerdem wäre eine weiterentwickelte Untersuchung sinnvoll zu flankieren mit exemplarischen teilnehmenden Beobachtungen, die es erlauben, tatsächliches Handeln mit den Aussagen von Interviewten abzugleichen und so eine verbesserte empirische Basis zu erlangen.

Zudem wäre eine Rückspiegelung der Ergebnisse in das Forschungsfeld auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse hilfreich. Auf dieser Grundlage kann das Erhebungsinstrument weiter entwickelt und Fragen zugespitzt werden. Anregungen für das Forschungsdesign liefern neben dem Methodenkapitel die Aufarbeitungen der soziologischen Forschungsansätze in den Abschnitten unter 4.4 und 4.5.

Um valide Ergebnisse bezüglich des Zusammenhangs von biografischen Erfahrungen mit Zeit und der getroffenen Berufswahl zu erhalten, sowie hinsichtlich des Zusammenhangs von Beruf und Freizeitgestaltung sind quantitative Forschungsinstrumente anzuwenden. Erst dann lassen sich repräsentative Ergebnisse erzeugen, die Rückschlüsse im Hinblick auf diese Zusammenhänge zulassen. Mittels der hier vorgestellten Erhebung lassen sich solche Schlüsse nicht ziehen, sie enthält gleichwohl Anregungen und Fragen für eine solche Untersuchung.

Der Zusammenhang von Zeit und gesellschaftlicher Integration bzw. Desintegration, der in den historischen und soziologischen Studien der Kapitel 2 und 3 deutlich wurde, ließe sich sicherlich im Hinblick auf konzeptionelle Überlegungen für die Benachteiligtenförderung in der beruflichen Bildung, aber auch für die ge-

nerelle Förderung der Integration von benachteiligten Personengruppen fruchtbar machen.[149]

Auch wenn bereits angedeutet wurde, dass die vorliegende Arbeit keine eindeutigen Schlüsse bezüglich des Zusammenhangs von Zeiterfahrungen in Kindheit und Jugend einerseits und der Berufswahl andererseits zulässt, so legt sie doch nahe, in Berufswahlprozessen sowohl den persönlichen Lebensentwurf im Hinblick auf Zeit (s. Zitat von Levine in der Einleitung), als auch die unterschiedlichen Formen der Zeit in Berufen stärker zu berücksichtigen und in Beratungsprozesse einzubeziehen. Schließlich wird deutlich, dass der Umgang mit Zeit ein Thema für berufliche Qualifizierungsprozesse selbst ist. Zeit im Beruf zum Gegenstand von Selbstreflexion zu machen erscheint in Qualifizierungsprozessen ebenso sinnvoll, wie der Austausch innerhalb von Berufsgruppen über den Umgang mit der Zeit im Beruf. Er stellt sich anhand der Untersuchungen in einigen Berufen als besondere fachliche Anforderung dar, die entscheidenden Einfluss auf die Güte der geleisteten Arbeit hat.

Die Frage nach der Zeit wirft den Fragenden auf grundsätzliche Fragen. Zeit ist untrennbar mit dem Leben als Ganzes verbunden, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie vom Leben in seiner Ganzheit zu trennen führt zum Versuch, Zeit zu funktionalisieren und damit zur zweckrationalen Zurichtung von Leben.

Zeit wird dann beherrscht, kontrolliert und zerteilt. Dahinter steht ein Zeitbild, in dem Leben beherrscht, kontrolliert und in Prozesse hineingeteilt wird; vielleicht auch das eigene Leben selbst beherrscht, geteilt und kontrolliert wird. Dass gerade die Fähigkeit, das zu tun, eine Voraussetzung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist und in Berufen je unterschiedlich entwickelt wird, wurde deutlich.

Dies steht aber auch immer in der Gefahr, in dem Streben nach der „Optimierung des Umgangs mit Zeit“ die Fragen nach dem Sinn dessen, in dessen Auftrag beherrscht, geteilt und kontrolliert wird, nicht mehr zu stellen.

Die Antwort auf diese Frage bedarf der Zeit, der Muße, vielleicht auch der mit anderen geteilten Zeit.

> „Zeit aber steht für Liebe; der Sache, der ich Zeit schenke, schenke ich Liebe; die Gewalt ist rasch.“ (Horkheimer 1952, S. 166)

149 Verwiesen sei an dieser Stelle auf die Schrift von Makarenko, der betont, wie wichtig und hilfreich es in der Kolonie mit schwer erziehbaren Jugendlichen war, kleine Ziele und Feiertage zu setzen, die von den Jugendlichen als Entwicklungsziele angestrebt und als überschaubare Zeitdauern wahrgenommen werden konnten. Ähnliches findet sich auch in den dokumentierten Erfahrungen aus den Modellversuchen modularisierter Nachqualifizierung, die mit kleineren Zeitabschnitten in der Qualifizierung operierten.

7 Anhang

7.1 Fragebogenleitfaden

„Spontanblock" zu aktuellem Zeiterleben

Interviewer/-in: Ich werde Ihnen jetzt ein paar Sätze sagen, die Sie bitte vervollständigen:

- Pünktlichkeit ist für mich ... (1)
- Am Morgen denke ich ... (2)
- Am Abend denke ich ... (3)
- Am Ende meines Lebens will ich ... (4)
- Schnell sein ist ... (5)
- Langsam sein ist ... (6)
- Zeit bedeutet für mich ... (7)
- Wenn der Tag 25 Stunden hätte ... (8)
- Wenn ich einen Tag in der Woche mehr hätte ... (9)
- Wenn ich viel Zeit habe, macht mich das ... (10)
- Ich achte nicht auf die Zeit, wenn ich ... (11)
- Wenn ich unter Zeitdruck stehe, dann ... (12)
- In meiner alltäglichen außerberuflichen Lebensführung bin ich eher ... (13)
- In meinem Beruf bin ich eher ... (14)

Interviewfragen zur Kindheit

- In welcher Umgebung sind Sie aufgewachsen? Eher in einer ländlichen oder eher in einer städtischen Gegend? (15)
- Haben Sie dort einen Kindergarten oder Kindertagesstätte besucht? (16)
- Können Sie sich vielleicht noch an das Zeitempfinden Ihrer Mutter oder Ihres Vaters erinnern? – Wie würden Sie das beschreiben, war es eher ruhig zuhause, oder eher hektisch? (17)
- Wie wirkte sich das Zeitempfinden auf Sie selbst, bzw. Ihre Geschwister aus? (18)
- Verstanden Ihre Eltern ihr eigenes Leben eher als „selbstgemacht" und gestaltbar oder eher als Schicksal, Los? (19)
- Wurden Sie innerhalb Ihrer Familie mit dem Thema Tod im Hinblick auf eine beschränkte Lebenszeit konfrontiert und wirkte sich dies auf Ihr Erleben von Zeit aus? (20)

- Gab es bei Ihnen zuhause oder in Ihrer Umgebung Sprüche oder Mottos, die mit Zeit zu tun hatten? (21)
- Können Sie sich noch daran erinnern, wann Sie die Uhr gelernt haben? (22)
- Wann wurde die Uhrzeit und deren Bedeutung so richtig wichtig? (23)

Interviewfragen zur Jugendphase

- Wann haben Sie in der Jugend begonnen sich mit Hobbys zu beschäftigen? (24)
- Wie viel Zeit haben Sie in der Jugend dafür aufgebracht? (25)
- Haben Sie sich alleine mit Ihren Hobbys beschäftigt oder gemeinsam mit anderen, vielleicht in einem Verein? (26)
- Haben Sie an sich selber dabei Leistungsansprüche gestellt? (27)
- Hatten Sie oder haben Sie bei der Beschäftigung mit den Hobbys manchmal das Gefühl, „Raum und Zeit“ zu vergessen? (28)
- Gehörten Sie in Ihrer Jugend bestimmten religiösen oder politischen Gruppen an? (29)
- Wie haben Sie sonst noch Ihre Freizeit verbracht? (30)
- Wann haben Sie sich in der Jugend zum ersten Mal die Sinnfrage gestellt? (31)
- Mit wem haben Sie sich darüber ausgetauscht? (32)

Interviewfragen zum Beruf und zur Arbeit

- Können Sie bitte in groben Zügen Ihren beruflichen Werdegang beschreiben? (33)
- Welche Rolle hat in den vorher ausgeübten Tätigkeiten Zeit gespielt? (34)
- Bekleiden Sie an Ihrer Arbeitsstelle eine leitende Position? (35)
- Welchen Einfluss haben Sie auf die Arbeitszeiten der Ihnen untergeordneten Beschäftigten? (36)
- Sind bei Ihrer Tätigkeit die Arbeiten festgelegt oder flexibel gestaltbar?(37)
- Wie weit entfernt liegt ihr Arbeitsort von Ihrem Wohnort? (38)
- Wie lange benötigen Sie für diese Strecke? (39)
- Gibt es an Ihrem Arbeitsplatz bestimmte Zeitvorgaben, deren Einhaltung kontrolliert wird?(40)
- Wird eine Zeitabweichung bestraft? (41)
- Welche Faktoren beeinflussen Ihren Arbeitsrhythmus und inwieweit haben Sie selbst Einflussmöglichkeiten darauf? (42)
- Wie reagieren Sie, wenn es in Ihrem Beruf zeitlich knapp wird? Haben Sie da irgendwelche Bewältigungsstrategien? (43)
- Gibt es im Rahmen Ihrer Tätigkeit automatisierte Arbeitsabläufe? (44)

- Gibt es dabei auch scheinbar zeitlose Arbeitsabläufe?
- Glauben Sie, dass eine Entschleunigung die Qualität Ihrer Arbeit steigern kann? (45)
- Wie wichtig ist das „Wartenkönnen“ in Ihrem Beruf? (46)
- Wer oder was bestimmt das richtige Tempo, den rechten Augenblick in Ihrem Beruf? (47)
- Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, wie würden Sie das tun? (48)
- Was würde dann den oder die Beste auszeichnen? (49)
- Existiert in Ihrem Beruf eine strikte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit? (50)
- Ist diese Trennung hauptsächlich Ihrem eigenen Willen unterworfen? (51)
- Wie wichtig erscheint Ihnen Urlaub und Erholung in Ihrem Tätigkeitsfeld? (52)
- Welche Bedeutung hat Arbeitsabstinenz für Sie? (53)
- Wie verbringen Sie die Zeit außerhalb Ihrer Berufstätigkeit? (54)
- Welchen Freizeitvergnügen gehen Sie nach und in welchem zeitlichen Umfang tun Sie das? (55)
- Welche beruflichen Entwicklungschancen sehen Sie für sich? (56)
- Das wäre es auch, was Sie in Ihrem Beruf noch erreichen wollen? (57)
- Welche Wünsche haben Sie im Hinblick auf Zeit und Geld? (58)
- Wie hat sich Ihr Zeiterleben, Zeitempfinden im Laufe Ihres Lebens verändert? Welche Faktoren beeinflussten Sie dabei. (59)
- Wie bedeutsam sind für Sie natürliche Zeiten? Warum sind die so wichtig? (60)
- Wann und wo lassen Sie sich heute noch Zeit? (61)

7.2 Feinanalysediskussion im AK „Qualitative Methoden" im BIBB, 2005

Die nachfolgende Mitschrift dokumentiert eine Diskussion im Rahmen eines bestehenden Arbeitskreises im Bundesinstitut für Berufsbildung, der sich als kollegiales Beratungsgremium versteht, das sich wechselseitig in der Anwendung qualitativer Methoden der Sozialforschung berät. Grundlage waren die nachfolgend wiedergegebenen drei Interviewausschnitte aus der Erhebung zu der vorliegenden Arbeit.

An der dokumentierten Sitzung im Jahr 2005 nahmen teil: Dr. Monika Bethscheider, Dr. Agnes Dietzen, Marlies Dorsch-Schweitzer, Franz Schapfel-Kaiser, Henrik Schwarz und Dr. Hildegard Zimmermann. Alle Beteiligten verfügen über mehrjährige Forschungserfahrungen im Feld der beruflichen Bildung. Der Kreis bestand zu diesem Zeitpunkt seit ca. 1,5 Jahren mit ca. monatlichen Treffen. Den Teilnehmenden war das Gesamtthema und der Aufbau des Projektes bekannt. Sie kannten allerdings nicht die ausgewählten Berufe.

Die Aufforderung vor der Diskussion war, sich die kopierten Textpassagen durchzulesen und aus den kurzen Antworten heraus zu interpretieren, um welche Berufe es sich möglicherweise handelt. In einem zweiten Schritt sollte dann eine Feinanalyse der Interviews, angelehnt an die grounded theory von Strauss, vorgenommen werden.

Textauszüge:

Beispiel 1:
F: Wer oder was bestimmt das richtige Tempo, den rechten Augenblick in Ihrem Beruf?
A: Die Natur macht das.
F: Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, wie würden Sie das tun? Was würde dann den oder die Beste auszeichnen?
A: Davon hat jeder Mensch andere Idealvorstellungen. Das Idealbild wird es wahrscheinlich nie geben und soll es auch nicht. Das ist für jede Frau unterschiedlich. Es hat ja jeder auch andere Ideale.

Beispiel 2:
F: Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, wie würden Sie das tun?
A: Der beste Umgang mit der Zeit ist immer der, wenn man am Tagesende sagen kann: Und jetzt habe ich noch zehn Minuten Zeit um mich auf den Weg zu machen. Wenn die Zeit fehlt, dann ist der Umgang nicht gut, wenn man sich das so einteilen kann, dass das möglich ist, dann war das auch insgesamt gut.

F: Was würde dann den oder die Beste auszeichnen?
A: Die wirklich die Ruhe weg hat. Die Zeit mitbringt, die man eigentlich nicht hat. Ich versuche immer es mir nicht anmerken zu lassen. Obwohl ich nie richtig Zeit habe, aber das für mich hintenan stelle. Also es ist wirklich wichtig, die Zeit, die ich habe, den Menschen zu geben und in die Arbeit reinzustecken. Das musst du, finde ich. Das ist es was einen auszeichnet. Wenn man das merken lässt, dass man keine Zeit hat und dass man wieder weg möchte, weil man das und das noch vorhat, private Sachen, dann kommt das nicht gut an.

Beispiel 3:
F: Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, oder was einen Guten in Ihrem Beruf auszeichnet, wie geht der mit Zeit um?
A: Die Zeit immer effektiv nutzen. Ich habe teilweise mal 'ne halbe Stunde dazwischen, da könnte ich einen Wagen waschen und mach's dann doch nicht, weil dann irgendetwas Kleineres dazwischenkommt und ich mir hinterher sage – verplante Zeit. Da willste zum Beispiel nen Wagen neu anmelden, du gehst raus, guckst und es ist keiner da. Das ist ärgerlich, weil du wartest erst mal und dann musst du dein Werkzeug rausholen, vielleicht ein Tester, rennst mit dem ganzen Krempel raus, stehst dann da wie Max.

Beispiel 4:
F: Wenn du beschreiben solltest, was der beste Umgang mit Zeit in deinem Beruf ist, wie würdest du das beschreiben?
A: Kannst du die Frage noch mal wiederholen? (Interviewerin wiederholt die Frage)
Das lässt sich nicht beschreiben. Da gibt es für mich nicht ein bestimmtes Muster oder eine Struktur, dass ich die auf den Tag umlegen könnte. Jeder Tag ist halt eben anders. Anders wäre es halt eben, wenn ich 'ne fest, 'n festen Tagesablauf hätte, dann wär's klar, dann ist man eingebunden und hat auch feste Zeitpunkte, die eingehalten werden und dann kann man sich auch ein zeitliches Muster oder so etwas zurechtlegen, wie man am besten den Tag fährt.

Beispiel 5:
F: Wer oder was bestimmt das richtige Tempo, den echten Augenblick in Ihrem Beruf?

A: Der innere Antrieb, der innere Wille und Zwang, weil – für mich persönlich: Ich setze mir gewisse Ziele Anfang des Jahres, oder auch Anfang des Tages,

oder am Anfang einer Baumaßnahme und dann versuche ich mich eigentlich auch selber anzutreiben.
F: Wenn Sie den besten Umgang mit Zeit in Ihrem Beruf beschreiben müssten, wie würden Sie das tun?
A: Oh Gott – schwer. Der beste Umgang mit Zeit? Wie gesagt, Idealvorgabe, wenn man wirklich viel Zeit hätte um sich mit jeder einzelnen Baumaßnahme zu befassen. Das geht aber gar nicht. Es gibt keinen Idealfall um mit Zeit umzugehen! Man muss rausfiltern was ist wichtig im Augenblick und was weniger wichtig und danach teilt man sich die Zeit ein. Den wichtigen Sachen widme ich halt mehr Zeit und den scheinbar weniger wichtigen entsprechend weniger.
F: Was würde dann den oder die Beste auszeichnen?
A: Das versteh' ich nicht – naja das Beste wär' natürlich, wenn man alle Probleme, angefangen vom Wichtigsten hintereinander weg bearbeiten würde. Das wäre der Idealfall.

(In der nachfolgenden Transkription der Diskussion ist lediglich der Moderator eindeutig gekennzeichnet, alle anderen Beiträge sind beliebig mit Buchstaben gekennzeichnet – das „x" kennzeichnet gleichzeitige Aussagen aus der Gruppe.)

FSK: Meine Bitte ist jetzt nach dem Lesen, dass Ihr Eure Fantasien äußert, was der- oder diejenige beruflich macht. Wenn Euch etwas anderes aufgefallen ist, soll es gleichwohl nicht verloren gehen. Wenn Euch beim ersten schnellen Lesen irgendetwas durch den Sinn gegangen ist, sollen wir es auch in Erfahrung bringen.

A: Was den Umgang mit der Zeit anbelangt. Ich muss heute leider um kurz vor 4 schon gehen.

(allgemeines Lachen)

B: In dem ersten Interview, das ist eine Frau (erneutes Lachen) und ich finde, die ist Bäuerin oder Gärtnerin.

X: Hmm,

D: – Gärtnerin – das habe ich auch gedacht, wegen der Natur, wegen der Bedeutung der Natur.

C: Ich dachte das wäre eine Hebamme. Bäuerin habe ich auch gedacht, aber

dann, weil sie sagt, das muss jede Frau selber entscheiden, denke ich, das ist eine Hebamme. Also irgendetwas im heilpflegerischen oder Gesundheitsbereich. Aber Hebamme wäre so mein erster Tipp.

A: Ja genau. Die ist Gärtnerin – Hebamme.

B: Und?

FSK: Ja, sie ist Hebamme (allgemeines freudiges Lachen). Ja, das finde ich faszinierend, dass Ihr das so herausbekommen habt. Gibt es eine Idee zu dem zweiten?

A: Irgendein sozialer Beruf. Umgang mit Menschen.

B: Krankenschwester, Altenpflege oder so.

C: Hab' ich auch gedacht, ich hab' Krankenschwester oder so gedacht, könnte sein.

FSK: Ja, die ist auch Hebamme. Aber es ist trotzdem erstaunlich, wie treffsicher Ihr da seid anhand der kurzen Passagen.

A: Jetzt kommt der Autoschlosser. (allgemeines Lachen)

X: Ja, genau, ja, ja, Kfz-Mechatroniker (lachen)

FSK: Ja, er ist es nicht, aber er beschreibt hier eine Situation, die er nur zum Teil hat. Er ist Straßenbahnfahrer (hmm), aber was er hier beschreibt sind die Phasen im Depot, wo sie gerade Pause haben zwischen der einen und der anderen Fahrt, es gibt auch Straßenbahnfahrer, die haben einen höheren Anteil wo sie im Depot sind. Aber es ist klar, es ist ein handwerklich, mechanisch bezogener Beruf und der hier Interviewte ist auch Schlosser. Aber er ist ein Mann, das ist auch klar.

X. Ja – „stehst dann da wie Max".

A: Bei der nächsten habe ich gedacht – Außendienstmitarbeiter.

B: Ja, hab' ich auch – Versicherungsvertreter (Lachen).

X: Ja

C: Ich hab' da eigentlich gar keine Vorstellung bekommen.

D: So jemand Freischaffendes, hab' ich gedacht. Der so mehr so guckt wie der Tag ist und dann guckt – wie er oder sie sich dazu verhält.

FSK: Noch eine Fantasie?

B: Da fiel mir nichts ein, bei dem.

FSK: Ja, da warst du absolut treffsicher – Das ist ein Künstler (Ah ja?) Ein Graffiti-Künstler.

A: Ist das ein Beruf?

B: Also hast du nicht nur Ausbildungsberufe genommen. Das war mir nicht klar.

FSK: Ich hab' die Grenzen des BIBB gesprengt. (Allgemeines Lachen)

A: Na ja, der Letzte mit der Baumaßnahme, der ist dann irgendwie so Bauleiter oder so, ne.

FSK: 100 Punkte – genau richtig.

B: Ach so ja, ich hab' auch so an Ingenieur gedacht.

X: Bauingenieur, Architekt oder so, ja.

FSK: Faszinierend, also wie (...). Insofern bin ich ja froh, dass wir das gemacht haben. Zuerst habe ich gedacht, das ist eine Spielerei zum Anfang. Aber dass man das doch an so kurzen Passagen so treffsicher macht. Na gut, Ihr seid alle aus dem Feld und bewandert, aber (...)

B: Heiteres Beruferaten (...) aber schon sehr gezielt.

FSK: Also es überrascht mich. Dann kann ich Euch jetzt etwas mehr verraten.

Wir haben damals überlegt, welche Berufe könnte es geben, die unterschiedliche Zeitmuster haben in sich. Und die Hebammen haben wir genau aus dem Grund ausgewählt, aus dem heraus Ihr auf die Gärtner und die Bäuerin gekommen seid. Weil wir gesagt haben, es sollte Berufe geben, die was mit den natürlichen Zeitzyklen zu tun haben, mit Naturzeit.

Den Straßenbahnfahrer haben wir genommen, das zeigt sich jetzt in der Passage nicht so deutlich, der sehr getaktet ist, ganz klare Fahrpläne hat. Das zeigt sich auch bei denen sehr deutlich.

Dann hatten wir Entscheider, also in leitenden Funktionen, da ist der Bauleiter einer, da hatten wir auch Energieversorger, der dafür zuständig war, und Bohrer. Ja, und die Künstler, als jene (...) wo die Idee ist, also die Fantasie die wir hatten, dass der Kairos – die Gunst des Augenblicks, entscheidend ist im Schaffen. Man hätte auch Wissenschaftler oder Ähnliches nehmen können, wo es um Kreativität geht – auch das zeigt sich in den Interviews bei denen. Gut – damit ist das heitere Beruferaten abgeschlossen.

C: Warum hast Du jetzt zweimal die Hebammen genommen?

FSK: Ja, weil ich die Aussagen ganz unterschiedlich fand, die die beiden gegeben haben.

B: Das finde ich auch.

FSK: Also, ich werde Euch nachher auch gerne ein paar andere Passagen vorlesen, die ich sehr prägnant finde. Weil ich ja auch gesagt habe, ich will heute in der Sitzung auch gerne die Methoden ein bisschen spiegeln. Wenn wir jetzt in die Texte reingehen und Feinanalyse machen und dem gegenüberstellen, was ich mit MAXqda erreicht habe, bei einer Computeranalyse. Dann kann man das einmal gegenüberstellen, weil ich der Meinung bin, dass für die Zwecke, die ich habe, also wo ich standardisiert die Leute auch dasselbe gefragt habe und auch innerberufliche Vergleiche machen will, das durchaus auch einen Sinn hat.

Wobei mich das, was wir jetzt schon erlebt haben, dass man mit Kurzpassagen schon so gut analysiert, wieder dafür spricht, was wir ja ohnehin hier ununterbrochen lernen, dass man mit Wenigem viel erreicht.

D: Du hast auch, mal nachgefragt, deine Texte auch mit einem Textanalyseprogramm auch mal bearbeitet, oder habe ich das falsch verstanden?

FSK: Ja, genau. Gut, dann gehen wir rein und schauen, was uns das im Feineren sagt.

– Lesepause –

FSK: Was fällt Euch ein zu: „Die Natur macht das."

A: Das ist so klar. Ich finde es ein bisschen poetisch und zugleich auch so ganz sachlich klar.

B: Aber es ist auch ein Ausgeliefertsein, also ein sich dem auch völlig unterordnen.

A: Ja, mir kam dabei vorhin der Begriff: Demut. Sozusagen das – da gibt es das Ganze und da bin ich Teil und da mache ich meinen Part, so.

C: Also das ist die persönliche Natur, weil sie ja auch später sagt: „Jede Frau ist anders". Also Natur nicht als außerpersonell, sondern als die eigene Natur. So verstehe ich das jetzt, wenn sie sagt, das ist bei jeder Frau anders. Da wird das individuell Unterschiedliche betont, nicht das, wo sie sich unterordnet.

A: Das weiß ich gar nicht.

FSK: Jetzt bist du schon bei der nächsten Passage, die hinterher kommt.

E: Bei mir hat das so einen Widerspruch hervorgehoben. „Die Natur" – als gäbe es das!

C: Was – dass man das nicht beeinflussen kann.

D: Oder fandest du es naiv?

E: Es irritiert mich, weil ich mir überlege, ihre Patientin, oder die Frau vor ihr, ich denke mir, sie müsste sich darauf einstellen, was diese Frau vorgibt oder in welchem Stadium sie ist. Das ist doch eine interpersonelle Beziehung und auf einmal kommt da so was Unpersönliches rein. Das irritiert mich.

A: Ich sehe es grad umgekehrt. Ich seh' gerade das Persönliche. „Die Natur macht das". Da wird jetzt nicht die Geburt eingeleitet, weil jetzt das Wochenende kommt und der Schichtdienst jetzt wechselt oder so. Nein – das macht die Natur, und wenn das Kind nachts kommt, dann kommt es nachts, oder früher oder später als vorhergesehen. Das meinte ich auch vorhin mit der Demut.

D: Ich würde auch bei der Demut einsetzen. Für mich klingt das ein bisschen fatalistisch im positiven Sinne. „Die Natur macht das". Das klingt entlastend. So hab' ich das gelesen. Das ist etwas, was unabänderlich ist und wenn ich das im Zusammenhang lese auch mit dem, was dann kommt. Das klingt hier unumstößlich. Man kann sich der hier vorgegebenen Taktung nicht entziehen. Das hat auch irgendwie etwas Beruhigendes. So sehe ich das eher.

X: mh (zustimmend)

B: Ich finde den Aspekt, durchaus das als gegeben zu akzeptieren, das würde ich auch daraus lesen und trotzdem hat es auch schon etwas (...) Sie könnte ja auch die Person, also die Frau, die Gebärende nehmen und sagen: Das gibt der Geburtsprozess oder die Frau gibt vor, wie ich mit meiner Zeit umgehen kann. Aber sie nimmt so einen Überbegriff. „Die Natur!" Das hat schon etwas Entpersonifizierendes, finde ich schon.

Als du das gerade sagtest, konnte ich das direkt nachvollziehen – das ist schon ein Unterschied.

A: Ja, sie bezieht ja damit die Frau ein – da sind Hebamme und gebärende Frau auf einer Stufe oder (...) Beide sind daran orientiert, was die Natur vorgibt. Stimmt. Und nicht sie jetzt speziell an der Frau, sondern beide an etwas Größerem.

FSK: Ja, ich glaube auch, dass es in dem Verständnis dieser Hebamme ein Größeres ist als die Frau, die hier das Kind entbindet und der rechte Augenblick wird auch nicht von der Frau bestimmt, die entbindet, sondern das ist in der Tat ist das ein Mehr, es spielt das Kind mit, es ist für sie im Erleben ist das Natur. Was sich da abspielt, die Kraft die da auch drin liegt – das ist Natur, Naturgewalten regieren da auch. Aber sie formuliert es auch gar nicht so fatalistisch, sie sagt nicht: „Ja, da können wir nichts machen, das macht die Natur", sondern sie sagt: „Die Natur macht das". Ich empfinde das auch so, wie du das

gesagt hast, das ist entlastend. „Die macht das“ und wir sind dabei und helfen und unterstützen. Das ist auch so mein Eindruck.

Ich hatte mir dazugeschrieben: „Es ist ein großes anderes, außerhalb von mir“.

X: mh

A: Ich finde, da ist beides drin. Das Anvertrauen an die Natur, dass die das schon macht und auch so ein Respekt, also nicht zu versuchen zu manipulieren, sondern zu sagen, o.k., die Regeln werden woanders gesetzt, die Pflöckchen gesteckt und ich mach’ dann das, was ich dann zu tun habe.

FSK: Sollen wir weitergehen?

X: Ja

A: Ja, da weicht sie aus, ne?

X: Mh

FSK: Ja, habe ich zuerst auch gedacht, aber dann sagt sie: „Das soll es auch gar nicht“. Also diese Frage, was denn der beste Umgang ist, oder was den Besten auszeichnet, da sagt sie, das – so verstehe ich es – das lässt sich gar nicht definieren. Und das soll man auch gar nicht. Für mich passt das zu dem Ersten. Der großen Natur sagen, was jetzt das Beste ist, kann ich gar nicht – Demut.

A: Wobei ich schon denke, mit dem ersten Satz sagt sie ja schon, es gibt Idealvorstellungen, nur jeder Mensch hat eben andere. Für mich hört sich das so an, die Sätze hintereinander, als wenn sie sich dann selber so hineindenkt, und dann kommt der nächste Schluss für sie, „aber vielleicht wird es das Idealbild so nicht geben“, dass sie so für sich selber so weiter denkt und dann kommt „ja das soll es ja auch nicht“. So hört sich das für mich an, dass das mit dem ersten Satz für sie selber noch gar nicht so ganz klar war.

B: Mich irritiert das „Davon“ so als Wort. Und dann irritiert mich dieses „jeder Mensch“ –, schon wieder so was Unpersönliches.

A: Ich finde, man könnte es auch lesen als kleinen Seitenhieb auf den Frager. Weil die Frage „Was ist das Beste“ eigentlich in ihrem Verständnis unzuläs-

sig ist. Weil es die Idealvorstellung gar nicht so gibt und weil sie damit dann auch so antwortet: „Davon hat jeder Mensch andere Idealvorstellungen, also passt, glaube ich, aus ihrem Verständnis die Frage gar nicht. (zustimmendes Gemurmel) Weil die Natur ist da nicht eingezwängt und die Geburt kann nur in minimalem Rahmen oder überhaupt nicht beeinflusst werden. Und da ist eben wenig zu beeinflussen und insofern ist die Frage unbehaglich.

B: Aber sie wird ja auch nicht nach ihrem persönlichen Umgang mit der Zeit gefragt, sondern nach dem idealen Umgang mit der Zeit in ihrem Beruf, ja und damit kann sie nicht umgehen, darauf kann sie nicht reagieren. Hätte man sie gefragt: „Und wie gehen Sie mit der Zeit um, was ist für Sie das Beste“, das wäre noch mal eine andere Orientierung, das vermisst man eigentlich so ein bisschen, die Aussagen über ihren Umgang mit der Zeit. Aber es wird ja nach einem abstrakten, idealen Umgang mit der Zeit gefragt.

A: Aber trotzdem, dass sie direkt so auf die Idealvorstellung mit der Zeit abhebt, das ist schon auch sehr abstrakt in der Reaktion. Das muss ja nicht sein. Man muss ja nicht direkt sich ein Ideal vorstellen, sondern mir würde – ich stelle mir vor, wie ich darauf reagieren würde und ich würde davon sprechen, was ich mir selber immer vornehme. (allgemeines zustimmendes Lachen) Und das ist ja noch von meinem Ideal weit entfernt. Selbst wenn das schon idealistisch ist.

C: Aber es passt ja auch zu ihrer vorherigen Aussage und offensichtlich dann auch in ihr Verständnis. Weil wenn sie in ihrem Beruf eine vorgegebene Zeit über die Natur hat, dann wäre das eine Idealvorstellung, die sie dann auch nur formulieren könnte.

A: Eine Norm, eine außer ihr liegende Norm.

C: Sie hat vorher schon gesagt, sie selber kann die Zeit da nicht bestimmen und bestimmt sie auch nicht.

D: Aber dann müsste sie, jetzt kommt mir das auch, das habe ich erst gar nicht so empfunden, aber das möchte ich hier jetzt präzisieren, was ich schon sagte, dass sie ausweicht, es ist so sehr abstrakt. Und vorher, als es so um die Natur geht, das Übergreifende, kann ich das gut haben und an dieser Stelle finde ich es ein bisschen wenig, da finde ich, da hätte sie schon konkreter sein können, so in die Richtung, ob es für sie das Beste ist, sich dem Rhythmus der jeweiligen Frau anzupassen. Oder zu gucken, dass sie dann da ist, oder irgendwie. Aber

stärker auf das eingehen, was eigentlich ihre Tätigkeit ist und nicht nur auf abstrakte Dinge, da fehlt mir was an dieser Stelle.

F: Also ich finde, sie geht nicht auf die Frage ein. Ich meinte eben schon, weil ich finde, dass ihr die Frage unbehaglich ist. Jetzt habe ich eben auch noch mal geguckt: „Es hat ja jeder auch andere Ideale“, also würde ich auch vermuten, sie hat auch irgendeins, sie sagt es nur nicht. Könnte man so interpretieren. Vielleicht hat sie ja auch bestimmte Vorstellungen, wie bestimmte Abläufe sind. Das wäre die Vermutung, dass der Rhythmus zwar vorgegeben ist, aber sie, vielleicht auch insgeheim, aber das ist jetzt auch eher ’ne Spekulation, eine Idealvorstellung hat, wie etwas ablaufen könnte. Aber das steht sowieso nicht zur Debatte, weil sie ja darauf gar kein Einfluss hat, aber (…) Wäre interessant, wenn man da so nachbohren würde, was dabei herauskommt.

B: Also für mich ist das ein Widerspruch, wenn sie einerseits sagt: „Die Natur macht das“, und auf der anderen Seite die Ideale ins Feld führt. Eigentlich müsste dann doch die Idealvorstellung orientiert an der Natur sein. Das ist eben nicht mehr im Sinne einer Norm, die ein Ideal ja ausdrückt, sondern es wäre ja dann orientiert an etwas Naturgegebenem, Vorgegebenem. Da wird mir Natur als eine Norm und Idealvorstellung entgegengesetzt, und das ist mir zu polarisierend.

FSK: Ich glaube, das ist ein wichtiger Hinweis. Ich glaube was dabei eine Rolle spielt, wenn ich jetzt so an die Hebammen denke, das für die zentral in ihrem Beruf ist, das ist die Geburt, dass ist das, was ihren Beruf auszeichnet. Aber sie sind ja nicht ununterbrochen in Geburtsvorgängen. Das heißt, das zentrale Merkmal, die zentrale Tätigkeit ist wirklich diese Geburtshilfe, aber es gibt auch ganz anderes, was das Tempo, was die Zeitgestaltung im Beruf bestimmt, und die ist dann wirklich anders. Die ist nicht Natur, die ist Organisation, die ist Krankenhaus, und und und. Das bricht sich im Grunde genommen auch, darin muss sie sich auch als Frau bewegen und in der Wahrnehmung der Interessen der anderen Frauen bewegen. Und ist, was sie ausbalanciert. Dieses „Das ist für jede Frau unterschiedlich“ – Da weiß ich auch nicht, worauf sich das bezieht? (zustimmendes Gemurmel) Bezieht es sich auf die Frau als Hebamme, auf sie selbst und ihre Kolleginnen, da stimmt das, aber es stimmt auch bei jeder Frau, die im Geburtsvorgang, in der Pflege unterschiedlich behandelt sein will und sein muss. Das muss sie ja auch aushalten. Diese Balance muss sie ja auch hinkriegen.

B: Ich gehe noch mal auf das „Die Natur macht das“ zurück. Mein spontaner Einfall ist: Wir wissen, dass es bei so einem natürlichen Vorgang wie die Geburt

Phaseneinteilungen gibt, aber ich bin mir sicher, dass jede Frau diese Phasen unterschiedlich gestaltet, überspringt oder (...) Na klar. In dem Fall hat man die Natur als irgendetwas Abstraktes. Aber wenn man genau hinguckt, dann ist es eine unendliche Variationsbreite an Vorgängen, die individuell unterschiedlich sind. Daher meine Irritation über die Natur und die Idealvorstellung.

C: Irgendwie wehrt sie sich gegen jede Festlegung. Sie nimmt sich raus. Die Natur, da weiß sie ja nicht vorher was passiert. Das heißt, sie kann nicht vorher sagen, idealerweise wäre es so oder so. Bei den Personen und bei ihr ist es jedesmal anders. Sie will keine Verallgemeinerungen.

FSK: Vielleicht will sie ja auch die Definition nicht. Das wäre ja auch noch eine Variante der Lesart. Das hatte ich mir damals bei diesem „..und soll es auch nicht“ hinzugeschrieben. Das ist ja eine echte Aussage. Da liegt ja richtig Kraft drin, die einzige eigentlich, von denen die sie, die anderen sind ja so ja, ja, außer „Die Natur macht das“. Das ist auch eine massive. Das heißt, möglicherweise. „Nein, wir sollen genau in diesem Handlungsfeld, in dem ich bin, das nicht definieren, das macht die Natur! Wir sollen aufhören das zu normieren und zu standardisieren, das dürfen wir nicht. Das ist für jeden anders und es hat auch jeder andere Ideale und das soll auch für jeden anders sein. Das Individuelle, das immer wieder andere ist das Beste.“

B: Ah ja, verstehe ich, so langsam kommt das mir auch näher. Trotzdem ist die Natur.

C: Aber es ist auch so, dass sie sich dem langsam nähert, weil es eine Frage ist, die sie sich noch nie gestellt hat, und man kann auch nur zwischen den Zeilen lesen was sie denkt, weil es noch sehr unabgeschlossen ist in der Aussage. Und auch unangenehm für sie.

E: Ja, auch so, als würde sie sich einengen, wenn sie sich solche Normen setzen würde. Sie will keine haben. Sie will sich dem überlassen können, was außerhalb von ihr passiert. Sich nicht einschränken durch irgendwelche Vorgaben.

A: Der Prozess ist das Entscheidende, da ist alles drin: die Natur und der einzelne Mensch, die Patientin.

E: Es gibt zwei Dinge, die von ihr unabhängig sind: die Natur und das Individuum.

A: Ich glaube jetzt, dass sie mit Natur das ausdrücken will, was ich Prozess nenne. (Einwurf: Denn es sind nicht die Personen) Genau, da ist alles drin enthalten: Die Phasen, wie die Frau drauf ist, welche Geschichte sie hat (...) Der Prozess, da sagt sie Natur, das war mein Missverständnis.

FSK. Ich kann mir auch vorstellen, aber möglicherweise führt das jetzt zu weit, aber die Frage nach dem objektivierbaren Besten, das ist ja auch so eine Qualitätsmanagement-, Qualitätshandbuchfrage, der Standardisierung von Handlungsvorgängen, wo sie sagt „Hier – Vogel, nicht in meinem Job, das hat da nix zu suchen“ (zustimmendes Gemurmel).

A: Das finde ich auch, wobei ich möchte das noch mal sagen, aber ich lese den letzten Satz: „Es hat jeder auch andere Ideale“. Da drückt sich für mich auch aus: „Ja, es ist gut so, dass die Natur das macht, das entlastet, aber wenn ich denn wirklich gefragt werden würde und wirklich etwas beeinflussen könnte, dann hätte ich hier und da auch eine andere Idealvorstellung. Ob sich das jetzt bezieht auf die Geburt selbst oder auf andere Dinge, wie du sie jetzt schon gesagt hast, meinetwegen auf Tagesorganisation, wo man auch fremdbestimmt ist und das einem Ideal entgegensteht. So eine kleine Differenz ist da irgendwie drin.

FSK: Die passt ganz gut zu zwei Sachen, die ich in den Interviews mit den Hebammen gesehen habe: der Sehnsucht danach, freie Hebamme zu sein, dem messen sie sehr viel bei und würden sie gerne alle sein und nur ein kleines Standbein im Krankenhaus haben.
Und, jetzt trabe ich vielleicht zu weit, aber alle Interviews sind in Thüringen durchgeführt. Das heißt, alle haben einen großen Teil ihrer Biografie in der DDR erlebt. Das heißt, die Meinungsäußerung über das, was ich denke, ist nicht gelernt. Das merkt man auch. Das könnte hier auch drin liegen.

D: Ich hatte auch noch einen Gedanken im Zusammenhang mit diesen Idealvorstellungen. Da gibt es ja auch so richtige Wellen, was die richtige Geburt ist. Da wird ja auch unheimlich viel Ideologie produziert und vielleicht ist das auch eine Abwendung von ihr.
Schließlich ist Geburt heute ein hochkulturelles Ereignis geworden und wird auch idealisiert, als das zentrale Ereignis – ich denke an diese Reihe in der „Zeit“, der Artikel „Leben heute“ – und was das für eine Kultur geworden ist und wie sich junge Paare darauf vorbereiten, überzogen wird das ja auf einen Altar gesetzt. Vielleicht macht sie ja hier so eine Abwehr dessen.

Theoriebildung

FSK: Ich würde jetzt gerne wissen, bevor wir jetzt zur nächsten Interviewpartnerin kommen, wissen wollen, wie man jetzt an dem, was wir haben, Theoriebildung betreiben kann.
Es ist ja jetzt eine ganze Menge zusammengekommen.
(Es wird noch einmal zusammengefasst, was bereits schriftlich zum Text notiert wurde)
„Die Natur macht das“: klar, sachlich, unterordnend, entlastend, unumstößlich, Demut, Vertrauen, Respekt.
Antwort zur Frage, was das Beste ist, wird interpretiert als: ausweichend, als unzulässige Frage für die Befragte, abstrakte Antwort. Evtl. Widerspruch versteckt, weil ich bei Natur nicht über Ideale debattieren muss.
Was würden diese Positionen heißen? Als sehr starke Begriffe habe ich Demut und Unterordnung empfunden. Würde das heißen, dass sie sich in ihrem Beruf so versteht, dass es **ganz wesentlich ist, sich dem Prozess unterzuordnen, nicht den Prozess zu bestimmen** und zu definieren und zu dominieren. Hebamme als Prozessbegleiterin, hochflexibel.

B: Das ist ein Unterschied zwischen Prozessbegleitung und Unterordnung. Ich habe mir jetzt notiert, **den Vorgang selbst der Geburt und dann die Haltungen, die professionellen Orientierungen im Bezug darauf, als Kategorien zu erläutern versuchen.** Professionelle Orientierung an dem Geburtsvorgang ist möglich, aber es ist auch denkbar eine **Orientierung an den Normen, die das Krankenhaus, die Umgebung setzt**.
Es geht ja jetzt darum, Konzepte zu bilden, die man aus dem Text herausnehmen könnte: die Beschreibung des Vorgangs und die professionelle Haltung dazu.

A: Ich habe noch eine ganz andere Frage zu dieser Fragestellung nach dem besten Umgang. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr Probleme macht die mir. Warum habt Ihr weder nach ihrem Umgang gefragt, noch wird gefragt nach einem typischen Umgang in dem Beruf. Jetzt frage ich mich, was steckt dahinter, nach dem besten Umgang zu fragen. Da steckt ja auch ein Konzept dahinter, aber ich hätte wahrscheinlich auch Probleme, darauf zu antworten.

FSK: Ja, ist mir eben schon aufgefallen, als du das eben so beobachtet hast. Da dachte ich „Ja, war nicht wirklich clever, man hätte stärker an dem individuellen Ich orientiert das Beste rausholen können.“

A: Das Beste als Frage klingt nach einer Norm, und ich weiß dann nicht wessen Norm, da komme ich jetzt auch nur drauf, weil du das eben sagtest, ist es die Norm des Krankenhauses, des Berufsverbandes, was wird da eigentlich abgefragt?

FSK: Ich überlege jetzt gerade, was der Grund war, wieso wir das so auf das Beste zugespitzt haben. Ich glaube, dass es uns darum ging Verbesserungsmöglichkeiten, so wie du es gesagt hast: „Ich könnte beschreiben, wie ich gerne selbst meinen Tag gestalten möchte". Und das war der Hintergrund dafür, herauszubekommen: Gibt es überhaupt so ein Konzept, eine Idee davon, was für sie der beste Umgang mit Zeit wäre.

A: So wie ein idealer Arbeitstag, nach dem man fragen könnte?

FSK Ja, so was. Die Idee steckte dahinter. Spielt es eine Rolle, ob ich eine Idee davon habe, ein Konzept auch wie ich das gerne gestalten würde, anders gesagt, geht es um **die Autonomie des Subjekts im Arbeitsalltag**, spielt eine Rolle, habe ich ein Konzept davon, oder bin ich „hineingeworfen in (...)". Das spielt auch eine Rolle bei der individuellen Disposition zu Zeit. Begreife ich mein Leben als Schicksal oder als gestaltbar.
Hier ist es in dem Interview eine starke Aussage, dass es kein Konzept gibt. Dass es kein auf sie selbst bezogenes Konzept gibt. Es kommt in den Antworten nie „Ich" vor, sondern es kommen „Ideale" vor, und „Natur" vor (zustimmendes Gemurmel). Man könnte jetzt im Grunde genommen, wonach wir auch gefragt haben, bei den Eltern, welche Orientierung da vorherrschte, in Beziehung setzen. Die Frage: „Betrachten Ihre Eltern ihr Leben eher als Schicksal oder eher als gestaltbar?" Bei den Eltern kann man das ja eher beurteilen, was bei einem selbst ja ganz schwierig ist, bei den Eltern machen sie Aussagen. Man kann ja dann auch noch einmal nachsehen, ob es in den Biografien Freiräume gab, lebensbiografische Entwürfe zu machen. Bricht sich das runter in den Arbeitsalltag.
Gleichwohl glaube ich wäre es hilfreich gewesen, nach dem Eigenen zu fragen. Das Ich wäre in der Frage gut gewesen.

B: Hier sehe ich ja auch noch eine Diskrepanz zwischen dem Berufsinhalt, so wie er hier formuliert ist, und den Qualifikationen und der konkrete Umgang mit seinem Arbeitsinhalt und wie man damit umgeht. Die Befragte stellt ja alles was sie hat, ihre Qualifikationen ordnet sie diesem Prozess der Geburt unter, obwohl sie ja auch noch eine Reihe anderer Tätigkeiten hat. Sie ordnet alles diesem

Prozess unter. Sie sagt nicht, dann brauche ich eine Stunde, um diesen Vorgang zu bearbeiten, sondern sie findet das nachrangig. Das ist ja auch seltsam aus unserer Sicht, wenn wir so an Qualifikationen und Berufe herangehen, noch mal die Frage, was ist das eigentlich? Ist das Arbeitsinhalt?

C: Sie blendet das profane Drumherum so aus, das was du auch sagtest, als Hebamme ist sie ja nur ab und zu mal unterwegs, wenn es um Geburt geht und ansonsten muss sie Dinge vorbereiten und ganz profane Dinge tun. Die sind hier alle ausgeblendet. Die sind auch in Bezug auf die zweite Frage ausgeblendet, weil da könnte man schon auch was zu sagen, dass man sich den Rücken freihält für die wichtigen Sachen.

FSK: Vielleicht ist es auch so – das kommt mir jetzt gerade so –: In der Antwort kommt ja dreimal das Wort Ideal vor (Ja, ja) und sie **ideal**isiert möglicherweise den Beruf ja ganz extrem.

X: Ja, genau.

C: Und damit haut sie so ab, das ist dieses Ausweichen, mit der Natur. Also ich finde ja den ersten Satz ja klasse mit dem „Die Natur macht das“ und mit dem zweiten haut sie ab. Und das war auch gerade mein erster Gedanke, als du noch mal so nachgefragt hast, als du das mit dem Konzept sagtest, da hatte ich den Begriff „Schutz“ im Kopf. Ja, und als ich jetzt noch mal nachdachte hatte ich das Gefühl, dass sie versucht, ihr Schönstes zu verteidigen. Das mit der Geburt, gegen die schnöden Fragen nach dem Berufsalltag.

X: Ja, ja.

C: Es geht nicht darum, wie sie ihren Terminkalender führt, wie sie ihre Termine abspricht, Stadtpläne durchsieht, damit sie überhaupt dorthin kommt, wo sie hin muss. Das ist alles irrelevant.

B: Ja, sie billigt sich auch keine Routine zu. Gerade in sozialen Berufen, bei Hebammen weiß ich es nicht, wird es doch auch als Schutz genommen, dass man eine gewisse Routine und Abgeklärtheit auch hat. Bei ihr wirkt das so, als ob sie als Person in ihren Gedanken gar nicht vorhanden ist.

C: Ja, wenn, dann nur in diesem hehren Moment.

B: Hatte die vielleicht Sorge, dass das, was gesagt wird, für sie Konsequenzen haben könnte?

FSK: Nein, das war vollkommen klar, dass die Ergebnisse nichts mit den jeweiligen Arbeitgebern zu tun haben werden und auch nicht zurückgespielt werden. Das war vollkommen klar.

A: Das Bild, das Ihr beschreibt, teile ich. Das ergibt für mich ein Bild: **Sie hilft der Natur, sich zu vollziehen – und das in ganz hohem Sinne. (Einwurf: ..und das als Beruf?!) Eine Berufung. Da haben natürlich Routinen keinen Platz. In einer Berufung haben Routinen keinen Platz.**

FSK: Ich würde gerne mit euch noch die zweite Hebamme angucken, weil die ja der gleichen „Berufung" nachgeht und vielleicht, die Anmerkung sei erlaubt, alle Hebammen, vier waren das, die wir interviewt haben, haben für sich als Berufswunsch keine Alternative. Eine andere Beschäftigung als die als Hebamme ist für sie ganz undenkbar. Sie formulierten sehr früh diesen Berufswunsch. Es ist für sie ganz klar, sie sind Hebammen mit Leib und Herz und der Integration von Beruf und Familie, bis zu allen Belastungsmomenten für die Familien hinten dran.

B: Wobei da ja schon was Komisches dran ist, gut das ist eine kurze Passage und vielleicht sagt sie an einer anderen Stelle etwas anderes. Wenn ich bei dem Begriff der Demut noch einmal bleibe und sage, ich stelle mich in den Dienst der Natur, um den Menschen auf die Welt zu verhelfen, dann gehört für mich auch dazu dieses Profane, dass sie das ausblendet fällt mir immer mehr auf und dass dadurch etwas unvollständig wird und sich die Frage stellt: Was soll das, wie kommt das?

FSK: Was ich mir noch mal ansehen werde, weil ich mich erinnere an ein Interview, in dem die Interviewte sehr kurz angebunden war und sich wenig Zeit genommen hat für das Interview und auch wir das Gefühl hatten, sie „nicht gefasst bekommen zu haben", und das würde passen. Das wäre ja hier idealtypisch geschildert. Die Flucht ins Ideal, um sich nicht fassen zu lassen. Gleichwohl die Bitte, dass wir uns noch der Zweiten widmen, und meine Trauer leite ich jetzt schon mal ein, dass wir nicht genug Zeit haben, uns alle Ausschnitte anzusehen. (Lachen)

A: „Jetzt habe ich noch zehn Minuten Zeit."

B: Das bringt für mich zum Ausdruck, dass es für sie ganz wichtig ist, dass man den Tag ausklingen lassen kann. Egal was am Tag war, dann war es insgesamt auch gut. Wenn sie die Möglichkeit hat.

C: Das Sprichwort „Ende gut alles gut“, wenn der Schluss gut ist, dann ist alles gut. Das ist ja auch eigentlich damit gemeint. Wenn der Schluss gut ist, dann ist auch das davor Gewesene gut.

B: Ich hab auch den Eindruck, es geht ja um berufliche Tätigkeit, dass es die Zeit ist, um zurückzukommen. Und den Ausgleich hinzubekommen, zwischen dem was an Belastungen da war und dem was an privaten Dingen kommt.

FSK: 10 Minuten Zeit um mich auf den Weg zu machen, 10 Minuten um mich zu verabschieden.

A: Aber dann entspricht das ja gar nicht der Frage, sie antwortet ja dann nicht direkt auf die Frage, die du ihr stellst. Der Umgang mit Zeit in ihrem Beruf ist ja die eigentliche Frage. Mir ist noch aufgefallen: „immer der“, das ist auch die Formulierung einer Norm, einer Regel.

FSK: Was ich ganz schön finde ist, dass sie die Frage noch einmal wiederholt und damit ist schon klar, dass sie auf die Frage in ihrem Sinne antwortet.

C: Ich finde, der Schluss den sie wählt, enthält ja auch den Bezug zum ganzen Tag. Wenn man am Schluss Zeit findet, dann zeigt es, dass man mit seiner Zeit im Beruf gut umgehen kann. Dass man den ganzen Tag so einteilt, dass man am Schluss noch genug Zeit hat. Das bezieht sich dann nicht nur auf das Ende. Sondern die Aussage ist: Man muss mit seiner Zeit umgehen können, dann stimmt der gesamte Tag.

B: Und das bestimmt sie auch von sich aus. Sie antwortet von sich aus und nicht von einer größeren Kraft. Sie ist das Subjekt.

A: Um noch einmal auf den Umgang zu kommen: Den Umgang hatte ich am Anfang anders gelesen, hier ist ja wahrscheinlich der **Umgang mit der Zeit** gemeint. Ich habe mir gedacht, ob nicht der **Umgang mit sich selber und den Menschen, mit denen man zu tun hat,** dann auch gemeint sein könnte. Man braucht ja die Zeit, um sich auf den Weg zu machen in das andere Leben, nach Hause zu verabschieden, dann hat man auch einen Umgang mit anderen Menschen, der sich an-

ders gestaltet, wenn man diese Zeit nicht hat, wenn man keine Zeit hatte sich aus dem Beruf, wenigstens temporär, zu verabschieden. Dann war auch der Umgang nicht gut mit den Menschen, mit denen man während des Tages zu tun hatte. Das war für mich so die Frage. Ich glaube, dass es in der Frage der Umgang mit der Zeit ist, aber es drückt dennoch auch aus, dass man sowohl für sich als auch für andere diese Zeit braucht, um einen guten Umgang zu haben. Das kann man auch da rauslesen in dem Ausdruck auch „um mich auf den Weg zu machen". Das ist irgendwie sehr schön. Das ist wie eine kleine Reise.

D: Das **heißt auch, dass sie Übergänge bedenkt**. Das bezieht sich ja auch auf Personen, die wechseln. Sie **geht offensichtlich bewusst mit der Zeit um**. Sie überlegt, was brauche ich für Zeit um welche Schritte zu machen, um mich umzustellen, brauche ich Zeit für den Übergang.

B: Das impliziert ja auch, dass wenn ich Zeit hatte in meinem Beruf mir die Zeit einzuteilen und mir Zeit nehmen kann, dann kann ich meine Arbeit gut machen, dann war die Arbeit gut. Dann habe ich meinen Beruf gut erfüllt. **Das heißt, der Umgang mit der Zeit hat elementare Bedeutung für die Ausübung des Berufs, für die Tätigkeit**. Das ist dann nicht ein von außen strukturierendes Element, sondern ein Qualitätskriterium der Ausübung.

A: Das ist Symbol für den ganzen Tag.

C: Das ist hier ja auch ein anderes Reflexionsniveau. Sie sagt nicht, die Natur gibt das vor was ich dann hab', sondern sie spricht von einer Zeit, die sie eigentlich nicht hat und die sie trotzdem dann den Menschen gibt. Sie ist also in ganz profanen Zwängen, nämlich wenig Zeit zu haben, und sie hat dazu eine Haltung entwickelt, die sehr anspruchsvoll ist, auch sehr gut, wie ich finde. Die Zeit fehlt mir immer mehr, aber trotzdem in dem Moment so zu sein, dass ich die Zeit aufbringe, derer es bedarf. Das beschreibt sie ja.

B: Du bist jetzt schon weiter im Text, oder?

C: Ja (…)

FSK: Ich bin noch an der einen Stelle, da hast du einbezogen, wenn die Zeit fehlt, dann ist der Umgang nicht gut. Der Umgang miteinander.
Das liegt natürlich auch in der Frage „vom Umgang mit Zeit", da liegt die Vokabel des Umgang mit drin. Es wird nicht nach Zeitmanagement gefragt, sondern

nach Umgang mit Zeit. Gleichwohl erinnere ich schon, dass in vielen Antworten sich zeigt, dass der Umgang mit Zeit immer auch der Umgang mit sich selber ist, Verantwortung für die eigene Lebenszeit und immer auch Gestaltung von Umgang mit anderen. Das schwebte immer mit drin, bei den Baustellenleitern, Verantwortung für die Zeitgestaltung der anderen Mitarbeiter. Das ist ja auch immer ein Phänomen von Zeit, dass sie in jedem Moment des Lebens sitzt und sich auch damit von der Person nicht trennen lässt. Die Versuche, Zeit zu takten und zu entpersonalisieren sind ja auch schwierig und überwiegend gescheitert.
Was ich sagen will ist, dass der Umgang schon in der Frage liegt.

D: Trotzdem, du hast dieselbe Frage ja auch in dem ersten Beispiel gestellt und auch wenn du beide dasselbe in der gleichen Reihenfolge gefragt hast, so sind die Antworten vollkommen unterschiedlich. In der Tat finde ich das sehr ganzheitlich. Zeit für sich selber ist eben auch Zeit für andere, die sie braucht, um gute Arbeit zu machen.

FSK: Ich habe hier das Gefühl, sie begreift sich ja selbst als Lernende. Ich würde das, was sie hier sagt, voll unterschreiben, genauso für meinen Job auch. Ich finde, das ist sehr stark verallgemeinerbar, was sie hier sagt. Das wäre so eine gute Regel: Ein guter Tag ist, wenn ich am Schluss noch zehn Minuten hab' – das wär' gut – ja, dann wär' bestimmt auch der Tag vorher gut gewesen". Ja, stimmt, genau. (Lachen im Raum) Das ist sehr reflektiert und es ist auch ein eigener Anspruch formuliert, dem man nachgeht, und das beschreibt sie ja auch später.

B: Jetzt gehen wir zum zweiten Abschnitt.

FSK: Was heißt das denn: „Die wirklich die Ruhe weg hat"?

B: Dass es so aussieht, als hätte man alle Zeit der Welt. Du kommst zu jemandem und du hast den Eindruck, der hat Zeit für mich, steht nicht unter Druck, zappelt nicht rum.

D: Kann auch negativ sein. Man sagt das ja auch: „Der hat die Ruhe weg", der kommt nicht in die Gänge (Lachen).

E: „Kommt nicht in die Gänge" weiß ich nicht, „die Ruhe weg hat" heißt hier, man hat die Zeit im Griff, weil es dann ja auch heißt: **„die Zeit mitbringt", also selbst Zeit schöpfen kann („die man nicht hat"). Also, durch irgendeine be-**

sondere Fähigkeit in der Lage ist Zeit mitzubringen, das ist doch auch eine Fähigkeit, die aktiv ist.

A: In dem Zusammenhang glaube ich auch, dass das positiv gemeint ist, weil es auch so anschließt. Trotzdem ein komischer Begriff „die Ruhe weg“ – Das ist ja eigentlich ein Widerspruch.

FSK: Aber die Ruhe weg haben heißt ja in dem Sprichwort eigentlich, die Ruhe in sich haben. Da kann passieren was will, der hat die Ruhe weg.

A: Wenn alles zusammenbricht rundherum, dann sitzt der immer noch da.

FSK: Und ich muss gestehen, bei den Geburten, an denen ich teilhaben konnte, fand ich das auch die faszinierendste Eigenschaft der Hebamme, die gut war. Genau das zu können. Du bist so am Ende mit den Nerven und es geht die Post ab und du denkst, die Frau stirbt todsicher, da lässt sich jetzt nichts mehr retten, ich übertreibe ein bisschen, und da – da ist Ruhe. Das fand ich die entscheidende Qualifikation in meiner Erinnerung – das fand ich genau toll.

B: Und das alles dokumentiert einen aktiven Umgang mit der Zeit, man bringt sogar noch Zeit mit, das ist wirklich eine Gestaltung von Zeit, die sie hier für möglich hält und die man in dem Beruf auch sinnvoll einsetzen kann.

FSK: Ich fand das eben eine sehr **schöne Formulierung mit dem „Zeit schöpfen“, „Schöpfer von Zeit zu sein“, selber Zeit herstellen zu können. (ja, genau)** Und du hattest das ja auch gesagt, dass unser Treffen hier ein bisschen so ist. Wir nehmen uns eine Auszeit. Wir nehmen uns die Zeit, einen Satz dreimal zu lesen und darüber zu reden und schöpfen Zeit und auch eine ganze Menge, die da drin liegt. Das ist ja auch eine Kunst, so wie sie das sagt, „ich versuche immer, es mir nicht anmerken zu lassen“, und genau das ist die Kunst. Sie hat bestimmt tausend Sachen im Kopf, aber wenn dann die Frau vor ihr ist und eine Frage hat, dann versucht sie, die Zeit zu schöpfen.

C: Es geht ja eigentlich darum, wenn man keine Zeit hat – das heißt ja auch, ich bin ja irgendwo auch zeitlich eingebunden und habe in meiner Vorstellung irgendwelche Aufgaben, aufgrund derer ich meine, keine Zeit zu haben für diese Situation, was anderes ist es ja eigentlich nicht. Und sie sagt eben: Dass das, was man immer noch so alles machen müsste, diese Zeit, die bringt sie ein, diese Zeit, die sie eigentlich noch für was anderes hat. Diese Zeit, die sie eigent-

lich noch für was anderes hätte, die bringt sie mit. Das kommt dann jetzt nicht infrage, das entscheidet sie. Fand ich auch eine interessante Variante.

B: Wobei ich das schon fast ein bisschen unheimlich finde, wenn ich das jetzt hier zuende lese: „Man muss den Menschen die Zeit geben“. So – sich selbst zurücknehmend klingt das, sie sagt für private Sachen. Aber natürlich bin ich doch selbst auch als Person noch wichtig. Sie verschwindet ja doch schon fast vollständig durch ihre Arbeit.

FSK: Wo sagt sie das, dass sie selbst als Person wichtig ist?

B: Das ist eine Interpretation, weil sie sagt: „Es ist wirklich wichtig, die Zeit, die ich habe, den Menschen zu geben und in die Arbeit reinzustecken“, und nachher sagt sie: „Dass es eben nicht gut ankommt, wenn man durchblicken lässt, dass man noch private Sachen hat“. Das Zurücknehmen von sich hat für mich auch etwas Unheimliches, dass sie das auch überhöht darstellt.

FSK: Aber es ist ja auch die Frage nach dem Besten hier. Die ist gestellt. Und ich verstehe es schon so, dass sie sagt: die Beste ist die, die die Ruhe weg hat. Die wirklich, egal welche Person jetzt kommt, den Eindruck vermittelt: „Ich bin jetzt nur für dich da, ich hab’ den Kopf ganz frei, nichts gibt es außer das jetzt hier, dieser Moment mit dir“ – so. Das ist das Ideal, das beschreibt sie sehr genau, sehr präzise, als das was die Beste in ihrem Beruf auszeichnet und das hat zur Konsequenz, wenn ich das so mache, dann muss ich alles andere hinter der Fassade selber verarbeiten. Wie auch immer.

A: Ich habe noch zwei Aspekte, wie ich die Passage deuten würde: „Den Menschen zu geben“ (statt den Dingen oder den Routinen), das ist die eine Sache. „Unser wichtigstes Arbeitsfeld sind die Menschen, nicht die Routinen, Berichte schreiben.“ Der zweite Aspekt als Botschaft: Wir müssen eine Balance leisten zwischen dem, mir geht es natürlich auch so, als privater Mensch, dass ich keine Zeit habe und dem, es gehört zu meinem professionellen Sein, dass ich es kann, davon Abstand zu nehmen von meinem Druck, den ich sonst habe und mich dem Augenblick, dem Menschen zu widmen in meinem Beruf. Dass das etwas ist, was verlangt wird und was ich gut bewältigen kann. Als professionelle Orientierung – Balance.

B: Mir kommt das auch als realistische Einschätzung der Arbeitssituation vor. Es geht ja wirklich nicht. Sie kann ja nicht bei einer Gebärenden sagen: „Hören

Sie mal, in einer halben Stunde habe ich aber einen Termin“. Das geht nicht und ist nicht der Situation angemessen. Von daher ist das auch eine professionelle Einstellung.

C: Der Arbeitsalltag ist aber auch so, das entnehme ich meiner eigenen Erfahrung, die nur fünf Jahre zurückliegt. Es gibt dieses Phänomen, dass Geburten eingeleitet werden, weil das Wochenende ansteht. Der Alltag ist wirklich ein anderer. Von daher sagt sie, der Mensch ist das Wichtigste – ein Ethos. Da klingt ja so dazwischen, dass das einer Krankenhausnorm nicht aufgeopfert werden darf.

FSK: Aber für mich gibt es auch so etwas von „Verstecken“ (wollt’ ich auch gerade sagen), in mehreren Formulierungen: „Ich versuche, es mir nicht anmerken zu lassen“, „Ich stelle es hintenan“. Das ist ja auch so das Bild von einer Fassade, hinter der etwas versteckt wird, und es gibt „wenn man das merken lässt, dass man keine Zeit hat“. Also sie versteckt das. Es ist gleichwohl wirksam, also ich leite eventuell auch vor dem Wochenende Geburten ein, aber du solltest das nicht merken als Frau, wenn das mit dir passiert. Sie muss ja auch und sie versucht ja auch ihre privaten Sachen auf die Reihe zu bringen.

B: Das finde ich jetzt zu weitgehend interpretiert. Von Geburten einleiten spricht sie ja nicht. Sie spricht von ihrem Dilemma. Das ist ja ein wichtiger Unterschied. Sie merkt – oh jetzt geht mein Wochenende flöten und malt sich aus, was da so alles dranhängt, und versuch aber dann trotzdem, meine Arbeit zu machen. Das ist das, was sie beschreibt.

FSK: Sie sagt auch, sie stellt das Private hintenan, gleichwohl sagt sie auch, sie versucht es, sich nicht anmerken zu lassen und sie sagt auch, wenn man das merken lässt, ist das nicht gut. Heißt das nicht, sie muss irgendetwas verstecken? Dass sie auch eine Person ist, wie jeder andere auch, die auch vielleicht ein Kind hat, das pünktlich abgeholt werden muss, oder was auch immer. Aber das gehört zu ihrer Profession, das zu verstecken.

C: Es ist unter Kontrolle zu halten. Auszubalancieren – verstecken?!

B: Ja – und sie übernimmt es – die Last, sag ich jetzt mal etwas groß. Zu sehen, ich hab die Zeit nicht, aber das soll jetzt nicht die Gebärende merken, sondern es ist meins. Ich muss jetzt eben (…)

C: Ich hatte so eine Assoziation. Das ist, wie wenn du abends ein Kind zum Einschlafen bringen willst und du bist selber völlig nervös. Dann wird das niemals klappen, weil es eine Übertragungssituation ist. Deswegen schläft man am besten mit ein und das Kind schläft schnell. Vielleicht kommt hier auch so etwas rein, so eine Übertragungsfunktion, denn die eigene Unruhe springt auf den Patienten über und dann gelingt es nicht, dann geht etwas daneben.

D: Ich finde dieses Nichtanmerkenlassen, das ist ja auch noch ein aktiver Vorgang. Hier ist ja auch die Wahrnehmung der Zeit, wie Zeit einbricht und mein Arbeitsalltag organisiert wird, viel aktiver. Ich will es mir, ich muss es mir, ich kann es mir nicht anmerken lassen, sind im Vergleich zu dem Beispiel vorher verblüffend anders. In dem ersten Beispiel wird ja sehr stark abgeblockt, indem gesagt wurde: „Die Natur macht das“. Das ist dann eine große Wand, die man nicht mehr durchbrechen kann. Hier stellt sich das völlig anders dar, **weil hier mehr der Alltag thematisiert wird, der trotz Natur natürlich noch organisiert werden muss**. Da wird auch Verantwortung übernommen, während im Beispiel 1 Verantwortung nicht angenommen wird.

B: Das ist das, was wir vorhin auch schon mal gesagt hatten, das Profane, das den Alltag ausmacht, das ist bei dem ersten Beispiel ausgeblendet. Sie hier schildert sehr konkret, wie sie damit umgeht und was es für sie bedeutet, was der Preis ist, wenn man es so macht, wie sie es macht.

FSK: Was ist denn der Preis? Entschuldige, wenn ich da so nachfrage.

B: Zum Beispiel, dass sie persönlich zurückstecken muss, dass sie, obwohl sie merkt, eigentlich habe ich jetzt keine Zeit mehr, sich entschließt, die doch zu haben.
Also die Zeit, die vielleicht eigentlich zwei Stunden Kino waren, jetzt umsetzt und für Frau Sowieso in der Sowieso-Straße nehme.

D: Das heißt aber auch, **in dem Moment, wo ich aus der Natur heraustrete in die Gesellschaft, dann bin ich selbst verantwortlich**, wie ich agiere.

B: Sie möchte die zehn Minuten am Ende des Tages für sich organisieren, **sie ist jemand, die die Zeit gestalten will. (zustimmendes Murmeln). Sie will nicht alles so mit sich machen lassen** – sie hat da einen anderen Umgang mit, **obwohl sie in einem Beruf arbeitet, wo sie oft anders gebunden ist, als sie das selber organisieren kann**.

A: Ich erlebe immer noch die zwei Teile der Antworten unterschiedlich. Zuerst hatte ich ein unheimlich gutes Gefühl mit den „zehn Minuten am Schluss“ und hab’ gedacht, ja die hat einen guten Umgang mit der Zeit, mit sich selber. Mit den Menschen, mit denen sie arbeitet. In dem zweiten Teil habe ich immer dieses komische Gefühl, dass sie immer viel zurückhalten und sich zwingen muss und sich nichts anmerken lassen darf. Da kommt so ein anderes Element. Ihr gelingt es nicht, in den Situationen zu vergessen, dass sie keine Zeit hat, sondern versucht nur es zu verbergen, und das finde ich einen Unterschied.
Wenn wir hier sitzen, als Beispiel, und so tun, als hätten wir alle Zeit der Welt, dann fällt mir erst wieder ein wenn ich aus der Tür herausgehe, was ich alles noch zu tun habe und machen wollte. Ich muss jetzt nicht so tun während ich hier bin, dass der andere nicht merkt, dass ich eigentlich noch was anderes im Kopf habe. Das stört mich ein bisschen bei diesem zweiten Teil. Ich hab’ da das Gefühl, sie zwingt sich zu was.

B: Ja – aber ich habe da nicht so das Gefühl mit dem Verstecken, sondern ich sehe das als eine Anforderung, **das emotionale Management** zu leisten. Das genau hinzubekommen, damit es keine Übertragungssituation gibt. Das sehe ich hier unter dem Stichwort „professionelle Orientierung“, emotionales Management, das Ausbalancieren, das elementar ist für die eigene Professionalität.

FSK: Aber sie steckt doch zurück, oder? Ich denke, das Ideal ist schon das, was du beschreibst, so professionell zu sein, ich sag’ mal wie in einer therapeutischen Situation zu sagen, wir haben eine dreiviertel Stunde und in dieser Zeit bin ich voll da und wenn diese verstrichen ist, dann ist Ende. Und dann gibt es nicht „Ich hab’ aber noch was ganz Wichtiges“, noch fünf Minuten länger sitzen. Das ist sehr klar und professionell. Aber das ist bei ihr nicht der Fall. Sie steuert die Zeit so nicht, sondern was sie steuert, ist ihre höchst individuelle Disposition zum „In der Zeit Sein“ und sie versucht, das Ideal zu erreichen, am Schluss noch zehn Minuten zu haben. (zustimmendes Gemurmel) Aber nach dem, was jetzt im zweiten Abschnitt steht, ahnen wir, wie oft das Erste eintritt – das ist zumindest mein Eindruck. Das wird sie sehr selten hinbekommen. Weil sie im Grunde genommen mit der Entscheidung „die Zeit, die ich habe, den Menschen zu geben und in die Arbeit reinzustecken“, sich selbst die Zeit wegnimmt und der Eindruck der ist, dass die Menschen nicht sie ist. Das wäre ja zu überlegen. Wenn ich die Zeit, die ich habe, den Menschen gebe, dann muss ich ja, wir hatten es eben mit Verantwortung, darauf achten, dass ich einer dieser Menschen bin.

C: Mir kommt die Frage, ob das überhaupt lösbar ist. Ich habe eine Bekannte, die Ärztin ist, und wenn ich da morgens um halb acht, oder abends um halb acht da bin, dann ist die immer konzentriert. Die hat mich schon auch mal merken lassen, dass es ihr gestunken hat, dass ich mit einem Infekt kurzfristig da war, aber unterm Strich „immer auch so da“, und ich glaube, das hat ganz viel mit „hintenan stellen“ zu tun. Da werden bestimmt viele Sachen unter den Tisch fallen. Was machst du denn als Hebamme, wenn da mal ein Geburtstag da ist?

FSK: Es gibt da ja auch unterschiedliche Möglichkeiten, wie Hebammen ihre Beruflichkeit gestalten. Es gibt ganz klare Schicht, wo du es nicht weißt, wenn du dich in einem Krankenhaus anmeldest, mit welcher Hebamme du es zu tun hast. Und es gibt die Variante, bei der man mit einer Hebamme im Gespräch ist und sagt: „OK, mit dir machen wir das und der Zeitraum ist ungefähr dann und sie muss schauen, wie sie das hält“.

C: Ja das meine ich ja, das ist so eine Entscheidung, von Ansprüchen und von dem, wie will ich sein.

FSK: Wir hatten mit einer Hebamme intensiveren Kontakt und die haben wir auch gefragt wie das ist, wenn ihr Mann Geburtstag hat oder so. Dann sagt sie, wenn sie weiß, dass sie in einer bestimmten Zeit privat einiges vor hat, dass sie dann weniger Patientinnen annimmt. Das taktet sie dann selbst so.

A: Mir geht das auch so – mir ist das zu heftig, was sie hier so beschreibt. Ich glaube, das ist ganz schwer auf die Dauer so einzulösen, was sie hier so heraufbeschwört. Ich glaube nicht, dass sie schon 50 Jahre alt ist und das nicht so beschreibt, ich glaube, dass sie noch relativ jung ist. *(Fehleinschätzung: Die Interviewte ist 36 und hat bereits selbst drei Kinder.)*

B: Insgesamt werden ja hier die unterschiedlichen Strategien, die Menschen in den gleichen Berufen entwickeln, wo ihre Zeit gebunden ist und sie sie weniger beeinflussen können, deutlich, wie unterschiedlich die Strategien sein können.

C: Wobei wir ja bei der Ersten das gar nicht so genau wissen, weil was die Natur da so im Einzelnen macht, das wissen wir nicht.

B: Aufopfernd wirkt das so bei der Ersten.

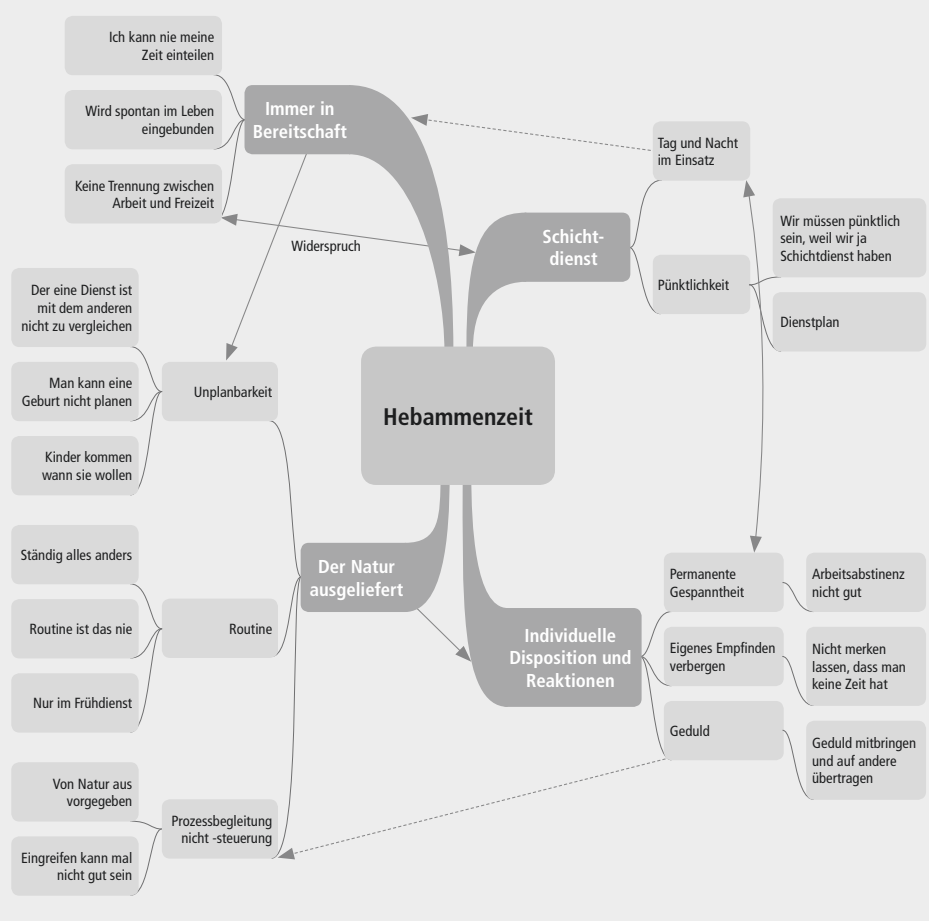
D: Ich finde die Argumentation im ersten Beispiel sehr stark so, dass sie ihre eigene Verantwortung gar nicht so annimmt und abblockt mit dem Argument „Die Natur macht das“. Denn auch wenn die Natur einen Einfluss hat, gibt es ja dennoch zahlreiche Momente, die sie selbst gestalten könnte, wenn sie diese wahrnimmt. Sie nimmt sich sehr zurück.

C: Wir erfahren da wenig drüber, nichts Konkretes. Sie gibt nichts preis von sich.

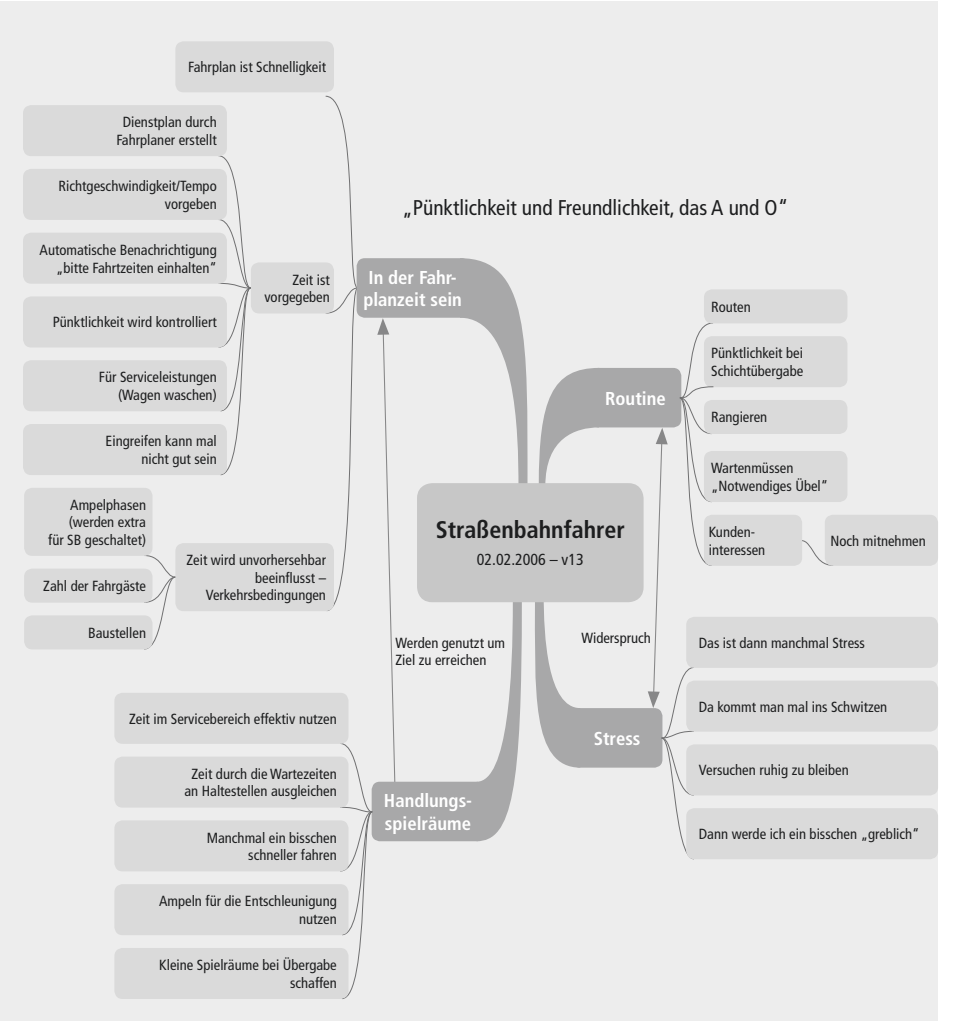
FSK: Ich glaube auch, dass kaum eine das so dezidiert formuliert hat wie die Zweite, die das sehr genau beschreibt. Ich habe jetzt auch leider nicht die Vierte hier, sondern nur noch eine und kann mal vorlesen, was diese auf die Frage sagt, ohne dass wir das jetzt intensiv behandeln. Das ist ein bisschen konkreter, aber hat auch eher die Tendenz zum Allgemeinen.
„Sollte mit jeder Situation klarkommen, egal was das ist, ob das nun eine Geburt ist, die sich hinzieht, wo man Geduld haben muss, wo man warten muss, oder eine Situation, die man rechtzeitig erkennt und in der man rechtzeitig handeln kann.“
Das ist viel konkreter als das Ideal, und sie beschreibt ein bisschen was, was wir in dem zweiten Beispiel auch haben. Diese Fähigkeit sich disponieren zu können. Aber es ist auch das drin, was auch die Erste sagt, dass nämlich sich der beste Umgang nicht verallgemeinern lässt.

7.3 Vergrößerte Abbildungen der berufsbezogenen Mindmaps

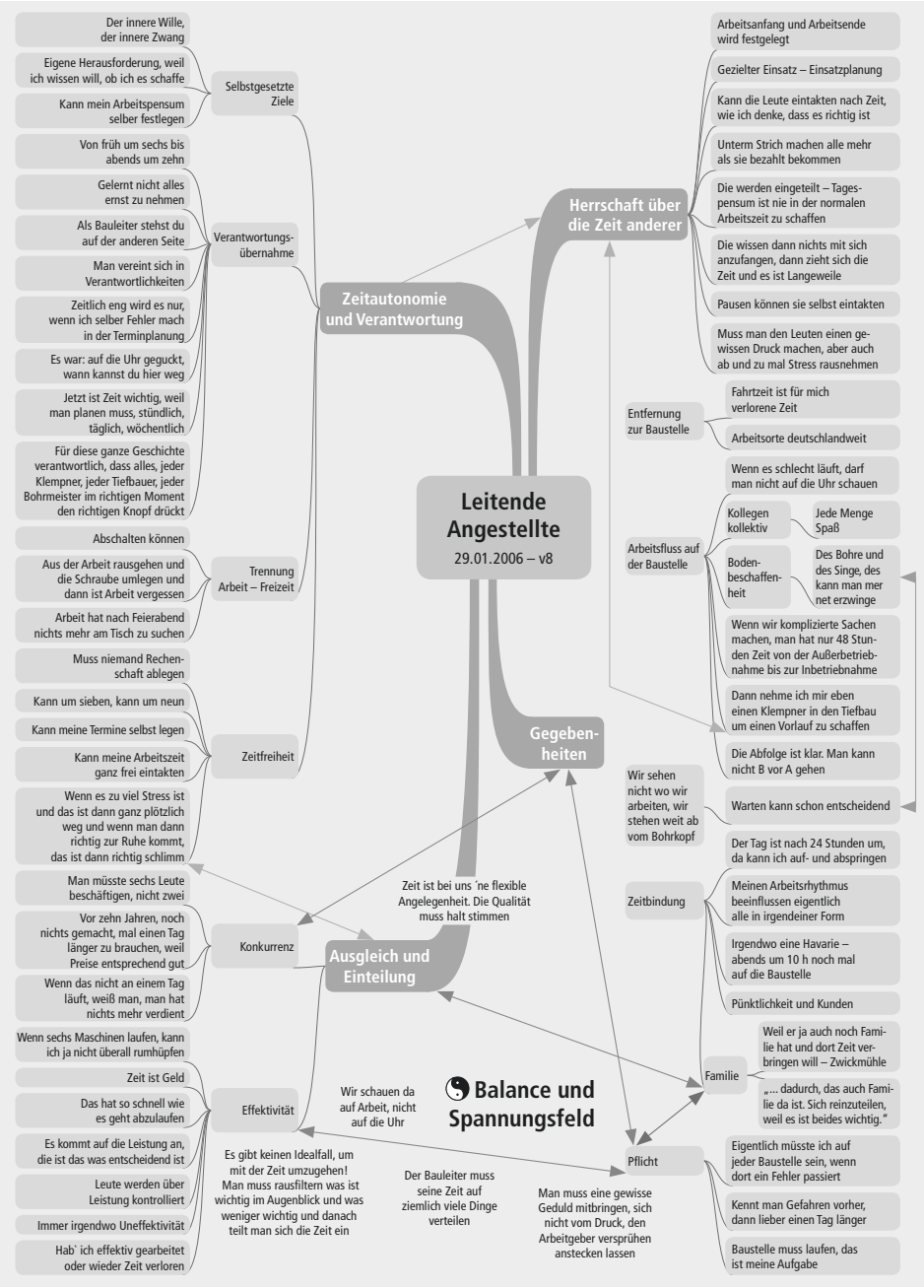
Hebammen



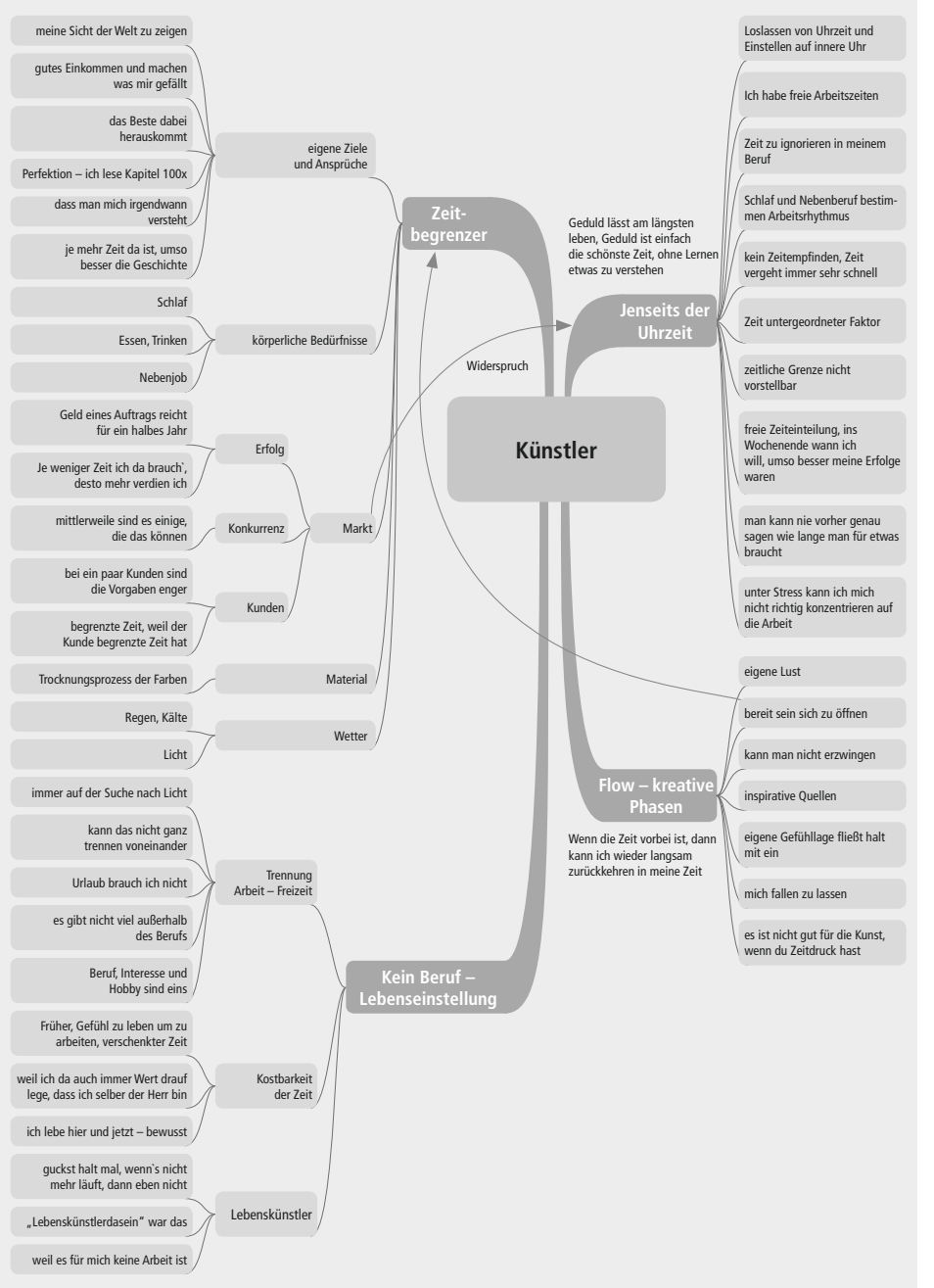
Straßenbahnfahrer



Leitende Angestellte



Künstler


Künstler
Zeit-begrenzer
Jenseits der Uhrzeit
Flow – kreative Phasen
Kein Beruf – Lebenseinstellung
Widerspruch
Geduld lässt am längsten leben, Geduld ist einfach die schönste Zeit, ohne Lernen etwas zu verstehen
Wenn die Zeit vorbei ist, dann kann ich wieder langsam zurückkehren in meine Zeit
eigene Ziele und Ansprüche
meine Sicht der Welt zu zeigen
gutes Einkommen und machen was mir gefällt
das Beste dabei herauskommt
Perfektion – ich lese Kapitel 100x
dass man mich irgendwann versteht
je mehr Zeit da ist, umso besser die Geschichte
körperliche Bedürfnisse
Schlaf
Essen, Trinken
Nebenjob
Markt
Erfolg
Geld eines Auftrags reicht für ein halbes Jahr
Je weniger Zeit ich da brauch', desto mehr verdien ich
Konkurrenz
mittlerweile sind es einige, die das können
Kunden
bei ein paar Kunden sind die Vorgaben enger
begrenzte Zeit, weil der Kunde begrenzte Zeit hat
Material
Trocknungsprozess der Farben
Wetter
Regen, Kälte
Licht
Trennung Arbeit – Freizeit
immer auf der Suche nach Licht
kann das nicht ganz trennen voneinander
Urlaub brauch ich nicht
es gibt nicht viel außerhalb des Berufs
Beruf, Interesse und Hobby sind eins
Kostbarkeit der Zeit
Früher, Gefühl zu leben um zu arbeiten, verschenkter Zeit
weil ich da auch immer Wert drauf lege, dass ich selber der Herr bin
ich lebe hier und jetzt – bewusst
Lebenskünstler
guckst halt mal, wenn`s nicht mehr läuft, dann eben nicht
„Lebenskünstlerdasein" war das
weil es für mich keine Arbeit ist
Loslassen von Uhrzeit und Einstellen auf innere Uhr
Ich habe freie Arbeitszeiten
Zeit zu ignorieren in meinem Beruf
Schlaf und Nebenberuf bestimmen Arbeitsrhythmus
kein Zeitempfinden, Zeit vergeht immer sehr schnell
Zeit untergeordneter Faktor
zeitliche Grenze nicht vorstellbar
freie Zeiteinteilung, ins Wochenende wann ich will, umso besser meine Erfolge waren
man kann nie vorher genau sagen wie lange man für etwas braucht
unter Stress kann ich mich nicht richtig konzentrieren auf die Arbeit
eigene Lust
bereit sein sich zu öffnen
kann man nicht erzwingen
inspirative Quellen
eigene Gefühllage fließt halt mit ein
mich fallen zu lassen
es ist nicht gut für die Kunst, wenn du Zeitdruck hast

8 Literatur

Adam, B.: Das Diktat der Uhr. Zeitformen, Zeitkonflikte, Zeitperspektiven. (ursprgl. Time Watch. The Social Analysis of Time. Cambridge 1995). Frankfurt 2005

Adamson, J.: Sketches of our Information as to railroads. Newcastle 1826

Adorno, T.W.: Einleitung in die Musiksoziologie. Frankfurt 1968

Adorno. T.W.: Negative Dialektik. (ursprgl. 1966) 5. Aufl. Frankfurt 1988

Altvater, E.: Theoretical Considerations on Time and Space in the Global Era. In: Laretta, E.R. (Ed.): Time in the making and possible futures. Rio de Janeiro 2000, S. 57–69

Aristoteles: Metaphysica. (Editiert by Jaeger) Oxford 1957, Wiederauflage 1980

Aristoteles: Physik. Vorlesungen über Natur. Buch IV. (Hrsg. von Zekl, H.G.) Hamburg 1987

Arnold, R.; Lipsmeier, A. (Hrsg.) u. Mitarb. v. Münk, D.: Handbuch der Berufsbildung. Opladen 1995

Assmann, J.: Vorgriechische Zeit. In: Ritter/Gründer/Gabriel 2004, Bd. 11

Augustinus: Confessiones. (Übers. Bernhart, V. J.). 2. Aufl. München 1960

Augustinus: Vom Gottesstaat. 20. Buch Zürich 1955

Babbage, C.: Über Maschinen- und Fabrikwesen. Berlin 1833

Baethge, M.: Individualisierung als Hoffnung und als Verhängnis. In: Soziale Welt 36/3 1985, S. 299–312

Baethge, M.: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt 42/1 1991, S. 6–21

Baethge, M.; Baethge-Kinsky, V.: Jenseits von Beruf und Beruflichkeit? Neue Formen der Arbeitsorganisation und Beschäftigung und ihre Bedeutung für eine zentrale gesellschaftliche Kategorie. In: MittAB Heft 3 1998, S. 461–472

Baethge, M.; Solga, H.; Wieck, M.: Berufsbildung im Umbruch. Signale eines überfälligen Aufbruchs. Netzwerk-Bildung der Friedrich Ebert Stiftung. Berlin, Bonn 2007

Barden, G.: Reflections of Time. In: The human Context. 5/6 1973, S. 331–343

Baumgartner, H. M.: Zeit und Zeiterfahrung. In: Ders. 1994

Baumgartner, H. M.: Zeitbegriffe und Zeiterfahrungen. Grenzfragen. (Naturwissenschaften – Philosophie – Theologie). Freiburg 1994

Beck, K.: Medien und die soziale Konstruktion von Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewusstsein. Opladen 1994

Beck, K.: Die Zukunft der Beruflichkeit. In: Liedtke, M. (Hrsg.): Berufliche Bildung – Geschichte, Gegenwart, Zukunft. Bad Heilbrunn 1997, S. 351–369

Beck, S.: Nachmoderne Zeiten. Über Zeiterfahrungen und Zeitumgang bei flexibilisierter Schichtarbeit. Tübingen 1994

Beck, U.: Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986

Beck, U.; Brater, M.; Daheim, H.: Soziologie der Arbeit und der Berufe: Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse. Hamburg 1980

Becker-Schmidt, R.; Brandes-Erlhoff, U.; Karrer, M.; Knapp, G. A.; Rumpf, M.; Schmidt, B.: Nicht wir haben die Minuten, sondern die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeiterinnen in Fabrik und Familie. Bonn 1982

Becker-Schmidt, R.; Brandes-Erlhoff, U.; Rumpf, M.; Schmidt, B.: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn 1983

Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.-A.; Schmidt, B.: Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1984

Beck-Gernsheim, E.: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf. Frauenwelt Familie. Frankfurt 1990

Behrend, H.: Die Zeit geht krumme Wege: Raum, Zeit und Ritual bei den Tugen in Kenia. Frankfurt 1987

Belitz, W.; Klute, J.; Schneider, H.-U.: Die Zukunft der Arbeit in einem neuen Gesellschaftsvertrag. 3. Aufl., Münster 2004

Bente, M.: Anwendung der biographischen Methode in pädagogischen Projekten. Gutachten im Rahmen des Modellversuchs FLAI. unveröff. Manuskript. Darmstadt 1994

Bergmann, W.: Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse. Berlin 1981

Bergmann, W.: Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie Jhg. 35 H. 3, 1983, S. 462–504

Bergson, H.: Zeit und Freiheit. Jena 1920

Beuthan, R.; Sandbothe, M.: 19. und 20. Jahrhundert: Von Kant bis zur Gegenwart. In: Ritter/Gründer/Gabriel 2004, S. 1234–1244

Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. 4. Aufl. Stuttgart 1987

Bieri, P.: Zeit und Zeiterfahrung. Exposition eines Problembereichs. Frankfurt 1972

Biesecker, A.; Hofmeister, S.: (Re-)Produktivität – der blinde Fleck im Diskurs zur nachhaltigen Entwicklung. Frauenakademie München. 2002 In: http://www.frauenakademie.de/veranst/archiv/img/hofmeist.pdf

Bluedorn, A.; Kaufmann, C.; Lane, P.: How many things do you like to do at once? An introduction to monochromic and polychromic time. In: Academy of Management Executive 6. 1992, S. 17–26

Blumenberg, H.: Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt 1986

BMFSFJ (Hrsg.): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. 7. Familienbericht. Berlin 2006

Böhm, A.: Grounded Theory – Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Böhm, A.; Mengel, A.; Muhr, T. (Hrsg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Schriften zur Informationswissenschaft. Band 14. Konstanz 1994

Böhm, A.; Legewie, H.; Muhr, T.: Kursus Textinterpretation: Grounded Theory. Bericht aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt Atlas, TU Berlin, Nr. 92–3, 1992

Böhme, G.: Über die Zeitmodi. Eine Untersuchung über das Verstehen von Zeit als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zum zweiten Hauptsatz der Thermodynamik. Göttingen 1966

Böhme, G.: Zeit und Zahl. Studien zur Zeittheorie bei Platon, Aristoteles, Leibnitz und Kant. Frankfurt 1974

Bolte, K. M.; Treutner, E.: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt 1983

Borchard, K.: Die Zeit im Licht der Technik. In: Baumgartner 1994, S. 145–184

Borst, A.: Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas. Berlin 1990

Bortz, J.; Döring, N.: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. Aufl., Berlin 2002

Bourdieu, P.: The Attitude of the Algerian Peasent Toward Time. In: Pitt-Rivers, J. (Edit.): Mediterranean Countrymen. Paris 1968, S. 24–44

Bourdieu, P.; Wacquant, L.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt 1996

Brater, M.; Büchele, U.; Funcke, E.; Herz, G.: Berufsbildung und Persönlichkeitsentwicklung. Stuttgart 1988

Brockhaus, F.A. (Hrsg.): Der Brockhaus in 2 Bänden. Wiesbaden 1977

Bronstein, M. H.: The pace of Life. In: Nature 259. 1976 (S. 557–559)

Brose, H.-G.; Wohlrab-Sahr, E. et al.: Soziale Zeit und Biographie: Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen 1993

Brück, M. v.: Wo endet Zeit? Erfahrungen zeitloser Gleichzeitigkeit in der Metaphysik der Weltreligionen. In: Weis 1995, S. 207–262

Bude, H.: Die Kunst der Interpretation. In: Flick, U; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (4 Aufl.) Reinbek bei Hamburg 2005

Bundesagentur für Arbeit – Projektgruppe KldB 2010: Klassifikation der Berufe 2010. Vortragsfolien anlässlich der AK-Sitzung am 25.09.2007 in Nürnberg

Burckhardt, M.: Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt 1994

Cacciari, M.: Zeit ohne Kronos. Essays. Klagenfurt 1986

Cassirer, E.: Philosophie der symbolischen Formen. Bd. 2 Das mythische Denken. Berlin 1925

Chatwin, B. Traumpfade. (dt. Übersetzung von A. Kamp), München 1990, ursprgl. The songlines, London 1987

Christians, I.: Zeit. In: Ottmann, H. (Hrsg.): Nietzsche-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart, Weimar 2000

Ciompi, L.: Außenwelt – Innenwelt : Die Entstehung von Zeit, Raum u. psychischen Strukturen. Göttingen 1988

Ciompi, L.; Dauwalder, H.-P. (Hrsg.): Zeit und Psychiatrie. Sozialpsychiatrische Aspekte. Bern 1990

Cohn, R. C.: Es geht ums Anteilnehmen. Perspektiven der Persönlichkeitsentfaltung in der Gesellschaft der Jahrtausendwende. Freiburg 1989

Corsi, G.: Zeit. In: Baraldi, C. (Hrsg.): Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 2. Auflage, Frankfurt 1998

Corsten, M.: Die gesellschaftliche Relevanz beruflicher Bildung im Spiegel von Sozialisationsstudien. In: ZBW 102/3 2006, S. 391–404

Cortrell, W. R.: Of Time and the Railroader. In: Sociological Review 4, 1939, S. 190–198

Csikszentmihalyi, M.: Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. Stuttgart 1996

Cullmann, O.: Christus und die Zeit. Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung. Zürich 1947

Dabiri, G.; Helten, D.: Psychologie und Internet. Psychologische Studie zu Phänomenen des Internet Relay Chat. Berlin 12.06. 1998, Download unter: http://userpage.fu-berlin.de/~chlor/werk.pdf

Dautenheimer, A.; Fuhrmann, M.: Zeitbewußtsein von Jugendlichen in der beruflichen Erstausbildung. Unveröff. Staatsexamensarbeit. Institut für Berufspädagogik Technische Universität Darmstadt, Darmstadt, 1995

Denzin, N. K.: The research act. New York 1978

Deschner, K.: Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis Pius XII. Stuttgart 1962

Deutschmann, C.: Zeitflexibilität und Arbeitsmarkt. Zur Entstehung der Arbeitszeitpolitik. Frankfurt 1982

Dobischat, R. u. a.: Zukunftswerkstatt: Zeitpolitik und Lernchancen. Duisburg, Gerhard Mercator Universität Duisburg. Vervielf. Manuskript 1999

Dohrn van Rossum, G.: Zeit der Kirche – Zeit der Händler – Zeit der Städte. Die mechanische Uhr und der Wandel des Zeitbewusstseins im Spätmittelalter. In: Zoll 1988, S. 89–120

Dostal, W.: Berufsforschung. In: Rauner 2005, S. 105–129

Dostal, W.; Stooß, F.; Troll, L.: Beruf – Auflösungstendenzen und erneute Konsolidierung. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, H. 3, 1998, S. 438–460

Durkheim, E.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. (ursprgl. London 1915) Frankfurt 1994

Dux, G.: Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit. Frankfurt 1992

Dux, G.: Zeit im Takt der Kulturen. Zusammenprall der Zeitverständnisse. In: ifa-Zeitschrift für Kulturaustausch. Heft 3 1998. Download unter: http://www.ifa.de/z/98-3/dzdux.htm am 01.03. 2000

Eckert, M; Rützel, J. (Hrsg.): Didaktische Innovationen: Subjektorientierte Lernsituationen gestalten. Alsbach 1996

Eckert, M.; Schapfel-Kaiser, F.: Fragmente – Erfahrung und Erkenntnis. In: Dehnbostel, P.; Markert, W.; Novak, H. (Hrsg.): Erfahrungslernen in der beruflichen Bildung. Beiträge zu einem kontroversen Konzept. Neusäß 1999

Ehlert, T. (Hrsg.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Paderborn 1997

Ehrke, M.; Nehls, H.: Aufgabenbezogene Anlernung oder berufsbezogene Ausbildung? Zur Kritik der aktuellen Modularisierungsdebatten. In: BWP H.1, 2007, S. 38–42

Eigler, G.: Metaphysische Voraussetzungen in Husserls Zeitanalysen. Meisenheim 1961
Eisler, R.: Philosophenlexikon. Leben, Werke und Lehren der Denker. Berlin 1912
Eisler, R.: Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlass. Berlin 1930
Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. Bd. 2 Frankfurt 1976
Elias, N.: Über die Zeit. (ursprg. 1982) 5. Aufl. Frankfurt 1994
Euler, D.; Severing, E.: Flexible Ausbildungswege in der Berufsbildung. Nürnberg, St. Gallen 2006
Euler, P.: Freizeit im Horizont der „Sozialgeschichte und Philosophie der Bildung", in: Schreiner, H. (Hrsg.): Freizeit. Ein Reader. Frankfurt 1985
Euler, P.: Das Subjekt zwischen Hypostasierung und Liquidation. In: Euler, P.; Pongratz, L. (Hrsg.): Kritische Bildungstheorie. Zur Aktualität Hein Joachim Heydorns. Weinheim 1995
Fabian, J.: Time and the Other. How Anthropology Makes its Object. New York 1983
Fasshauer, U.: Emotionale Leistungsfähigkeit – vom „Erkenne dich selbst!" zum „Erfinde dich selbst!" In: Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft. 39. Jhg., H. 4, 1999, S. 543–561
Feig, R.; Erlinger, H. D. (Hrsg.): Zeit – Zeitlichkeit – Zeiterleben. Essen 1986
Fischer, R.: Zeitbewusstsein. In: Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Jugendwerk der deutschen Shell. Hamburg 1981
Fischer-Rosenthal, W.: Zum Konzept der subjektiven Aneignung von Gesellschaft. In: Flick u. a. 1991
Fischer-Rosenthal, W.; Rosenthal, G.: Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentationen. In: Hitzler, R.; Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997
Fleischer, M.: Die Zeitlichkeit des Menschen. Nietzsches Analyse in seiner zweiten unzeitgemäßen Betrachtung. In: Feig/Erlinger 1986, S. 57–69
Flick, U. 1995a: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick 1995
Flick, U. 1995b: Triangulation. In: Flick 1995
Flick, U. u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. (2. Aufl.) München 1995
Flick, U.: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg 1991
Flick, U.: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2004
Fraser, J. T.: Die Zeit, vertraut und fremd. Basel 1988
Fraser, J. T.: Die Zeit. München 1991
Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. (14. Aufl.) Opladen 1990
Fromm, E.: Die Furcht vor der Freiheit. (ursprgl. 1941) Frankfurt 1988
Garhammer, M.: Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung. Berlin 1999
Geißler, K.A.: Das Duale System der industriellen Berufsausbildung hat keine Zukunft. In: Leviathan, H. 1, 1991, S. 68–77

Geißler, K. A.: Zeit leben. Vom Hasten und Rasten, Arbeiten und Lernen, Leben und Sterben. 2. Aufl. Weinheim 1987

Geißler, K. A.: Vom Tempo der Welt: Am Ende der Uhrzeit. Freiburg 1999

Geißler, K.A.: Berufsausbildung von Simultanten – wie lernt man Gleichzeitigkeit. In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Dokumentation 4. BIBB-Fachkongress 2002. Bielefeld 2003

Geißler, K. A.: Ach du liebe Zeit. In: Reusch 2004, S. 64–72

Gendolla, P.: Zeit: Zur Geschichte der Zeiterfahrung. Vom Mythos zur „Punktzeit". Köln 1992

Gerold, L: Datenmanagement, Datenanalyse & Modellbildung im Kontext der Grounded Theory. Materialien aus dem Projekt: Selbstverantwortliches Lernen in der Auseinandersetzung mit Unsicherheit und Risiko unter den Bedingungen des globalen Wandels. Veröffentlicht unter http://www.uni-kassel.de/fb7/psychologie/arbeitsgruppen/mensch/dokumente/grounded_theory.pdf, Download 20.11.2004

Gimmler, A.; Sandbothe, M. u. a. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Zeit: Reflexionen – Analysen – Konzepte. Darmstadt 1997

Glauner, F.: Was es heißt, daß Zeichen zeitlich sind. Zu den hermeneutischen Grundlagen einer einheitlichen Theorie des Zeit- und Zeichenverstehens. In: KODIKAS/CODE Ars Semiotica 19. Jhrg. 1996, H. 1–2, S. 121–132

Goethe, J. W.: Faust. Berlin 1980

Goethe, J. W.: Wilhelm Meisters Lehrjahre III. Tübingen 1806

Gonon, P.: Ende oder Wandel der Beruflichkeit? Beruf und Berufspädagogik im Wandel. In: ZBW, H 3, 2001, S. 404–414

Greinert, W.-D.: Kernschmelze – der drohende GAU unseres Berufsbildungssystems. Berlin 2006 (Download unter: www.ibba.tu-berlin.de/download/greinert/kernschmelze.pdf)

Griesemer, J.: Rausch. Roman über die Verlegung des transatlantischen Telegrafiekabels. 5. Aufl. Hamburg 2003

Gronemeyer, M.: Das Leben als letzte Gelegenheit: Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt 1993

Gudjons, H.; Pieper, M.; Wagener, B.: Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte. Vorschläge und Übungen für pädagogische Arbeit und Selbsterfahrung. 5. Aufl. Hamburg 1999

Häder, M.: Linear, zyklisch oder okkasional? Ein Indikator zur Ermittlung der individuell präferierten Form des Zeitbewusstseins. In: ZUMA-Nachrichten Nr. 39 1996, S. 17–44

Häder, M.; Mohler, P.: Zukunftsvorstellungen der Menschen als Erklärungsvariable für die Krise in der DDR und die gegenwärtige Situation in Ostdeutschland. In: Politik und Zeitgeschichte. B27/95 S. 19–27

Hall, E. T.: The Silent Language. Garden City 1959

Hall, E. T.: The Dance of life. The Other Dimension of Time. Garden City 1983

Hall, E. T.; Reed-Hall, M.: Understanding Cultural Differences. Yarmouth 1990

Hanses, A.: Biographie und sozialpädagogische Forschung. In: Schweppe 2003
Hawking, S. W.: Eine kurze Geschichte der Zeit: Die Suche nach der Urkraft des Universums. Reinbek 1988
Heidegger, M.: Der Begriff der Zeit in der Geschichtswissenschaft. In: Zeitschrift für Philosophie. 161, 1916
Heidegger, M.: Der Begriff der Zeit. (ursprgl. 1924) Tübingen 1989
Heidegger, M.: Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs. (Marburger Vorlesung Sommersemester 1925). In: Heidegger, M. Gesamtausgabe, Bd. 20, Frankfurt 1979
Heidegger, M.: Sein und Zeit. Halle 1927. In: Heidegger, M. Gesamtausgabe, Bd. 2, Frankfurt 1976
Heiden, G. v. d.: Wer zu spät kommt, den bestraft der Wartende. Zur Funktion des Wartens in zwischenmenschlicher Verständigung. Aachen 2003
Heiland, H.-G.; Schulte, W.: Zeit und Studium. Untersuchungen zum Zeitbewusstsein und zur Zeitverwendung von Studierenden. Herbolzheim 2002
Heine, H.: Werke und Briefe. Bd. 6, Berlin 1962
Heinemann, G.: Die Anordnung der Zeit. Fußnote zu Anaximandros. In: Kamper/Wulf, 1987
Heinemann, K.: Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems. Eine empirische Untersuchung. Darmstadt 1978
Heinemann, K.; Ludes, P.: Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit. Materialien zur Soziologie des Alltags. Köln 1978
Heinz, W.R.: Berufliche Sozialisation. In: Rauner 2005, S. 321–329
Heitmeyer, W.: Individualisierung von Jugend: Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim 1990
Held, M.; Geißler, K.A. (Hrsg.): Ökologie der Zeit. Vom Finden der rechten Zeitmaße. Stuttgart 1993
Henning, D.; Raasch, S. u. a. (Hrsg.): Zeitbrüche. Neue Zeitmuster für Frauen und Männer. Hamburg 1998
Herder, J. G.: Ideen zur Philosophie der Menschheit. 15. Buch (ursprgl. 1784–91) Darmstadt 1966
Herre, F.: Die Fugger in ihrer Zeit. Augsburg 1984
Heydorn, H. J.: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Frankfurt 1970
Hildenbrand, B.: Anselm Strauss. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. (4. Aufl.) Reinbek bei Hamburg 2005
Hildenbrand, B.: Vorwort. In: Strauss, A.L. 1994
Hilsberg, R.: Mehr Zeit für die Familie. Wie Sie den Alltag richtig organisieren. Reinbek 1999
Hofer, L.; Oeller, R.: Die Zeit. Kurzfassung einer Matura-Fachbereichsarbeit. März 1997. Download unter: www.ta7.de/txt/wissensc/wiss0020.htm
Hoffmann, U.: Informationstechniken und die Neue Ökonomie der Lebenszeit. In: Bolte, K. M.; Treutner, E. (Hrsg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt 1983, S. 141–170

Hohn, H.-W.: Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde. Frankfurt 1984

Hoock, C.: Kann es datenbasierte Theorie geben? – Zur induktivistischen Rechtfertigung qualitativer Sozialforschung. In: http://www.qualitative-sozialforschung.de/choock.htm, erschienen 2001, Download 21.11.2004

Hopf, C.; Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1975

Hopf, C.: Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf, C.; Weingarten, E. 1975

Hopf, C.: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick u. a. 1995

Horkheimer, M.: Notizen in Deutschland. (ursprgl. 1934) Frankfurt 1974

Horkheimer, M.: Begriff der Bildung. Immatrikulationsrede an der Universität Frankfurt Wintersemester 1952/53. In: Ders.: Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930–1972. (Hrsg. v. W. Brede), Frankfurt 1972

Horn, C.: Augustinus. Über das Glück, die Bedeutung der Philosophie und die Subjektivität der Zeit. In: Reusch 2004, S. 131–138

Hörtz, H.: Zeit. In: Sandkühler, H.J. (Hrsg.): Enzyklopädie der Philosophie. Bd. 2, Hamburg 1999

Hühn, H.; Waschkies, H. J.: 17. und 18. Jahrhundert: Von Gassendi bis Lambert. In: Ritter/Gründer/Gabriel 2004, S. 1227–1234

Hurrelmann, K.; Ulich, D.: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980

Husserl, E.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. In: Gesammelte Werke – Husserlina, Bd. 29/Ergänzungsband aus dem Nachlass. (ursprgl. 1935) The Hague 1993 Husserlina 1

Husserl, E.: Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893–1917). (Hrsg. Bernet, R.) Hamburg 1985

ILMES – Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung. In: http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/stichw.htm, Zugriff 19.11.2004

Industriegewerkschaft Metall: Berufskonzept statt Modularisierung. Berufsbildungsreform ist, wenn's besser wird! Frankfurt 2007

Inhetveen, H.: „Schöne Zeiten, schlimme Zeiten" – Zeiterfahrungen von Bäuerinnen. In: Zoll 1988, S. 193–223

Innovationskreis berufliche Bildung: 10 Leitlinien zur Modernisierung und Strukturverbesserung der beruflichen Bildung. Empfehlungen und Umsetzungsvorschläge. Berlin 16. Juli 2007

Jaeggi, E.; Faas, A.; Mruck, K.: Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten (Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin, Nr. 98–2) 1998

Jahoda, M.: Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim 1983

Jahoda, M.; Lazarsfeld, P.; Zeisel, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. (ursprgl. 1933) Frankfurt 1975

Janich, P.: Die Protophysik der Zeit. Konstruktive Begründung und Geschichte der Zeitmessung. Frankfurt 1980

Janich, P.: Die Konstitution der Zeit durch Handeln und Reden. In: KODIKAS/CODE Ars Semiotica 19. Jhg. (1996) H. 1–2, S. 133–147

Janich, P.: Zeit in der Physik; Zeitmessung. In: Ritter/Gründer/Gabriel 2004, S. 1244–1249

Kamper, D.; Wulf, E. (Hrsg.): Die sterbende Zeit. Zwanzig Diagnosen. Darmstadt 1987

Kant, I.: Gesammelte Schriften. (Herausgegeben von der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften) Erste Abteilung: Werke. Bd. III. Berlin 1911

Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft. Köln 1995

Karahasan, D.: Für eine Theorie der Wiederholung. 1998. In: http://forum.kfunigraz.ac.at/Forum. (Download 15.02. 2001)

Kelle, U.: Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim 1994

Kelle, U.; Kluge, S.: Vom Einzelfall zum Typus. Opladen 1999

Kern, H.: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung. München 1984

Kessel, M.: Zwischen Abwasch und Verlangen: Zeiterfahrungen von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. München 1995

Keupp, H.: Psychisches Leid als gesellschaftlich produzierter Karriereprozeß. In: Voges, M. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen 1987, S. 342–366

Kipp, M.; Cycholl, R.; Dikau, R; Meueler, E. (Hrsg.): Paradoxien in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Zur Kritik ihrer Modernitätskrisen. Dirk Axmacher zum Gedenken. Frankfurt 1992

Klatetzki, T.: Skripts in Organisationen. Ein praxistheoretischer Bezugsrahmen für die Artikulation des kulturellen Repertoires sozialer Einrichtungen und Dienste. In: Schweppe 2003

Kohn, M.L.: Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart 1981

Konietzka, D.; Lempert, W.: Mythos und Realität der Krise der beruflichen Bildung. In: ZBW, H. 2, 1998, S. 321–339

König, H.; Burckhardt, M.: Sozialphilosophie der industriellen Arbeit. Opladen 1990

Korb, C.: Gesellschaftliche Zeit: Arbeitstag, Normalarbeitstag und Freizeit. (unveröff. Manuskript) Institut für Berufpädagogik. Erfurt, Pädagogische Hochschule Erfurt, 1994

Koselleck, R.: Historia magistra vitae. In: Braun, H.; Riedel, M. (Hrsg.): Natur und Geschichte. K. Löwith zum 70. Geburtstag. Stuttgart 1967

Koselleck, R.: Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen. In: Ders.: Geschichte, Ereignis, Erzählung, Poetik und Hermeneutik. München 1973

Krakauer, S.: Time and History. In: Zeugnisse. T.W. Adorno zum 60. Geburtstag. Frankfurt 1963

Kraus, K.: Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs. Wiesbaden 2006

Kraus, K.: Die „berufliche Ordnung“ im Spannungsfeld von nationaler Tradition und europäischer Integration. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 3, 2007; S. 382–398

Kromrey, H.: Folien zum Sommersemester 2002, Qualitative Sozialforschung, Abschnitt grounded theory. In: http://userpage.fu-berlin.de/~kromrey/Materialien/qualitativ_020620.pdf, Download, 20.11.2004

Kuckartz, U.: Einführung in das Textanalysesystem MAXqda. Berlin 2001

Kümmel, F.: Über den Begriff der Zeit. Tübingen 1962

Kurtz, T.: Die Berufsform der Gesellschaft. Weilerswist 2005

Kvale, S.: Validierung: Von der Beobachtung zu Kommunikation und Handeln. In: Flick 1995

Lardner, D.: Railway Economy. London 1850

Lardner, D.: The steam engine, Steam navigation, Roads and Railways. (8. Aufl.) London 1851

Lardon-Kattebusch, C. (Hrsg.): Zeit. Texte für jeden Tag des Jahres. Zürich 2000

Le Goff, J.: Kultur des europäischen Mittelalters. München, Zürich 1970

Le Goff, J.: Für ein anderes Mittelalter. Weingarten 1987 (ursprgl.: Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. Paris 1977)

Lehni, R.: Die Astronomische Uhr des Strassburger Münsters. Saint-Ouen o.J.

Leitner, H.: Lebenslauf und Identität: Die kulturelle Konstruktion von Zeit in der Biographie. Frankfurt 1982

Lempert, W.: Qualifikation, Berufsverlauf und Persönlichkeitsentwicklung: Eine Längsschnittstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Berlin 1990

Levine, R.: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München 1999

Levine, R.: Zeit. Fingerabdrücke der Zeit. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 1998, Download unter: http://cms.ifa.de/publikationen/zeitschrift-fuer-kulturaustausch/archiv/ausgaben-1998/zeit/levine/, Download 30.03.2003

Levine, R.; Wolff, E.: Zeitgefühl: Der Herzschlag der Kultur. In: Psychologie Heute, Juli 1985, S. 38–41

Lightman, A.: Einstein’s Dreams. Und immer wieder die Zeit. Hamburg 1993

Lippitz, W.: Phänomenologische Studien in der Pädagogik. Weinheim 1993

Locker, H.: Handlungskonzepte und subjektive Vorstellungen von Rehabilitationsberatern. (Dissertation, FB 2 Uni GH Essen) 1993

Löhmer, C.; Standhardt, R. (Hrsg.) TZI: Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn. (3. Aufl.) Stuttgart 1995

Lübbe, H.: Schrumpft die Zeit? Zivilisationsdynamik und Zeitumgangsmoral. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. In: Weis 1995, S. 53–126

Lübbe, H.: Zeit-Verhältnis. Über die veränderte Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit. In: Wenddorff 1989, S. 140–149

Luce, G. G.: Körper-Rhythmus. Die Uhr in uns geht ganz genau. Hamburg 1973

Luckner, A.: Zeitlichkeit. In: Sandkühler, H.J. (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie. Bd. 2, Hamburg 1999

Lüders, M.: Zeit, Subjektivität und Bildung. Die Bedeutung des Zeitbegriffs für die Pädagogik. Weinheim, 1995

Lüdtke, H.: Wer und was erzeugt studentischen Zeitstreß? Temporale Muster an Universitäten als Basis von Studienberatung und Evaluation. In: Clemens, W.; Strübing, J. (Hrsg.): Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Opladen 2000, S. 135–153

Luhmann, N.: Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Die Verwaltung – Zeitschrift für Verwaltungswissenschaften H. 1, 1968, S. 3–30

Luhmann, N.: Wirtschaft als soziales System. In: Soziologische Aufklärung Bd. 1. Opladen 1971, S. 204–232

Luhmann, N.: Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Habermas, J.; Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt 1971b, S. 25–100

Luhmann, N.: Weltzeit und Systemgeschichte. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 2. Opladen 1975, S. 103–133

Luhmann, N.: The future cannot begin. In: Social research 43, 1976, S. 130–152

Luria, S. E.: Leben – das unvollendete Experiment. München 1973

Lüscher, K.: Time: A much Neglected dimension in Social Theory and Research. In: Social Analysis and Theory 4. 1974, S. 101–117

Machinek, P.: Behandlung und Erkenntniswert der Erwartungen in der Wirtschaftstheorie. Berlin 1968

Makarenko, A.S.: Der Weg ins Leben. Ein pädagogisches Poem. Berlin 1953

Mannheim, K.: Ideology and Utopia. In: Collected works. Volume I. Kap. IV: The utopian mentality. (ursprgl. New York, 1936) Reprint New York 1997

Marotzki, W.: Ethnographische Verfahren in der Erziehungswissenschaftlichen Biographie-Forschung. In: Jüttemann, G.; Thomae, H. (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Beltz 1998, S. 44–59

Marten, R.: Martin Heidegger: Die eigentliche Zeit. In: KODIKAS/CODE Ars Semiotica 19. Jhg. (1996) H. 1–2, S. 47–63

Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. (ursprgl. 1859) Berlin 1974

Maschke, E: Das Bewusstsein des mittelalterlichen Fernkaufmanns. In: Wilpert, P. (Hrsg.): Beiträge zum Berufsbewusstsein des mittelalterlichen Menschen. Berlin 1964

Maurice, K.: Die deutsche Räderuhr. Bd. 1. München 1976

Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Neuausgabe. Weinheim 1988

Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick 1995

Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 4. Aufl. Weinheim 1999

Mayring, P. (Juni 2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung (Online Journal) 1 (2). Abrufbar über: http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm, Zugriff 30.10.2004

Mead, G. H.: Philosophie der Sozialität. Frankfurt 1969

Mellin, G. S. A.: Zeit. In: Ders. (Hrsg.): Enzyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie. Versuch einer fasslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze. Bd. 6, (ursprgl. Jena 1804) Aalen 1971

Metzler-Philosophen-Lexikon: Von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen. (Hrsg. Lutz, B.) 2. Aufl. Stuttgart 1995

Meyer, R.: Entwicklungstendenzen der Beruflichkeit – neue Befunde aus der industriesoziologischen Forschung. In: ZBW H. 3, 2004, S. 348–354

Montaigne, M. E. de: Vom Schaukeln der Dinge. Montaignes Versuche. Ein Lesebuch herausgegeben von Greffrath, M., Berlin 1984

Müller, B.: Das Zeitregime der Bandarbeit oder: Das Menschliche ist die Pause. In: Zoll 1989, S. 223–234

Müller, K. E.: Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens. Frankfurt 1987

Müller-Wichmann, C.: Zeitnot. Untersuchungen zum „Freizeitproblem“ und seiner pädagogischen Zugänglichkeit. Weinheim 1984

Mumford, L.: Technics and Civilization. New York 1934

Münch, D.: Erleben und Repräsentation von Zeit. Tübingen 1993

Nebel, G.: Afrikanische und europäische Jahreszeiten. In: Ders.: Von den Elementen. Wuppertal 1947

Nebel, G.: Zeit und Zeiten. Stuttgart 1965

Negt, O.: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. 3. Auflage, Frankfurt 1987

Newton, I.: Mathematische Prinzipien in der Naturlehre. II, 6 (ursprünglich 1687), Nachdruck. Stuttgart 1964

Nietzsche, F.: Kritische Gesamtausgabe. Bd. III, 4. Aufl. Berlin 1978

Nietzsche, F.: Menschliches allzu menschliches. In: Ders. 1978, Bd. IV

Nietzsche, F.: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Ders.: Werke in 3 Bänden. Bd. 1 (Hrsg. H. Schlechta) München 1958

Niffenegger, A.: Die Frau des Zeitreisenden. Frankfurt 2004

Nigg, W.: Das ewige Reich. Erlenbach-Zürich 1944

Nitschke, A.: Die Zeit einer Gesellschaft – eine überraschende Entdeckung. In: Reusch 2004, S. 39–44

Norton, D. G.: Diversity, early socialisation and temporal development. In: Social Work 38, 1993, S. 82–90

Nowotny, H.: Time Structuring and Time Measurement: On the Interaction between Timekeepers and Social Time. In: Fraser, J. T.; Lawrence, N. (Edit.): The Study of Time II. Berlin 1975, S. 325–342

Nowotny, H.: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. (2. Aufl.) Frankfurt 1995

Oevermann, U.; Allert, T.; Konau, E.; Krambeck, J. (Hrsg.): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffler, H.: Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979

Opaschowski, H. W.: Probleme im Umgang mit der Freizeit. Hamburg 1980

Opaschowski, H. W.: Psychologie und Soziologie der Freizeit. Opladen 1988

Parsons, T.: Gesellschaften. Frankfurt 1975

Paul-Kohlhoff, A.: Ist der Beruf out? In: Die Mitbestimmung. H 9. 1997

Paul-Kohlhoff, A.; Zybell, U.: 1. Zwischenbericht des Modellprojekts JAMBA. Darstellung und Auswertung der Situation alleinerziehender Frauen. Unveröff. Manuskript, Institut für Berufspädagogik, Technische Universität Darmstadt, 1999

Paul-Kohlhoff, A.; Zybell., U.: Der männliche Berufsbegriff. Barriere für Geschlechtergerechtigkeit. In: Fokus Geschlecht, Heft 2, 2005, S. 22–24

Pflaum, H.-G.: Das römische Kaiserreich. In: Mann, G.; Heuß, A. (Hrsg.): Propyläen Weltgeschichte. Vierter Band: Rom und die römische Welt. Berlin 1963

Piaget, J.: Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde. Zürich 1974

Ploetz, C. (Hrsg.): Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte. 33. Aufl. Köln, 2002

Plöger, W.: Phänomenologie und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Kritische Information Erziehung. Bd. 10. Paderborn 1986

Pöppel, E.: Wie kommt die Zeit in den Kopf. In: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 3/98, Zeit im Takt der Kulturen. (http://www.ifa.de/z/98-3/dzpopp.htm, Download 01.03.2000

Pöppel, E.: Eine zu große Herausforderung? Einige Fragen über die Zeit. In: Forschung und Lehre. Heft 12 1999, S. 623–625

Porro, P.: Mittelalter. In: Ritter/Gründer/Gabriel 2004, S. 1210–1219

Propyläen: Geschichte Europas; Sechs Bände; Band 1: Anspruch auf Mündigkeit – um 1400–1555. Frankfurt 1975

Rabelais, F.: Gargantua und Pantagruel. München o. J., Bd. 1

Radina, P.: Zeitbewusstsein und Unternehmensführung. Ein Vergleich zwischen Japan und Deutschland. Dissertation St. Gallen. München 1995

Raeder, S.; Grote, G.: Berufliche Identität. In: Rauner 2005, S. 337–345

Rahner, K.: Fragment aus einer theologischen Besinnung auf den Begriff der Zukunft. Schriften zur Theologie. Bd. VIII. Einsiedeln 1967

Rammstedt, O.: Alltagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie 27. Jhg. (1975) H. 1, S. 47–63

Rammstedt, O.: Revolution und Bewusstsein von Zukunft. Manuskript. Zentrum für interdisziplinäre Studien. Universität Bielefeld. o. J.

Ratschow, C. H.: Magie und Religion. Gütersloh 1947

Rauner, F.: Handbuch der Berufsbildungsforschung. Bielefeld 2005

Reichertz, J.: Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen 2003

Rentsch, T.: Edmund Husserl. In: Metzler-Philosophen-Lexikon 1995

Reusch, S. (Hrsg.): Das Rätsel Zeit. Ein philosophischer Streifzug. Darmstadt 2004
Reutsch, T.: Paradigma. In: Ritter/Gründer, 1987, Bd. 7
Rifkin, J.: Uhrwerk Universum. (ursprgl. New York 1987) München 1990
Rigbers, A.: Zeiterleben und Zeitverstehen in unvertrauten Lebenswelten. Zur Methodologie der Sozialwissenschaften am Beispiel der Zeitbudgetverwendung agrarischer Gesellschaft in Westafrika. Karlsruhe 1999
Rinderspacher, J. P.: Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt 1985
Rinderspacher, J. P.: Mit der Zeit arbeiten. Über einige grundlegende Zusammenhänge von Zeit und Ökonomie. In: Wendorff 1989, S. 91–104
Rinderspacher, J. P.: Zeitverwendung – zur Weiterbildung. In: Dobischat, R.; Faulstich, P.; Füssel, H-P.; Husemann, R.; Schmidt-Lauff, S.; Seifert, H. (Hrsg.): Projektgruppe Lernzeit. Beiträge zur Zukunftswerkstatt „Zeitpolitik und Lernchancen". April 1999, Duisburg.
Ritter, J.; Gründer, K. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 7, Basel 1987
Ritter, J.; Gründer, K.; Gabriel, G. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 11, Darmstadt 2004
Rose, K. J.: Die menschliche Uhr. (ursprgl. New York 1989) Hamburg 1991
Rousseau, J. J.: Emile oder Über die Erziehung. Leipzig 1945
Rühe, G.: Die Lust an den Apparaten. In: FAZ 12.7.1978
Rützel, J.: Subjektorientierung in der beruflichen Bildung unter den Bedingungen systemischer Rationalisierung – Näherungen aus Sicht der kritischen Bildungstheorie. In: Eckert/Rützel 1996
Rützel, J.: Integration und Ausgrenzung durch neue Formen der Arbeit. In: Rützel/Sesink 1998
Rützel, J.: Modularisierung: Reformoption oder marktkonforme Anpassungsqualifizierung? In: Sommer, K.H. (Hrsg.): Betrifft Didaktik und Lehrende in der Berufsbildung. Stuttgart 1999
Rützel, J.: Lebensführungskompetenz als Auftrag und Inhalt beruflicher Bildungsprozesse. In: Haushalt und Bildung 4/2004, S. 3–13
Rützel, J.: Neue Beruflichkeit – Erfolgspfade in die Sackgasse. Vortragsfolien zu einem Vortrag am IAB, 9.3. 2005
Rützel, J.; Schapfel, F.: Zur Bedeutung beruflicher Standards in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf Arbeitsmarkt und Berufsbildung. Wissenschaftliche Diskussionspapiere des Bundesinstituts für Berufsbildung. H. 24, Bonn 1996
Rützel, J.; Schapfel, F. (Hrsg.): Gruppenarbeit und Qualität. Darmstädter Beiträge zur Berufspädagogik. Alsbach 1997
Rützel, J.; Sesink, W. (Hrsg.): Bildung nach dem Zeitalter der großen Industrie. Frankfurt 1998
Sachs, W.: Geschwindigkeit und Ökologie. Eine Skizze. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. 107 (1997), S. 181–194

Safranski, R.: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit. (ursprgl. Wien 1994) Frankfurt 1998

Sandbothe, M., u. a. (Hrsg.): Zeit – Medien – Wahrnehmung. Darmstadt 1994

Sandbothe, M.: Zwischen Remote Control und Online Plauderei. In: Zeitschrift für Kulturaustausch Heft 3/98 Zeit im Takt der Kulturen. (http://www.ifa.de/z/98-3/dzsan.htm, Download 01.03.2000)

Schäfer, J.: Glossar qualitativer Verfahren. In: BZPH – Veröffentlichungsreihe des Berliner Zentrums Public Health. 1, 1995

Schäfers, B.: Zeit in soziologischer Perspektive. In: Ehlert 1997, S. 141–154

Schaffer, H. I.: Lebenskonzepte und Zeiterfahrungen junger Männer. Zur Bedeutung gewandelter Lebensvorstellungen für die Bundeswehr. Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. München 1992

Schapfel, F.: Kritische Rezeption der sowjetischen Tätigkeitstheorie. Darmstädter Beiträge zur Berufspädagogik. Alsbach 1995

Schapfel, F.: Gucklöcher zur Qualität in der beruflichen Bildung. In: Rützel/Schapfel 1997

Schapfel. F.: Zum Spannungsverhältnis von neuen beruflichen Anforderungen und Subjektwerdung. In: Themenzentrierte Interaktion, Heft 1 (1996), S. 66–87

Schapfel-Kaiser, F.: Vom verstreuten Treibholz zum Floß. Lernen an und Lernen mit der Biographie in der beruflichen Bildung. Ein Aspekt kritisch-subjektorientierter Berufspädagogik. In: Rützel/Sesink 1998

Schapfel-Kaiser, F.: Qualitätsbewusstsein entwickeln in einem berufsübergreifenden Schulungsbaustein für Auszubildende. Ein Konzept mit Elementen auftragsorientierten und biografischen Lernens. In: berufsbildung Heft 57 (1999), S. 21–23

Schapfel-Kaiser, F.: Die berufliche Qualifizierung von Migrantinnen und Migranten. Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Grimm, A. (Hrsg.): Forum Jugendsozialarbeit. Bestandsaufnahme und Perspektiven für Niedersachsen. Loccumer Protokolle 24/2, Rehburg-Loccum 2003a

Schapfel-Kaiser, F.: Kritisch-subjektorientierte Berufsbildungstheorie und exemplarische Praxisfelder. In: Bernhard, A.; Kremer, A.; Rieß, F. (Hrsg.): Kritische Erziehungswissenschaft und Bildungsreform. Bd. 2; Baltmannsweiler 2003b

Schapfel-Kaiser, F.: Wissensmanagement der deutschen Berufsbildungsforschung. In: Eckert, M.; Zöller, M.: Der europäische Berufsbildungsraum – Beiträge der Berufsbildungsforschung. 6. Forum der Arbeitsgemeinschaft Berufsbildungsforschungsnetz am 19. und 20. 9. 2005 in Erfurt. Bielefeld 2006

Scharang, M.: Abgrenzungswahn und Mordgier – Über das Geschwätz von der Identität. In: Konkret, Heft 9, 1992

Scharf, H. J.: Dialektik der Zeit. In: Gegenbaurs Morphol. Jahrbuch 24, Leipzig 1978, S. 461–478

Schelling, E.: Die Zukunft der Zeit. Vergleich von Zeitvorstellungen in Russland und Deutschland im Zeichen der Globalisierung. Aachen 2005

Schivelbusch, W.: Geschichte der Eisenbahnreise: Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt 1979

Schlesinger, P.: Newsmen and their Time-Machines. In: British Journal of Sociology, Vol. 28, 1977, S. 328–350

Schmahl, K.: Industrielle Zeitstruktur und technisierte Lebensweise. In: Zoll 1988, S. 344–370

Schmidt, C.: „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1997

Schmidt, R.: Blick auf das Wesentliche – Königsweg der empirischen Habitusforschung. In: Weiterbildung, Heft 1, 2006

Schmied, G.: Soziale Zeit. Umfang, ‚Geschwindigkeit‘ und Evolution. Berlin 1985

Schmitz, P.: Schöpfung – Sabbath – Zeit. In: Held/Geißler 1993

Schnabel, U.: Vom Urknall zum Glockenschlag. In: Zeitschrift für Kulturaustausch Heft 3/98 Zeit im Takt der Kulturen. (http://www.ifa.de/z/98-3/dzsan.htm, Download 01.03.2000)

Schnack, D.; Gesterkamp, T.: Hauptsache Arbeit?: Männer zwischen Familie und Beruf. Reinbek bei Hamburg 1998

Schönhuth, M.: Dreamtime: Die ethnologische Perspektive auf Zeit. Unveröffentlichter Vortrag in Graz am 30.11.1999

Schöps, M.: Zeit und Gesellschaft. Stuttgart 1980

Schräder-Naef, R.: Keine Zeit? Zeit-Erleben und Zeit-Planung. Weinheim 1993

Schulte, R.: Zeit als Glaubenserlebnis. Aspekte christlich-theologischer Einsicht. In: Baumgartner 1994, S. 217–271

Schulz, W.: Zeit-erfahrung: Sich selbst in der Zeit erfahren. Lebensgeschichten und Lernwege: Anregungen und Reflexionen zu biographischen Lernprozessen. Hohengehren 1996

Schulze Buschhoff, K.: Teilzeitarbeit im europäischen Vergleich. In: Forschungsinformationsdienst. Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 1999

Schütz, A.; Luckmann, T.: Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt 1994

Schütze, F.: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M.; Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart 1984

Schweppe, C. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen 2003

Shaw, J.: Punctuality and everyday ethics of time. In: Time & society: an international interdisciplinary journal, Band 3 (1992) H. 3, S. 79–97

Siemsen, A.: Beruf und Erziehung, Berlin 1926

Sichtermann, B.: Leben mit einem Neugeborenen. Ein Buch über das erste halbe Jahr. Frankfurt 1981

Sichtermann, B.: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten. Reinbek bei Hamburg 1983

Simonis, A.; Simonis, L. (Hrsg.): Zeitwahrnehmung und Zeitbewußtsein der Moderne. Bielefeld 2000

Sombart, W.: Der moderne Kapitalismus. Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus. Berlin 1969

Sommer, M.: Edmund Husserls Phänomenologie des Zeitbewusstseins. In: Reusch 2004, S. 19–27

Sorokin, P.A.: Sociocultural Causality, Space, Time. Durham 1943

Sperling, K.: Aristoteles' Ansicht von der psychologischen Bedeutung der Zeit untersucht an seiner Definition derselben als „Zahl der Bewegung". Inauguraldissertation bei der philosophischen Fakultät der Universität Marburg. Marburg 1988. In: Programata ad Aristotelem. Vol. XV o. Jahr und Ort

Steinebach, M.: Wie der Mensch auf die Stunde kam. In: Informationsdienst Wissenschaft. (Download unter: http://idw.tu-clausenthal/public/zeige_pm.html?pmid=9741, am 20.01.2000)

Steinherr, E.: Zeitverstehen bei Kindern – phänomenologische Analysen und bildungstheoretische Explikationen zum Unterrichts- und Erziehungsgegenstand ‚Zeit'. München 1997

Stockhausen, K.: Struktur und Erlebniszeit. Juni 1955. In: Ders.: Texte zur elektronischen und instrumentellen Musik. Köln 1963

Strauss, A. L.: Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Strübing/Schnettler 2004

Strauss, A. L.; Corbin, J.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München 1994

Strauss, A. L.; Fagerhaugh, B: Social organisation of medical work. Chicago 1985

Strübing, J.; Schnettler, B. (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz 2004

Stütz, G.: Berufspädagogik unter ideologiekritischem Aspekt. Frankfurt 1970

Theunissen, M.: Griechenland (vor Platon). In: Ritter/Gründer/Gabriel, 2004, Bd. 11

Thompson, E. P.: Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In: Braun, H.; Fischer, W. (Hrsg.): Gesellschaft in der industriellen Revolution. Köln 1978, S. 81–112

Thumfart, A.: Risse im Zeit-Gefüge. In: PH-Report (Zeitschrift der PH-Erfurt) 1998, S. 10 f.

Truschkat, I.; Kaiser, M.; Reinartz, V.: Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. In: Forum Qualitative Sozialforschung (Online Journal) 6 (2). Art. 22 – Mai 2005, Abrufbar über: http://qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-22-d.htm, Zugriff 30.10.2005

Vaas, R.: Gehirn und Zeit. Ein Streifzug durch die Dimension unseres Erlebens. In: Reusch 2004, S. 27–38

Veblen, T.: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. (ursprgl. 1899 The theory of the Leisure Class) Frankfurt 1987

Vietha, S.: Martin Heidegger. In: Metzler-Philosophen-Lexikon 1995

Vinz, D.: Zeiten der Nachhaltigkeit: Perspektiven für eine ökologische und geschlechtergerechte Zeitpolitik. Münster 2005

Volpert, W.: Wider die Maschinenmodelle des Handelns. Aufsätze zur Handlungsregulationstheorie. Lengerich 1994

Völter, B.: Handreichungen zu unterschiedlichen Auswertungsmethoden. Vervielfältigte Manuskripte zur Fortbildung: „Auswertungsmethoden“ am 25. und 26. November 2003, Bonn

Voß, G.G.: Auf dem Weg zum Individualberuf? Zur Beruflichkeit des Arbeitskraftunternehmers. In: Kurtz, T. (Hrsg.): Aspekte des Berufs in der Moderne. Opladen 2002, S. 287–314

Wagner, H.: Aristoteles. Berlin 1967

Wagner, R.: Mein Leben. Bd. 2, München 1911

Weber, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. (ursprgl. 1904) Weinheim 1996

Weber, M.: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Strübing/Schnettler 2004

Weis, K. (Hrsg.): Was ist Zeit? Zeit und Verantwortung in Wissenschaft, Technik und Religion. München 1995

Weis, K.: Zeitbild und Menschenbild. Der Mensch als Schöpfer und Opfer seiner Vorstellungen von Zeit. In: Ders. 1995, S. 23–52

Weis, K.: Zeit der Menschen und Menschen ihrer Zeit – Zeit als soziales Konstrukt. In: Ehlert 1997, S. 155–163

Weiß, R.: Berufsbildung als lernendes System. Rede auf dem fünften BIBB-Fachkongress 2007, Download unter: www.bibb.de/de/30513.htm

Wendorff, R.: Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen 1985

Wendorff, R.: Konflikt und Koexistenz verschiedener Zeiten. In: Zoll 1988, S. 628–640

Wendorff, R. (Hrsg.): Im Netz der Zeit: menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart 1989

Wendorff, R.: Tag und Woche, Monat und Jahr: eine Kulturgeschichte des Kalenders. Opladen 1993

Westermann, H.: Platon bis Boethius. In: Ritter/Gründer/Gabriel, 2004, Bd. 11

Wiedemann, P.: Gegenstandsnahe Theoriebildung. In: Flick 1995

Wiesenthal, H.: Strategie und Illusion: Rationalitätsgrenzen kollektiver Akteure am Beispiel der Arbeitszeitpolitik 1980–1985. Frankfurt 1987

Young, M.: The Metronomic Society. Cambridge 1988

Zenkert, A.: Faszination Sonnenuhr. (5. Aufl.) Frankfurt 2005

Zerubavel, E.: Timetables and Scheduling: On the Social Organization of Time. In: Sociological Inquiry. 46, 1976, S. 87–94

Zeuner, B.: Muße für alle als gewerkschaftliche Utopie. Ein Essay. In: Gewerkschaftliche Monatshefte Heft 7 1995, S. 406–413

Zoll, R. (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt 1988

Different occupations engender different notions of time. Employees determine the temporal rhythm of their work. On the other hand, the content of one's work, of one's occupation, also has a decisive influence on how one experiences time and on the overall rhythm of one's life. Is there a connection between time and one's occupation?

This study pursues this question. It starts by examining the phenomenon of time from an historical, philosophical and sociological point of view. This qualitative pilot study then looks at how time is experienced by midwives, tram drivers, managerial employees and artists and at the causal connections involved in this experience. The findings from this pilot study offer important impetus not only for curriculum design and research on disadvantaged persons but also for career choice and training processes.